Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

CE LIVRE A ÉTÉ DONNÉ A LA
BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
ET UNIVERSITAIRE
DE LAUSANNE

par Monsieur Louis BARBLAN.

Lausanne.

1943

Digitized by Google

Jacob Barth Lan.
Königsfeld. 1865. —

AA 6443

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise um die Erde

nach

Japan.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ansicht von Napa, auf der Insel Liu-Kiu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ansicht von Napa, auf der Insel Liu-Kiu.

Reise um die Erde

nach

Japan

von

Wilhelm Heine.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise um die Erde

nach

Japan

an Bord der

Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry

in den Jahren 1853, 1854 und 1855,

unternommen

im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten.

Deutsche Original-Ausgabe

von

Wilhelm Heine.

Erster Band.

Mit fünf vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten in Tondruck,

ausgeführt in Holzschnitt

von

Eduard Kretzschmar.

AA C443

Der Autor behält sich die Uebersetzung dieses Werkes vor.

Leipzig.
Otto Purfürst.
[1856]

B N P

Digitized by Google

20115

Entered according to act of Congress in the year 1856 by William Heine in the Clerk's office of the District court of the southern District of New-York.

Digitized by Google

Dem Verfasser des Kosmos

Herrn Alexander von Humboldt

als Zeichen innigster Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Werther, hochverehrter Herr!

Indem ich die während der letzten drei Jahre über meine Betheiligung an der von der Regierung der Vereinigten Staaten Nordamerikas nach Japan angeordneten Expedition gesammelten Notizen vor das Publikum bringe, hege ich den lebhaften Wunsch, Ihnen, dessen erhebendes Beispiel mir stets vorschwebte und dessen so überaus gütige und freundliche Theilnahme mich ermuthigte, ein schwaches Zeichen meiner Verehrung zu geben.

Erlauben Sie mir, Ihnen meinen literarischen Versuch darbringen zu dürfen. Ich bin mir recht wohl bewußt, daß mein Buch kein wissenschaftliches Werk ist und kaum auf die Ehre Anspruch machen kann, dem ersten und größten Gelehrten unserer Tage gewidmet zu werden; allein lassen Sie dem guten Willen des Gebers das ersetzen, was der Gabe an Werth abgeht.

Digitized by Google

Für die freundliche Gesinnung und Theilnahme, die Sie mir und meinen schwachen Bestrebungen bewahrt, wie ich aus den Briefen meines Vaters sowohl, als auch mündlich von Herrn v. Gerolt erfahren, empfangen Sie meinen aufrichtigsten, wärmsten Dank. Bleibt auch Das, was ich als Künstler gewollt und erstrebt, weit hinter meinen eigenen Wünschen zurück, so muß ich mich als Philanthrop an den Trost halten, durch Zeichnenstift und Feder wenigstens ein kleines Scherflein zur Erweiterung menschlichen Wissens beigetragen zu haben.

Genehmigen Sie die nochmalige Versicherung der innigen Verehrung, mit der ich verharre

Newyork, Decbr. 1855.

Ihr

aufrichtig ergebener

W. Heine.

Digitized by Google

Auszug

aus Briefen von Herrn Alexander von Humboldt

an Wilhelm Heine.

„Der Verleger dieses Reisewerks erlaubt sich nachfolgenden Brief auszuziehen „und gleichsam als Vorwort hier zu veröffentlichen, welcher bezeugt, wie lebendig „das wohlwollende Interesse ist, das Herr Alexander von Humboldt den Be„strebungen des Verfassers geschenkt hat.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Herrn von Humboldt's Antwortschreiben

an Wilhelm Heine.

Ich danke Ihnen auf das Innigste, theurer Herr Wilhelm Heine, für Ihre freundlichen Zeilen und das ehrenvolle Anerbieten, Ihrem wichtigen Reisewerke meinen Namen vorsetzen zu wollen! Alles ist wahr, was Ihnen mein vortrefflicher Freund, der Herr Gesandte von Gerolt, von dem Lobe gesagt hat, das Ihre schönen malerischen Darstellungen, die ich öffentlich habe ausstellen lassen, eingeerndtet haben, aus dem Munde unseres großen Meisters Rauch, wie aus dem meines Königs, dessen Kunstgeschmack ein sehr geläuterter ist und der sich freut, daß es zuerst einem Künstler aus unserem Vaterlande gelungen ist, die individuellen Züge der Natur an den lange verschlossenen Küsten des japanischen Reiches sinnig aufzufassen. Nicht blos der landschaftliche Charakter Ihrer schönen Blätter ist zu loben, sondern vor allem auch die Sorgfalt, mit der es Ihnen gelungen ist, die Gesichtszüge von so sonderbar gebildeten Stämmen wiederzugeben.

Ihr eigenes, ächtdeutsches Buch wird, wenn es erscheint, hier gewiß das lebhafteste Interesse erregen. Wer die Natur so wahr aufzufassen, und im Bilde darzustellen weiß, der findet auch leicht das

Digitized by Google

Naturwahre in der Sprache. Lassen Sie nur ja Alles in der primitiven Einfachheit Ihres Styls.

Empfangen Sie, theurer Mann, den erneuerten Ausdruck der herzlichsten Theilnahme und der Hochachtung, die Ihrem Talente, Ihren Bestrebungen und Ihrer muthigen Ausdauer gebührt.

Freundlichst

Berlin, 6. Jan. 1856.

Ihr

Al. v. Humboldt.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Zweck und Ziel der Wanderfahrt. — Commodore Perry. — Schwierigkeit, eine Stelle in der Flotte zu erhalten. — Ein Masters-mate. — Meine Installirung auf der Fregatte Mississippi. — Abfahrt von Newyork. — Aufenthalt in der Chesapeakebay. — Anapolis. — Letzter Besuch des Präsidenten Fillmore am Bord. — Norfolk. — Die Navy-Yards. — Amerikanische Schiffsdisciplin und Lebensweise am Bord 3

I. **Madeira.**

Abfahrt von Norfolk. — Nördliche Ansicht von Madeira. — Funchal. — Sehenswürdigkeiten daselbst. — Spaziergänge ins Innere der Insel. — Traurige Begegnung. — In See! — Vierfüßige Seekranke. — Weihnachten und Neujahr. — Wie es unter der Linie aussieht 19

II. **St. Helena.**

Ansicht von der Seeseite. — Befestigungswerke. — Plantation-House. — Jamestown. — Chinesischer Tempel. — Longwood. — Napoleons Wohn- und Sterbezimmer in ihrem dermaligen Zustande. — Das leere Kaisergrab 31

III. **Die Capstadt.**

Physiognomie der Südwestküste von Afrika. — Ankunft in der Tafelbay. — Landschaftliche Ansicht des Caps von der Bay aus. — Ein Gang durch die Capstadt. — Verschleierte Männer. — Besteigung des Tafelberges. — Geognostisches. — Panorama. — Der Temperanz-Mann in Versuchung. — Waschweiberstudien. — Ornithologisches. — Ausflug nach der Westküste des Caps. — Mittheilungen über Elephantenjagden und den Kaffernkrieg . . 43

Digitized by Google

Seite

IV. Mauritius.

Fahrt an der Südostküste von Afrika. — Ueber Luftspiegelungen. — Ansicht von Mauritius (Isle de France). — Rhede von Port-Louis. — Spaziergang durch die Stadt. — Politische Stimmung der Eingeborenen. — Befestigung des Berges La Pouce. — Das Dörfchen Mocca. — Tropische Landschaft. — Hindus. — Originalcostüms zu Jessonda. — Pamplemouse. — Die Gräber Pauls und Virginies. — Ein Modell des Paradieses. — Gerichtliche Verhältnisse. — Die Bank von Nazareth 57

V. Ceylon.

Ankunft in Point de Galle. — Ceylonesische Lootsenboote. — Physiognomie der Stadt. — Lebhafter Verkehr. — Costüms. — Wanderung an der Ostküste. — Buddhistentempel und buddhistische Priester. — Singalesische Schreibart. — Eine heilige Schlange. — Seltenheit der Frauen. — Vorsicht beim Handel. — Siamesische Pilger und Bonzen 69

VI. Singapore.

Ankunft im Hafen. — Zunehmende Wichtigkeit des Platzes. — Die Stadt. — Sapeys-Casernen. — Sampans. — Fahrt zwischen den Inseln. — Fischerdörfer. — Billige Einkäufe. — Pulo-Passe. — Brennöfen. — Begräbnißplätze. — Pfeffer- und Muskatpflanzungen. — Chinesische Colonisten. — Mahlzeit in der Fischerhütte. — Ankunft in Hong-kong 83

VII. Hong-kong.

Begrüßung im Hafen. — Lage und Befestigung von Hong-kong. — Wanderung durch die Stadt. — Gewerbliches Treiben. — Geldverkehr. — Wohlfeile Bilder. — Landschaftliches. — Ein Tempel des Fo. — Orakel. — Englisches Missionswesen in China. — Gamaschendienst. — Thalia unter den Theerjacken 95

VIII. Ausflug nach Canton.
(Erster Tag.)

Fahrt auf dem Canton-River. — Chinesische Indolenz. — Befestigungswerke. — Uferansichten. — Wampoa. — Urlaub nach Canton. — Flußverkehr und Flußbewohner. — Blumenboote. — Kriegsdschunken. — Europäische Factoreien. — Chinesisches Hotel. — Straßenleben. — Fisch- und Gemüsemarkt. — Lastträger. — Mandarinenwohnung. — Trachten. — Gewerbe und Industrie. — Die innere Stadt. — Eine Seidenhandlung. — Betrügereien. — Rechnentafeln. — Bildende Kunst in China 111

IX. Ausflug nach Canton.
(Zweiter Tag.)

Weitere Flußfahrt. — Erinnerung an Pillnitz. — Der Pearl-River. — Chinesisches Gartenportrait in natürlicher Größe. — Eines dergl. en mi-

Digitized by Google

Seite

niature. — Die unnahbaren Schönen. — Canäle. — Brücken. — Origineller Schweinetransport. — Ein Besuch im großen Ho-nan-Tempel. — Gefährliche Malerstudien. — Glückliche Rückkunft nach Canton. — Leben in der Faktorei. — Flußpiraterie 131

X. Rückfahrt nach Macao.

Chinesische Gassenbrut. — Grausamkeit der Chinesen. — Eine große Flußpagode. — Begräbnißplatz und Begräbniß. — Chinesische Jäger. — Ansicht von Macao. — Verfall des Handels. — Landschaftliche Schönheit der Gegend. — Camoens Grab 145

XI. Shanghae.

Einfahrt in den Yang-tze-kiang. — Ankunft in Shanghae. — Schiffswechsel. — Ein Besuch in der Stadt. — Geschicklichkeit der Chinesen in künstlichen Handarbeiten. — Theegärten. — Chinesisches Theater. — Leihhäuser. — Leichenhäuser. — Chinesische Sportsman. — Leben der Fremden in Shanghae. — Maßregeln derselben gegen die Kriegsunruhen. — Abfahrt von Shanghae und eigentlicher Beginn der Expedition. — Uninteressante Landschaft. — Atmosphärische Eigenthümlichkeit. — Fahrt nach den Liu-Kiu-Inseln. — Vorsichtsmaßregeln. — Ankunft im Hafen von Napa-kiang . . 157

XII. Erste Landung auf Lin-Kin.

Erste Berührung mit den Eingeborenen. — Ans Land! — Ein englischer Missionair. — Hafen von Napa. — Befestigungswerke. — Die Stadt. — Offizieller Besuch des Regenten am Bord. — Expedition ins Innere der Insel. — Beschaffenheit des Landes. — Feldbau. — Amtliche Begleiter. — Die Hauptstadt Schuy. — Herberge für Reisende. — Leutseligkeit der Eingeborenen. — Geologische Formation der Insel 173

XIII. Feierlicher Besuch des Commodore Perry beim Regenten von Lin-Kin.

Ordnung des Zuges. — Eintritt ins Schloß. — Empfangsceremonie. — Bewirthung in der Festhalle. — Hundesuppe. — Gastronomische Curiositäten 187

XIV. Die Bonin-Eilande.

Lage der Inselgruppe. — Erste Ansiedler auf derselben. — Fruchtbarkeit und Schönheit derselben. — Robinson'sche Gelüsten. — Exploration von Port-Lloyd. — Eine Jagdpartie auf Stapleton-Island. — Rückkehr auf's Schiff 195

XV. Zweite Landung auf Lin-Kin.

Verstohlener Besuch in der Stadt Napa. — Einrichtung der Häuser. — Eine Indiscretion. — Marktleben. — Begegnung mit dem ersten Japaner.

Digitized by Google

Seite

— Charakter der Eingeborenen. — Ein Fest an Bord. — Besuch einer alten Ruine. — Kleiner Abriß der Geschichte von Liu-Kiu. — Gen Niphon! 207

XVI. Erster Aufenthalt in der Bay von Jeddo.

Anblick der Küste von Niphon. — Schönheit derselben. — Einfahrt in die Bay. — Hafen von Uraga. — Erster Verkehr mit den Japanern. — Ihr Aeußeres und ihr Costüm. — Vorsichtsmaßregeln. — Vermessung der Bay. — Befestigungswerke der Küste. — Feindselige Demonstration. — Wirkung eines Pfiffes 221

XVII. Zusammenkunft mit den kaiserlichen Commissarien.

Feierliche Anstalten. — Festkleidung der Japaner. — Landung des Commodore. — Japanesische Truppen. — Die kaiserlichen Commissarien. — Eröffnung der Verhandlungen. — Festigkeit des Commodore. — Besuch des Gouverneurs von Uraga an Bord. — Bildung und Kenntnisse der Japaner. — Rückkehr nach Liu-Kiu 233

XVIII. Ruhezeit in Macao.

Cum-sing-moon. — Häusliche Niederlassung in Macao. — Geselliger Ton und Umgang daselbst. — Unterhaltende Flußfahrten. — Reismagazine. — Aufgefundene Südseeinsulaner. — Nachrichten aus Japan und Betrachtungen über dieselben. — Ein schmerzlicher Verlust. — Jagdpartien. — Ermordung des Gouverneurs Amaral 245

XIX. Ruhezeit in Macao.
(Fortsetzung.)

Ein erfüllter Traum. — Tröstlicher Bescheid. — Nachforschungen. — Manches Interessante, aber nicht das Gesuchte. — Weitere Nachforschungen. — Zweckmäßigkeit langer Haarzöpfe. — Glücklicher Fang. — Vorbereitungen zur zweiten Abfahrt nach Niphon. — Bestand der Escadre und Revision der Geschenke 261

XX. Dritte Landung auf Liu-Kiu.

Abfahrt von Hong-kong. — Unterseeische Vulkane. — Ankunft in Napakiang. — Niederlage und Station daselbst. — Heimathsgedanken. — Die Familie des Missionairs. — Excursion zur Aufsuchung eines Kohlenlagers. — Unfall. — Neujahrsfeier auf Liu-Kiu. — Größere Zutraulichkeit der Eingeborenen. — Schiffswechsel 273

Dokumente 281

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Zweck und Ziel der Wanderfahrt. — Commodore Perry. — Schwierigkeit, eine Stelle in der Flotte zu erhalten. — Ein Masters mate. — Meine Installirung auf der Fregatte Mississippi. — Abfahrt von Newyork. — Aufenthalt in der Chesapeakebay. — Anapolis. — Letzter Besuch des Präsidenten Fillmore am Bord. — Norfolk. — Die Navy Yards. — Amerikanische Schiffsdisciplin und Lebensweise am Bord.

Dem freundlichen Leser, welcher nachsichtig und geduldig dem fahrenden Maler in seinen „Wanderbildern aus Central-Amerika" bis ans Ende seiner Kreuz und Querzüge gefolgt ist, bis er endlich, auf der Straße von Leon nach Granada hintrabend und dann den Rio St. Juan hinabschwimmend, sich wieder nordwärts wandte, muß ich jetzt nachträglich noch mittheilen, daß bereits, ehe ich Central-Amerika den Rücken kehrte, die Zeitungen viel und mancherlei von einer Expedition verkündeten, welche die Regierung der Vereinigten Staaten nach Japan zu senden beabsichtigte. Das Studium der Urgeschichte Amerikas, mit ihren vielen Hinweisungen auf mythische Völkerstämme, welche, aus den wunderbaren Inselreichen des geheimnißvollen stillen Oceans kommend, diesen Continent bevölkert haben sollten, lenkte meine Aufmerksamkeit auf diese Gewässer und regte den Wunsch in mir an, mich vielleicht durch eigene Anschauungen über manche Beobachtungen und Behauptungen früherer Reisenden klar zu machen; und als endlich diese Expedition einen Weg zu

Digitized by Google

eröffnen schien, nach jenem mystischen, neblichem, weitentlegenem „Cypango" — welches zu erreichen das Endstreben des großen Columbus war, da konnte ich kaum noch dem Drange widerstehen, mich an dem Unternehmen zu betheiligen.

Nur über das Wie zur Erreichung dieses Ziels war ich mir nicht klar. Die Expedition sollte schon Anfang Mai segeln und Mitte Mai war ich noch in Leon, volle 3000 Miles von Washington entfernt, von wo aus ich erst die Verwirklichung meiner Wünsche betreiben konnte. Ueberdies konnte ich vielleicht durch lange Abwesenheit einen oder dem andern meiner frühern Freunde fremd geworden sein, diese selbst wohl gar nicht mehr den Einfluß besitzen, wie dies bei den stets wechselnden Verwaltungsperioden der nordamerikanischen Freistaaten wohl vorkommt; kurz meine Pläne mochten vielleicht Vielen chimärisch erscheinen, mir selbst jedenfalls aber sehr abenteuerlich.

Um jene Zeit hatte Mr. Karr, amerikanischer Chargé-d'affaires in Leon zwei Handelsverträge mit Guatemala und St. Salvador ratificirt, welche ich nach Washington überbringen sollte. Schon bei meiner Einfahrt in den Hafen von Newyork hatte ich die Beruhigung, die zum Flaggenschiff der Expedition bestimmte Dampffregatte Mississippi im East-river vor Anker liegen zu sehen, und als ich wenige Tage später dem Präsidenten Fillmore mein Anliegen vortrug, sah ich zu meiner großen Freude, daß die Verwirklichung meiner Wünsche nicht so ganz im Bereiche der Unmöglichkeit lag.

Wie gewöhnlich ward ich vom Präsidenten an den Sekretair des Marineministeriums, und von diesem an den Commodore Perry gewiesen, der bereits das Commando der Expedition übernommen hatte, und in dessen Anordnungen die höhern Behörden nicht mehr eingreifen wollten.

Am 29. Juli 1852 sah ich den alten Seehelden zum erstenmal, dessen Laufbahn im Jahre 1812, in der Schlacht auf dem Eriesee, begonnen und dessen Familienname mit den glorreichen

Digitized by Google

Erinnerungen der Marine der Vereinigten Staaten eng verknüpft ist. Dieser suchte meine sanguinischen Hoffnungen etwas abzukühlen. Eine Hauptschwierigkeit war, daß die Expedition nur eine rein militairische sein sollte und daher schon die zahlreichen Gesuche vieler bedeutenden Gelehrten, welche sich um die Theilnahme an derselben beworben hatten, abschläglich beschieden worden waren. Ein Ausweg blieb jedoch noch übrig.

In jener Zeit, wo die junge Republik plötzlich genöthigt worden war, sich eine Seemacht zu schaffen, ohne sowohl wirkliche Kriegsschiffe zu besitzen, noch Gelegenheit gehabt hatte, Offiziere für deren Dienst auszubilden, traten viele Seeleute aus dem Kauffartheidienst in den der Kriegsflotte, mit dem Rang als Masters-mates, von dem sie später zu Lieutenants und weiter befördert wurden. Seit die Navalacademy für die Erziehung junger Offiziere gegründet worden, war dieser Grad zwar in Vergessenheit gekommen, allein noch nicht gesetzlich abgeschafft worden, und bei Gelegenheit der Expedition war Commodore Perry gestattet worden, sechs derartige Stellen nach seinem Gutdünken zu vergeben, um jungen unternehmenden Männern Gelegenheit zu verschaffen, während dieser seltenen Expedition wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten vorzunehmen. So sah sich denn der friedliche Maler plötzlich mit kriegerischer Würde angethan; statt des hirschledernen Wamses ward ein blauer Rock mit Ankerknöpfen angelegt und er hatte das Recht die Buchstaben: U. S. N. (united-states-navy) hinter seinen Namen zu setzen.

Möge sich aber der Leser keinen zu hohen Begriff von meiner neuen Würde machen. Im regulären Dienst ist die Stellung eines Masters-mate weder eine sehr hohe, noch sein Gehalt eine fette Pfründe. Er steht zunächst unter dem Befehl des Masters, der sowohl die Navigation des Schiffes als die Verwaltung der Provisionen, der Wasservorräthe u. s. w. zu leiten hat, und dies letztere würde der bestehenden Einrichtung nach meine Beschäftigung gewesen sein. Das Logbuch zu führen, Lebensmittel und Wasser aus-

Digitized by Google

zutheilen, den Spirit-room — (der Ort wo die Spirituosen aufbewahrt werden) zu kontroliren und darauf zu sehen, daß nur die dazu berechtigten Matrosen ihren Grog erhalten, im Gefecht entweder die Munition aus dem Magazin bringen zu lassen, oder die Masters-division (Infanterie) zu führen, Bootsdienste zu thun oder, je nachdem die Umstände es erheischten, Deckwache zu halten, wäre mein Loos gewesen, hätte nicht sehr bald Commodore Perry sämmtliche Masters-mates auf Zeit alles Schiffdienstes enthoben, und so blieb ich denn trotz meines Soldatenrockes nach wie vor der wandernde Maler. Wegen der vielen, theils des Commodores Stab bildenden, theils für andere bereits auf der Station befindlichen Schiffe bestimmten Offiziere, die als Passagiere in der Mississippi nach China gingen, war Allen der Raum höchst spärlich zugemessen, und während beinahe fünf Monaten war ein kleines Zelt auf dem Quarterdeck mein Atelier, zwei eiserne Haken, an denen mein Hammock aufgeschlungen ward, meine Wohnstelle, und außer meinem Koffer unten im Schiffsraume, war ein nicht übergroßer Schubkasten das einzige Behältniß um meine Wäsche, Kleider, so wie Zeichnungen und Materialien aufzubewahren. Hatte es ja doch Zeiten gegeben, wo die Satteltaschen auf meinem Pferde meine einzigen Magazine gewesen waren; warum sollte ich mir also hier über den Mangel an Bequemlichkeit den Kopf warm machen; überdies war ja alles das nur für die Zeit der Reise nach China; dort, in der Susquehannah, einem Schiffe von circa 3000 Tonnen Gehalt, hatte der Commodore mir ein hölzernes Atelier zu bauen versprochen und hielt sein Wort. Eben so hatten wir jungen Leute dann unser eigenes Meßlokal und unter den speziellen und directen Befehlen des Oberbefehlshabers stehend, wurden wir dem alltäglichen Schiffsleben und seinen vielen kleinen Unannehmlichkeiten so ziemlich entrückt.

Am Bord der Mississippi befand sich noch Mr. B.... Daguerreotypist, wie auch Mr. D..., der später in Japan den elektri-

Digitized by Google

schen Telegraphen zu dirigiren hatte, und so schiffsgerecht unter Deck gebracht, erwartete man mit schmerzlicher Ungeduld den Tag der Abreise.

Diese sollte jedoch noch etwas verzögert werden. Wegen der Streitigkeiten, die sich über das Recht des Fischfanges an den Küsten von Neuschottland zwischen der amerikanischen und englischen Regierung erhoben, ward es nöthig, schnell einen Kriegsdampfer dahin zu entsenden, und so ward denn Commodore Perry in der Mississippi zeitweilig von der Expedition detachirt.

Ich selbst gewann dadurch noch Zeit in Newyork einige genügende Vorbereitungen für die lange Reise, so wie für die zu verhoffenden Studien zu treffen.

Endlich am 22. Oktober kam der Tag der Abfahrt; aber für's erste ging dieselbe nur bis Anapolis in Virginien, wo wir die Princeton, die noch in Baltimore ihre Ausrüstungen betrieb, erwarten sollten. Vormittags flatterte das Signal: Alle Offiziere und Boote an Bord! vom Vormaste der Mississippi; bald ertönte das Geklirre der Ankerketten, wozu die Matrosen in den Handspeichen unter Trommeln und Pfeifenklang munter den Takt traten, und mit dem Glockenschlag zwölf donnerte der Signalschuß zur Abfahrt über die schöne Bay des Hudson dahin.

Eine zahllose Menge von Zuschauern, theils in Booten, theils auf den Quais, winkten mit Hüten und Tüchern einen letzten Abschiedsgruß, das alte Glockenspiel der Trinity-church (Dreifaltigkeitskirche) ließ sein wohlbekanntes Volkslied hören und unsre Musik spielte „Hail Columbia," während wir munter zu den Narrows hinauspufften.

Mir war ganz wundersam zu Muthe, so lustig und doch auch wiederum so wehmüthig und weich ums Herz; war ich doch kaum erst zurückgekehrt ins civilisirte Leben, hatte kaum erst Zeit gefunden, diesem oder jenem Freunde die Hand zu drücken, und schon ging es wieder hinaus in ferne Weltgegenden, auf neue

Digitized by Google

Abenteuer, noch ehe ich eigentlich dazu gekommen war, zu schmecken wie die Ruhe thut. Im Ganzen machte es mir indessen nur wenig Harm, denn ich hatte ja wieder ein schönes weites Feld vor mir und durfte hoffen, daß mir günstige Umstände ungleich mehr zu statten kommen würden, als bei meiner letzten Reise.

Bald befanden wir uns wieder im blauen Wasser und nun war es mir auch auf einmal wieder ganz lustig und wohlgemuth ums Herz.

Wir gingen bis Cap Henry in Virginien, dann die Chesapeakebay hinauf und ankerten dem Städtchen Anapolis gegenüber, fünf Miles vom Lande.

Unser Verweilen in der Chesapeakebay war zu einer kleinen Geduldprobe für Alle. Vier Wochen in dem schmutzigen gelben Wasser zu ankern, war in dem trüben kalten Herbstwetter nichts weniger als angenehm; dazu der beschränkte Raum im Schiff und die Ungeduld, mit der Alle dem Tage der wirklichen Abfahrt entgegensahen; genug, die Zeit, die wir hier zubringen mußten, erschien mir mehr als doppelt so lang.

Unterhaltung gab es wenig. Obschon die Chesapeakebay zu manchen Zeiten gute Wasserjagden bietet, war es dazu noch zu früh und die Wildenten scheu. Anapolis, das kleine Städtchen mit seiner Marineschule bot gleichfalls nicht viel Unterbrechung in dem monotonen Leben. Da hier wenig Handel getrieben wird, so hat dieser Ort auch wenig von dem Treiben anderer jüngerer amerikanischer Städte und Städtchen. Die Straßen und Gebäude, von denen viele sich noch vor der Zeit der Unabhängigkeitserklärung her datiren, sehen so merkwürdig vertrocknet aus, daß man immer meint, es müsse aus jeder Hausthüre ein alter bezopfter Kolonist des Jahres 1775 treten. Die Marineschule, mit ihren Lehrsälen und Wohnungen für etwa 300 Zöglingen nebst Professoren, ist durch hohe Mauern von dem Städtchen getrennt. Unsere Boote landeten an dem zu derselben gehörigen Werft, da es bekanntlich sehr schwer hält, Matrosen am Verlassen des Bootes zu

Digitized by Google

verhindern, um entweder einen Schluck des verpönten Whisky zu trinken, oder auch wohl gar davon zu laufen, — French-leave zu nehmen — wie es am Bord des Schiffes bezeichnend benannt wird. Die Marine-Akademie genießt eines ausgezeichneten Rufs; die Gebäude umgeben drei Seiten eines geräumigen Platzes, der zum Exerciren und zu körperlichen Uebungen dient; an der vierten Seite, gegen das Wasser zu, ist eine runde überdeckte Batterie mit schwerem Geschütz, zur Instruktion der Eleven und zugleich als Fechtboden dienend. Inmitten des großen Rasenplatzes steht ein einfaches Monument, dem Andenken zweier Midshipman errichtet, die während des mexikanischen Krieges ihren Tod fanden. In den Sälen selbst ist eine Sammlung verschiedener Curiositäten, darunter, wie fast in jeder amerikanischen Sammlung, einige Reliquien des Generals Washington. Unter den verschiedenen Flaggen, die den Hauptsaal dekoriren, befindet sich auch jene große blaue Flagge mit dem Motto: „Don't-give-up-the-ship" (Uebergebt das Schiff nicht), die Commodore O. H. Perry, der Bruder unsers Commodore, in der Schlacht am Eriesee an seiner Mastspitze zeigte, und durch den Geist, den jener Wahlspruch athmete, den Sieg an seine Flagge fesselte.

Am 12. November stattete Präsident Fillmore, begleitet vom Marinesekretair und andern hohen Beamten aus Washington, mit vieler Damengesellschaft einen Besuch am Bord der Mississippi ab. Das Schiff war in der üblichen Weise mit Flaggen geschmückt, die Offiziere in Staatsuniform auf dem Quarterdeck, die Mannschaft in den Raaen; ein Salut von siebenzehn Kanonen ward gefeuert und die Musik spielte „Hail Columbia" und „Star-spangled-banner." Nach vorher gegangener Präsentation ward das Schiff in allen seinen Theilen besichtigt, eine Collation eingenommen und erst spät am Nachmittag kehrten die Besucher ans Land zurück.

Am 18. November kam endlich die lang ersehnte Princeton (Schraubenschiff) in Sicht, und bald darauf waren wir in ihrer Begleitung unterwegs nach Norfolk, am östlichen Ende der Che-

Digitized by Google

sapeakebay im Staate Virginien gelegen. Die neuen Kessel der Princeton erwiesen sich jedoch leider als untauglich, weshalb dieses Schiff zurück gelassen werden und die Powhattan, ein Raddampfer von 3000 Tonnen, ihre Stelle einnehmen mußte. Dies veranlaßte auch an Bord der Mississippi eine Veränderung des Personals; Capitain Mac Cluney, der uns bisher commandirt, übernahm es, die Powhattan nachzubringen, und Capitain S. S. Lee von der Princeton ward zur Mississippi versetzt.

Es vergingen wiederum einige Tage mit Einnahme von Vorräthen und Wasser, in welcher Zwischenzeit ich mir Norfolk, eine Stadt von vielleicht 30,000 Einwohnern ansah. Der Kanal durch den Dismal-Swamp, eine sumpfige Gegend, der hier ausmündet, so wie die Eisenbahn nach Richmond, der Hauptstadt des Staates Virginien, erzeugen hier ein reges Leben. In der auf der rechten Seite des Flusses gelegenen Vorstadt Goßport befindet sich eine großartige Navy-yard mit langgedehnten Schuppen für die Bauhölzer und das Tauwerk, großartigen Werkstätten für Maschinen und andern Arbeiten. Weite Bassins dienen zur Aufbewahrung gewisser Sorten von Zimmerhölzern, die zur besseren Conservirung unter Wasser gehalten werden. An einer anderen Stelle dehnt sich eine lange Linie vorräthiger Anker, in Reihe und Glied an einem Gerüst lehnend, unter denen sich welche bis zu 10,500 Pfund an Gewicht befinden. Unter großen überdachten Werften waren zwei Fregatten im Bau begriffen, und ein großer, aus Granit erbauter Dry-dock ist geräumig genug, um Schiffe ersten Ranges aufzunehmen. Augenblicklich lag die Princeton darin, und gewährte, ganz außerhalb des Wassers, gestützt von zahllosen Holzstreben stehend, einen wunderbaren Anblick. Die Erbauung dieses Docks hatte über eine Million Dollars und zehn Jahre Zeit gekostet.

Im Flusse lagen zwei Kriegsschiffe ersten Ranges, der Columbus und der Delaware, gestrippt; ebenso zwei Fregatten, zwei Sloops und zwei Briggs. Eine Fregatte und eine Brigg wurden

Digitized by Google

eben abgetakelt und der neue eiserne Dampfer Water-witch betrieb eben seine Ausrüstung, um dann nach dem Amazonenstrome abzugehen. Die Pensilvania, ein 140 Kanonenschiff, dient als Receiving-ship, oder schwimmende Caserne für neueingetretene Matrosen. Die zahlreiche Mannschaft, die sie zum aktiven Dienst erfordert, ist Ursache, daß sie vielleicht für immer in ihrem jetzigen Ankergrund verbleiben wird.

Obschon bereits viel und mancherlei über das Seeleben geschrieben worden ist, dürfte es doch vielleicht nicht ganz überflüssig sein, den freundlichen Leser an Bord des Schiffes einzuführen, das für mehrere Jahre meine Heimath werden sollte.

Der Etat der Missisippi bestand aus dem Capitain, fünf Lieutenants, dem Capitain der Marinesoldaten, sechs Passed-midshipman und Midshipman, dem Purser (Zahlmeister), drei Aerzten, dem Caplan, dem Engeneer in chief (Maschinenmeister) mit acht Assistenten, dem Bootsmann, Geschützmeister, Zimmermann, Segelmacher, so wie des Capitains und des Zahlmeisters Clerk (Schreiber). Commodore Perry mit seinem Flaggencapitain und Flaggenlieutenant (dasselbe was Generalstabsadjutanten bei Landarmeen), seinem Sekretair und Clerk, nebst drei Stück neugebackener Masters-mates, halb Fisch halb Vogel, — worunter meine Wenigkeit — waren nur als Passagiere an Bord. 35 Marinesoldaten, 48 Maschinenarbeiter so wie die eigentliche Schiffsmannschaft, brachten die ganze Equipage auf 380 Mann, eine starke Anzahl für ein Schiff von nur etwas über 2000 Tonnen, wo Maschinen, Batterien und die nöthigen Vorrathsräume schon so vielen Platz in Anspruch nehmen.

Der Commodore pflegt sich nicht mit den inneren Dienstangelegenheiten des Schiffes zu befassen; hier ist der Capitain Alleinherrscher, der erste Lieutenant sein verantwortlicher Minister, ohne dessen Vorwissen und Genehmigung Niemand das Schiff betreten oder verlassen, noch von den eingeführten Anordnungen auch nur im Mindesten abweichen darf. Im Gefecht führt der

Digitized by Google

erste Lieutenant das directe Commando des Decks, der Master das der Segelmanövres, während der Capitain den Gang des Gefechtes leitet. Die Lieutenants mit den Midshipmans sind bei ihren verschiedenen Divisionen in den Batterien stationirt; der Geschützmeister und der Segelmacher in ihren beiden Magazinen, im Vorder- und im Hintertheile des Schiffes, mit den Musikern, Köchen und Dienern der Offiziere, die Munition heraufschaffen müssen. Die Aerzte verbinden die Verwundeten in der Cock-pit, im untersten Deck des Schiffes, nahe dem Sterne gelegen. Der Commodore mit seinem Stabe befindet sich auf der Poop, oder dem Deck der großen Cajüte am Stern, und die Marinesoldaten sind in drei Abtheilungen über das ganze Schiff vertheilt.

Zur Verpflegung ist die Mannschaft in Messen, oder Tischgesellschaften, von gewöhnlich 10 Mann, abgetheilt; einer davon ist stets der Koch, d. h. er nimmt an den bestimmten Tagen die Mundprovisionen für seine Messe in Empfang, übergiebt sie dem Schiffskoch zur Bereitung und theilt sie dann an seine Genossen aus, deren Tischgeräthschaften er gleichfalls reinigt, beaufsichtigt und, so wie alle übrigen Vorräthe, in einer Meßkiste verschließt. Die Offiziere erhalten ihre bestimmten monatlichen Rationsgelder, wofür sie sich ihre Mundvorräthe selbst zu stellen haben; auch sie sind nach den verschiedenen Graden in Messen getheilt, und zwar zuerst die des Capitains, in der Regel für sich allein, hier aber wegen Mangel an Raum mit dem Commodore und dem Flaggencapitain zusammen; dann der Ward-room, der die Lieutenants, Masters, den Caplan, Zahlmeister, die Aerzte, den Marineoffizier, Maschinenmeister und den Sekretair des Commodore umfaßt; dann die Starboard-steerage für die Midshipmans und Clerks; die Post-steerage für das Maschinenpersonal; die Forward-officers-Meß, für Geschützmeister, Hochbootsmann, Zimmermann und Segelmacher. In der Susquehannah ward später noch eine besondere Messe für uns Masters-mates eingerichtet.

Digitized by Google

Liegt das Schiff im Hafen, so wird mit Tagesanbruch die Morgenkanone abgefeuert und Trommeln und Pfeifen lassen die Reveille erschallen, worauf der Hochbootsmann mit der Signalpfeife und Ruf das Commando zur Deckwäsche giebt. In See wird keine Morgenkanone abgefeuert, auch das Deck nur alle zwei Tage gewaschen. Die Hammocks (Hängematten) werden jetzt zusammengeschnürt und über die Schanzkleidung weggepackt: die Pumpen werden bemannt, Eimer und Deckschwabber ausgetheilt, und bis 7 Uhr ertönt nun das Kratzen der Bürsten und Schabeisen, das Stöhnen und Aechzen der Pumpen und das Gerumpel des Holy-stone, eines Steines von vielleicht zwei Centner an Gewicht, der an Stricken über das mit Sand bestreute Verdeck hin- und hergeschleift wird, während Alles barfüßig in Strömen von Salzwasser umherplantscht und die Pumpen ihre Strahlen in jeder Richtung entsenden. Nach 7 Uhr bleibt wenig mehr zu thun als das Deck zu trocknen, das Metallwerk zu putzen und zuletzt mit Besen dem Reinigungsprozeß die Vollendung zu geben.

Im Hafen wird um 8 Uhr die Flagge gehißt, dann ruft die Trommel zum Grog, der auf dem Quarterdeck vom Masters-mate des Spirit-room ausgetheilt wird, zu welchem unangenehmen Dienst man gewöhnlich den ältesten Midshipman wählt. Hierauf wird zum Frühstück gepfiffen und augenblicklich füllt sich der vordere Theil des Decks mit viereckigen Stücken Wachsleinwand, auf denen blecherne Schüsseln, Löffel, Messer und Gabeln lustig klappern und der Kaffee oder Thee aus großen Blechkesseln mit Blechtöpfen geschöpft wird. Eine halbe Stunde Frist muß genügen, um die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen; dann ruft des Hochbootsmanns Pfeife abermals, die Frühstücksgeräthschaften verschwinden, das Deck wird abgefegt und um 9 Uhr schlagen die Trommeln Appell oder Quarters; die Equipage versammelt sich an ihren diversen Stationen, die Offiziere inspiziren ihre Divisionen und melden schließlich dem ersten Lieutenant, ob alles in vorschriftmäßiger Ord-

Digitized by Google

nung ist. Dienstag ist General-Quarters, oder Manövriren der ganzen Mannschaft, die übrigen Tage gewöhnlich Divisionsexerziren.

Einige Minuten vor 12 Uhr bringt der Schiffskoch dem wachthabenden Offizier das Mittagsessen der Mannschaft zur Prüfung oder zum Vorkosten. Der Master macht seine Vermessungs-Observationen und meldet dem ersten Lieutenant, daß es Meridian sei, worauf die Schiffsglocke die Stunde angiebt und die Pfeife zum Mittagsessen ruft, zu welchem eine volle Stunde Zeit gegeben wird. Erlauben es die Umstände, so wird am Nachmittag entweder Infanterieexercitium oder etwa nöthige Schiffsarbeit vorgenommen. Um 2 Uhr giebt des Zahlmeisters Steward Provisionen an die Köche der verschiedenen Messen für den nächsten Tag aus, bestehend in gesalzenem Rindfleisch und Schweinefleisch, Bohnen, Erbsen, Mehl, Kaffee, Thee, Zucker, Syrup, gebackene Aepfel und eingesalzene Gurken. Wasser erhält Jeder eine Gallone oder 4 Quart täglich, womit man haushälterisch umgehen muß, um auszureichen. Um 4 Uhr wird abermals eine halbe Stunde zum Essen gegeben, worauf die Mannschaft freie Zeit bis zum Sonnenuntergang hat, wo dann die Hammocks ausgetheilt werden. Um 8 Uhr werden im Vorderdeck die Lichter ausgelöscht, um neun dürfen außer den gewöhnlichen Wacht- und Signallaternen nur mit besonderer Erlaubniß des wachthabenden Offiziers noch Lichter brennen; der Master-d'armes oder Schiffsprofoß macht die Runde und ruft in jede Abtheilung: „Alle Lichter aus!"

Auf der See hat gewöhnlich des Nachts die Hälfte der Mannschaften Deckwache, welche alle vier Stunden abgelöst wird, am Tage bei ruhigem Wetter nur der vierte Theil; wenn jedoch die Umstände es nöthig machen, haben Alle auf dem Deck zu bleiben. Die Offiziere werden gleichfalls alle vier Stunden abgelöst und zwar um 4 Uhr, 8 Uhr, 12 Uhr vor und nach Mittag, so wie Mitternacht. Die Zeit einer Wache wird in acht halbe Stunden eingetheilt; nach Ablauf der ersten giebt die Schiffsglocke einen

Digitized by Google

Schlag, nach der zweiten zwei u. s. w., woher die Bezeichnungen von zwei, drei oder vier Glocken der ersten Wache (8 Uhr Abends bis 12 Uhr), Mittwache (12 Uhr bis 4 Uhr), Morgenwache (von 4 Uhr bis 8 Uhr) kommen. Um nicht jedem der vier wachthabenden Lieutenants alle Tage dieselben Wachtstunden zu geben, wird die Wacht von 4—8 Uhr Abends in zwei Unterabtheilungen getheilt und der nächste Offizier tritt demgemäß schon um 6 Uhr ein. Diese Wache wird dann die Dogwacht oder Hundewache genannt.

Neben dem Lieutenant hält am Vorderdeck ein Midshipman Wacht und wirft alle halbe Stunden das „Log" aus, die Schnelligkeit des Schiffs zu bestimmen, was dann in das Logbuch aufgezeichnet wird, ebenso wie der herrschende Wind, etwaige Strömung im Wasser, Stand des Barometers und des Thermometers in der Luft und im Wasser, so wie etwaige andere Bemerkungen.

Etwa vorkommende Disciplinarvergehen werden dem ersten Lieutenant gemeldet, der, wenn er nicht selbst die Bestrafung übernehmen zu können denkt, dieselben dem Capitain mittheilt.

Seit das Prügeln im amerikanischen Dienst abgeschafft ist, bestehen die Strafen in Arrest und doppeltem Eisen, nach Befinden in engem Gewahrsam bei Wasser und Brod, oder bei geringeren Vergehen in Extradienst, Tragen einer 68pfündigen Kugel für bestimmte Zeit, oder daß der Delinquent für einige Stunden ins Tauwerk gesendet wird, so wie daß man ihn für bestimmte Zeit seiner Branntweinration verlustig erklärt.

Offiziere werden mit Suspension vom Dienst und Arrest bestraft, grobe Vergehen aber durchgängig durch ein Kriegsgericht abgeurtheilt.

Am Sonntag ist um 9 Uhr Generalinspektion, wo der Capitain mit dem ersten Lieutenant alle Theile des Schiffs besichtigt. Um 10 Uhr wird gemustert, d. h. auf dem Quarterdeck hat im Beisein sämmtlicher Offiziere jeder Mann einzeln vor dem Capitain und ersten Lieutenant zu passiren, bei welcher Gelegenheit etwaige Reprimanden für im Laufe der Woche verübte Disciplinarsünden ausgetheilt werden.

Digitized by Google

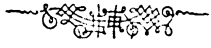
Um 11 Uhr ist Gottesdienst, der in der Mississippi nach dem Ritual der englisch-bischöflichen Kirche abgehalten ward. Eine Hymne wird mit Begleitung der Musik gesungen, die üblichen Gebete gesprochen, dann folgt ein Psalm und den Schluß bildet eine kurze Predigt. Es hat dieser Gottesdienst, trotz seiner großen Einfachheit, etwas ungemein Ergreifendes und Rührendes und die Versammlung eines Häufleins muthiger Männer inmitten des weiten Oceans, um sich der Obhut ihres Schöpfers zu empfehlen, muß das Gemüth zur Andacht stimmen. Es wird die Sabbathfeier im amerikanischen Dienst streng beobachtet, ebenso ist Schwören und Fluchen streng verpönt und ich habe nur selten Gelegenheit gehabt rohe Worte zu hören. Es ist unumgänglich nöthig, daß die Offiziere vollkommene Gewalt über sich selbst haben und sich nicht durch Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen; dies würde die Achtung der Mannschaft vor ihnen vermindern, und ohne diese ist an keine Disciplin zu denken, die auf einem Schiffe, wo, im engen Raume zusammengedrängt, fast jeder sich häufig außergewöhnlich anstrengen muß, um den Dienst im Gang zu erhalten, noch viel dringender nöthig ist scharf zu handhaben, als in einer Landarmee.

Es macht mir Vergnügen zu sagen, daß, obschon der kleinen Unannehmlichkeiten viele und mancherlei vorkamen, ich doch stets mit Freuden an die Zeit zurück denken werde, wo ich unter der Flagge der Vereinigten Staaten diente, und jetzt schon treten alle jene kleine Mißlichkeiten gänzlich in den Hintergrund, während reiche Rückerinnerungen aus dem abenteuerlichen Seeleben in kühner Romantik vor meiner Seele schweben.

Diese Dir mitzutheilen, lieber Leser, ist die Aufgabe dieses Büchleins.

Digitized by Google

Madeira.



Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Madeira.

Abfahrt von Norfolk. — Nördliche Ansicht von Madeira. — Funchal. — Sehenswürdigkeiten daselbst. — Spaziergänge ins Innere der Insel. — Traurige Begegnung. — In See! — Vierfüßige Seekranke. — Weihnachten und Neujahr. — Wie es unter der Linie aussieht.

Am 4. December war endlich Alles an Bord und das Signal: „ready-for-start" (fertig zur Abfahrt) ward gegeben. Wir liefen die Bay von Norfolk hinab, bei Hampton in die Chesapeakbay, und passirten wieder Mittag 12 Uhr Cap Henry in Virginia. Gegen Sonnenuntergang verloren wir die meisten Dünen aus dem Gesicht und nahmen für lange, lange Zeit Abschied vom amerikanischen Festlande. Unser Cours ward nun Ost-Süd-Ost; für die ersten Tage hatten wir einen Nordweststurm, kamen aber dann in die Passatwinde, die wir beibehielten.

Bis zum 11. December verlief unsre Reise ohne weitere Abenteuer; am Abend dieses Tages ward an unsrer Leebord-Quarter Land gesehen, und da wir unter einem starken Süd-Wester fuhren, so legten wir für die Nacht gegen den Wind um und gingen erst am andern Morgen unter die Leeseite von Madeira, so daß ich dadurch Gelegenheit erhielt, auch die Nordküste dieser Insel zu sehen.

Digitized by Google

Tiefe bietet mehrere äußerst pittoreske Ansichten dar. Scharf abgeschnittene Felsenwände steigen fast perpendiculair aus der See auf, welche selbst wenige Kabellängen von der Insel keinen Ankergrund gewähren würden. Mächtige Brandungen spritzten geräuschvoll ihre Massen weißen Schaumes empor; die hohen zackigen Gipfel weiter zurückliegender Gebirge waren theilweis in schwere dichte Regenwolken gehüllt, und an mehreren Punkten stürzten Wasserfälle, ähnlich dem Staubbach und Pisse-vache in der Schweiz, von einer beträchtlichen Höhe die Felsenwände herab. Diese wilde und großartige Scenerie ward etwas gemildert durch zwei oder drei verstreut in den Schluchten liegenden Dörfchen, deren weiße Häuserchen, so wie eine kleine Kirche, weithin sichtbar waren.

Mehr gegen das östliche Ende der Insel zu lag in der Mitte einer ziemlich breiten Schlucht ein hoher ganz isolirter Felsblock, Eagle-rock (Adlerfelsen) benannt, und das Cap, welches das äußerste östliche Ende der Insel bildet, bestand aus einer Anzahl einzelner hoher Felswände und Klippen, von welchen mehrere in sehr malerischen Formen aus der See emporragten.

Sobald man dieses Cap doublirt hat, ändert sich der Charakter der Landschaft plötzlich ganz und gar und bietet einen milden lieblichen Anblick. Statt der schroffen Felswände liegen sanft anschwellende Hügel an der Küste hin, meist bedeckt mit Weingärten, zwischen denen zierliche Landhäuserchen hervorblicken. Hier und da werden die Hügel von kleinen Schluchten unterbrochen, durch die ein Bach lustig herunterhüpft, oder auch durch ein freundliches Dörfchen, das sich am Ufer hinzieht.

Das Wetter war am Nachmittag besser geworden und gegen Abend kamen wir in Sicht von Funchal, dessen weiße Häuser hell in der Sonne schimmerten. Mit Sonnenuntergang ankerten wir ungefähr ¼ Mile von einem isolirten Felsen, Loo-rock genannt, auf welchem ein kleines Fort erbaut ist.

Nach einer längeren Seereise ist der Anblick einer jeglichen

Digitized by Google

Küste, und wäre es selbst die des Musquito-Königreichs — grausigen Andenkens! — ein angenehmer; um wie vielmehr der von Funchal, an der Südseite von Madeira gelegen, zwischen zwei hervortretenden Landspitzen, welche die beiden Enden eines beinahe regelmäßigen Halbkreises bilden, in dessen Mitte das Städtchen mit seinen netten hellen Häusern, umgeben und überragt von seinen rebenbewachsenen Hügeln, friedlich im Abendsonnenschein daliegt.

An der linken Seite, in einer dominirenden Lage, erhebt sich die Citadelle, gerade darunter in geringer Entfernung von der Küste das vorerwähnte kleine Fort auf Loo-rock, und noch etwas weiter zur Linken, dicht an der Küste selbst, noch ein zweites Fort: Poutimeha. Diese sämmtlichen Befestigungen sind indeß mehr pittoresk als zur Vertheidigung geeignet; einige tüchtige Breitseiten aus grobem Geschütz würden sehr bald die dünnen schlechten Mauern niederwerfen und die wenigen alten Kanonen demontiren.

Die Citadelle selbst, etwas höher auf einer zwischen zwei Schluchten gelegenen Felsenhöhe, ist neuer und in etwas besserem Stande, ebenso einige Geschützbettungen längs des Hafens, hoffentlich aber werden diese Befestigungen niemals gebraucht werden. Sie mögen wohl dienlich gewesen sein zu einer Zeit, wo die Kriege mehrentheils noch in Flibustierzügen bestanden; in der Neuzeit aber werden kleinere Zwistigkeiten von den Diplomaten unter Vormundschaft der großen Seemächte ausgefochten, die dann, wenn Worte nicht mehr fruchten wollen, selbst thätig einschreiten. In solchem Falle würden freilich auch die besten Befestigungen hier nichts nützen, da eine strenge Blokade die arme Insel, die ohne Zufuhr von Außen gar nicht bestehen kann, sehr bald ins äußerste Elend bringen würde.

Am andern Morgen begann die Mississippi Kohlen einzunehmen; um dem Staub und Schmutz am Bord zu entgehen, nahm Urlaub, wer immer von den Offizieren entbehrlich war, und so auch ich.

Kaum waren wir aus dem Boot gestiegen, als auch schon eine ganze Schaar von Palankin- und Hammockträgern uns umgab, so

Digitized by Google

wie Leute, welche Reitpferde und Ochsenschlitten zu vermiethen hatten. Ich sage Ochsenschlitten, weil ich in der That keine andere bezeichnende Benennung für diese sonderbare Gattung von Fuhrwerken weiß. Das Untergestelle gleicht ganz unsern Schlittenkuffen, hat jedoch einen bedeckten Aufsatz, ähnlich einer altmodischen Kutsche, und wird von einem Joch Ochsen über die kleinen glatten Kiesel gezogen, mit denen die Straßen hier gepflastert sind. Den Ochsen sind Löcher in die Hörner gebohrt, woran Glöckchen und kleine Schellen befestigt sind, und werden gewöhnlich von einem vorausgehenden Jungen bei den Hörnern geleitet, während ein Mann hinterdrein geht und sie antreibt.

Auf dem Pflaster von Funchal zu gehen ist für einen Neuling eine schwierige Sache, besonders bei Regenwetter, und ich ward an dem Tage lebhaft an einen Storch, der eine Promenade auf spiegelblank gebohntem Parket eines Salons zu unternehmen wagte, erinnert; deshalb miethete ich mir denn auch sehr bald einen der vielen kleinen Ponys, die hier immer bereit stehen, und begab mich unter den Schutz eines Führers, um einige nöthige Einkäufe zu besorgen und mir die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen.

Wer sich hier nur irgend ein Pferd verschaffen kann, bedient sich eines solchen, sei es um Geschäftsgänge, Besuche oder Promenaden abzumachen; ein dienstbarer Geist folgt ihm dann und hält sich bei schnellerer Gangart an dem Schweif des Pferdes fest. Der Name meines Führers war Manuel Jesus und ich befand mich sonach gewiß unter der heiligsten Patronage. Der Mann erwies sich mir als nützlich und dienstwillig, schien übrigens auch so ehrlich, wie es ein Lohnbedienter eben sein kann.

Die männliche Bevölkerung von Madeira ist von gutem Aeußern, dagegen kann ich nicht dasselbe von den Frauen sagen, in deren Gesichtern so wie Haltung wenig edler Ausdruck liegt. Möglich, daß die harte Arbeit daran schuld ist, die sie unausgesetzt verrichten müssen. Fortwährend sieht man sie in den Straßen große Bündel Brennholz auf dem Kopfe von den Bergen in die Stadt tragen und sich sonst

Digitized by Google

abmühen. Die Kleidung besteht bei den Männern in leinenen Hosen und einer rothen oder blauen Weste; die Frauen haben über den Schultern eine Art von Mantilla; beide Geschlechter tragen braun lederne Stiefeln bis auf die halbe Wade, und auf dem Kopf ein rundes Käppchen mit langer dünner Spitze, woran eine kleine Quaste beim schnellern Gehen vor- und rückwärts winkt.

Der Sehenswürdigkeiten sind allerdings nicht sehr viele in Funchal; eine Kathedrale in einem Gemisch von gothisch-byzantinischem Style erbaut, zu welchem späterhin auch noch einige Roccoco- und andere Verzierungen hinzugefügt worden sind, ein paar andere kleine Kirchen mit alten werthlosen Gemälden, eine Kaserne mit einem Regimente portugiesischer Soldaten, ein Gefängniß, in welchem eine Anzahl Personen beiderlei Geschlechts Buße leisten mußte für das furchtbare Verbrechen, ein Stückchen Seife, so groß wie eine Hand, oder ein halbes Pfund Tabak eingeschmuggelt zu haben, welche Gegenstände Monopol der Regierung sind; ein Hospital und eine Sommerwohnung der Königin, ein nicht eben imposantes Rathhaus und ein öffentlicher Spaziergang schließen den Reigen.

Da ich meine wenigen Einkäufe sehr zeitig beendigt hatte, so beschloß ich noch am nämlichen Tage einen kleinen Ausflug in die nächst gelegenen Hügel zu machen. Mein Weg zog sich zwischen niedlichen Landhäusern und Gärten hin und da wir uns eben in der letzten Hälfte der Regenzeit befanden, so prangten alle Pflanzen im üppigsten Grün, mit Ausnahme der Weinstöcke, welche eben erst anfingen junges Laub anzusetzen.

Die Landleute waren sehr niedergeschlagen, weil dies Jahr eine Mißerndte gewesen und der Ertrag der Weinzucht beinahe die einzige Erwerbsquelle der Madeireser ist.

Meinen Weg verfolgend, erreichte ich nach einiger Zeit eine Bergkuppe, auf welcher ein Kloster mit einer kleinen Kirche gelegen war und von wo aus sich mir eine weite und ungemein liebliche Aussicht darbot: zu meinen Füßen lag Funchal, in einem Amphitheater

Digitized by Google

von Hügeln und Bergen, deren Abhänge in das üppigste Grün gekleidet, und mit weißen Häuschen wie besäet waren. Dahinter erstreckte sich der schöne, tiefblaue Ocean und den Vordergrund bildete eine malerische Gruppe schöner alter Kastanienbäume, welche Kloster und Kirche umgaben und halb versteckten. Der Nonnen — es war nämlich ein Frauenkloster — waren nur wenige, und diese wenigen weder jung, noch auch sonst beschaffen, um selbst außerhalb ihrer heiligen Mauern weltlichen Anfechtungen sehr ausgesetzt zu sein. Sie beschäftigten sich meist mit weiblichen Arbeiten, von denen möglichst viele an mich abzusetzen sich die Führerin ungemein bemühte, und in der That schien auch das Kloster den etwaigen Erlös sehr zu bedürfen.

Am Morgen des 14. schlug ich eine andere Richtung ein, nach der Westseite der Insel. Anfangs zog sich mein Pfad, eben so wie am vorigen Tage, durch Gärten hin, und so lange ich mich zwischen diesen befand, waren die Wege alle mit jenen schlüpfrigen kleinen Kieseln gepflastert und sehr gut unterhalten. Hier und da kam ich an Häusern mit Weinpressen vorüber, deren einfacher Mechanismus durch kleine Bäche getrieben wird, welche sich in sorgfältig gemauerten Rinnen längs des Weges hinziehen.

Später verließ ich diesen Weg und gelangte in ein, von hohen Felsen umschlossenes Thal, von wo mich ein schmaler Fußpfad über Hügel und durch Schluchten hoch hinauf ins Gebirg, nach einem Platz, El Curral genannt, führte, der aus einer Gruppe felsiger, zerrissener Gebirgsstöcke besteht und so ziemlich die Mitte der Insel ist. Die Scenerie wird hier etwas wilder, als die südliche Küste, und sieht fast aus wie eine Miniaturcopie der Alpen oder Pyrenäen. Einige ärmliche Hütten, einige zerlumpte Figuren der Bewohner und einige an den Berghängen verstreute Ziegen und Schafe bildeten die ganze Staffage. Eine sehr malerische Ansicht bot sich mir von einer der höchsten Bergkuppen in ein Thal, in welchem, etwa 2—3000 Fuß tief, ein Dörfchen am Ufer eines Flusses lag, der weiterhin von dem die Landschaft schließenden Gebirgskamme herabstürzend, einen schönen

Digitized by Google

Wasserfall bildet. Die an den Bergen herumhängenden und auch mich zeitweilig einhüllenden Wolken machten es mir jedoch schwer, die zum Zeichnen geeigneten Momente zu erhaschen.

Gegen Abend nach dem Schiffe zurückkehrend und dem Ufer entlang trollend, begegnete ich zwei Männern, die einen, an eine Stange geschlungenen Hammock auf den Schultern trugen. Im Hammock lag ein blasses, kränklich aussehendes junges Mädchen, von 16 bis 17 Jahren, deren eingefallene Wangen von reichem blondem Lockenhaar halb verhüllt waren. Sie wurde an das Ufer hinabgetragen, um die abendliche Kühle und frische Seebrise zu genießen. Ihre milden, blauen Augen verweilten mit trübem Blicke auf der schönen Landschaft und der glänzend untergehenden Sonne. — Armes, junges Mädchen! der kleine rothe Fleck auf Deiner bleichen Wange, die fast durchsichtige schmale, feingeformte Hand, waren traurige Anzeichen der bösen Krankheit, die die kaum aufgeblühte Knospe schon zerstört und die wahrscheinlich bald ihr Opfer ereilen wird! — So viele arme Schwindsüchtige flüchten sich aus allen Theilen der Welt hierher nach Madeira, um dem grimmen, unerbittlichen Tode zu entrinnen, leider aber in der Regel wenn es zu spät ist, kommen viele derselben nur über den Ocean, um ein frühes Grab in der fremden Erde zu finden! — An der Seite des Hammock ging eine ältliche Dame, begleitet von einem jungen Manne. Ich denke, es wird der Bruder oder sonst ein naher Verwandter des armen Mädchens gewesen sein, denn wenn es ihr Geliebter war, so muß er sich sehr unglücklich gefühlt haben. Wenn er sich indeß unbeachtet glaubte, warf er einen langen, traurigen Blick auf das kranke Mädchen. Ich that als hätte ich nichts gesehen, sondern schaute hinaus nach der blauen See und in die untergehende Sonne; ich hatte es aber gesehen, und kehrte gedankenvoll an Bord zurück.

Am dritten Tage, als am 15., machte ich eine Excursion nach dem östlichen Theil der Insel und gewann, nachdem ich den höchsten Gebirgskamm überschritten, eine herrliche Aussicht nach jenem Adlers-

Digitized by Google

felsen, dessen ich bereits früher Erwähnung gethan, und der sich jetzt in kühnen Contouren hellleuchtend gegen den dunklen Ocean loshob; ich befand mich sonach auf demselben Höhepunkt, den ich zuerst von der See aus gesehen hatte.

Bei meiner Rückkehr am Abend, als ich auf dem Wege nach der Stadt hinabstieg, ritten in einiger Entfernung zwei junge Engländerinnen, wie gewöhnlich von einem Diener zu Fuß begleitet. Das Pferd der einen Dame war etwas widerspenstig und bei einer heftigen Bewegung riß der Bügelriemen. Während der Diener versuchte, dem Schaden auf irgend eine Weise abzuhelfen, war ich herbeigekommen, und da bis dahin jene Versuche vergeblich gewesen waren, bot ich meine Hülfe an und machte aus dem Riemen, an welchem ich meine Malermappe trug, einen neuen Steigriemen, zwar nicht schön, für den Augenblick jedoch genügend. Ich ward mit einigen freundlichen Worten belohnt und es hätte mir der kleine Unfall wahrscheinlich eine angenehme Unterhaltung auf dem Heimwege verschafft, wenn nicht die Mississippi bald darauf eine Kanone abgefeuert und am Vormast das Signal: All hands on board! gezeigt. Da hieß es denn, mich beeilen, und nach einem höflichen Gruße galoppirte ich davon. Zwei Stunden darauf hoben wir die Anker, und verloren in der Nacht die Insel aus dem Gesicht.

Während der 3 Tage, die wir in Funchal vor Anker lagen, war der Hafen nur sehr wenig besucht; eine kleine portugiesische acht Kanonen-Brigg, ein französischer Depeschendampfer von drei Kanonen, und ein kleiner Schooner — sonst habe ich hier keine Schiffe gesehen.

Wir hatten eine Anzahl Hühner, Truthühner, Schafe, Schweine und sechs Stück kleine fette Ochslein an Bord genommen, um uns und unsere Blaujacken damit zu speisen. Die armen Kerls — nämlich die Ochsen — hatten aber viel an der Seekrankheit zu leiden, und rutschten bald auf die eine, bald auf die andere Seite, wenn das Schiff heftig rollte.

Digitized by Google

Am 17. bei Tagesanbruch kam uns die Insel Palma, zu den Kanarischen Inseln gehörig, in Sicht; wir sahen später in großer Entfernung den wolkenumgürteten Pik von Teneriffa und befanden uns mit Sonnenuntergang auf der Höhe der Insel Ferro.

Am Weihnachtstag waren alle Offiziere in der großen Cajüte zu einem gemeinschaftlichen Diner versammelt und wir stimmten alle von ganzem Herzen in den Toast ein: „Mögen über ein Jahr wir noch Alle gesund beisammen sein."

Den letzten Tag des Jahres suchten wir so fröhlich wie möglich hinzubringen. Ein improvisirter Ball, natürlich ohne Damen, ward arrangirt und eine Unzahl von Galopps, Quadrillen und Polkas executirt, so gut es die etwas heftige Bewegung des Schiffes eben erlaubte. Beinahe wäre jedoch das Jahr mit einem höchst traurigen Vorfall beschlossen worden. Ich lag halb eingeschlafen in meinem Hammock, als kurz vor Mitternacht der Ruf: „Ein Mann über Bord!" Alles in Allarm setzte. So schnell ich auch auf dem Verdecke war, fand ich doch schon bei meiner Ankunft die Life bowie (ein Apparat, um einen Mann im Wasser zu unterstützen) in der See; ein blaues Licht brannte auf dem Quarterdeck und ein Boot ward eben in See gelassen. Dank den prompt ertheilten und eben so prompt ausgeführten Befehlen, war der Mann nach wenigen Minuten gerettet und der Unfall glücklich beseitigt — was ich als ein gutes Omen betrachten will.

Am Neujahrstag gab Commodore Perry dem Offiziercorps ein Diner, wobei wir in weißleinenen Pantalons erschienen, denn wir befanden uns gerade unter der Linie und die Hitze war zum Ersticken. Ich glaube fast, mit einem Eimer frischen, guten Quellwassers hätte Einer an unserm Tische bessere Geschäfte machen können, als mit dem besten Cabinetswein. Ich kann übrigens jetzt ganz genau mittheilen, wie es unter der Linie aussieht: Nach jeder Richtung hin 12 Miles Meer, der Horizont etwa 36 Miles, bei trübem Wetter etwas weniger, Windstille, eine Hitze zum Umkommen, die Athmosphäre dunstig

Digitized by Google

und drückend, von Zeit zu Zeit ein Regenschauer, der aber ebenfalls warm ist, — das ist die Linie! —

Tropische Taufe gab es übrigens nicht; es scheint, der alte Neptun ist in unseren ungläubigen Tagen außer Credit gekommen.

Heute, den 10. Januar 1853 haben wir St. Helena erreicht und sind früh 10 Uhr hier vor Anker gegangen. Da wir schon morgen gegen Abend weiter fahren, wird mein Bericht über meinen Besuch auf diesem welthistorischen Felsen erst von der Capstadt aus erfolgen können.

Digitized by Google

St. Helena.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

St. Helena.

Ansicht von der Seeseite. — Befestigungswerke. — Plantation-House. — Jamestown. — Chinesischer Tempel. — Longwood. — Napoleons Wohn- und Sterbezimmer in ihrem dermaligen Zustande. — Das leere Kaisergrab.

Wer aber wissen will, wie es dermalen auf St. Helena aussieht, der lese diesen Brief.

Wir gingen am 10. Januar 1853 Mittags 12 Uhr in der Bay von Jamestown vor Anker: Felsen, nichts als kahle, nackte Felsen, rechts und links, so weit das Auge reicht, 3—400 Fuß gerade aus dem Meere aufsteigend, das in ewiger Brandung gegen sie anbraust; hier und da, wo verwittertes ausgewaschenes Gestein herabgestürzt ist, grottenartige Vertiefungen und in den Mündungen einiger Schluchten Batterien; weiter nach Westen eine kleine Insel, Egg-Island, mit einigen Kanonen; in der Mitte, gerade vor uns, das kleine Städtchen Jamestown, wenn anders die 150 Häuser so benannt werden können, in einer Schlucht gelegen; auf Felsenhöhen westlich ein Fort, Ladder Hill (Leiter-Hügel), mit starken Batterien, östlich auf halber Höhe ein anderes mit Batterien, darüber wieder Batterien und rechts und links, oben und unten, überall Batterien und Kanonen, wo man nur hinblickt, so daß die ganze Insel fast wie eine Art von Stachelschwein

Digitized by Google

erscheint. Mit Ausnahme einiger dürftiger Baumkuppen in der Stadt, nirgend auch nur die Spur eines grünen Fleckchens — mit einem Worte: ein so trostloser Anblick, daß einem das Herz vor die Füße fällt.

Das ist die äußere Physiognomie von Sanct Helena. —

Da wir hier nur eine sehr kurze Station machen sollten, so wollte ich die Zeit möglichst benützen und ging gleich ans Land. Am Ende eines langen Dammes, der sich am Fuße der Felsen hinzieht, ersteigt man einige Stufen mit einer einsamen Laterne, den Leuchtthurm von St. Helena vorstellend, und befindet sich nun thatsächlich auf Grund und Boden einer Colonie Ihrer Großbrittanischen Majestät. Den Weg verfolgend, gelangt man an eine Linie von Verschanzungen, auf deren Parapet einige rothjäckige Schildwachen in düsterer Majestät auf- und abspazieren, während der Offizier, lumpedy-clumpedy clink-clank-clink, gemächlich die Straße herabgeklappert kommt, um zu sehen, ob die Wächter des Vaterlandes wohl auf der Hut sind, zur Wehr gegen äußere und innere Feinde.

Durch ein kleines Thor ins Innere der Befestigungen tretend, passirt man an einer Reihe achtzehnpfündiger Geschütze vorüber und gelangt nun erst durch ein zweites Thor auf den Waffenplatz.

Links ist das Gouvernementshaus, in dessen Hofe wirklich und leibhaftig einige verkrüppelte Bäume stehen; in der Mitte geht die Hauptstraße hinauf, daneben liegt eine kleine Kirche, rechts aber erstreckt sich eine leiterartige Felsentreppe, von 632 Stufen, wie ich später erfuhr, hinauf bis zum Fort, das ich zu besehen beschloß, und nachdem mir der Korporal der Thorwache im vollsten Gefühle seiner Würde die gebührende Autorisation zur Benutzung der Sprossen ertheilt, begann ich dieselben zu erklettern.

Daß es eine gehörige Anzahl Stufen waren, wurde ich an meinen Beinen gewahr, ohne zu zählen, und gewiß ging es auch den rothbejackten Britten, die darauf hinan- und hinabkrippelten, nicht viel besser als mir. Könnte man sich die lieben Engelein in rothen

Digitized by Google

Uniformen vorstellen, so hätte ich mich wohl mit Jakob am Fuße der Himmelsleiter vergleichen können. Die Sprossen erschienen mir immer höher, je höher ich kam, bis ich endlich nach harter Arbeit die oberste erreichte, aber damit noch keineswegs den Eingang in den Himmel, sondern vorerst nur in das Fort, in welchem mich ein Sergeant von der Artillerie herumführte.

Da waren denn nun viele und mancherlei Sachen zu sehen, als: Casernen, Wacht- und Vorrathshäuser, Kanonen mit und ohne Lafseten, Soldaten mit rothen und mit blauen Jacken, Soldaten mit weißen Hosen, mit schwarzen Hosen, mit blauen Hosen und Soldaten ohne Hosen. Als ich meine Augen sattsam geweidet an alle diese Herrlichkeiten, setzte ich meinen Weg weiter bergauf fort, nach einem noch höher gelegenen, thurmartig auf der Spitze des Berges erbauten Fort.

Eine, etwa 1½ Miles lange, ansteigende Hochebene schien selbst für einige vertrocknete Cactus zu armseligen Boden zu haben; wenige miserable Hütten, von Chinesen, Lascaren und Negern bewohnt, lagen darauf verstreut. Der Thurm, den ich endlich erreichte, liegt auf einer ganz isolirten Höhe; nach Ost, Nord und West zeigen sich überall dieselben sterilen Felsen, nur nach Südwesten hin ist eine Spur von etwas angenehmem Grün zu entdecken. Der Thurm selbst ist mit einigen Zwölfpfündern besetzt und dient als Telegraphenstation.

Da hier eben so wenig Interessantes zu sehen war, als im unteren Fort, verfolgte ich meinen Weg immer weiter und kam endlich durch ein wirklich nicht ganz unangenehmes Thal auf eine andere Höhe mit einer kleinen Kirche und nicht weit davon nach Plantation-House, der Residenz des Gouverneurs. Hier sieht es in der That etwas wohnlicher aus und ist dies entschieden noch der beste Theil der Insel. Nach Süden und Westen sieht man wieder die See, denn die ganze Insel hat ungefähr 30 Miles im Umfange und 8—9 Miles im Durchmesser. Gegen Osten lag Longwood, dazwischen aber eine sehr tiefe Schlucht. Da es für diesen Tag zu spät war, um Longwood noch zu besichtigen, so kehrte ich durch diese Schlucht wieder

Digitized by Google

nach Jamestown zurück. Auf diesem Wege kam ich bei dem Landhause, die Briars genannt, vorbei, wo Napoleon seinen einstweiligen Aufenthalt genommen hatte, bevor Longwood für ihn eingerichtet war. Der Aufenthalt ist zwar schon im höchsten Grade beschränkt, aber doch immer noch besser wie das spätere Gefängniß.

Die letzten Häuser der Stadt sind von den Ueberresten der 500 Chinesen bewohnt, die einst von der britischen Regierung hierher gebracht worden sind, um die unwirthbare Insel zu bebauen; doch erwies sich der Versuch als ein fruchtloser und viele der armen Chinesen sind gestorben. Es befindet sich auch noch ein kleiner Chinesentempel da, kaum so groß, daß man eine Katze beim Schwanze herumschwingen könnte, und darin residirt denn ein dickbäuchiger, gutmüthig aussehender Gott, einer von der Art, die zur selben Zeit dem Einen Regen, dem Anderen Sonnenschein bescheeren und es allen Narren recht machen sollen; da sitzt er denn auf seinen untergeschlagenen Beinen und blinzelt gutmüthig durch die dicken Spinneweben, die sein göttliches Haupt umhüllen. Der Pontifex maximus dieses Gottes, der sich zugleich auch mit Anfertigung von Fußbekleidungen beschäftigt, präsentirte mir eine Büchse für die Armen und für einen Schilling wechselte ich ein ganzes Wörterbuch englisch-chinesischer, oder chinesisch-englischer Danksagungen ein.

Weiter hinab die Straße war eine Infanteriecaserne, in deren Nähe eine Menge Soldaten, bald auf dem einen, bald auf dem anderen Beine wie die Störche balancirten und sich in allerlei equilibristischen Attitüden übten, wie sie ein Soldat wohl in seinem ganzen Leben nicht im Kampfe brauchen dürfte. Ich ersah wenigstens daraus, daß die höhere und höchste Kriegskunst nicht nur in unsern europäischen Casernenhöfen, sondern auch auf diesem entlegenen Felseneilande praktizirt wird.

Dann kommt man an den Marktplatz, ein imposantes Gebäude mit vielen Hallen, auf zahllosen Säulen ruhend, das Ganze etwa 15 Fuß tief und 20 Fuß lang, mit Hülfe einer lebhaften Phantasie

Digitized by Google

an den Rialdo von Venedig erinnernd. Eine alte Frau und zwei Negerjungen bildeten die Masse der Verkäufer und meine werthe Person die der Käufer; ich schloß mit ersterer für 6 Pence ein Engros-Geschäft in Birnen ab, allein so tolerabel sich auch die Frucht in ihrem Aeußeren zeigte, bewährte sie sich doch beim Hineinbeißen hart und trocken wie Holz.

Für diesen Tag hatte ich vollauf mit Sehenswürdigkeiten, begab mich hinunter an das Wasser und da ich nun einmal ein ächt deutsches Blut bin, requirirte ich im St. Helena-Hotel eine Flasche Bier; ich ward aber schlecht belohnt für meinen Patriotismus, denn ich erhielt für meine Schillinge nichts wie essigsaures Ale, worauf ich mich wieder an Bord begab.

Am 11. ging ich schon bei guter Zeit wieder ans Land zurück, fest entschlossen, diesmal meinen Besuch in Longwood unter allen Umständen durchzusetzen. Der nächste Weg dahin führt, fortwährend ansteigend, zuerst im Thale entlang, an dessen Ende wendet man sich gegen Osten und erreicht nach etwa 3 Miles eine Höhe, von der aus man das Thal mit dem Grabe, sowie das Plateau von Longwood und Death-wood-plains übersieht. Der zunächst gelegene obere Theil des Thales, mit der nächsten Umgebung des Grabes, sieht noch erträglich aus; der Wiesengrund ist hier und da mit Buschwerk und einigen Bäumen bestreut, und ganz oben am Rande der Straße liegt eine Art von Hotel mit einem Gärtchen, in welchem sich sogar Blumen vorfinden.

Ich sparte mir den Besuch des Grabes für den Rückweg auf und stapelte sofort auf das, etwa 1½ Miles weiter gelegene Longwood los. Sobald man das kleine Thal verlassen hat, wird die Landschaft abschreckend kahl; mit Ausnahme eines ganz kleinen Gehölzes dicht bei Longwood ist nichts zu sehen als nackte, sterile, steinigte Fläche und starre Felswände. Kaum daß hin und wieder ein ärmlicher Cactus, oder ein verkrüppelter Strauch Artemisia hinreichende Nahrung findet. Es ist selbst für den besuchenden Reisenden, der wieder

Digitized by Google

fortgehen kann, sobald er will, ein trüber melancholischer Anblick, um wieviel schrecklicher mußte er dem großen Gefangenen und seinen Leidensgenossen gewesen sein!

Endlich erreichte ich das Thor von Longwood, an dem ein kleines Mädchen eine beschmierte Schrift präsentirte, welche die besuchenden Damen und Herren in englischer und französischer Sprache ersucht, die Summe von 2 Schillingen zu erlegen, bevor man das Gatter passirt. Man kommt dann in eine Art von Allee, gebildet von einer Reihe trauriger Gummibäume auf der rechten und einem Aloëzaun auf der linken Seite, hinter welchem letzteren einige geackerte Felder liegen. Am Ende der Allee betritt man einen freien Raum, an dessen linker Seite die sogenannte neue Residenz steht, ein ziemlich geräumiges Gebäude, das jedoch niemals beendigt worden ist und folglich auch von Napoleon, für den es gebaut war, niemals bewohnt werden konnte. Rechts, etwas weiter zurück, liegt die eigentliche Farm von Longwood, dieser welthistorische Platz, dahinter wieder einige elende Bäume, welche Longwood von Death-wood-plains scheiden, eine Hochebene, auf der ein englisches Regiment während Napoleons Gefangenschaft ein Lager bezogen hatte; ganz in der Ferne endlich erblickt man die See, zwischen zwei hohen Felsstöcken, der Barren und Sugarloof genannt, auf deren letzterem ein Wachthäuschen gelegen ist, von welchem aus man jede Bewegung in Longwood beobachten konnte. Das Farmhaus von Longwood, Napoleons wirkliche Wohnung, liegt am südlichen Abhange des Hügels und ist daher den Passatwinden, die hier das ganze Jahr scharf wehen, am allermeisten ausgesetzt. Man hat also auf diesem ganzen unwirthlichen Eilande noch dazu die allerunwirthlichste, traurigste und ungesundeste Lage ausgesucht.

Das Wohnhaus sieht erbärmlich aus, Thüren und Fenster zerbrochen, auf dem Platze vor dem Hause zerbrochenes Geschirr und Unrath aller Art, Ställe und halbzerstörte Zäune rings herum.

Man tritt zuerst in — ein Gemach kann man es eigentlich nicht wohl mehr nennen — einen Raum von 16 Fuß Breite bei 20 Fuß

Digitized by Google

Länge, der als Billardzimmer diente. Die ehemals grün bemalten Wände sind mit zahllosen Namen, Inschriften und Gefühlsergießungen bedeckt, wie z. B. Malediction à l'Angleterre! — oder: J'ai vu et j'ai maudit, — oder in englischer Sprache: one murder makes a felon, millions of them make a great man — zu deutsch: Ein Mord macht einen Verbrecher, Millionen Mordthaten einen großen Mann, — darunter wieder: You lie, you goddam englishman! Das lügst Du, gottverdammter Engländer! u. s. w. u. s. w. Das zweite dahinter liegende Zimmer war das Speisezimmer und zugleich dasselbe, in welchem der Kaiser starb. Dies sieht aber noch trostloser aus wie das erste. Man hatte eine Zeit lang eine Handmühle hineinplacirt, so daß Fußboden, Wände, Decke, kurz Alles beschmutzt ist; Haufen von Stroh, Schutt und allerlei Unflath liegen überall umher, ein Theil der Mühle steht sogar noch. In halber Höhe hat man von Brettern eine Zwischendecke eingebaut, um Stroh darauf zu lagern; die Dielen sind halb aufgerissen, ein Theil des Daches ist eingebrochen. An der rechten Seite vom Eingange her zwischen zwei Fenstern stand ehemals das Bett des Kaisers, sein sterbendes Haupt war gegen die Wand gelehnt. Im Geiste fühlte ich mich unwillkürlich wieder in jene ergreifende Todesstunde zurückversetzt: draußen stürmte und tobte es, und machte die traurige Scene noch trauriger, um das Bett aber standen die wenigen treuen Freunde in Schmerz versunken: „Tete de l'armée —“ flüsterten die bleichen Lippen des Sterbenden und — der Leichnam, der einer der begabtesten und ehrgeizigsten Seelen zur Wohnung gedient hatte, lag still und ruhig — —

Den Stein, gegen welchem der Kopf des Verscheidenden gelegen, hatten die Freunde herausgenommen und als Reliquie unter sich getheilt. Weiterhin lag noch eine Reihe von schlechten ärmlichen Räumen, ziemlich genau nach der Eintheilung, wie sie auf dem Plane von Las Casas zu dessen Memorial de St. Helene angegeben sind, obschon seit der Zeit einige Veränderungen vorgenommen worden sind.

Digitized by Google

Das ehemalige Schlafzimmer des Kaisers ist jetzt ein Stall, darin ein altes Pferd steht und allerhand Gerümpel liegt. In einer dunklen Ecke war mit riesengroßen Buchstaben in weißer Kreide: Lippmann, 1852, — angeschrieben, jedenfalls einer der Passagiere von der Greatbritain, die gegen Ende vorigen Jahres auf der Reise nach Australien hier anlegte, um Kohlen und Wasser einzunehmen.

Auf mich machte dieser ganze Anblick einen ungemein trüben und widerlichen Eindruck; ich hatte bis dahin Vieles von dem, was ich über Napoleons Gefangenschaft und Ende gelesen, für etwas stark aufgetragen gehalten, was wohl durch die Erregtheit des Gefangenen und seiner Treuen über die durch Hudson Lowes unangenehme Persönlichkeit und Härte noch vermehrte Strenge der Beaufsichtigung zu entschuldigen war; seitdem ich jedoch dagewesen und selbst gesehen habe, möchte ich fast glauben, daß nicht nur Nichts übertrieben, sondern Vieles sogar in sehr gemäßigten Ausdrücken geschildert ist.

Auf dem Hinabwege besuchte ich auch die ehemalige Grabstätte des Kaisers. Hier ward mir wieder die alte Tafel mit einer Mahnung um 2 Schillinge präsentirt, nur zum Unterschiede bei Longwood statt von einem kleinen Mädchen von einer alten Negerin. Ich habe gehört, daß diese erhobenen Contributionen in die Gouvernementskasse fließen und dachte mir, zumal im Hinblicke auf jene absichtliche Verwahrlosung Longwoods, allerhand dabei. Da ich kein kleines Geld hatte, mußte ich eine halbe Krone geben, wofür ich die Ehre hatte, von dem alten Weibe Capitain titulirt zu werden. Das Grab liegt in einem eingegitterten Wiesengrunde, von jungen Fichten und Cypressen umgeben, und von einer einsamen Trauerweide beschattet. Das alte Weib gab folgende, wie ich aus den niedergeschriebenen Worten mehrerer anderer Offiziere unseres Schiffes ersah, stets gleiche Erklärung:

„Dieses ist das Grab, 8 Fuß lang, 4 Fuß breit, 19 Fuß tief, Napoleon lag hier 19 Jahre 3 Tage, 10 Jahre war er auf der Insel, macht 31 Jahre — (wie sie das ausgerechnet, habe ich nicht ergrün-

Digitized by Google

den können) — und als er gestorben war, legten sie ihn in 4 Särge, einen von Blei, einen von Zinn, einen von Tannenholz, einen von Mahagoni und legten ihn in das Grab, füllten es mit Erde, und darüber Blei, darüber Sammt mit vier goldenen Quasten und darüber Cement und darüber den Stein und dann eiserne Stangen."

Man ersieht wenigstens hieraus, daß man für sein Geld eine ungemein klare und verständliche Beschreibung bekommt.

Das Wahre an der Sache ist aber bekanntlich, daß in dem ersten Grabe eine zweite engere Vertiefung ist, in welcher der, mit einer Sammtdecke bedeckte Sarg stand; diese Oeffnung ward mit drei Steintafeln (welche, nebenher bemerkt, früher den Küchenheerd von Longwood bildeten) bedeckt und diese mit Cement geschlossen; die Hauptplatte aber, welche die ganze Gruft schloß, war mit eisernen Stangen befestigt. Die Art und Weise wie der Leichnam wieder ausgegraben wurde, ist in vielen Zeitungen und Schriften so ausführlich beschrieben worden, daß ich mir die Mühe ersparen kann.

Ich wandelte wieder nach Jamestown zurück, mit dem Eindrucke tiefen Ekels im Herzen. Unwillkürlich fiel mir bei diesem höhnenden Triumphe der Engländer über den großen Todten, jener feierliche Aufzug Karls IX., nach der Bartholomäusnacht, hinaus an den Galgen von Montfaucon, ein, um sich an dem Anblicke von Colignys verstümmelten und verwesenden Leichnam zu erlaben! — —

Herzlich froh war ich, als wir um 6 Uhr Abends wieder unter Segel gingen und die Insel bald aus dem Gesicht verloren. Ich spüre durchaus kein Verlangen in mir, St. Helena jemals wieder zu besuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Capstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Die Capstadt.

Physiognomie der Südwestküste von Afrika. — Ankunft in der Tafelbay. — Landschaftliche Ansicht des Caps von der Bay aus. — Ein Gang durch die Capstadt. — Verschleierte Männer. — Besteigung des Tafelberges. — Geognostisches. — Panorama. — Der Temperanz-Mann in Versuchung. — Waschweiberstudien. — Ornithologisches. — Ausflug nach der Westküste des Caps. — Mittheilungen über Elephantenjagden und den Kaffernkrieg.

Am 24. Januar, mit Tagesanbruch, hatten wir die Südwestküste von Afrika in Sicht: weiße Sanddünen, darüber Hügel mit Gestrüpp bedeckt, hier und da unterbrochen von nackten Stellen steinigten Bodens und einzelnen verstreuten Sandsteinblöcken — so wenigstens erschien es mir — manchmal auch in weiter Ferne höhere Gebirge, welche den Horizont begränzen; — die Atmosphäre dunstig, schwül, der Thermometer 84° Fahrenheit; Pinguins, Cormorans und große Möven, oft in großen Schaaren. Während der 150 Miles, die wir uns an der Küste hielten, keine Spur eines Flußes, oder auch nur eines Baches zu entdecken. Die Karten zeigen sogar an, daß auf einer Küstenstrecke von 800 Miles kein Wasser zu finden ist. Welch eine trostlose Gegend für Schiffbrüchige!

Gegen Mittag passirten wir die Bay von Saldanha, eine große geräumige Rhede, jedoch nicht sehr gegen Winde geschützt. Kurze

Digitized by Google

Zeit darauf kam uns der Tafelberg vom Cap der guten Hoffnung in Sicht; um Sonnenuntergang passirten wir Robben-Island, eine niedrige, sandige Insel, etwa 2½ Miles von der Capstadt entfernt, auf der, außer der Irrenanstalt, weiter keine Gebäude sind, — und mit Einbruch der Nacht ankerten wir in der Tafelbay. Der Mail-steamer für England ging gerade ab und nahm die Nachricht von unserer Ankunft mit.

Die Capstadt selbst liegt westlich, ungefähr noch 30 Miles vom eigentlichen Cap der guten Hoffnung entfernt, auf einer Art von Halbinsel, die mit dem Festlande durch eine Ebene von gutem Acker- und Weinland, hin und wieder mit sandigen Hügeln untermischt, verbunden ist. Auf der Nordseite dieser Halbinsel liegt die Stadt, am Fuße des Tafelberges, und dominirt eine geräumige, schöne Rhede, von Gebirgen trefflich gegen Südwest, Süd und Südost geschützt; ja selbst nach der Seeseite hin ist die Bay von der vorerwähnten klei-nen Insel, Robben-Island, gedeckt. — Es ist über die Cap-Colonie und Südafrika so viel und mannigfach geschrieben worden, daß ich mich nur darauf beschränken werde, glatt und einfach zu erzählen, was ich selbst hier gesehen und erlebt habe.

Von der Stelle aus, wo unsere Fregatte lag, gewährt die Bay einen sehr malerischen Anblick. Der Tafelberg, — nach trigonometri-schen Messungen des Mr. Webb von unserer Fregatte 3560 Fuß hoch — endet, wie auch sein Name ganz richtig andeutet, in einem Tafel-lande von ungefähr 1½ Miles Länge und bildet gerade die Mitte der Landschaft; an seinem Fuße dehnt sich die Stadt langhin, und rechts und links erheben sich zwei Gebirgskuppen ähnlicher Formation: Löwenhaupt und Löwenrumpf genannt. An der rechten, oder nörd-lichen Seite, liegt auf einer vorspringenden Landspitze ein Hügel von circa 1800 Fuß Höhe, mit einem Telegraphen.

Im Hafen lag eine ziemliche Anzahl Schiffe, wohl über 60, theils um ihre Fracht für die Stadt auszuladen, theils um Wasser oder Lebensmittel einzunehmen, oder Havarien auszubessern. Da-

Digitized by Google

zwiſchen aber wimmelte eine Unzahl von Fiſcherbooten, bemannt von Malayen mit rothen Tüchern um den Kopf, oder Chineſen mit ihren ſpitzen Hüten (von welchen beiden Nationen Viele hier leben und als Laſtträger, Bootsleute u. dergl. dienen); Lichterboote und andere kleine Fahrzeuge von jeglicher Gattung und Größe belebten die Scene.

Gegen Mittag ging ich ans Land um einige Briefe abzugeben und mir die Stadt zu beſehen. Letztere trägt, wie ganz natürlich, den Stempel ihrer gemiſchten Bevölkerung, und hat ein halb holländiſches, halb engliſches Anſehen, ſie iſt regelmäßig im rechten Winkel angelegt, hat breite, jedoch ungepflaſterte Straßen, einen großen Paradeplatz, ſehr ſchöne neue Caſernen für die bedeutende Garniſon, mehrere Forts längs der Küſte, eine recht hübſche Promenade auf der Weſtſeite, einen auf Subſcription gegründeten botaniſchen Garten, der ſehr gut unterhalten wird, eine leidlich gute Bibliothek, was ich mir alles in möglichſter Eile beſah. Ferner ein treffliches, durch Herſchels längere Benutzung weltberühmt gewordenes Obſervatorium, ein großes Gouvernementshaus, in dem zu der Zeit eben eine Ausſtellung war, die ich aber, wie noch ſo manches Andere, wegen Kürze der Zeit nicht beſehen habe.

Es fiel mir auf, daß ein großer Theil der männlichen Bevölkerung, namentlich der höheren Stände, Schleier um die Hüte trug; — das Warum ſollte ich bald erfahren.

Am Nachmittag fingen weiße Wolken an den Gipfel des Tafelbergs zu bedecken. „The table cloth is spread“ — (das Tiſchtuch iſt aufgedeckt) hieß es, und das galt als ein ſicheres Vorzeichen von Südſturm, hier der heftigſte und gefährlichſte. In der That ließ auch Herr Blaſius nicht lange auf ſich warten. Weiße Staubwolken auf der vorerwähnten Ebene verkündeten ſchon ſeinen Anmarſch, und nur zu bald darauf ſauſte er mit unbändiger Furie über die Bay hin, daß die Schiffe an ihren Ankern wie widerſpenſtige Pferde an ihren Halftern zerrten. An Bord zu gehen war unmöglich; keines unſerer Boote hätte ohne die größte Gefahr See halten können, und einige Malayen,

Digitized by Google

welche bereit waren, mit ihren kleinen Segelbooten das Wagniß zu unternehmen, forderten die Kleinigkeit von 3 Pfund für meine Ueberfahrt. Das war mir denn doch etwas zu gepfeffert, und so blieb ich um so geduldiger am Lande zurück, als noch mehrere Offiziere unserer Fregatte, deren Anwesenheit am Bord nöthiger und wichtiger gewesen wäre, als die meinige, sich mit derselben Philosophie in ihr Schicksal ergaben.

Wir saßen im Gasthause an einem trefflich besetzten Abendtisch, als wir gegen 10 Uhr plötzlich Nothschüsse vernahmen, worauf die Sorge für unser Schiff uns natürlich hinab an den Strand trieb. Unsere Befürchtung war jedoch eine vergebliche gewesen; unsere gute Fregatte lag fest und sicher auf ihren beiden Ankern. Es war der kleine englische Postdampfer Bosphorus, der Kanone um Kanone abfeuerte und ein blaues Licht zeigte. Das Schiff hatte seine Anker geschleppt und war auf den Grund gerathen; da dies jedoch bei niedriger Ebbe geschah, so wurde es durch die darauf eintretende Fluth bald nachher wieder flott. —

Der Sturm trieb Staub und groben Sand mit solcher Wuth daher, daß das Gesicht wie von feinen Nadelstichen schmerzte und — darum tragen hier auch die Männer Schleier an den Hüten.

Für den 26. hatte ich mir eine Besteigung des Tafelberges vorgenommen, war aber in meiner besten Uniform ans Land gegangen, jedenfalls ein zu einer Kletterpartie höchst ungeeigneter Anzug. Ich lieh mir daher von einem Kellner des Hotels eine alte Jacke, im Uebrigen aber mußte ich meine Kleider anbehalten, was mir wenigstens in Bezug auf das Schuhwerk sehr fatal war. Um 7 Uhr brach ich in Gesellschaft unseres Caplans, Mr. J....., der das geologische Departement unter sich hat, auf.

Der Sturm war immer noch ziemlich heftig; die Straßen waren wie gekehrt und in den Winkeln lagen hohe Haufen von Stroh und abgebrochenen Baumzweigen zusammengewehet; viele Aloës, die hier häufig sind und sehr schön gedeihen, waren niedergerissen; Vögel,

Digitized by Google

vom Sturme gegen Mauern und Häuser geschleudert, lagen todt am Boden oder flatterten entkräftet umher. Eine arme Nachtschwalbe lag ganz erblindet vom Sandstaub und abgemattet von vergeblichen Anstrengungen zuckend in einem Straßengraben. Obschon der Vogel nichts weniger als ein seltenes Specimen war, konnte ich es doch nicht übers Herz bringen ihn so elend umkommen zu lassen; ich wusch ihm in einer Pfütze die Augen aus und setzte ihn dann in einen Strauch, wo er sich etwas geschützter vor dem Sturme wieder erholen konnte. Das arme Thierchen verdankte dies Mitgefühl vielleicht lediglich dem Schmerze, den mir der Sand in meinen eigenen Augen verursachte.

Der Weg, auf welchem wir den Berg ersteigen wollten, führte Anfangs im Bett eines kleinen Baches hin, die ersten 200 Fuß über Hügel von Humus mit verstreuten großen Sandsteinblöcken; das Bett des Baches selbst zeigte jedoch die Formation der Basis des Gebirgs und war in geologischer Hinsicht interessant: sie bestand in Granit mit Schiefer vermischt, und zwar so, als ob mächtige Schieferblöcke von Cyclopenhänden zu einer Mauer aufeinandergeschichtet, und ein grobkörniger Granit im flüssigen Zustand, gleichsam als Bindemittel, dazwischen gegossen worden wäre. Die letzten 1500 Fuß des Berges bestehen dagegen aus Strata, zuerst Granit, dann Sandstein, und steigen so fast perpendikulär an. Der einzige Pfad, um auf den Gipfel zu gelangen, führt in einer kleinen Schlucht aufwärts, durch die wir denn auch nach tapferem Klettern das Tafelland um 9 Uhr erreichten. Ein anderer Weg vom Weinberg, oder Constantia, an der Südostseite ist weniger beschwerlich, da sich das Gebirge dort allmälig senkt.

Die ganze Fläche desselben zeigt Sandsteinformation, hier und da mit spärlichen Grasfleckchen bewachsen; angesammeltes Regenwasser hatte ziemlich in der Mitte einen kleinen Tümpel gebildet, in welchem sich einige ganz kleine Fröschchen munter herumtummelten. Am östlichen Ende ist auf einer Felsenerhöhung noch ein großer conischer Haufen von Steinen aufgethürmt, um bei Vermessungen als Landmark

Digitized by Google

zu dienen. Von hier aus genießt man denn auch die umfassendste Aussicht über die ganze Landschaft: gegen Süden liegt die sogenannte falsche Bay, auf der Westseite von einer Felsenkette eingeschlossen, deren südliches Ende eben das Cap der guten Hoffnung ist; auf der östlichen Seite läuft eine ähnliche Hügelkette, die in dem sogenannten falschen Cap endet, das schon manchesmal bei stürmischem Wetter für das wirkliche Cap genommen worden ist und den Untergang gar vieler Schiffe veranlaßt hat. Gegen Norden, auf der anderen Seite der kleinen Ebene, die die Halbinsel des Caps mit dem Festlande von Afrika verbindet, thürmen sich Gebirge über Gebirge von beträchtlicher Höhe und oft von sehr schönen und kühnen Conturen übereinander. Manche dieser Gipfel müssen approximativer Berechnung nach wenigstens 10,000 Fuß hoch sein. Auf dieser Seite liegt am Fuße des Tafelberges Constantia, berühmt durch seinen köstlichen Wein gleiches Namens. Die Felsenhöhen nach diesem Cap zu sind von krausem und höchst pittoreskem Ansehen. Gegen Nordwesten liegt die Tafelbay mit der Capstadt, in deren Straßen die Menschen wie die Ameisen herumkribbelten; die Schiffe in der Bay sahen aus wie Haselnußschalen.

Nachdem wir einen guten Theil des Tages mit Abschlagen kleiner Brocken von großen Steinen — geologisiren genannt — und Auszerren von Pflanzen mit den Wurzeln — botanisiren genannt, zugebracht hatten, machten wir uns Beide mit schweren Schnappsäcken und sehr leichtem Magen wieder ans Hinabklettern. Eine außerordentlich wichtige Rolle spielte dabei der Durst. Das Wasser in jenem kleinen Tümpel auf dem Berge war trübe uud lauwarm; ich hatte etwas Cognac in meiner Feldflasche, um es zu mischen und so wenigstens genießbar zu machen; allein der Caplan war ein gewissenhafter hieb- und stichfester Temperanz-man — zu deutsch: Mäßigkeitsvereinler, der durchaus nichts vom Genusse von Spirituosa, selbst in so höchst verdünntem Zustande wissen wollte, so angemessen es hier auch aus Gesundheitsrücksichten gewesen wäre und so sehr ich

Digitized by Google

ihm auch zuredete. Ich glaube, wenn ich zu ihm gesprochen hätte, wie einst Satanas zum Herrn: „Trink — und all dies Land soll Dein sein!“ — ich hätte eben so beschämt abziehen müssen mit meinem Cognac, wie damals der Gottseibeiuns. Als wir aber später beim Hinuntersteigen einen kleinen Bach erreichten, da mußte ich meinem würdigen Begleiter freilich zugeben, daß unter gewissen Umständen ein Trunk frisches, klares Quellwasser in der That ein köstlicheres Labsal sei, als der köstlichste Wein.

Weiter hinunter am Bache war jetzt das ganze Ufer mit schwarzbraunen hottentottischen Waschweibern garnirt, die nach Art der Centralamerikanerinnen die Wäsche auf große Steine legen und, statt aller anderweiten Procedur, blos mit einem andern Steine darauf lospauken, um sie zu reinigen. Eine ächte deutsche Hausfrau hätte bei solchem Anblicke vor Aerger ein Gallenfieber bekommen. Auch mir ging keine angenehme Ahnung über das Schicksal meiner Hemden auf, die ich dann auch später in den lustig um die Kragen herumhängenden Fransen, den mangelnden Knöpfen und den ausgerissenen Knopflöchern bestätigt fand.

Obgleich ein Berg von 3500 Fuß nun eben keine so riesige Höhe ist, war ich doch nach unserer Herabkunft recht herzlich müde, was seinen natürlichen Grund darin hatte, daß ich seit unserer Abfahrt von Newyork nur selten Gelegenheit fand, meine Beine in anhaltende Bewegung zu setzen. Ich blieb also den ganzen nächsten und den darauf folgenden Tag am Bord, um meine landschaftlichen und botanischen Zeichnungen zu retouchiren und zu ordnen.

Am 28. machte ich einen Spaziergang nach dem Hause eines Herrn B....., der einen bedeutenden Handel mit Sämereien und afrikanischen Thieren treibt; in dem nicht unbedeutenden botanischen Garten waren mehrere sehr schöne Thierexemplare, unter anderem ein schmuckes Löwenpärchen von 18 Monaten. Hier sah ich auch zum erstenmale eine Pelikanfamilie, die vollkommene Freiheit genoß, Ausflüge nach der Küste zu machen und sich mit Fischprovisionen zu ver-

Digitized by Google

sorgen. Ein mir ebenfalls noch unbekannter Vogel war der hier so genannte Kafferreiher, etwa 5 Fuß hoch, Hals, Brust und Rücken silbergrau, schwarze Flügel, unter den Flügeln weiß, nach dem Schwanze zu in schönes Goldgelb übergehend; der Schwanz brillant kastanienbraun; um das Auge geht ein weißer Ring, an dem nach hinten, unten und oben zwei glänzend rothe Flecke stoßen; nach vorn über dem Schnabel ist der Kopf schwarz und mit einem Büschel elastischer, dünner, goldgelber Federn gekrönt. Ich würde ihn seinem Schnabel nach gar nicht zum Reihergeschlecht gezählt haben, denn dieser ist kurz und dick, die Füße jedoch ganz wieder die des Reihers, lang und schwarz. Auch in Bezug auf die Nahrung unterscheidet er sich wesentlich, insofern diese aus Insekten, Korn, Brod, Samen und dergl. besteht; Fische aber frißt er, ganz seiner Gattung entgegen, gar nicht.

Ich entsinne mich, früher einmal irgendwo gelesen zu haben, daß auf dem Tafelberge Stücke meteorologisches Eisen gefunden worden wären, und bei der Besteigung hatte ich selbst in der Höhe von etwa 2000 Fuß einige Stücken Eisenerz gefunden und mitgenommen, da mir dem Ansehen nach ihr meteorologischer Ursprung denn doch etwas zweifelhaft zu sein schien. Herr V..... den ich darüber befragte, wollte jedoch durchaus nichts davon wissen, sondern behauptete, unser Fund sowohl, wie alle früheren, beruhe lediglich darauf, daß früher einmal durch Zufall Eisenstückchen da oben zurückgelassen, und eben so zufällig von uns, wie von Anderen, gefunden worden wären. Wer hier recht hatte, fühlte ich mich nicht berufen zu untersuchen.

Am 30. machte ich einen Ausflug nach der Westküste des Caps. Diesmal wollte ich über Nacht bleiben und rückte daher mit Sack und Pack aus, was mir, wegen der längeren Ungewohnheit des Tragens, ziemlich sauer ward. Nachdem ich einen Hügel von circa 1500 Fuß überschritten, gelangte ich an ein kleines Gasthaus, Round-house genannt, wo ich mein Hauptquartier aufschlug. Der Besitzer, früher Sergeant in der englischen Armee, war erst seit wenig Monaten aus

Digitized by Google

dem Kaffernkriege zurückgekehrt; er ward mit Cummings, bekannt durch seine Jagdzüge in Süd-Afrika, vielfach in Berührung gekommen und wußte mir manches Interessante sowohl über die dortigen Jagden, wie über den Krieg mit den Kaffern mitzutheilen. Seine Elephantenflinte war eine kurze Büchse von starkem Caliber, die Kugeln, 12 aufs Pfund, von Zink gegossen. Die Ausrüstung für einen Jagdzug wird gewöhnlich auf einen großen Wagen geladen, von 5 bis 6 Joch Ochsen gezogen, die hier ungemein billig zu haben sind, und besteht, außer Waffen und Munition, noch aus Mundvorrath und einigen Handelsartikeln für die Kaffern, meist wollenen Decken, Glasperlen, Messern, alten Flinten, Pulver, Blei u. s. w. Doch sind letztere seit dem Kriege verbotene Artikel.

Die Jagden werden meist zu Pferde gemacht. Die Elephanten lassen, wegen ihrer Kurzsichtigkeit, den Jäger ziemlich nahe herankommen, der dann aus geringer Entfernung nach dem Auge oder nach den Schläfen zu visiren sucht. Ist das Thier nur verwundet, dann freilich hat der Jäger für sein Leben zu laufen; da jedoch der Elephant sehr selten ein Pferd an Schnelligkeit übertrifft, so findet ein gut berittener und geübter Jäger immer noch genügende Zeit, sich in Sicherheit zu bringen.

Ueber die Kaffern sprach sich mein Wirth nur lobend aus und bezeichnete ihre Weise Krieg zu führen als durchaus nicht barbarisch. Obschon sie im offenen Gefechte, wie im Hinterhalte, gefährliche Gegner sind, so sind doch Fälle grausamer Marter an Gefangenen, oder Gewalt, die sie den Frauen angethan, nicht bekannt; ja selbst in einem Falle, wo das englische Lager angegriffen und genommen worden war, hatten sie zwar Vorräthe, Vieh, Munition mit weggeführt und was sie nicht wegführen konnten, verbrannt, die Frauen und Kinder aber durchaus verschont.

Den Krieg selbst beschrieb mir der Mann als sehr schwer durch Gewalt der Waffen zu beenden, da das Land selbst zu große Hindernisse bietet und die Kaffern im Besitze vieler gar nicht, oder doch

Digitized by Google

äußerst schwer zugänglicher Zufluchtsorte sind. Zu der Zeit beschränkte sich der Krieg auf Raubzüge der Kaffern, manchmal erfolgreich für sie, manchmal auch von den Truppen mit Nachdruck zurückgewiesen und, je nach Umständen, mit dem Verluste von Schlachtvieh, oder dem Tode einiger Kaffern endend. — Die gewöhnliche Ausrüstung eines Kaffern besteht in einem Bündel Wurfspieße, Assegais genannt, von verschiedener Länge, meist 7 an der Zahl, mit denen sie auf bedeutende Entfernung ziemlich sicher treffen sollen, aus einer sehr langen Lanze und einer Art von Wurfkeule. Jetzt sind jedoch bei ihnen auch schon viele Feuerwaffen in Gebrauch, deren sie sich ganz geschickt zu bedienen wissen.

In einer kleinen Sammlung, die der Mann hatte, sah ich mehrere Büffelhörner von so enormer Größe, wie sie mir nirgend in Amerika vorgekommen sind, auch Hörner von Antilopen, so wie von jener sonderbaren Gattung, welche die Reisenden einer sehr frühen Zeit zu dem Glauben an die Existenz des fabelhaften Einhorns verleitet haben mag.

Etwas weiter hin an der Küste lebt ein Mr. H..... eine Art von Einsiedlerleben, sein Haus ist, neben jenem kleinen Gasthause, weit und breit das einzige auf diesem Theile der Küste. Ich fand hier eine ziemlich vollständige und interessante zoologische Sammlung aus Südafrika. Zwei Tage vor meiner Ankunft hatte mein Wirth sie durch ein prachtvolles Leopardenfell bereichert; die Bestie hatte häufige Besuche in Mr. H.....'s Schaafstalle abgestattet, denen dieser durch ein mit Strichnyn vergiftetes Stück Fleisch ein Ende gemacht hatte. Des Nachts hörte ich häufiges Geheul der Schakals und, wie mein Wirth mir versicherte, auch der Hyäne; da wir aber zu der Zeit keinen Mondschein hatten, konnte ich mich leider nicht auf die Lauer legen. Desto fleißiger habe ich die Tage mit Malen und Zeichnen zugebracht und in der That war mir dies, nach so langem, unfreiwilligem Stillstande, ein wahres Bedürfniß. Ein gleiches Labsal nach so langer Diät von gesalzenem Fleisch und anderer Schiffskost,

Digitized by Google

gewährten mir die frischen Eier, Milch, Butter, köstliche Trauben, saftige Pfirsichen u. dergl. m.

Am Abend des 1. Februar kehrte ich an Bord zurück und am andern Morgen verließen wir den Hafen. Diesmal hatten wir eine ganze Menagerie von 12 Ochsen, 25 Schaafen, dito Schweinen, Schweinchen und Geflügel, in verhältnißmäßiger Anzahl, mitgenommen und also wenigstens vor der Hand noch keinen Hungertod zu befürchten.

Die Küste, der wir den ganzen Tag entlang fuhren, ist starr und felsig, meist gegen 2000 Fuß hoch. Am Abend doublirten wir das Cap und seitdem ist das Land außer Sicht und unsere einzige Begleitung Seemöven, oder hier und da ein großer Albatros.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mauritius.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Mauritius.

Fahrt an der Südostküste von Afrika. — Ueber Luftspiegelungen. — Ansicht von Mauritius (Isle de France). — Rhede von Port-Louis. — Spaziergang durch die Stadt. — Politische Stimmung der Eingeborenen. — Befestigung des Berges La Pouce. — Das Dörfchen Mocca. — Tropische Landschaft. — Hindus. — Originalcostums zu Jessonda. — Pamplemouse. — Die Gräber Pauls und Virginies. — Ein Modell des Paradieses. — Gerichtliche Verhältnisse. — Die Bank von Nazareth.

Am Bord der Mississippi, 6. März 1853, im indischen Ocean, südlich von Ceylon.

Seit dem Abende, wo wir das Cap der guten Hoffnung aus dem Gesichte verloren, war das erste Land, welches wir wiedersahen, Mauritius, oder, wie es früher geheißen, Isle de France.

Vom fliegenden Holländer, der sich in diesen stürmischen Seen herumtreiben soll, habe ich ganz natürlich nichts zu sehen bekommen, da er ja durch Capitain Marryats Roman und durch Richard Wagner's Oper glücklich von seinen Irrfahrten erlöst worden ist. Der häufige, eigenthümlich neblige Zustand der Atmosphäre in diesen Breitengraden bringt sehr oft jene wunderbaren Luftspiegelungen, sogenannte Mirages hervor, welche jedenfalls den Grund zu dieser alten, düsteren Seemannssage gegeben haben. Ein Schiff spiegelt sich oft

Digitized by Google

sogar doppelt, einmal im Wasser und ein zweites Mal in der Luft, und zwar in umgekehrter Stellung, mit den Segeln nach unten und dem Rumpf nach oben; ja zuweilen ist selbst die Spiegelung eines Schiffes in der Luft schon sichtbar, während sich dasselbe noch unterhalb des Horizontes befindet, folglich noch gar nicht gesehen werden kann. Dazu nun eine lange heftige Swell, mit Wogen, deren bisweilen kaum 3 auf eine Meile gehen und die sich bei nur einigermaßen starkem Gegenwinde donnernd über dem Schiffe brechen, eine schwere, dunstige Atmosphäre, die ein unbehagliches Gefühl erzeugt, kurz alles dies zusammen mag in einer Zeit dunklen Aberglaubens und beschränkter seemännischer Kenntnisse Stoff genug zu jener Sage gegeben haben.

Am Morgen des 19. Februar wurden endlich die langersehnten Küsten von Isle de France oder Mauritius sichtbar. Schön gezeichnete Gebirge vulkanischer Formation, theils in Gruppen, theils einzeln emporstrebend, zwischen sanft ansteigenden, mit Zuckerrohr und anderem Reichthum der Tropenwelt üppig bewachsenen Ebenen, Alles, mit Ausnahme einiger angenehm violetgrauer Felspartien, in das lieblichste Grün gekleidet, so ist der erste Anblick, den diese schöne Insel darbietet. Von allen Erscheinungen tropischer Natur hat noch keine einen so bezaubernden Eindruck auf mich gemacht, als dies liebliche Eiland.

Am Abend ließen wir die Anker auf der Rhede fallen, etwa einen Kanonenschuß von der Stadt, in einer Art von Bassin, dessen Eingang von der See, wegen der zahlreichen Korallenriffe, welche die ganze Insel umgeben und kaum einige enge Durchfahrten frei lassen, ziemlich gefährlich ist.

Port Louis ist eine ganz hübsche Stadt, deren europäischer Theil an ihre Glanzperiode unter französischer Herrschaft erinnert; die Vorstädte dagegen bestehen meist aus ärmlichen Holzhäusern oder malayischen Strohhütten, welche, so wie die vielen Gärten, in denen die Häuser zerstreut liegen, der Stadt eine beträchtliche Ausdehnung geben.

Digitized by Google

Die ziemlich bedeutenden, noch von den Franzosen errichteten Vertheidigungswerke sind jetzt desarmirt; statt deren haben die Engländer eine Menge Küstenbatterien, so wie eine tüchtige Citadelle auf einem Hügel im südlichen Theile der Stadt errichtet, welche dieselbe in soweit beschützen, als alle nach außen gelegenen Werke nicht armirt, diejenigen dagegen, welche die Straßen und Plätze der Stadt bestreichen können, ganz respektabel mit Kanonen besetzt sind. Die französischen Creolen sind aber auch noch gerade so sehr Franzosen, wie sie es nur jemals waren; englisch spricht man nur ungern, trotzdem es die Sprache der Gerichtshöfe und offiziellen Regierungsverordnungen ist; auf die Engländer aber sind sie gar bös zu sprechen, und sollte es jemals wieder zu Schlägen zwischen John Bull und Jean Crapeaud kommen, so dürften die jetzigen Herren der Insel wohl ein übles Spiel haben.

Den 20. brachte ich ziemlich den ganzen Tag damit zu, in den Straßen, an den Quais und auf den Bazars allerhand Costüms zusammen zu stehlen, die hier wegen des Zusammenströmens der verschiedenen Racen von Hindus, Madagassen und andern südasiatischen Stämmen eine große Mannichfaltigkeit darbieten. Da besonders die Hindus sich gar nicht gern zeichnen lassen, so hatte ich einen harten Stand und war nach vollbrachtem Tagewerke so müde, als hätte ich als Lastträger gearbeitet. Ich blieb im Hôtel de l'Europe, das von einem französischen Creolen gehalten wird, sehr gut, sehr comfortable, aber auch sehr theuer ist: 3 Dollars par Diner — das geht über London und Newyork!

Am nächsten Morgen machte ich mich noch vor Tagesanbruch auf, um einen hinter der Stadt gelegenen Berg, La Pouce genannt, zu besteigen. Ein langer gewundener Pfad führte durch die prachtvollste Vegetation, bei deren Anblick gar mancher unserer nordischen Botaniker vor Entzücken außer sich gerathen wäre, bis etwa zwei Drittheile der Höhe; dann aber ging die Kletterei über Stock und Stein los. Die letzte Spitze des Felsenkegels dient als Vermessungs-

Digitized by Google

station, weshalb man daselbst einen Flaggenstock errichtet hat. Ich verweilte hier längere Zeit, um einige schöne Küstenlinien aufzunehmen; ungleich malerischer und lohnender ward jedoch die Aussicht auf das Gebirge, die Stadt und die Bay mit ihren langgestreckten Küsten, als ich auf einer anderen Seite des Berges etwas tiefer herabstieg, nach einer weiten Ebene zu, die sich bis ziemlich an die Südküste ausdehnt. Hier passirte ich wiederum die nämliche üppige Vegetation und gelangte in das reizende Dörfchen Mocca, durch das sich ein munteres Flüßchen schlängelt. Hindus waren beschäftigt mit Waschen, dort kamen wieder andere zum Baden und ihre Gebete zu verrichten, was Alles zusammen ein sehr belebtes und freundliches Bild darbot. Auffallend war mir die ungemeine Sorgfalt, womit die Hindus ihre Nacktheit verbergen; die Männer behielten selbst im Wasser ihren Schurz um die Lenden, die Frauen aber badeten wiederum an anderen Stellen, zwischen dichten Gebüschen, über die sie außerdem noch ihre langen Baumwollentücher breiteten und sich so gänzlich unsichtbar machten, ganz im Gegensatze zu den Indianern Centralamerikas, wo Alles, Mann und Weib, alt und jung, weiß und farbig, ganz ungenirt im Wasser herumplätschert. Noch muß ich außerdem bemerken, daß ich diese Prozeduren der Hindus ungesehen und unbemerkt beobachten konnte, ich folglich ihre normalen Zustände und Sitten wahrnahm, so wie endlich, daß alle diese Leute nur der niedrigsten und ärmsten Klasse angehörten.

Die Kleidung der Frauen besteht meist aus einem einzigen sehr langen Stück Baumwollenzeug, das sie zuerst turbanartig um den Kopf wickeln, dann nach abwärts um den Körper, zuletzt noch einigemale um die Hüften, und dann wird das Ende in den, durch den Stoff selbst gebildeten Gürtel gesteckt; die Arme bleiben ganz frei. Die Männer tragen dagegen den Turban gesondert; ein zweites Stück Zeug ist mehrmals um die Hüften gewunden, ein Zipfel hängt auf der rechten Seite bis zur Erde herab, der zweite wird von vorn nach hinten durch die Beine gezogen und hinten untergesteckt, so daß dieser

Digitized by Google

Theil der Umwindung eine Art von Beinkleid bildet, alles eine höchst einfache, aber nicht ungraziöse Toilette, da die Leute sich mit großer Fertigkeit drapiren, ja sogar viele Koketterie darin entwickeln. Neugierig wäre ich wirklich, unsere Sänger und Sängerinnen, z. B. in der Oper Jessonda, in diesem ächt indischen Costüm zu sehen; es dürften da wohl unterschiedliche Blößen und Ungraziösitäten zum Vorschein kommen! —

Am Mittag hatte ich mich im kühlen Baumschatten, nicht weit von einigen indischen Hütten gelagert, meinen Schnappsack geöffnet und verzehrte eben mein mitgenommenes frugales Mittagsbrod. Ein ganz junger hübscher Mann, dessen rechte Hand furchtbar verstümmelt war, sprach mich um ein Almosen an, und da dasselbe in Ermangelung kleinen Geldes etwas reichlicher ausfiel, als er es von Anderen vielleicht erhalten mochte, so kamen, nachdem er in seine Hütte zurückgekehrt war, zwei junge Mädchen, jedenfalls wohl die Angehörigen des armen Teufels und brachten mir ein Geschenk von einer ganzen Last Ananas und anderen Früchten in einem Korbe, höchst geschmackvoll mit den prachtvollsten Blumen untermischt. Da ich den zu häufigen Genuß von Früchten in den Tropen für den Europäer bereits als sehr schädlich kannte, so konnte ich leider nicht viel von der Freundlichkeit der guten Leute profitiren. Doch ward mir auf mein Ersuchen eine so treffliche Tasse Kaffee bereitet, wie ich sie nur je in einem Pariser Kaffeehause getrunken habe, und man wollte durchaus keine Bezahlung dafür annehmen. Als ich mich schon ein ziemliches Stück auf dem Rückwege nach der Stadt befand, kam mir der arme junge Mensch nachgelaufen, um mir noch ein Körbchen mit Früchten und einen großen Blumenstrauß aufzudringen.

Als ich am Nachmittage meine Malerstudien fortsetzen wollte, traf ich mit einigen Ingenieuren zusammen, die den Wasserlauf des obenerwähnten kleinen Flüßchens nivelliren, um es nach der Stadt zu leiten. Von ihnen erhielt ich genauere Nachrichten über die Besteigung jenes höchsten Bergstockes der Insel, der von den Engländern

Digitized by Google

Peter Boot genannt wird und ziemlich dritthalbtausend Fuß hoch ist. Die letzte Spitze, die als Hauptbesteckpunkt für alle Vermessungen dient, ist aus fast vertikal aufsteigenden Felskegeln gebildet und kann nur mit Hülfe eingetriebener Eisenklammern bestiegen werden.

Im Hôtel mit noch einigen Offizieren unserer Fregatte beim fröhlichen Abendessen sitzend, gerieth ich in eine Schlinge, der ich mich sehr gern entzogen hätte, wenn es irgend möglich gewesen wäre, das heißt: in Bekanntschaft mit einem Dutzend wohlhabender junger Leute der Insel, die mich während der nächsten drei Tage so in Beschlag nahmen, daß ich kaum im Stande war, etwas Ordentliches zu arbeiten. So erfreulich und angenehm auch Beweise von Gastfreundschaft unter gewissen Umständen sind, so fühlte ich mich doch unbehaglich, die mir hier gebotene annehmen zu müssen, theils weil sie mich in meinen Studien behinderte, theils aber auch, weil ich keine Aussicht hatte, sie jemals erwidern zu können.

Am nächsten Morgen hatte ich noch kaum gefrühstückt, als auch schon zwei meiner neuen Bekannten in einer eleganten Kalesche vorfuhren und sich und ihr Gespann zu meiner Verfügung stellten — das heißt, für den ganzen Tag ein Embargo auf meine geringe Person legten. Unser erster Ausflug war nach dem Dörfchen Pamplemouse.

Wer irgend Bernardin de Saint-Pierres liebliche kleine Erzählung: Paul und Virginie kennt, — und welcher Gebildete kennt sie nicht? — der wird sich erinnern, daß Isle de France der Schauplatz derselben ist, so wie, daß ihr einige wirkliche Thatsachen zu Grunde liegen. Auf meine Nachfragen über diesen Gegenstand verschaffte mir ein junger Mann, der bei der Bibliothek in Port Louis angestellt ist, — beiläufig bemerkt, eine recht gute Bibliothek von circa 6000 Bänden — Einsicht in einige Dokumente bezüglich auf den Schiffbruch des St. Gerau im Jahre 1742, in welchem zwei junge Verlobte ihr Leben verloren. Der Platz, wo man ihre Leichen

Digitized by Google

auffischte, liegt an der Nord-Ost-Seite der Insel, am Fuße des Peter Boot unweit des Dörfchens Pamplemouse. Nicht weit von der hübschen kleinen Kirche in einem Garten befinden sich zwei Grabsteine dicht neben einander, als die Gräber Pauls und Virginies bezeichnet. Ob es wirklich die der beiden Liebenden sind, deren Namen, nach denen Julia's und Romeo's, wohl die gekanntesten in der ganzen Literatur der Liebesromane sind, hatte ich eben so wenig Lust, kritisch zu untersuchen, wie zu bezweifeln, genug, ich nahm sie auf Treu und Glauben als die ächten hin. Ich zahlte die kleine Contribution von 6 Pence, die man mir hier auferlegte, sehr gern, und schrieb meinen Namen ins Fremdenbuch zu vielen, vielen anderen Namen. —

Nicht weit von diesem Dörfchen befindet sich der besondere botanische Garten — denn in der That kann man ja diese ganze wundervolle Insel einen wahren Gottesgarten nennen! — dessen hauptsächlichster Zweck ist, nutzbare Sämereien aller Arten zu ziehen, die dann gratis ausgetheilt werden. Eine Masse der verschiedenartigsten, prachtvollsten Pflanzen befindet sich hier, deren ausgezeichnetste ich hier alle erwähnen und beschreiben würde, wenn dieser Brief eine botanische Abhandlung wäre. Was mich am meisten anzog, war die wunderhübsche pittoreske Anlage des Ganzen; lange Alleen von schlanken Palmen bildeten Perspectiven und Arcadengänge, wie kein Architekt der Welt sie schöner erfinden kann; andere von hohen Mangobäumen gewährten erfrischende Spaziergänge; dazwischen bald größere, bald kleinere Partien, die ihren primitiven Charakter unverkünstelt beibehalten hatten; ein klarer, munterer Bach schlängelte sich in natürlicher Weise durch Dickichte von 40 bis 45 Fuß hohen Bambusstauden, an anderen Stellen wieder kleine Teiche bildend. Käme irgend ein zweiter Fürst Pückler-Muskau auf die Idee, in einem Stückchen seines Parks, den Garten Edens darstellen zu wollen, hierher müßte er seinen Gärtner schicken, um sich ein Modell dazu zu holen. Freilich müßte dieser dann auch ein Stück dieses wundervollen tropi-

Digitized by Google

schen Himmels mit in den Kauf zu bekommen suchen. — Am interessantesten unter den Gewächsen war mir, seiner eigenthümlichen und sonderbaren Struktur wegen, die Ravenala madagascariensis — hier arbre du voyageur genannt. Der Baum gleicht einem Riesenfächer, fängt in seinen 15 bis 20 Fuß langen Blättern das Regenwasser auf und führt es dem Stamme zu, wo sich der durstige Wanderer durch bloßes Anbohren stets ein erquickendes Getränk zapfen kann; daher auch seine Benennung. So sorgt die gütige Mutter Natur auch hier für den Lechzenden, gleichwie ich in Gebirgen von Honduras meinen Durst mit dem Wasser stillte, das sich in den riesigen hohlen Ranken der Schlingpflanzen vorfand.

In einer Art von Schenke oder Weinhaus nahmen wir ein Tiffin (zweites Frühstück), wobei mir eine eigenthümliche Gattung von winzig kleinen Krebschen, Crevettes — unter ihres Gleichen was die Kolibri's unter den Vögeln — ganz vorzüglich mundete. Der Eigenthümer des Gasthauses hatte dreifache Taxen zu bezahlen, als Weinhändler, als Schenkwirth und als Materialwaarenhändler, und so gibt es hier Steuern auf jeden Quark: Hunde, Wagen, Fenster, Thüren, Pferde, Schweine, Rindvieh, sogar die Schubkarren sind versteuert — c'est tout comme chez nous!

Auf der Rückkehr nach der Stadt sahen wir Sträflinge, welche Staatsdienste beim Straßenbau verrichteten; es waren jedoch durchgängig Farbige, nicht einen Weißen sah ich darunter. Es soll nämlich in den hiesigen Gerichtshöfen Styl sein, Jeden Angeklagten, wenigstens unter Farbigen, eo ipso zu bestrafen, und sei es auch nur um eine Geldbuße von 1 Schilling; nur in wenigen höchst seltenen Fällen erläßt der Gouverneur eine Begnadigung. Wer aber nicht zahlen kann, der muß Strafarbeit verrichten und da die Farbigen in der Regel zum Bezahlen zu arm sind, so trifft sie auch dafür die Verurtheilung zur Arbeit. Auf diese Art werden denn nun alle öffentlichen Arbeiten von Sträflingen verrichtet, an denen niemals ein Mangel ist, da die üble Behandlung, welche die farbige Bevöl-

Digitized by Google

kerung erdulden muß, dieselbe nur zu oft zu Widersetzlichkeiten gegen ihre weißen Peiniger reizt. Auf einer Strecke von noch nicht ganz 10 Miles sah ich mindestens an 400 solcher Sträflinge; die Straßen und Wege, die Wasserleitungen und andere öffentlichen Bauwerke der Insel sind sehr ausgedehnt und dennoch durchgängig im besten Zustande; berücksichtigt man nun noch den Umstand, daß ein Mann in diesem Clima nur sehr kurze Tagearbeit leisten kann, so wird man sich einen ungefähren Begriff machen können, wieviel Verurtheilungen hier das Jahr hindurch statt finden.

Auffallend war mir noch die geringe Anzahl von reinen Negern, da doch die Sclaverei hier erst seit kaum zwei Decennien abgeschafft ist, und bis dahin alle Sclaven auf Isle de France nur Neger waren. Auf meine Frage, was denn nur aus den vielen Schwarzen geworden sei, erhielt ich die lakonische Antwort: „sie werden eben alle, und bald wird die Race ganz aufgehört haben."

Die Landschaft gewährt sowohl in Bezug auf Gebirgsformen wie auf Vegetation die schönsten Vorwürfe, die sich ein Landschaftsmaler nur irgend wünschen kann, und eben so die Bevölkerung reichen Stoff für den Genremaler; nur befremdete mich in letzterer Hinsicht, auf dieser ganzen Seite der Insel, so wie in der Nähe der Stadt, kein einziges reines Costüm mehr zu finden, wie ich sie jenseits gefunden hatte. Um so schmerzlicher war es mir, daß unsere nicht lange darauf erfolgende Abfahrt es mir unmöglich machte, alle diese köstlichen Studienmotive nach Herzenslust für meine Mappe ausbeuten zu können.

Heute den 9. März passiren wir die Linie zum zweiten Mal und haben unsern Cours direct auf Point de Galle, der Südspitze von Ceylon, genommen. Unser Strich führte uns dicht an der Bank von Nazareth vorbei, berühmt durch den Schiffbruch der Medusa, den unser Reißiger ja auch musikalisch illustrirt hat. Seit wir diese Stelle verließen, haben wir beständige Windstille, und trotz

Digitized by Google

unſers fleißigen Dampfers konnte ich mich im Geiſte lebhaft in die fürchterliche Lage jener armen Menſchen verſetzen, die wochenlang unter dieſer glühenden Sonne, ohne genügendem Vorrath an Waſſer und Lebensmitteln, auf einem elenden Floß herumtreiben mußten. Gott bewahre jeden braven Seemann vor ſolchem Schickſal!

Digitized by Google

Ceylon.

Digitized by Google

Digitized by Google

V.

Ceylon.

Ankunft in Point de Galle. — Ceylonesische Lootsenboote. — Physiognomie der Stadt. — Lebhafter Verkehr. — Costüms. — Wanderung an der Ostküste. — Buddhistentempel und buddhistische Priester. — Singalesische Schreibart. — Eine heilige Schlange. — Seltenheit der Frauen. — Vorsicht beim Handel. — Siamesische Pilger und Bonzen.

In der Straße von Malacca, im indischen Archipel, 18. März 1853.

Am 10. März wurde mit Einbruch der Nacht der Leuchtthurm von Point de Galle, auf der Südspitze von Ceylon sichtbar; der gefährlichen Küste halber legten wir jedoch bei und warteten den anbrechenden Morgen ab, um in den Hafen einzulaufen. Trotzdem wir uns die Nacht hindurch gegen 40 engl. Meilen von der Küste entfernt gehalten hatten, kam doch um Mitternacht ein Lootse an Bord, und zwar in einer Pirogue von solcher Construktion, daß es einem an solche Fahrzeuge nicht gewöhnten Menschen wohl kaum einfallen dürfte, damit in See zu gehen. Das ganze Ding besteht aus einem hohlen Baumstamme, etwa 15 bis 18 Zoll breit; darauf sind als Borde der Höhe nach zwei dünne Bretter befestigt, um das Hereinschlagen der Wellen zu verhüten; der Raum zwischen denselben bleibt

Digitized by Google

kaum 12 Zoll breit, so daß man eingeklemmt auf einem kleinen Querbrettchen sitzen und die Füße übereinander schlagen muß, dafern man es nicht etwa vorzieht, das ganze wunderliche Fahrzeug à cheval zwischen die Beine zu nehmen, und diese ins Wasser hinabhängen zu lassen. Das jedem Seemanne auf den ersten Blick unvermeidlich erscheinende Umschlagen wird jedoch durch eine eben so einfache wie praktische Vorrichtung vermieden; es gehen nämlich vorn und hinten zwei 6 bis 8 Fuß lange Stangen rechtwinklich vom Schiffchen aus, an deren Ende wiederum ein 6 bis 8 Zoll starker Balken diagonal mit dem Fahrzeuge befestigt ist; dieser Balken kann weder untersinken, noch aus dem Wasser gehoben werden und macht dasselbe so sicher, als ein nach allen Regeln der Schiffsbaukunst construirtes Boot. Später habe ich selbst mehrmals dergleichen Dinger zu Jagd- und anderen Excursionen benutzt und in der That bewährt erfunden. Als wir Ceylon verließen, fanden wir derartige Fischerboote sogar bis zur Entfernung von 60 bis 70 Meilen in See.

Der Hafen von Point de Galle hat ein wunderliches Aussehen. Auf einer langen Erdzunge, oder besser schmalem Halbinsel, hinter welcher sich der gut gesicherte Hafen befindet, liegt die Stadt, ziemlich wohl befestigt, und gewährt mit ihren theils altholländischen, theils indischen, halb hinter Bäumen versteckten Häusern einen nicht unmalerischen Anblick. An den vielen zerstreuten Felsblöcken bricht sich die See mit Ungestüm, und der übrige sichtbare Theil der Küste ist mit zahllosen Cocospalmen bedeckt, über deren Wipfel sich hier und da ein niedriger blauer Hügel, oder die weiße Pyramide eines Buddhistentempels erhebt. Die Bay selbst war mit vielen Schiffen verschiedener Größe und Form gefüllt, die theils Ladung einnahmen, theils ausschifften, zwischen denen wieder eine Menge Prahus, meist Küstenhandel treibend, umherwimmeln. Diese letzteren erinnerten mich durch ihr Aussehen lebhaft an jene kleinen Papierschiffchen, welche wir Kinder auf dem Wassertroge unter dem alten Birnbaume im Hofe schwimmen ließen. Die meisten dieser ceyloneser Fahrzeuge sind fast

Digitized by Google

ganz ohne Beihülfe von Eisen gebaut; als Füge- und Bindemittel dienen Holznägel und Stricke aus Cocoshanf, der äußeren fasrigen Hülle der Cocosnuß.

Kaum lagen wir vor Anker, als sich eine Menge der vorbeschriebenen Piroguen um unsere Fregatte drängten, und halbnackte Kerle priesen in schauderhaftem Halbenglisch ihre Fertigkeit als Waschmänner und ihre exemplarische Redlichkeit an, dabei eine Menge theils neue, theils schmutzige und zerrissene Zeugnisse präsentirend. Als diese Bande an Bord gelassen ward, füllte sich bald jede Cajüte mit dienstfertigen Geistern, von denen mehre mit Zeugnissen unserer Kameraden von der Fregatte Susquehannah versehen waren, die 10 Monate früher hier gewesen war. Ein Mann, Namens Daniel, — ob der aus der Löwengrube, weiß ich nicht — war als ganz besonders ehrlich beglaubigt; diesem würdigen Subjekt vertraute ich meine Wäsche an, und nachdem dies wichtige Geschäft abgethan, warf ich mich in Glanz, um mir die Stadt ein wenig zu besehen, und meine Briefe nach der Heimath mit meinen heißesten Wünschen für deren Empfänger zur Post zu geben.

Das erste was mir hier auffiel, war das Costüm der ceylonesischen Männer; ein großes Stück Musselin war um die Hüften befestigt, und hing wie ein Weiberrock lang herab bis auf die Knöchel; der Oberkörper war bei den meisten nackt und nur bei den besseren Klassen mit Hemden und kurzen Jäckchen bedeckt. Das Kopfhaar tragen auch die Männer lang und am Hinterkopfe in einen Knoten geschlungen, was ihnen in Verbindung mit dem vorerwähnten Unterrock ein ganz weibisches Ansehen giebt. Ganz allerliebst sahen dagegen die kleinen Jungen von 5 bis 8 Jahren aus; mit ihren sanften, freundlichen Gesichtszügen und ihren langen, schwarzen, lockigen Haaren, gleichen sie mehr hübschen niedlichen Mädchen. Mit der Stadt war ich bald fertig; die Straßen sind einförmig, und bemerkenswerthe Plätze oder Gebäude kaum zu sehen. Den besten Theil bilden noch die Festungswerke, von denen einige sehr alt und verfallen und fast alle ziemlich

Digitized by Google

malerisch waren, und die ich daher im Laufe des Tages meiner Mappe einverleibte.

Ich wünschte sehr doch auch etwas vom Lande selbst zu sehen und machte mich also am 11. mit Tagesanbruch auf, um wenigstens die Ostküste zu untersuchen. Als ich längs dem sandigen Ufer dahinschritt, kam eben die Sonne hinter den Palmenwipfeln herauf; es hatte in der Nacht vorher stark geregnet und die Atmosphäre hing noch voll schwerer Dünste, die den Meereshorizont ganz verhüllten; aus dem Palmenwalde wirbelten leichte blaue Rauchwolken aus indischen Hütten empor und vereinigten sich mit den darüberhängenden Nebeln. Aus diesen hob sich die Sonne wie eine glühend dunkelrothe Kugel und in ungewöhnlicher Größe empor; die Küste selbst war ganz flach und sandig, so daß bei jeder zurücktretenden Welle der durchnäßte Sand die dunkle Gluth der Sonne im langen Reflex abspiegelte. Im Vordergrunde waren nackte, braune Gestalten beschäftigt, ihre Boote ins Wasser zu schaffen, während weiterhin mehre der kleinen Piroguen bereits ihre Segel entfaltet hatten. Es war, besonders in Bezug auf den prachtvollen Farben- und Lichteffekt, einer der malerischsten Vorwürfe, die ich bis jetzt getroffen, und um so mehr bedauerte ich, daß ich meinen Malerapparat am Bord gelassen hatte, so daß ich mich damit begnügen mußte, nur die Contouren des Bildes auf dem Papiere, die Färbung aber leider nur in meinem Gedächtnisse zu firiren.

In Gesellschaft eines Matrosen, der mich auf meiner Excursion begleitete und mein Gepäck trug, schritt ich rüstig dahin und gelangte nach kurzem Marsche in sumpfige Reisfelder. Eben weil ich diesmal nur ornithologische Ausbeute gehofft, hatte ich blos mein Skizzenbuch, die Doppelflinte und das Jagdzeug mitgenommen, und binnen kurzer Zeit lieferten mir auch in der That die Reisfelder zwei oder drei verschiedene Arten von Schnepfen, einige mir noch unbekannte Reihergattungen und kleine Kraniche. Leider besaß ich keinen Hund; denn sonst hätte ich hier eine noch ungleich ergiebigere Jagd machen

Digitized by Google

können. Einige kleine, schwarzlockige nackte ceyloneser Gamins leisteten mir jedoch bestmöglichst Dienste, theils indem sie mir die Schnepfen aufstöberten, theils indem sie mir das geschossene Wild aus dem schwarzen Schlamm, in den sie lustig hineinpatschten, herausbrachten. Als die Sonne es etwas gar zu gut mit uns zu meinen begann, suchte ich mir ein kühles Plätzchen auf einem von Cocospalmen beschatteten Hügel und machte mich an das Ausbalgen meiner Vögel, da die heiße Witterung keinen langen Aufschub dieser Arbeit duldete. Nachdem dies Geschäft erledigt, verzehrte ich mein frugales Frühstück, aus Schiffszwieback und gesalzenem Fleische bestehend; das Wasser war hier nicht füglich trinkbar; desto besser mundeten mir einige der herrlichen Cocosnüsse, die mir die ceyloneſische Jugend von den Bäumen holte. Ob die Hitze und der Durst den Genuß besonders erhöhten, will ich dahin gestellt sein lassen, so viel aber ist gewiß, daß mir nie ein Labetrunk köstlicher und erfrischender däuchte, als diese Cocosnußmilch. — Nicht weit von dieser Stelle befand sich ein kleiner Buddhistentempel und, meine Flinte und Jagdmesser auf Bitten der Indier in einiger Entfernung zurücklassend, ging ich, dem dort wohnenden Priester einen Besuch abzustatten. Der kleine, in achteckiger Form erbaute Tempel stand auf der Spitze eines Hügels und war mit einer etwa 4 Fuß hohen Mauer umgeben; daneben, etwas tiefer, lag eine Art von Vorhof mit gleicher Umfassungsmauer, zu den man über eine kurze Freitreppe hinabgelangte. Am Thore des inneren Tempelhofes brannte auf der linken Seite in einer Nische eine kleine Lampe. Zur Rechten dieses inneren Hofes und etwas höher gelegen, befand sich in einer besonderen Einfriedigung ein geheiligter Brunnen mit einem kleinen Altar davor. Einige Stufen führten aus dem ersten Hofe zu diesen Platz, doch so, daß man nicht nöthig hatte, den innersten Hof zu passiren um dahin zu gelangen, und eine zweite Treppe, gleichfalls aus dem ersten Hofe, führte in das etwas tiefer gelegene Haus des Priesters.

Der Tempel selbst war, wie schon erwähnt, ein Octogon mit

Digitized by Google

4 Thüren, deren jede mit einem auf schlanken Säulchen ruhenden Vordache versehen war; das Ganze überragte eine aus solidem Mauerwerke aufgeführte Pyramide, auf deren Spitze ein Bündel Glöckchen, an eisernen Zierrathen hängend, angebracht war. Eine solche Pyramide hat jeder Buddhatempel, entweder wie hier, unmittelbar auf demselben, oder in geringer Entfernung davon als gesondertes Monument, und enthält in der Regel irgend eine Reliquie des berühmten Reformators der Braminenreligion, oder Hauptgottes Buddha. Im Innern des kleinen Gebäudes befanden sich den 4 Thüren gegenüber 4 Schreine oder Sanctuarien, deren jeder ein Bild des Buddha, nebst einigen Untergöttern oder Heiligen war, und auf einem vor jedem dieser Schreine befindlichen kleinen Altare lagen verschiedene Opfergaben, bestehend aus Blumen, Sämereien, Palmenblüthen, Früchten, auch wohl Kupfermünzen von geringem Werthe.

Die Wände des Achteck waren auf der Innenseite mit Abbildungen religiöser Gegenstände bedeckt, unter denen besonders weiße Elephanten ein Hauptgegenstand der Verehrung zu sein schienen. Auch das Märtyrerthum spielte eine bedeutende Rolle, in der Person von Priestern und Jungfrauen, die theils mit Pfeilen, Spießen und Schwertern, theils mit Sägen, durch Feuer oder sonst auf eine schauderhafte Weise hingeschlachtet wurden. Als Hauptübelthäter erschien besonders oft ein Fürst mit der Krone auf seinem Haupte, wofür ihn aber auch die Strafe des Himmels ereilte, wie man auf einer besonderen Abbildung ersehen kann: da liegt er auf seinem Sterbebette, ein Strom rothen Feuers schlingt sich um seinen Hals und zieht ihn hinab in den Höllenpfuhl, wo bereits andere seiner gekrönten Comilitonen von einer Gesellschaft weißer Teufel mit langen Sauzähnen auf diverse Art gesotten und gepeinigt werden.

Der alte Priester, mit geschorenem Haupte und Bart, und in ein langes Stück dunkelgelben Baumwollenstoffes gekleidet, zeigte mir alles sehr bereitwillig und freundlich; als ich ihm jedoch eine kleine Belohnung anbot, verweigerte er deren Annahme, deutete aber dabei auf

Digitized by Google

eine vor dem schiefäugigen Gotte stehende Opferschale, in die ich dann auch meine Gabe fallen ließ und dafür zum Abschiede mit einem feierlichen Salaam, und einem Geschenke an Blumen und Früchten entlassen ward. – Der kleine Tempel mit seiner Umgebung von Palmen und einigen Hütten, sowie einer Gruppe von Eingeborenen als Staffage, gab ein allerliebstes Motiv zu einem Bildchen; im übrigen aber bot die Landschaft eben nichts Malerisches dar.

Zur Nacht zündete ich mir ein Feuer an, bereitete mir aus meinen Vorräthen ein frugales Abendbrod, dazu eine Tasse Kaffee und eine Cigarre, streckte mich dann, wie ich jetzt gerade vor einem Jahre in den Gebirgen von Central-Amerika gethan, auf Gottes Erdboden aus, schlief ruhig und in Frieden bis zum nächsten Morgen, wo ich mein mörderisches Tagewerk in gleicher Weise und mit gleich reicher Jagdbeute fortsetzte.

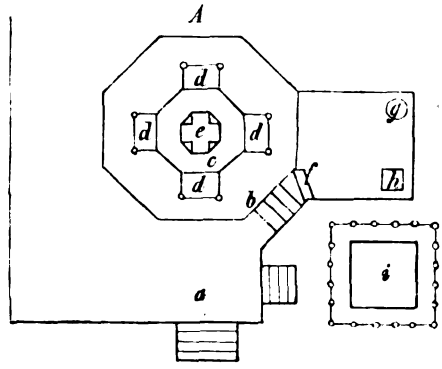
Dieser Tag und der folgende verliefen wie der erste und die einzige Abwechselung war, daß ich manchmal in den Sumpf der Reisfelder, manchmal ins Holz gerieth, und mehrmals Halt machte, entweder um meine Vögel abzustreifen oder Etwas in mein Zeichnenbuch zu skizziren.

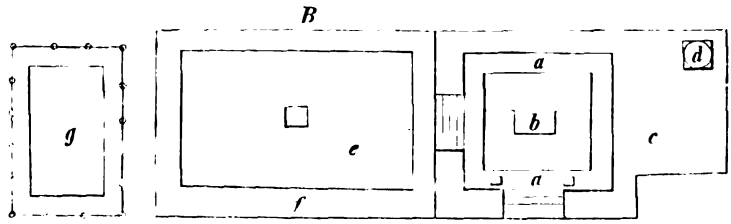
Am dritten Tage gegen Mittag erreichte ich einen andern kleinen Tempel, der sich in seiner Anlage von jenem ersten wesentlich dadurch unterschied, daß er auf flachem Boden und statt achteckig in regelmäßigem Viereck erbaut war. Die Idole befanden sich hier in drei Sanctuarien, das des Buddha in der Mitte, etwas weiter vorwärts und größer, auch mit bemalten Holzschnitzereien versehen; rechts und links vom Eingange zwei ziemlich gutmüthig aussehende langberockte Figuren mit gezogenen Schwertern; die Wände mit Malereien bedeckt, wie dort. Die früher erwähnte Pyramide stand hier gesondert, doch in demselben Hofe mit den drei Sanktuarien. Daneben, und durch einen Säulengang damit verbunden, stand ein, etwa 60 bis 70 Fuß langes Gebäude mit 4 großen Thüren, im Innern einen geräumigen Saal enthaltend, darin sich ein durch ein Gitter abgeschlossenes besonderes

Digitized by Google

Viereck mit einer Art von Kanzel befand. Jedenfalls diente dieses Gebäude zum Gottesdienste, denn das Haus des Priesters lag ganz abgesondert davon, doch so wie alle Gebäude, von einem Säulengange umgeben. Vor dem Tempel befand sich unter schlanken Palmen ein Brunnen, daneben ein gemauerter Trog für das Wasser, das man vermittelst einer Cocosnußschale, an einen Baststrick befestigt, heraufzog.

Ich füge hier die flüchtigen Grundrisse beider Tempel bei:





A. Erster Tempel.

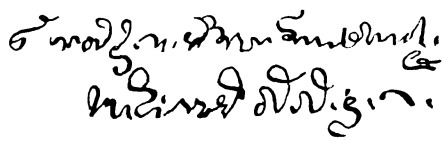
a. Aeußerer Hof. b. Innerer Hof. c. Achteckiger Tempel. d. Eingänge mit kleinen Vordächern. e. Sanctuarium. f. Nebenhof. g. Brunnen. h. Altar. i. Priesterwohnung.

B. Zweiter Tempel.

a. Tempel. b. Sanctuarium. c. Nebenhof. d. Glockenpyramide. e. Halle mit Kanzel. f. Vorhof. g. Priesterwohnung mit Säulengang.

Digitized by Google

Unter den Säulen saß ein Priester, augenscheinlich von höherem Range wie jener erste, wie sein hellgelbseidenes Gewand anzeigte, von seinen in dunkelgelbbaumwollene Gewänder gekleideten Söhnen umgeben, und lehrte sowohl diesen, als mehren ringsumher kauernden kleinen Buben mit eisernen Griffeln auf Palmblättern schreiben, sehr an den Stylus und die Schreibart der Alten erinnernd. Wenn die Schrift mit dem scharfen Griffel ins Blatt gekratzt ist, wird dasselbe mit einem Oele eingerieben und über dem Feuer getrocknet, worauf erst die Schrift schwarz hervortritt. Jedes dieser Blätter hat zwei Löcher, an denen es auf Fäden gereiht, und so ein Buch gebildet wird. Die Schrift sieht etwas seltsam aus, allein wenn sie gut geschrieben ist, wie z. B. die des Alten, nimmt sie sich auf den gebleichten Palmenblättern ganz hübsch aus, ungefähr so:



Der Stylus wird beim Schreiben auf eigenthümliche Art gehalten, nämlich mit der scharfen Spitze etwas gegen den Körper und das obere ein wenig schwerere Ende mehr nach außen geneigt.

Ich wünschte sehr einen solchen Griffel, sowie auch einige beschriebene Palmenblätter zu besitzen, was mir der alte Priester auch sehr bereitwillig gab, dagegen aber eben so wenig wie der erste von einer Bezahlung etwas wissen wollte, weshalb ich denn meine Zuflucht wieder zu dem Opferstock nahm. Einen buddhistischen Koran und eine singalesische Grammatik, die der Mann besaß, wären mir gleichfalls sehr lieb gewesen; da der Alte sich jedoch nur sehr schwer davon trennen zu wollen schien, nahm ich Anstand, noch weiter in ihn zu dringen.

Es war jetzt schon ziemlich spät am Nachmittage, und da mein Urlaub mit Sonnenuntergang zu Ende lief, so mußte ich mich beeilen an die Küste zu kommen. Auf dem Rückwege durch einen Palmen-

Digitized by Google

wald, bekam ich eine schön gezeichnete Schlange von ungefähr 5 bis 6 Fuß Länge zu Gesicht, und war schon im Begriff auf dieselbe zu schießen, um die schöne Haut zu erbeuten, als sich einige mich begleitende Hindus zum Vertheidigen des Reptils aufwarfen, ja einer derselben ging in seinem Eifer sogar so weit, sich geradezu vor die Mündung meiner Flinte zu stellen, jedenfalls wohl aus irgend einem religiösen Beweggrund. Leider entging mir dadurch ein wahres Prachtexemplar für meine Sammlung, ja ich getraute mir nicht einmal die Schlange näher zu besehen, welcher Gattung sie angehöre, wollte ich die Leutchen nicht erzürnen, die sich sonst überaus gutmüthig und freundlich gegen mich bewiesen hatten. — Auffallend war mir die geringe Anzahl von Frauen, die ich während dieser drei Tage gesehen hatte; es waren in Allem nur 5, und zwar 3 sehr alte und 2 ganz junge. Möglich, daß sie sich nur im Innern der Häuser aufhalten, deren ich nur wenige und flüchtig besuchte, oder daß, wie versichert wird, sich die weibliche Bevölkerung wirklich zur männlichen wie 1 zu 6 verhält. — Ich ging auf einer der vorerwähnten kleinen Piroguen an Bord und langte noch eine Stunde vor Sonnenuntergang auf der Fregatte an.

Das Verdeck wimmelte von Besuchern aller Klassen. Englische Offiziere und englische Damen hatten sich auf dem Quarterdeck versammelt um der Musik zuzuhören, die anderen Theile des Schiffes waren aber voller Singalesen verschiedener Stände, darunter viele, die Elephantenzähne und Kinnladen zum Verkauf anboten, andere wieder Juwelen, Modelle von Piroguen u. dergl. mehr. Trotz der anscheinend ungemein billigen Preise, läuft der Unerfahrene dennoch große Gefahr geprellt zu werden, und man kommt noch am Besten weg, wenn man gegen getragene Kleider, Wäsche, worauf die Eingeborenen besonders gierig sind, zu tauschen sucht. So erhandelte ich z. B. gegen einige, durch die Manipulation der hottentottischen Waschdamen am Cap in desolaten Zustand versetzte Hemden und einige Kleidungsstücke ein paar niedliche Modelle von Prahus, eine Kiste Cigarren und

Digitized by Google

eine Elephantenkinnlade ein. — Ein siamesisches Kriegsschiff hatte eine Menge Pilger gebracht, denn Ceylon, in deren Hauptstadt Candy sich ein Zahn des Buddha befindet, ist ein heiliger Platz. Unter diesen Pilgern befanden sich auch mehrere Bonzen, zwei davon sogar hohen Ranges, die uns ebenfalls die Ehre ihres Besuchs erzeigt hatten. Einem derselben gab ich das beschriebene Palmblatt, das ich am Nachmittag zum Geschenk erhalten, und bat ihn, es mir zu lesen, was er denn auch sehr bereitwillig that, mit näselnder, singender Stimme und nach einer Weise, ähnlich der unserer Priester beim gesungenen Hochamte; er erklärte mir dann, so gut er es auf englisch vermochte, es sei ein Gebet für einen Mann, der in gefahrvollem Unternehmen begriffen sei. Allgemach verließen uns unsere Besucher, die Abendkanone ward gelöst; geistig und körperlich abgespannt, suchte ich den stärkenden Schlaf in meinem Hammock auf, aus dem ich erst spät am andern Morgen erwachte, wo mich die Bewegung des Schiffes belehrte, daß wir bereits wieder in See waren. In der That sah ich von Ceylon nur noch einen blauen Strich am Horizonte, und hätten mich meine Skizzen, meine Vogelbälge, meine schmutzigen Kleider und meine Müdigkeit nicht überzeugt, so hätte ich kaum geglaubt 4 Tage auf Ceylon gewesen zu sein. Wenn das so fortgehen sollte, so wird es mir bei meiner Heimkehr nach Newyork zu Muthe sein, als hätte ich nur von einer Reise um die Welt geträumt, so jagen sich die wechselnden Bilder und Eindrücke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Singapore.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Singapore.

Ankunft im Hafen. — Zunehmende Wichtigkeit des Platzes. — Die Stadt. — Sapoys-Casernen. — Sampans. — Fahrt zwischen den Inseln. — Fischerdörfer. — Billige Einkäufe. — Pulo-Passe. — Brennöfen. — Begräbnißplätze. — Pfeffer- und Muskatpflanzungen. — Chinesische Colonisten. — Mahlzeit in der Fischerhütte. — Ankunft in Hong-kong.

Am Bord, 1. April 1853, in der chinesischen See.

Gegen das südöstliche Ende wird die Anfangs weite Straße von Malacca immer enger, so daß wir fast stets auf der einen Seite Küste, auf der andern kleine Inseln hatten. Am 25. März Morgens begegneten wir einer englischen Segelfregatte, die ein Dampfer ins Schlepptau genommen hatte. Das Schiff salutirte und wir antworteten, was ein hübsches kleines Bild eines friedlichen Seetreffens gab; dann legten die beiden Engländer bei und gingen unter unserm Stern vorüber, während unsere Musik God save the queen spielte. Nicht lange darauf kam der Pilot an unsern Bord und brachte für Einige von uns Briefe, was bei diesen Bevorzugten Freude, bei Anderen, wozu ich gehörte, Neid erregte. An demselben Abend noch liefen wir in den Hafen von Singapore ein, den wir voller Schiffe, besonders chinesische Dschunken, fanden; dagegen war nur ein Amerikaner

Digitized by Google

darunter. Wir hatten am Tage vorher sieben amerikanische Klipperschiffe begegnet.

Singapore, im Jahre 1819 zur britischen Colonie erklärt, um sich für die Herausgabe von Batavia zu entschädigen und dem holländischen Einfluß in Ostindien ein Gegengewicht zu geben, war vor Zeiten schon ein sehr bedeutender Platz, doch hatten bürgerliche Zwistigkeiten das Land so heruntergebracht, daß im Jahre 1819, wo die Engländer Besitz von der Insel nahmen, nur noch 150 Einwohner da waren. Sir Stamford Roffles berichtet, daß er bei Gründung der jetzigen Stadt noch ziemlich bedeutende Spuren der alten angetroffen habe. Die neue Colonie ist rasch emporgeblüht, der Freihafen lockte Handelsleute und Ansiedler aus allen Richtungen herbei und so ist denn in sehr kurzer Zeit ein Handelsplatz entstanden, der schon jetzt nicht mit Unrecht das London Ostindiens genannt wird.

Hier sah ich zum erstenmale chinesische Dschunken, schwerfällige, hoch aus dem Wasser ragende, wunderliche Fahrzeuge, von denen ich bei meinem Aufenhalte in Hong-kong ausführlicher sprechen werde. Unser Schiff war noch vor Ablauf einer halben Stunde von unzähligen Booten umlagert, die theils Wäsche holen, theils handeln wollten und deren Insassen sich unter Schreien und Gestikulationen abmüheten, unsere Schiffsseiten zu erklettern; einige Eimer Salzwasser über ihre Köpfe gegossen, hatten jedoch bald ihren Rückzug zur Folge. Diese Bootsleute waren theils Malayen, theils auch, und zwar die Mehrzahl, Chinesen, mit geschorenen Schädeln, geschlitzten Augen, und von starkem muskulösen Körperbau. Ich benutzte den Rest von Tageslicht um einen Spaziergang durch die Stadt zu machen, ward aber nicht sehr von dem Anblick der halb englisch-, halb chinesisch-aussehenden unreinlichen Straßen, mit ihrer geräuschvollen Menge von Verkäufern, die in allen Tonarten quäkend ihre Waare feilboten, erbaut. Eine Schilderung der Chinesen, ihrer Häuser und Lebensweise spare ich mir für Canton auf, wo ich das Alles genauer und in ursprünglicher Weise sehen werde. Hier bilden sie meist die Klasse

Digitized by Google

der Bootsleute, Handarbeiter und Lastträger und sollen sich als ganz gut und brauchbar bewähren. Der europäische Stadttheil ist der beste und besteht meist aus hübschen Landhäusern mit Gärten. Die Garnison ist, wie in Ceylon, halb aus englischen, halb aus Sapoytruppen zusammengesetzt. Die Casernen der letzteren sehen wunderlich genug aus: ein großes Viereck von einer Colonade umgeben, und dahinter eine Reihe nur aus aufgehängten Matten gebildeter Zellen, in denen die halbnackten Sapoy-Soldaten mit ihren resp. ganz nackten Familien kauern, denn außer Dienst wird die lästige Uniform sofort bei Seite gelegt. Auch ein Corps blau uniformirter, mit Knütteln armirter Constabler giebt es hier, das ganz aus Eingeborenen gebildet ist. Hotels sind einige da, auf europäische Weise sehr gut eingerichtet, doch sehr theuer, wie ich ja schon auf Isle de France erfahren hatte.

Bei meiner Rückkehr aufs Schiff erfuhr ich zu meiner Freude, daß der Commodore bereits ein Boot und einen Führer für mich gemiethet hatte, und mir 3 Tage Urlaub gab, um meine Excursionen der Küste entlang vornehmen zu können. Diese kleinen Boote, Sampans genannt, sind die praktischsten Fahrzeuge für solchen Zweck: die kleinen Dinger sind etwa 25 Fuß lang, sehr scharf gebaut, nach der Mitte zu etwas ausgebaucht und segeln mit dem leisesten Windhauche; 4 Mann rudern im Vordertheil und einer steuert. Der mittlere, breiteste Theil ist mit einem Mattendache bedeckt und enthält für 2 bis 3 Personen Raum zum Aufenthalt und Schlafen. Im Hintertheil ist ein kleiner Kochherd und zur Nacht wird ein Extra-Mattendach über das ganze Boot gebreitet. Einige Provisionen an Reis, Thee, Zwieback u. dergl., nebst einem Fäßchen Wasser wurden eingeschifft, eine amerikanische Flagge aufgehißt, und so begannen wir denn am nächsten Morgen zwischen den zahlreichen Gruppen kleiner Inselchen umherzuschwimmen, auf deren größerer Zahl malayische Fischerdörfer erbaut waren. An vielen Orten waren Reusen, aus Ruthen und Rohr im großen Maßstabe erbaut, aufgestellt. Das Rohrwerk war so angebracht, daß die Fische sowohl bei Ebbe als Fluth leicht ins

Digitized by Google

Netz, aber nicht wieder heraus konnten. An anderen Orten waren wiederum Fischer in kleinen Booten emsig damit beschäftigt, Fische zu harpuniren, was sie mit ungemeiner Geschicklichkeit thaten. Von einem Chinesen, der in einem Boote Ananas zur Stadt brachte, kaufte ich 12 Stück dieser köstlichen Frucht für 6 Cent — 2 ggr. — ein Vorrath, der volle 3 Tage für uns ausreichte; weiterhin kaufte ich gegen Abend für denselben Preis eine hinreichende Anzahl schmackhafter Seefische, die für uns 7 Mann ein vollständiges Abendbrod und Frühstück lieferten.

Auf mehrerern Inseln waren beträchtliche Felder, ähnlich unseren Kohl- und Kartoffelfeldern, ganz mit Ananas bepflanzt, da man sich in neuerer Zeit überzeugt hat, daß die Frucht dann größer und süßer geräth, als die wild in Wald und Gehölz wachsende, wo man sie indeß ebenfalls in großer Menge antrifft. — Die Häuser sind größtentheils dicht am Ufer und, der Ebbe und Fluth sowie auch der ungebetenen Thierbesuche wegen, durchgängig auf Pfählen 10 bis 12 Fuß über dem Boden erbaut. Die Leiter, auf denen man zum Eingang gelangt, werden Nachts weggenommen.

Diese erste Nacht schlief ich am Pulo-Passe, einer kleinen Insel am Eingange der Straße von Malacca. — Des Nachts, besonders bei Neumond, schwimmen häufig Tiger vom Lande herüber, da der Kanal hier an manchen Stellen kaum eine halbe englische Meile breit ist. Ich hätte gar gern einer solchen Bestie das Nachtbad versalzen, allein so guten Lugaus ich auch hielt und trotzdem der Mond so hell schien, daß man allenfalls hätte lesen können, that mir doch keine den Gefallen sich blicken zu lassen, was mir um so ärgerlicher war, als erst wenige Tage zuvor ein Tiger in einem kaum 1 Meile entfernten Fischerdorfe eine alte Frau angefallen und, nachdem er mehre der zur Hülfe herbeigeeilten Männer niedergeworfen, seine Beute auch wirklich fortgeschleppt hatte. Ich hatte beschlossen den River-Juvong, der ziemlich weit ins Innere der Insel geht, ein Stück hinaufzufahren und lange vor Tagesanbruch waren wir bereits unterwegs. Meine

Digitized by Google

Bootsleute sagten mir, daß sehr viele Schnepfen hier am Flusse zögen und deshalb erwartete ich an einem günstigen Punkte den Tag. In der That kam der Zug auch bald und die Schnepfen boten mit ihren hellen Leibern gegen das dunkele Wasser ein bequemes Ziel; ich hatte auch kaum Zeit zum Laden, so schnell folgten sie sich, doch war in einer halben Stunde die ganze Jagd, bis auf einzelne Nachzügler, vorüber. Die Schnepfen waren kleiner als bei uns gewöhnlich, allein fett und überaus wohlschmeckend, und lieferten uns ein treffliches Mittagbrod. Am Ufer fand ich hin und wieder Fährten von Wildschweinen, und zwar augenscheinlich von sehr schweren, doch mußte ich das Spüren nach einiger Zeit aufgeben, da das dichte Schilf und der zähe, schwarze Schlamm, in den ich bis über die Knie versank, mir unübersteigliche Hindernisse boten; die malayischen Bootsleute aber wären um keinen Preis in die Jungle gegangen, aus Furcht vor Tigern, und in der That hatten auch die Leute nicht so ganz Unrecht; denn erstens soll der Tiger einen absonderlichen Appetit nach dem Fleische der Farbigen haben, und dann ist auch eine Jungle das ungünstigste Terrain, um solcher wilden Bestie eine Schlacht zu liefern, da der Schlamm und das dichte Bambusrohr kaum das Umdrehen verstatten und den Gebrauch der Waffen fast unmöglich machen.

Etwas höher den Fluß hinauf kam ich an ein Dörfchen, ganz so wie die an der Küste gebaut, wo die Leute beschäftigt waren irdene Gefäße zu brennen, wozu sie sich ganz primitiver Oefen bedienen. Die Gefäße werden auf eine Schicht Holz gestellt, darüber wieder Holz gelegt, dann wieder Gefäße, und so fort, bis die letzte Holzschicht mit einer Lage Lehm bedeckt wird, in der eine kleine Oeffnung für das Feuer gelassen ist; Lehmwände umgeben den Haufen von allen Seiten, so daß das Ganze durchaus unseren Kohlenmeilern gleicht; doch waren die, theils schwarzen, theils braunrothen Gefäße sehr gut gebrannt, und gar nicht geschmacklos geformt. Unweit des Dörfchens lag im Holze der Begräbnißplatz; die größten und ansehnlichsten Gräber waren mit einer recht hübsch geschnitzten Holzeinfassung

Digitized by Google

umgeben, die anderen blos durch hölzerne geschnitzte Kegel, welche die Stelle der Grabsteine versahen, bezeichnet. An denen der Frauen war das obere Ende des Kegels flach abgeschnitten, wogegen die der Männer mit einem geschnitzten Knopf versehen waren. Ueber manche dieser Holzkegel waren noch besonders Stücken weißen Baumwollenstoffs gebunden, wahrscheinlich aus irgend einem religiösen Grunde, denn die Leute gaben mir auf meine Fragen, entweder weil sie mich nicht verstanden, oder mich nicht verstehen wollten, keine genügende Auskunft. Auf meine Erkundigung nach einen guten Anstand auf Tiger, wies mich ein Mann noch weiter den Fluß hinauf, wo kürzlich einer in einer Grube gefangen worden sei, und bot sich mir als Führer an. Da wir zu der Zeit Hochfluth hatten, konnten wir noch ungefähr 5 Miles weiter hinauffahren, wo der Fluß in einer Art kleinen Teich endigt. Die Bootsleute wollten aber schlechterdings nicht weiter, deshalb schulterte ich meine Büchse, gab dem Matrosen eine zweite, und dem Führer die Doppelflinte, die ich aus Vorsicht mit Kugeln geladen hatte, und so begannen wir durch das hohe Gras zu wandern. Notabene: Jagdliebhabern empfehle ich auf solchen Märschen tüchtige Wasserstiefeln, sonst bringt man an seinen Beinen eine niedliche Collection von Blutegeln mit heraus. — Später erreichten wir einen betretenen Pfad, der uns zu einer Pfefferpflanzung führte. „Wie oft habe ich zu Haus Leute in das Land verwünschen hören, wo der Pfeffer wächst, und bei wie Wenigen geht dieser fromme Wunsch in Erfüllung! Möge es daher allen Denen, die vielleicht auch mich so liebevoll bedacht haben, zu Trost und Beruhigung gereichen, daß ich dermalen zu jenen seltenen Ausnahmen gehöre!" So dachte ich, als ich zwischen den niedrigen Hügeln dahinschritt, die einer Hopfenpflanzung nicht unähnlich sahen: die Pflanze rankt sich bohnenartig an einem Pfahle hinauf und die Frucht, einer unreifen Weintraube mit Beeren von der Größe der jungen Erbse gleichend, wächst an kleinen herabhängenden Zweigen; das Blatt ist frisch und glänzend grün und herzförmig gebildet. Der Boden war steinig und die Hügel

Digitized by Google

selbst trocken; doch die Niederung, in welcher dieselben gelegen, sumpfig, die Atmosphäre feucht und schwer.

Etwas weiterhin bereitete man sogenannten Gambeir, der aus den Blättern eines Strauches gesotten wird, und als schön gelbbrauner und gelber Färbestoff dient. Auch der Versuch zu einer Muskatnußpflanzung war gemacht worden, doch waren die Bäume noch jung, und nicht mit denen zu vergleichen, die ich auf Ceylon gesehen hatte. Ein schöner Anblick ist übrigens solch ein Baum, mit seinen schönen dunkelgrünen Blättern und dazwischen die leuchtend gelbe Frucht, ziemlich einer kleinen Orange gleichend; bei gehöriger Reife spaltet sich dann die Frucht und die, mit einem schönen rothen Netz überzogene schwarze Nuß wird nun sichtbar. Man schält hierauf die Nuß aus dem Netze, das, besonders getrocknet, ein sehr wohlschmeckendes, bei uns irrthümlich Muskatblüthe benanntes Gewürz giebt, wäscht sie in Salzwasser und trocknet sie langsam im Schatten. Die äußere Schale wird, in Zucker gesotten, ebenfalls gegessen. Die Bestellung dieser Pflanzung ward von Chinesen betrieben, doch schien selbst dieser hartgesottenen Race das ungesunde Clima nicht zuzusagen; sie sahen mager und elend aus, mehre waren, wie ich auch schon bei einigen Bewohnern der Uferdörfer bemerkt hatte, mit Geschwüren und Beulen bedeckt, ja dem einen war sogar ein gutes Theil Nase und Backen abgefressen. Die Häuser waren hier der Sicherheit wegen mit Palisaden umgeben. Nicht weit davon zeigte man mir die Tigerfalle, eine Grube von ungefähr 12 Fuß ins Geviert und 15 Fuß tief, mit dünnen Stäben bedeckt, auf denen ein Stück Fleisch als Köder lag. Die Chinesen selbst waren eine unfreundliche, ungefällige Gesellschaft, die zum Theil Opium rauchend und halb betrunken in den Winkeln lagen, und mir kaum einen Trunk Wasser erlauben wollten, ganz im Gegentheil zu den freundlichen Malayen. Cocosnüsse wollte man mir unter keiner Bedingung geben, unter dem Vorwande, daß Niemand auf den Baum steigen könne. Da nahm ich denn meine Zuflucht ohne alle Umstände zur Büchse, schoß von einem hübschen

Digitized by Google

Bündel den Stiel ab und — plump! — kamen 5 schöne große Nüsse voll erfrischenden Saftes herab, die ich mit ins Boot zu nehmen beschloß und den brummigen Chinesen mit einem Silberstück vergütete. Da der nahende Abend uns völlig in schwere dunstige Nebel einhüllte, machten wir uns schleunigst wieder auf den Weg den Fluß hinab, denn so großes Verlangen ich auch nach einem schönen Tigerfell trug, war mein Respekt vor dem heillosen Jungle-Fieber doch noch größer. Unterwegs erlangte ich noch einige schöne Vogelbälge, worunter besonders eine Art wunderhübsch gefiederter wilder Tauben.

Wir trieben ganz langsam den Fluß hinab, denn ich machte mir starke Rechnung darauf, noch ein Wildschwein im Mondlichte zu überraschen; allein abermals ward meine Hoffnung zu Wasser und, die angenehme Landbrise benutzend, segelten wir noch bis zu einer kleinen Insel, Pulo-Seaga, wo wir ankerten und nach einem reichlichen Abendmahle unter unser Mattendach zur Ruhe krochen.

Einer meiner Bootsleute war von dieser Insel gebürtig und versicherte mir, daß Wildschweine da wären; sobald es daher hell genug war, um Visir und Korn unterscheiden zu können, stapelte ich in eine Jungle hinein. Fährten sah ich wiederum genug, doch lange kein Wild, bis endlich, ungefähr 150 Schritte entfernt, sich ein alter Keuler im Sumpfe wälzte. Leise schlich ich näher, da auf einmal ward das Wild flüchtig und verschwand im Rohrgestrüpp. Auch nicht ein Schwein bekam ich wieder zu Gesicht, wohl aber schoß ich einige Jungle-Hühner, die unseren deutschen Haushühnern sehr ähnlich, und wenn ich nicht irre, sogar deren Stammältern sind. Als der buntgefiederte Hahn blutend zu meinen Füßen niederfiel, war mir zu Muthe wie einem albernen Sonntagsjäger, der eine zahme Ente für eine wilde genommen, und von der Bäuerin ausgekeift zu werden fürchtet. Als ich nach dem Fischerdörfchen zurückkam, bereiteten mir die Bootsleute ein äußerst wohlschmeckendes Hühner-Ragout, dessen Brühe mit Cocos- und Muskatennüssen, indischem Pfeffer, Curry und anderen Ingredienzen gewürzt war und einem pariser Küchenkünstler

Digitized by Google

Ehre gemacht haben würde; dazu guten Reis, famosen Kaffee und eine köstliche Manilla zum Nachtisch. Ich hatte jedoch diesmal nicht im Boote, sondern in einer der Hütten gespeist, wo mir eine hübsch geflochtene reinliche Strohmatte auf die Erde gebreitet ward, darauf die verschiedenen Gerichte, jedes auf einem kleinen irdenen Teller und alle zusammen auf ein großes metallenes Plateau gestellt, und einen kleinen, etwa 12 Zoll hohen Schemel, um darauf zu sitzen. Die Bewohner zogen sich jedoch, während ich aß, bescheiden in ein anderes Gemach zurück und lugten nur von Zeit zu Zeit zwischen einem Mattenvorhang hervor, nach dem wacker zulangenden Fremdling. Frauen habe ich, mit Ausnahme einer sehr alten, und eines kleinen Mädchens von ungefähr 6 Jahren, auch hier keine gesehen.

Nachdem ich meine Vögel alle abgebalgt, war es hohe Zeit an meine Rückkehr auf die Fregatte zu denken. Ich nahm den Rückweg durch einen anderen Theil des Archipels von Singapore, und las noch unterwegs eine hübsche Anzahl Schnepfen, und einige Gattungen von Möven auf. Alle diese Vögel waren sehr gut genährt, sowie auch ein junger Adler, den ich geflügelt hatte und lebend mit aufs Schiff brachte.

Am 29. Morgens fuhren wir weiter und kamen noch am selben Nachmittage aus der Straße von Singapore in die chinesische See. In 4 bis 5 Tagen hoffe ich die Gestade des himmlischen Reiches zu erblicken.

Hong-kong, den 8. April.

Vor einer Stunde sind wir hier eingelaufen und nach einer Ueberfahrt von 136 Tagen glücklich an dem eigentlichen Beginn unserer Unternehmung angelangt. Die letzten 2 Tage kamen wir durch eine Inselgruppe, die Rover-Islands, Räuberinseln, genannt, wegen der vielen Piraten, die die Südwestküsten beunruhigen, und die nicht zu verwechseln sind mit der viel weiter östlich gelegenen Gruppe der Ladronen, oder Diebsinseln, und in den chinesischen Archipel, der meine Erwar-

Digitized by Google

tungen in maleriſcher Hinſicht weit übertraf. Statt der flachen unbedeutenden Inſeln, die ich vermuthete, zeigten Granitmaſſen ihre ſchönen Formationen und die ſchwere, dunſtige Atmoſphäre brachte früh und Abends die herrlichſten Lichteffekte hervor. Tauſende — 1000 im wahren Sinne des Worts genommen — von Dſchunken aller Größen und Formen bedeckten weithin das Waſſer, theils Fiſcherei, theils Küſtenhandel treibend. Um 5 Uhr doublirten wir die Landſpitze, hinter der Hong-kong liegt und Commodore Perrys große Flagge ward von den Kanonen des Plymouth und Saratoga, Schiffen der Vereinigten Staaten, ſalutirt, in deren Donner ſich der Donner unſerer eigenen Geſchütze antwortend miſchte. Kurze Zeit darauf ward unſer Briefbeutel an Bord gebracht, und wer Briefe aus der Heimath bekam, — darunter war ich! Beneidet ging ich bei Seite, um ſie zu leſen, während Diejenigen, die leer ausgingen, mißmuthig ins Waſſer hinunterblickten, oder ihren Aerger mit einem halb unterdrückten: dam you eyes! Luft machten.

Digitized by Google

Hong-kong.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Hong-kong.

Begrüßung im Hafen. — Lage und Befestigung von Hong-kong. — Wanderung durch die Stadt. — Gewerbliches Treiben. — Geldverkehr. — Wohlfeile Bilder. — Landschaftliches. — Ein Tempel des Fo. — Orakel. — Englisches Missionswesen in China. — Gamaschendienst. — Thalia unter den Theerjacken.

Rhede von Macao, chinesische See, 17. April 1853.

Nachdem wir, wie ich am Schluß meines letzten Briefes gemeldet, am 8. Abends in Hong-kong oder Victoria, wie es von den Engländern umgetauft worden ist, eingelaufen, ward der größte Theil des folgenden Tages mit den gewöhnlichen offiziellen Visiten und Ceremonien hingebracht. Unser Schiff war in Parade, d. h. mit der großen Flagge und dem Union-jack*), so wie des Commodore Pennant am großen Maste, die englische Flagge am Vormaste, die weißgewaschenen Hammocks unbedeckt in den Nettings, Offiziere wie Mannschaft in Staatsuniform; man begann mit einem Nationalsalut der englischen Flagge, 21 Schuß, dann ein Admiralsalut, 13 Schuß, für eine zur Zeit im Hafen befindliche französische Fregatte desgl., auch für den englischen Commodore, jedesmal von den betreffenden

*) Union-jack, eine kleine blaue Flagge mit den Sternen der Vereinigten Staaten, gewöhnlich am Bugsprit angebracht.

Digitized by Google

Parteien in gleicher Weise beantwortet, dann der übliche Gruß für den Gouverneur, so daß des Feuerns kein Ende war und Pulver genug für ein ganz anständiges Seegefecht verpufft ward. Als diese geräuschvollen Complimente zu Ende waren, ging ich nebst den übrigen beurlaubten Offizieren ans Land, um den Platz ein wenig in Augenschein zu nehmen. — Hong-kong kann, wie alle von den Engländern in der Neuzeit in Besitz genommenen Häfen, in Bezug auf die für einen solchen erforderlichen Eigenschaften, kaum günstiger gewählt sein. Seine Lage auf der Nordseite einer, etwa 18 bis 20 Miles im Umkreise messenden gebirgigen Insel, inmitten eines ebenfalls gebirgigen Archipels, gewährt dem sehr geräumigen Hafen den Vortheil zweier sich gegenüberliegender Eingänge, so daß beinahe bei jedem Winde gefahrlos eingelaufen werden kann. Das Wasser ist gehörig tief, so daß Schiffe von 15 Fuß unter Wasser in ganz geringer Entfernung vom Lande ankern können, ja selbst Schiffe von 25 Fuß ankern nur 300—400 Yards weit. Ein weicher zäher Lehmboden giebt guten Ankergrund bis dicht an die Küste, und ein Schiff das seine Anker schleppte oder verlöre und auf die Küste getrieben würde, dürfte kaum wesentlichen Schaden zu befürchten haben, wenn nicht schon überhaupt die 800—1000 Fuß hohen Berge, welche das Hafenbassin umgeben, nach allen Seiten hin genügenden Schutz gegen den, im Herbst und Winter in diesen Gewässern große Verheerungen anrichtenden Typhon gewährten. Eben so vortrefflich ist die Lage in Bezug auf Vertheidigung; einige wenige Land-Batterien, im Verein mit einigen Kriegsschiffen, Kanonenböten, oder schwimmenden Batterien in den beiden Einfahrten würden vollkommen hinreichen, um jedweden Angriff zurückzuweisen. Trinkwasser liefern die Granitberge der Insel in bester Qualität und übergenügender Quantität, kurz, Bruder John Bull hat sich hier ganz sicher gebettet, bis auf den Nachtheil, daß die Insel nicht genug Nahrungsmittel erzeugt und deshalb auf Einfuhr angewiesen ist. Zur Zeit des englisch-chinesischen Krieges befand sich ein ziemlich großes Fort an der westlichen Einfahrt,

Digitized by Google

von einem zweiten mitten in derselben und nur auf halbe Schußweite vom Ufer gelegenen, unterstützt, und beide mit chinesischen Tartaren stark garnisonirt. Was für große commerzielle Vortheile Hong-kong bietet, läßt sich aus dem wunderbar schnellen Aufblühen des Platzes, den zahlreichen und trefflichen öffentlichen Bauten, den schönen, geräumigen Häusern, dem regen Leben in den breiten Straßen und dem überall ersichtlichen Wohlstande hinreichend schließen. Durch die Terrainverhältnisse bedingt, hatte Hong-kong noch vor wenigen Jahren nur eine einzige, parallel mit dem Ufer laufende Straße; jetzt sind deren schon drei, theils neben, theils über einander laufend, durch viele Querstraßen, an manchen Orten mit Stufen unter einander verbunden. Selbst kleine Schluchten zwischen den Bergen und einzelne vorspringende Abhänge sind bereits mit monumentalen Bauwerken nicht unmalerisch bedeckt. Das bedeutendste davon ist die, zur Zeit noch nicht ganz vollendete neue Residenz des Gouverneurs, in dominirender Lage, auf theils künstlich erst erzeugtem Terrain; daneben, darunter und darüber gruppiren sich eine Infanterie-Caserne, die im gothischen Style erbaute Kathedrale, der erzbischöfliche Palast und eine Caserne für ein Sapoy-Regiment. Der englisch-gothische Styl mehrer dieser Gebäude will mir indeß nicht recht zu der umgebenden Landschaft passen, und ein venetianischer, romanischer oder selbst Renaissancestyl würde unbedingt in besserer Harmonie dazu, wie mit dem Clima stehen. Es ist aber eine bekannte Eigenthümlichkeit John Bulls, der die ganze weite Welt als mehr oder minder abhängige Nebenländer Englands betrachtet, wo immer er sich hinpflanzt, allen Zubehör, den das Leben in seinem nebligen Inselreich erheischt, mit sich zu schleppen; in Norwegen und Rio-Janeiro, auf den Gletschern der Schweiz wie am Fuße des Himalaya, an den Quellen des Nils oder im Sacramento, in Canton oder in Ispahan, überall muß er sein Frühstück von Thee, gesottenen Eiern, seine Toasts, seine Beefsteaks mit obligater Begleitung des Morning-chronicle oder Times haben. Andrerseits ist nicht zu läugnen, daß ein großer Theil, wenn

Digitized by Google

nehmen Contrast mit einem halb darunter versteckten Tempel des Fo, aus graublauem Granit erbaut, bilden. In der Bay ankerten viele Schiffe, darunter 5—6 Steamer verschiedener Größe und gesondert davon der Rumpf eines Linienschiffes von 100 Kanonen und eines von 80, mit hölzernen Dächern überdeckt, ein paar alten Invaliden gleichend. Gute, alte Schiffe sind es, die ihrem Lande lange und wacker gedient haben und nun in fremden Meeren verfaulen und verfallen. Geht es doch dem Seemann nicht viel anders wie seinem Schiffe! Eines derselben dient jetzt als Opium-Depot, das andere als Hospitalschiff. Ein kleineres daneben ist in eine schwimmende Kirche verwandelt, und mag etwa für 150 Personen Raum haben.

Als ich alles hier Beschriebene getreulich aufs Papier gebracht und schön mit Farben geschmückt hatte, klappte ich Mappe, Feldstuhl und Sonnenschirm zu, und stattete dem Fo einen Besuch in dem vorerwähnten kleinen Tempel ab. Ein alter Mann, mich mit gutmüthiger Pfiffigkeit durch eine große Brille betrachtend, bewillkommte mich mit einem tshing-tshing (guten Tag) und präsentirte mir eine sehr kleine Tasse Thee ohne Milch und Zucker, wofür ich ihn mit einem Bündelchen chinesischer Papiercigarren regalirte, die mit gebührendem Ceremoniell und vielen Verbeugungen angenommen wurden, und nachdem zwei derselben, die eine in meinen Mund, die andere in den des alten Celestials placirt und in Brand gesteckt waren, zeigte er mir das Innere des Tempels. — Dergleichen Cigarrenpräsente sind, nebenbei bemerkt, hier zu Lande eine sehr billige Höflichkeit, da 1000 Stück nur 1 Schilling (⅓ Thlr.) kosten, werden aber nichts destoweniger stets sehr hoch aufgenommen. Das Innere des Tempels bildete einen großen mit Colonnaden umgebenen Raum, ähnlich dem Atrium der Alten. Dem Eingange gegenüber befand sich am andern Ende das Sanctuarium, worin der Hauptgott, rechts und links daneben zwei kleinere mit Untergöttern. Wer kennt nicht diese chinesischen, gutmüthig blinzelnden Götter, mit dicken Bäuchen, dünnen Bärten, langen Zöpfen und jovialen Physiognomien, mit ihren Anhängseln

Digitized by Google

von Löwen, Schlangen, Eidechsen und anderem Gethier, mit ihren wunderlich geschnitzten Altären und noch wunderlicher aussehenden unbeschreibbaren Gefäßen und Geräthen, über deren Gebrauch ich, trotz der willigen Erklärung meines Führers, doch zum großen Theil im Unklaren blieb; denn obschon ich Räders Weltumsegler wider Willen mehrmals gesehen, auch die chinesischen Chöre darin mit geziemender Aufmerksamkeit angehört, war ich dadurch der chinesischen Sprache doch nicht so weit mächtig geworden, um eine fließende Conversation führen zu können. Einige Frauen verrichteten eben ihre Andacht, die damit begann, auf einer Matte vor dem Hauptgotte knieend, nach mehrmaligem Berühren der Erde mit der Stirn, eine Büchse, in der sich eine Anzahl kleiner Stäbchen befand, so lange zu schütteln, bis eines derselben herausfiel. Ein auf diesem Stäbchen befindlicher Buchstabe ward dem in der Seitenhalle sitzenden Priester zugerufen, der denselben notirte; dasselbe ward 6—7 Mal wiederholt und jedesmal nahm der Priester eine auf gelbes Papier geschriebene Formel, deren viele auf Schnuren gereiht an der Wand hingen, aus denen er eine Art von Constellation zusammen zu stellen schien. Hierauf erhielt die Andächtige ein Bündel Strohhalmen oder Papierhülsen, Weihrauch enthaltend, die angezündet, unter vielfachen Verbeugungen dem Hauptgotte präsentirt und dann glimmend in mehre mit Sand gefüllte Becken theils vor diesem, theils in anderen Theilen des Tempels vor den Untergöttern auf Altären aufgestellt wurden. Während nun diese Weihrauchopfer verdampften, nahm die auf der Matte knieende Beterin zwei halbmondförmige Stückchen Bambuswurzel nach vorheriger Berührung mit der Stirn in die Höhe, und die Art, wie die Stückchen niederfielen, schien wiederum als eine Art von Orakel zu gelten, und damit war die gottesdienstliche Handlung zu Ende.

In mehren Tempel, die ich später besuchte, sah ich dieselben Ceremonien wiederholen. Bei einigen dieser Tempel bildete die aus mehren Gemächern bestehende Wohnung des Priesters einen Theil derselben; an anderen waren rechts und links vor dem Haupteingange

Digitized by Google

zwei Löwen aufgestellt und etwas weiter vor Flaggenstäbe, deren Zahl und Größe sich in der Regel nach der Größe und Bedeutung des Tempels zu richten schien.

Bei einem Besuche in der Stadt machte ich die Bekanntschaft eines Mr. D. . . ., eines englischen Missionair, der mit seiner Familie in dem schönen geräumigen Missionsgebäude lebt, ein freundlicher gebildeter Mann, der eines vorzüglichen Rufes genießt. Bei einer anderen Gelegenheit ward ich dem Bischof von Hong-kong vorgestellt, der, obschon kaum ein Vierziger, an Haltung und Gesicht einem Siebenziger glich; er ward als ein Mann von großem Talent und tiefem Wissen gerühmt, das ihm schnell zu so hohen Ehren und so reichem Einkommen verhalf, — 2000 £ St. oder 10,000 Dollars jährlich. — Wie der Ruf sagt und ich selbst nach so flüchtiger Bekanntschaft gern glaube, sind beide Priester sowohl in ihrem amtlichen wie Privatleben und als Familienväter der höchsten Achtung werth; allein beim Anblick dieses prachtvollen bischöflichen Palastes, dieses schönen comfortablen Missionshauses, und als ich den hohen Gehalt dieses Prälaten erfuhr, stieg mir denn doch ein unwillkürlicher Zweifel auf, ob dies Geld, das doch größtentheils aus dem Säckel armer fromm gesinnter Leute fließt, auch den Absichten der Geber entsprechend angewandt ist. Frau Ida Pfeiffer von Wien hebt in der Beschreibung ihrer Reise um die Welt, (ein Buch, das ich wegen der darin so schlicht ausgesprochenen, ruhigen und klaren Auffassung der gesehenen Dinge und Zustände sehr schätze) in Bezug auf Missionen in Hindostan und Persien als einen großen Uebelstand das gemächliche, ja opulente Leben der Missionaire und ihrer Verheirathung mit Europäerinnen hervor, von denen die wenigsten sich acclimatisiren können, und daher oft die zeitweilige oder gänzliche, stets aber kostspielige Rückkehr der Familien nach der Heimath nöthig macht; als Gegensatz stellt sie das Beispiel Christi und seiner Apostel auf, die mit Stab und Mantel durch's Land zogen und dem Volke lehrten. Nach Allem was ich bis jetzt gesehen, kann ich nicht umhin, ihr auch in Bezug auf

Digitized by Google

die hiesigen Missionen beizupflichten, wenn nämlich deren religiöser Zweck nicht etwa blos ein leerer, nomineller sein soll. Ganz besonders aber möchte ich, da ich gänzliches Cölibat für ein Unding halte, diesen Herren empfehlen, wenigstens Töchter des Landes, in dem sie lehren wollen, zu heirathen; es wäre dies ein natürliches Band, um sie an dasselbe zu fesseln und die aus solchen Ehen entspringenden Kinder, dem Lande und Volke selbst angehörend, als gute Christen und wahre Gottesdiener erzogen, würden durch ihr Beispiel höchst segensreich wirken, und zuverlässig mehr zur Verbreitung ächt-christlichen Geistes und wahrer Moral beitragen, als alle die in namenlose Sprachen übersetzten Katechismen und Traktätlein, die jährlich millionenweis vertheilt und von den Leuten größtentheils nur angenommen werden, weil sie soviel Papier mehr umsonst bekommen.

An einem Sonntage hatte ich auch Gelegenheit, die Soldaten der englischen Garnison zur Kirche ziehen zu sehen. Vorher war im Hofe der Caserne Inspektion; der Adjutant schritt die Front herauf und herunter, gefolgt von seinem Korporal, besah die Soldaten von vorn und hinten, rückte hier eine Mütze, dort eine Schnalle zurecht, theilte Verweise aus, hob auch wohl hier und da das Kinn eines Rekruten durch sanften Händedruck, — wie das Regulativ besagt, in die Höhe, daß dem armen Teufel ob solcher Sanftheit die Nase blutet; und wo immer der Adjutant still stand, stand der Korporal auch still, und wo der Adjutant was zurecht rückte, that dieser es auch, und wenn ersterer eine Bemerkung machte oder einen bedeutungsvollen Wink gab, da steckte der Korporal sein spanisches Rohr unter den Arm, zog ein gewisses, in Pergament gebundenes schmutziges Büchlein aus dem wattirten Busen und notirte etwas, das den Fehlenden erblassen machte, und folgte dann mit wichtiger Miene seinem Vorgesetzten, genau Takt und Schritt mit ihm haltend. Wunderliche Effekte bringt doch in der That solch kriegerische Dressur auf den Menschen hervor, und ein Infanterielieutenant ist etwas Großes! — Dann zog das Regiment zur Kirche, die Musik voraus, einen schönen

Digitized by Google

Marsch spielend, die Mannschaft, blos mit dem Seitengewehr, in trefflicher Haltung, meist hübsche, wohlgewachsene Leute, gut genährt und gekleidet, alles einen hübschen Anblick gewährend. Ob und was in Bezug auf Sittlichkeit durch diese Kirchenparaden erreicht wird, weiß ich freilich nicht; nur fiel mir auf, daß sich gleich nach dem Essen desselben Sonntags ganze Schaaren von Soldaten in die zahlreichen schmutzigen Höfe verlor, die an das westliche Ende der Hauptstraße stoßen und ausschließlich von dem niedrigsten chinesischen Pöbel und Damen einer gewissen Klasse bewohnt werden. Da geschieht es denn bisweilen, daß solche erzürnte chinesische Donna aus dem Fenster den Inhalt eines unbeschreiblichen Gefäßes über die rothe Jacke und die weißen Pantalons ausleert, deren verschiedene hinterbleibende gelbe Flecke bei der Rückkehr in die Caserne dem schrecklichen Korporale neuen Stoff zu Notizen in jenes verhängnißvolle Pergamentbüchlein geben.

Unterhaltungen höherer Art bietet uns aber das Leben am Bord; eine solche hatten wir z. B. in einer theatralischen Vorstellung, die unsere Matrosen zum Besten gaben und wozu auch ich meinen künstlerischen Beitrag durch Herstellung wundervoller Decorationen geliefert habe. Das Fore-castle war in die Schaubühne, das vordere Deck in das Parterre, das 8 Fuß höher gelegene Hurricane-Deck in Logen verwandelt, in denen die Offiziere des englischen Geschwaders, einer französischen Fregatte und andere eingeladene Gäste aus der Stadt, darunter viele Damen, und die Offiziere der amerikanischen Squadron Platz fanden; das ganze Deck war mit Hülfe von Segeln und Flaggen in einen großen Saal verwandelt und unsere Musikbande bildete das Orchester. Ich gebe hier eine Beschreibung dieser classischen Vorstellung, zu Nutz und Frommen unserer Dramaturgen; mögen Laube, Gutzkow, Dingelstedt sich das Beste daraus nehmen.

Das erste Stück, von ungenanntem Verfasser, war benannt: „The golden farmer", und enthält die Geschichte eines Farmers, der, durch Schmuggelhandel reich geworden, das Gewerbe aufgeben will, sich

Digitized by Google

jedoch noch zu einer Unternehmung verleiten läßt, wobei ein Mord vorfällt; er wird, der That verdächtig, zum Tode verurtheilt, allein durch rechtzeitige Entdeckung des wirklichen Mörders noch gerettet. Die Vorstellung war nach Umständen ganz gut, besonders spielte des Commodore Cooksman die Rolle eines stets betrunkenen Auktionators mit ungemeiner Naturtreue. Die kitzliche Seite der Darstellung waren freilich die Frauenrollen. Des Farmers Weib ward von einem dicken, säbelbeinigen Matrosen, wegen seiner dünnen Fistelstimme als besonders dazu qualifizirt erachtet, und des Farmers holdes Töchterlein von einem Schiffsjungen gespielt. Das öftere Steckenbleiben dieser jungen Dame, ward stets durch einige verstohlen beigebrachte Knuffe und Püffe der lieben Frau Mama annotirt, welche ihrerseits den Kopf öfter zur Seite drehte, und einige kleine Ströme braunen Tabaksaftes in Bogenschüssen hinter die Coulissen spedirte. Als bei Begnadigung des Farmers die Frau Farmerin einem der umstehenden Handlanger der Themis vor Entzücken ohnmächtig in die Arme fiel, kam ihr wahrscheinlich etwas Tabaksaft in die Sonntagskehle, was, da die Vorstellung am Dienstage stattfand, die unrechte war, und als natürliche Folge eine Art Krampfhusten verursachte, während dessen Eruption ein faustgroßer Tabaksknäuel seinen Weg in das Gesicht des oben erwähnten Gerichtsassistenten fand und diesen veranlaßte, die Frau Farmerin mit einem grimmigen: „damn the son of a gun!" unsanft zu Boden plumpsen zu lassen, mit welcher Schlußgruppe der Vorhang gerührt fiel. — Hierauf folgte eine „laughable negro scene", denn ohne einen Neger kann eine amerikanische Posse nicht füglich stattfinden, doch sind diese Negerscherze durchaus unübersetzbar, ja nicht einmal gut zu beschreiben. — „Sailors hornpipe", ein Matrosentanz, ward hierauf von einem Matrosen recht hübsch ausgeführt, sowie der Gesang zweier Schiffsjungen, von denen der eine als Mädchen verkleidet war und ganz allerliebst aussah. Den Beschluß machte die beliebte Posse: „Poor Pilli-caddy", die Geschichte eines alten Junggesellen enthaltend, der sich noch hatte beikommen lassen, die Wittwe

Digitized by Google

eines ertrunken geglaubten Schiffscapitains zu heirathen und nun in steter Furcht lebt, daß jener erste Gatte doch vielleicht zurückkommen und seine bessere Hälfte wieder reclamiren könnte. In der That erscheint auch bald ein Seemann und fordert ungestüm sein Weib, daß er am Fenster gesehen und erkannt haben will. Große Verzweiflungsscene des armen Pilli-caddy. Alle gütlichen Vorschläge, wie z. B. ein Duell auf Leben und Tod, die der grimme Seewolf macht, werden zurückgewiesen. Dieser entfernt sich endlich wuthentbrannt, um die Gerichte anzurufen; er will sein Weib, und weiter nichts! Pilli-caddy hat jetzt nur die Wahl, zwischen seiner Anastasia, oder dem Tode, zieht jedoch die erstere vor und öffnet die Thüre ihres Schlafzimmers, um sie zu schleuniger Flucht zu bereden. Die Ausbrüche seiner Liebe und Verzweiflung, die er im Dunklen an sie richtet, werden aber nur mit einer riesenhaften Maulschelle beantwortet, worauf die holde Spenderin derselben sich wieder ins Schlafzimmer zurückzieht und dem trostlosen Pilli-caddy die Thüre vor der Nase zuschlägt. Jetzt bleibt ihm nichts übrig als Gift zu nehmen; er vergreift sich aber und erwischt im Dunklen statt des Giftes eine Flasche mit einer Purganz, deren schreckliche Wirkung ihm nur zu bald fühlbar wird. Dazu bricht jener wüthende Seemann herein, schlägt die Thür des Schlafzimmers in Stücken, aus welchem er wirklich sein geliebtes Weib hervorbringt. Dies ist aber nicht Anastasia, die eben von der andern Seite auftritt, sondern nur eine junge Anverwandte von ihr, die ohne Pilli-caddy's Wissen zum Besuch gekommen war und sich im Schlafzimmer aufgehalten hatte. Die Nebel fangen an sich zu verziehen. Jener Seewolf war zweiter Steuermann auf dem Schiffe von Anastasias erstem Gatten, dessen, vor seinen leiblichen Augen stattgehabtes Ersaufen er auf das Unzweifelhafteste beglaubigt, worauf der glückliche Pilli-caddy, dessen Bauchkneipen mittlerweile auch nachgelassen hat, dem geehrten Publikum für geschenkte Nachsicht dankt, die er bei nächster Gelegenheit wieder beanspruchen zu dürfen bittet. So endete die Vorstellung und statt des Wagengerassels, das dem Schlusse unserer Theater am Lande

Digitized by Google

folgt, tönte das Plätschern der Ruder unserer sämmtlichen 10 Boote, welche unsere Gäste wieder nach ihren respektiven Schiffen oder ans Lande brachten. Chinesische Boote, die sich, angelockt von Licht und Musik, während der Vorstellung ums Schiff gedrängt hatten, wurden, als sie sich nicht von den Schildwachen zurückweisen lassen wollten, hier und da mit Wassereimern, auch wohl Steinen traktirt, was die Stille des Auditoriums bisweilen mit einem gelegentlichen Pips und chinesischen Schimpfwort unterbrochen hatte. Sonst verlief alles sehr schön und gut und ich, als Repräsentant der deutschen Presse, glaube meine Schuldigkeit in einer belobenden Kritik trotz eines bezahlten Rezensenten geziemend erfüllt zu haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausflug nach Canton.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

Ausflug nach Canton.

(Erster Tag.)

Fahrt auf dem Canton-River. — Chinesische Indolenz. — Befestigungswerke. — Uferansichten. — Wampoa. — Urlaub nach Canton. — Flußverkehr und Flußbewohner. — Blumenboote. — Kriegsdschunken. — Europäische Factoreien. — Chinesisches Hotel. — Straßenleben. — Fisch- und Gemüsemarkt. — Lastträger. — Mandarinenwohnung. — Trachten. — Gewerbe und Industrie. — Die innere Stadt. — Eine Seidenhandlung. — Betrügereien — Rechnentafeln — Bildende Kunst in China.

Rhede von Macao, 27. April 1853.

Seit gestern sind wir wieder aus dem geräuschvollen, betäubenden, stinkenden Canton nach hier zurückgekehrt. Kaum weiß ich, wo ich mit der Beschreibung beginnen soll, kaum wie meine fünf Sinne wieder zusammen schütteln, um Euch ein klares Bild des Gesehenen zu geben, denn mir ist so zu Muthe, wie es etwa einem Opiumraucher sein muß, so verwirrt und verdreht machte mich, was ich in den letzten zwei Tagen gesehen. Der kürzeste Weg, um aus diesem Labyrinth zu kommen, scheint mir, das Panorama zu beschreiben, wie es an mir vorübergerollt ist. —

Nachdem wir hier mehre Tage geankert und einige Vorräthe mitgenommen hatten, gingen wir den Canton-River hinauf nach

Digitized by Google

Wampoa. Mehre chinesische Barken hatten gebeten, mit uns gehen zu dürfen, und waren von uns ins Schlepptau genommen worden; eins davon war mit Salz geladen, das der Eigenthümer zu schmuggeln gedachte, um den hohen Zoll zu vermeiden, und Habsucht verleitete den Mann sein Fahrzeug zu überladen, das bei der ziemlich bewegten See nicht mehr Bord genug hatte, sich durch eine einschlagende Welle füllte und zu sinken begann. Unklugerweise ließen die erschrockenen Chinesen das Schlepptau fahren, und ehe unser Dampfer angehalten werden konnte, befanden sie sich bereits 1 Mile von uns und trieben auf umgekehrtem Ruder sitze dahin! Nothzeichen machend und um Hülfe rufend, kauerten die armen Teufel auf dem Bootsrande halb im Wasser; nichtsdestoweniger besaß einer von ihnen noch kaltes Blut genug, seinen Zopf, der losgegangen war, wieder sauber um den Schädel zu legen, als wolle er nicht mit derangirter Toilette in jener Welt erscheinen. Eine Menge Fischerboote waren dicht in ihrer Nähe, allein nicht einer ihrer Landsleute dachte auch nur daran, ihnen Hülfe zu bringen, obschon sie angelegentlich alle von dem Wrack abtreibenden Sparren und Vorräthe auffischten. Unser zweiter Kutter war blitzschnell bemannt, nahm die durchnäßten Chinesen ein und befestigte ein Tau an das Wrack, das wir dadurch neben unseren Bord brachten. Einige Kloben von der großen Raa mit dem Boote in Verbindung gesetzt, hoben dasselbe bald wieder über Wasser, ein Dutzend unserer Matrosen schöpften es aus, und nach Verlauf einer Stunde war es wieder seefähig, nur war freilich der größte Theil der Ladung verloren, weshalb die Leute wieder nach Macao zurückgingen; wir aber setzten unsere Fahrt durch die zahllosen Inselgruppen fort. Gegen Mittag kamen wir an die Bogue, oder eigentliche Mündung des Canton-River, der hier ungefähr 4 Miles breit ist. Auf zwei Hügeln von mäßiger Höhe liegen Forts, in wunderlicher Weise erbaut; längs des Wassers sind Batterien mit ungeheuren Schießscharten errichtet, so daß die Mündungen der Geschütze etwa 5 bis 6 Fuß über dem Wasserspiegel ragen; andere Mauern ohne

Digitized by Google

Schießscharten ziehen sich am Berge hinauf, doch in Folge dieses aufsteigenden Terrains ist das ganze Innere der Befestigungen, mit Ausnahme jenes kleinen Theils am Wasser, jedem feindlichen Feuer blosgestellt. Zwischen diesen beiden Forts liegt gerade in der Mitte des Flusses ein drittes, und diese Befestigung würde, mit schwerem Geschütze und guter Bedienung, vielleicht noch unterstützt von einer Anzahl Kanonenböte oder einem Linienschiff, allein hinreichen, den Eingang selbst einer bedeutenden Macht streitig zu machen. Im englisch-chinesischen Kriege ergriffen jedoch die Kriegsdschunken alsbald die Flucht, und auch die Besatzungen der Forts gaben, als die ersten Bomben in dieselben geworfen wurden, sehr schnell Fersengeld, so daß die Engländer hier leichte Arbeit hatten und die Mündung forcirten.

Höher den Fluß hinauf werden die Ufer immer flacher, und die langgedehnten Reisfelder immer seltener, von niedrigen Hügeln unterbrochen. In Signalweite von der Mündung liegt auf einer kleinen Felsenhöhe eine Pagode, und so sind deren 4 längs des Flusses, deren letzte in der Vorstadt von Canton selbst steht. Flüsse und Canäle durchschneiden die weiten Ebenen in verschiedener Richtung, an mehren derselben liegen Dörfer und Ortschaften, entweder auf etwas erhöhtem Terrain und von soliderem Material erbaut, oder in der Niederung, nur von Bambus und auf Pfählen errichtet. Wenn dann die steigende Fluth die Felder unter Wasser setzt, liegen die Ortschaften gleich kleinen Inseln in demselben.

Schwerfällige Dschunken gleiten den Fluß entlang, und kleine Fischerboote durchkreuzen denselben in allen Richtungen, während große europäische Schiffe entweder, das hohe Wasser benutzend, unter vollen Segeln dahinsteuern, oder vor Anker liegen. Wir dampften lustig dahin und langten mit Sonnenuntergange in Wampoa an.

Von diesem Orte ist wenig Bemerkenswerthes zu sagen, als daß er den Stapelplatz für den Cantonhandel bildet, wie Kurhafen für Hamburg und Bremerhafen für Bremen, denn da das seichte Wasser

Digitized by Google

den größeren Schiffen nicht verstattet den Fluß weiter hinaufzugehen, so müssen die Güter hier in Dschunken und Böte umgeladen werden. Der Ort selbst mag mehre hundert Häuser aus Bambus enthalten, mit im Verhältniß ziemlich zahlreicher Einwohnerschaft, und eine eben so große Anzahl lebt ganz und gar auf Booten. Der Ankergrund für Schiffe ist gut, sicher und geräumig, die Verbindung mit dem Lande und Canton leicht; doch soll von den täglich zweimal durch die Einwirkung der Ebbe und Fluth überschwemmten Reisfeldern das Clima höchst ungesund sein, und das Wasser des Flusses, hier das einzige Trinkwasser, leicht Colik und Dysenterie erzeugen. Mosquitos sind hier vorhanden, so viele das Herz nur wünschen mag, und einige unserer süßblutigen Midshipmans sahen am Morgen ganz getigert aus.

Das Schiff sollte nur 3 Tage liegen bleiben, bis nach Canton ist noch 12 Miles, und deshalb erhielt die Hälfte der Offiziere nur 36 Stunden Urlaub, nach dessen Ablauf die zweite Hälfte eben so lange beurlaubt werden sollte; da jedoch meine Gegenwart am Bord nicht so nöthig war, so erhielt ich Erlaubniß bis zum dritten Tage zu bleiben.

Der Fluß selbst ist berüchtigt durch Piraterie, und die Chinesen bekanntlich nicht sehr hold gegen Fremde gestimmt, weshalb wir uns immer zu vier und vier in ein Boot zusammengesellten, und diese so gebildeten kleinen Compagnien blieben auch in der Stadt so viel als möglich beisammen.

Ich nahm in Gesellschaft von Mr. P..... des Commodores Clerk, dem Geschützmeister und eines unserer Ingenieurs ein leichtes Bambusboot, unter dessen Mattendach sich ein bequemer Sitz befand; Pistolen und Munition ward vertheilt, und mit eintretender Fluth brachte uns eine fünfstündige Fahrt rasch und leicht den Fluß hinauf, dessen flache Ufer durch den dichten Morgennebel kaum sichtbar waren, aus dem von Zeit zu Zeit eine ungeschlachte Dschunke gespensterartig hervortrat und uns mit den großen Augen, die, rechts und links neben dem Bugspriet gemalt, dem Fahrzeug das Aussehen

Digitized by Google

eines großen Fisches gaben, neugierig anglotzte. Wir passirten die vorerwähnte Pagode, sowie eine Art von Zollhaus, allein vergebens lugten wir nach irgend einer Merkwürdigkeit aus, bis gegen 10 Uhr ein schreckliches Geräusch von Gongs, Becken, kleiner Kesselpauken und verworrenes Gekreisch menschlicher Stimmen uns auf unsere Ankunft in Canton vorbereitete. Die Nebel zertheilten sich, so daß es möglich ward, einen Ueberblick der ganzen Scenerie zu gewinnen.

Von der Stadt selbst sieht man wenig mehr als eine zahllose Menge von Bambushütten am Ufer hin, zwischen denen sich hier und da ein etwas besseres, aus grauen Thonziegeln erbautes Haus bemerklich macht. Hervorragende Gebäude oder Monumente, wie sonst bei so großen Städten, waren, außer obenerwähnter Pagode und einigen hinter der Stadt auf Hügeln gelegenen weitläufigen Gebäuden, die entweder Befestigungen oder Tempel zu sein schienen, nicht zu entdecken. Tausende von kleinen Fahrzeugen, deren jedes einer Familie als Wohnung und Heimath dient, liegen längs dem Ufer hin an Pfählen befestigt. Man giebt die Zahl derselben auf 60,000 an, was mir durchaus nicht übertrieben scheint; sie sind in regelmäßige Straßen abgetheilt und stehen unter scharfer polizeilicher Aufsicht.

Die ärmlichsten derselben sind ungefähr 15 bis 20 Fuß lang, aus Bambus erbaut, mit Bambus gedeckt, die Fugen mit einer Art von Cement ausgefüllt; als Bindemittel dient gespaltenes Rohr, womit die Planken so zu sagen zusammengenäht sind. Diese Boote werden meist von armen Fischerfamilien bewohnt, und wechseln des Erwerbes wegen öfters ihre Stellen. Im Stern des Bootes steht gewöhnlich die Frau und steuert mit einem langen Ruder, das sie nach Art eines Fischschwanzes hin und her bewegt; im Vordertheile hilft der Mann mit einem ähnlichen Ruder, das er gelegentlich bei Seite legt, um sein, entweder aus Rohr oder Fäden von der Schale der Cocosnuß geflochtenes Netz auszuwerfen. In der Mitte befindet sich die Küche, zugleich der Aufenthaltsort der Kinder, von denen jedoch

Digitized by Google

das jüngste entweder auf dem Rücken der Mutter, oder dem eines der älteren Geschwister festgebunden ist. Sogar für einen kleinen Hausaltar von ungefähr 1 Fuß Größe, mit einer brennenden Lampe davor, ist ein Plätzchen vorhanden.

Dies ist jedoch nur die Canaille der ambulanten Flußbevölkerung; die Flußaristocratie bewohnt alte unbrauchbar gewordene Dschunken, die oft sogar mehre Stockwerke und einen geräumigen Landungsplatz haben, dem einige Zierpflanzen in Töpfen das Ansehen einer Art von Verandah geben. Dazwischen sieht man oft ein großes, bunt gemaltes, reich vergoldetes Boot, flower boat (Blumenboot) benannt, aus dem hier und da eine gelbe, kurzfüßige Schöne mit ihren geschlitzten Augen verlockende Blicke wirft. Diese Boote sind der Aufenthalt jener Klasse des weiblichen Geschlechts, welche in Paris größtentheils das Quartier notre Dame de Lorette bewohnen, nach welchem sie auch benannt werden.

Die ganz großen Handelsdschunken liegen mehr gegen die Mitte des Flusses, schwerfällige, ungeschlachte Dinger von bedeutender Größe, hochbordig, wie Elephanten aus dem Wasser ragend, 20, 25 Fuß, auch noch höher, mit einem gewaltigen breiten Stern, gleich dem eines altholländischen Linienschiffes, bunt bemalt und vergoldet, das Deck mit einem großen Strohdach versehen, das die unbehülfliche Maschine noch unbehülflicher macht. Die Masten sind ungemein dick und aus einem Stücke, haben an der Spitze eine Rolle, durch das ein schweres Seil von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser läuft, um das schwerfällige Mattensegel, gespreizt durch Bambusstangen in Zwischenräumen von 6 bis 8 Fuß, horizontal an dasselbe befestigt, aufzuhissen. Das Vordertheil ist meist roth gemalt und hat rechts und links jene vorerwähnten, oft 5 Fuß großen Glotzaugen, die ihnen das Ansehen von Riesenfischen geben, um Drachen und Seeungethüme, die nach chinesischem Glauben das Wasser bevölkern, hinwegzuscheuchen.

Auf mein Fragen, welchen Zweck diese Augen hätten, gab man mir eine chinesisch-portugiesisch-englisch gemischte Antwort, etwa fol-

Digitized by Google

genden Inhalts: „No hab Augen, no kann sehen, wie ich wissen, daß no kann sehen?“ — Jetzt wußte ich es ganz genau!

Gewöhnlich haben die großen Handelsdschunken eine oder ein Paar Kanonen, wegen der sehr häufig vorkommenden Flußpiraterien.

Etwas näher gegen die Stadt zu lagen, neben einem in der Mitte des Flusses erbauten Fort, auch einige Kriegsdschunken, etwas schärfer gebaut als die Handelsdschunken, auch nicht ganz so hochbordig. Sie führen gewöhnlich 4 bis 6 Drei- oder Vierpfünder an den Seiten, 1 oder 2 lange Sechs- bis Neunpfünder im Vordertheil, manchmal auch im Stern einige kleine Kanonen. Einige Gingals oder Wallbüchsen, mit 6 bis 8 Fuß langem Lauf und 2 Zoll Durchmesser in der Mündung, drehen sich in Zapfen auf ihrem Gestelle, das an den Schiffsseiten befestigt ist. Die Mannschaft ist mit Luntenflinten, Lanzen, Schildern und Säbeln bewaffnet; doch tragen Viele auch noch Bogen und Pfeile. Fünfundzwanzig, auch dreißig lange Ruder unterstützen die Segel.

Zu gewissen Tageszeiten, ich glaube dreimal täglich, wird Gebet gehalten, wobei jenes obenerwähnte ohrenzerreißende Gepauke, Geklingel und Geschrei, nebst Abbrennen eines Feuerwerks von Schwärmern und kleinen Raketen stattfindet.

Nachdem wir noch etwa $1\frac{1}{2}$ Miles weiter gefahren, kamen wir an die Faktoreien, deren große englische, amerikanische, französische, schwedische und andere Banner schon weithin sichtbar waren. Diese Faktoreien sind auf einem von den Chinesen erkauften Stück Land in modern europäischem Baustyl aufgeführt, und von einer starken Mauer umgränzt. Zwischen den Häusern und dem Flusse ziehen sich geschmackvoll angelegte und gutgehaltene Gartenanlagen hin, die, so viel ich weiß, den einzigen Spaziergang für Fremde bilden; mitten in diesen Anlagen steht eine kleine recht hübsche Kirche. Vom Quai der Factoreien erstrecken sich Reihen Palisaden 40 bis 50 Fuß in den Fluß hinaus, und bilden eine Art von geschlossenem Hafen mit einer schmalen Einfahrt für Boote, eine halb kriegerische Maßregel, die

Digitized by Google

durch die vielen Belästigungen, welche die Fremden von den Chinesen zu erdulden haben, wohl gerechtfertigt ist. Eben so bemerkte ich an den Häusern der Factorei überall starke Thüren, und in den Comptoirs häufig eine Anzahl Schießgewehre.

Ueber die Handelsverhältnisse Cantons bin ich nicht genügend unterrichtet, um ein competentes Urtheil zu fällen; doch behaupten manche Sachverständige, daß vorzüglich für den Theehandel Schanghai im Norden Chinas ein sehr gefährlicher Nebenbuhler Cantons zu werden beginne. Jedenfalls aber giebt die große Menge von Schiffen in Wampoa, das rege Treiben in den Factoreien, und der ungeheure Betrag der umlaufenden Summen, so wie der hohe Zinsfuß Zeugniß eines blühenden Handels. Auffallend waren mir die in jedem Comptoir sichtbaren Chinesen, die nur zu dem Zweck gehalten werden, die eingehenden Münzsorten zu prüfen. In verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit haben die Männer ganze Säcke voll Dollars (die gangbarste Münze) geprüft, indem sie dieselben lediglich zwischen den Fingern drehen, und je nachdem es spanische, amerikanische oder merikanische sind, sortirt und in besondere Körbe gepackt. Jedes Handelshaus, durch welches das Geld passirt, prägt seinen Stempel auf dasselbe, so daß zuletzt solch ein Geldstück mehr einem formlosen Silberkuchen gleicht, viele sogar zerbrochen sind; und trotzdem sollen sich diese Chinesen sehr selten damit irren. Uebrigens thut das auch nichts, denn im Großhandel wird das Geld im Ganzen gewogen, und selbst da noch werden die einzelnen Geldstücke von den Chinesen beim Einkauf geprüft und genau berechnet, ob nicht 1 Cent zu wenig Silberwerth daran sei.

Gleich, nachdem wir die Gärten der Factorei betreten, händigte uns eine Art chinesischer Lohnlakei eine Menge Adressen verschiedener Kaufläden ein, die er in seinem fürchterlichen Englisch alle gehörig herausstrich und dazwischen viel von einem Cow-house (Kuhstall) schwatzte, in das er uns führen werde. Was zum Teufel will der Kerl nur mit seinem Kuh-Hause? dachte ich; doch folgten wir ihm

Digitized by Google

durch das Thor der Factoreien in eine enge chinesische Straße, an derem Ende die Firma „Acows Hotel" sichtbar ward, und so das Räthsel löste. Mr. Acow, ein feister Chinese mit mächtig langem Zopf, in langem blauen Gewande, frug uns, ob wir ein Lunch (Gabelfrühstück) wünschten, welche Frage einen guten Anklang in unseren allseitig sehr verhungerten Magen fand, und — ein gutes Gabelfrühstück war es in der That, das, zwar in englischem Styl verfaßt, dennoch seinem chinesischen Autoren die höchste Ehre machte. Einige sehr niedliche Coteletten machten mich zwar Anfangs ein wenig mißtrauisch, von wegen ihres möglicherweise hündischen Ursprunges, denn ich erinnerte mich jener Anekdote, wo ein Gast, in der Meinung, er esse Entenpastete, seinen chinesischen Wirth fragt: ob das Fleisch von den „quak-quak" komme, und darauf die Antwort erhält: „No, — wau, wau!" Indeß erwiesen sich dieselben als höchst delicate Rippchen junger Schweine. Auf der Straße jedoch, die wir vorher passirten, und wo allerhand Geflügel in geflochtenen Käfigen zum Verkauf ausgeboten ward, habe ich mehre dergl. auch mit jungen, etwa 2 bis 3 Monate alten Hunden wahrgenommen, die mir zu gastronomischen Zwecken ver- und erkauft zu werden schienen.

Nach beendeter körperlicher Restauration dachten wir daran, uns in Canton umzusehen, allein wir waren noch kaum einige hundert Schritte auf der engen Straße gekommen, als uns klar ward, daß wir dies Unternehmen auf unsere eigene Faust schwerlich bewerkstelligen würden; deshalb ward umgekehrt, ein Kriegsrath gehalten und beschlossen, die Union-jack am Vormast zu hissen und einen Pilot herbei zu signalisiren, oder auf gut Deutsch: noch einen Führer anzunehmen. Dieser erschien denn auch in der Person eines unserer Schiffscomprador, oder des Mannes, der alle frische Provisionen für unsere Schiffe im Großen einkauft. Besagter Führer gab uns den Cours an, den wir zu steuern hatten und machte Signal, allen Bewegungen des anführenden Schiffes genau zu folgen, worauf die ganze Squadron Segel setzte und, mit dem Winde „$^3/_4$ before the beam,"

Digitized by Google

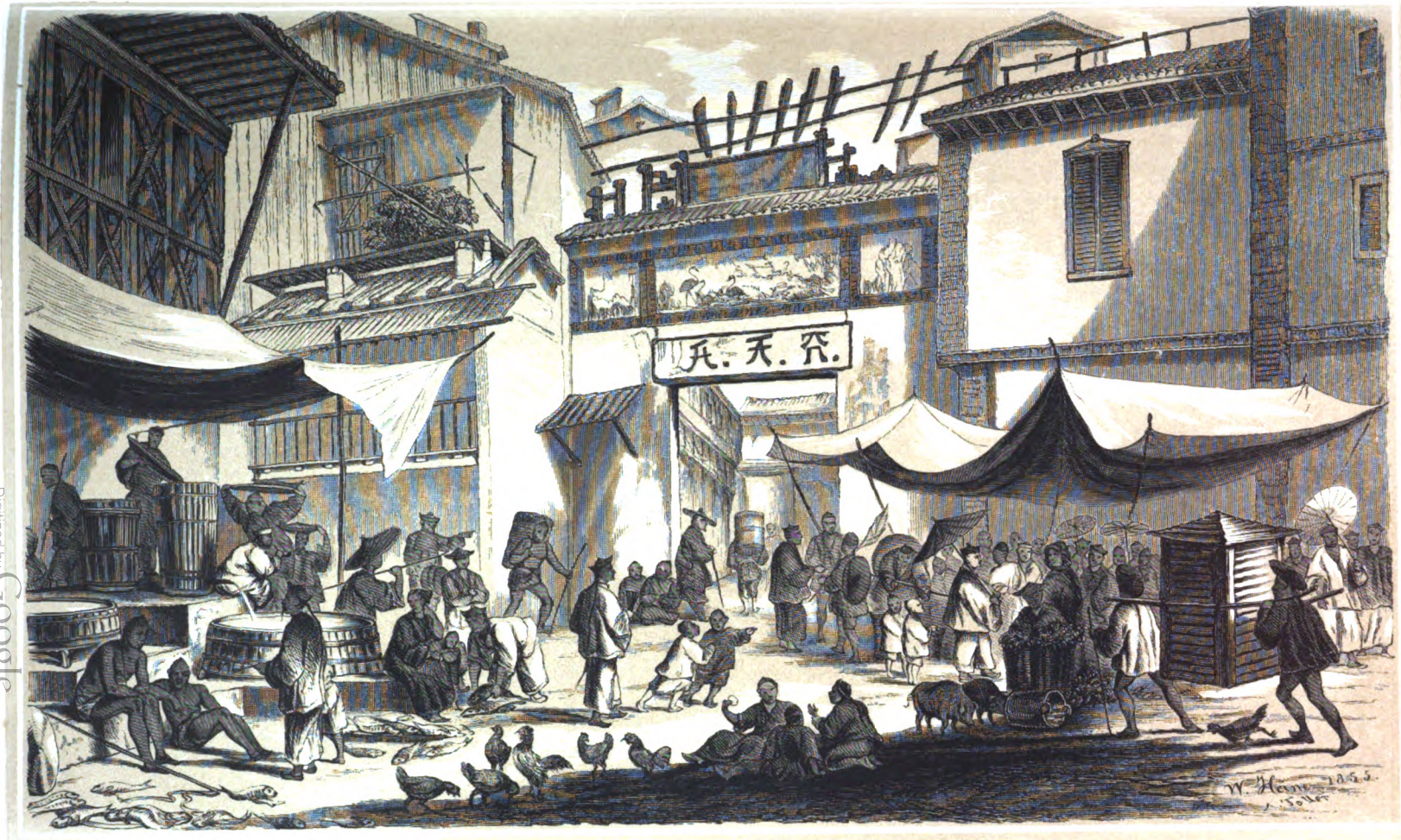
den geschäftig auf und ab wogenden menschlichen Ocean zu durchschneiden begann.

Die zunächst liegenden Straßen, „Old and new China street," gleichen ein wenig der Passage des Panorama in Paris, nur daß das stets milde Clima das Glasdach unnöthig macht. Sie sind etwa 12 Fuß breit, mit großen Granittafeln gepflastert, haben in der Mitte eine bedeckte Schleuse, und rechts und links Verkaufsläden, worin Goldschmiede, Seiden- und Theehändler u. s. w. ihre Waaren feilbieten. — Aus diesen, verhältnißmäßig noch breiten, reinlichen und ruhigen Straßen, kommt man zuerst auf eine Art von Fisch- und Gemüsemarkt. Diesen Platz kann ich einzig mit dem „Marché des innocents" in Paris vergleichen, auf den hundertsten Theil seines Flächenraumes reducirt; in Bezug auf das Gewühl und Gedränge, die Masse der geschäftigen Käufer und Verkäufer, die Verschiedenartigkeit der mephitischen Gerüche, und die Klasse der Bevölkerung, ist die Aehnlichkeit durchaus frappant. Große Fässer mit einem hohlen Rohr im Boden, welche immer von Neuem mit Wasser gefüllt wurden, um sich brunnenartig in die darunter befindlichen Bütten auf eine Masse wunderlich aussehender Fische und Krebse zu entleeren, standen zwischen hohen Gerüsten voll Gemüsen und Früchten, großentheils von ganz fremdartigem Aussehen. Lastträger, theils einzeln, theils paarweise, trugen allerhand Sachen an Bambusstangen hin und her, worunter mir besonders flache Fässer mit einer ganz kleinen Art von Aalen und Schleien auffielen. Diese Lastträger sind überhaupt ein eigenthümlicher Menschenschlag, starke, untersetzte Gestalten, die mit den schwersten Bürden leicht dahin eilen, immer Ohé, Ohé! schreiend, um sich in den, hier nur 6 Fuß breiten Straßen Platz zu schaffen; viele dieser Träger hatten auf der rechten Schulter, mit der sie meist tragen, förmliche Höcker von dem fortwährenden Drucke. Die Bevölkerung täppselt geschäftig im kurzen Hundetrabe dahin, kaum sich irgendwo aufhaltend; als wir aber stehen blieben, um einige Kleinigkeiten einzukaufen, sammelte sich augenblicklich eine Masse

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Fischmarkt in Canton.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neugieriger um uns, die die enge Straße ganz versperrten und die Lastträger zu verdoppelten Ohés nöthigten. Hier war auch eine Art von Polizeistation, an welche die Wohnung eines Mandarinen stieß.

In der mit reich geschnitzten Holzsäulen verzierten Vorhalle lümmelten einige Soldaten faul herum. Ihre Uniform bestand aus einem kurzen rothen Kittel mit weißem Besatz, blauen baumwollenen kurzen Hosen, nackten Waden, Schuhen, einem geflochtenen Hute und aus Rohr geflochtenen Schilden, worauf eine Drachenfratze gemalt war. An dem ersten Hof, durch den wir kamen, stieß eine geräumige Halle, darin ein großer Hausgott mit seinem Altare, rechts und links zwei stehende Figuren, deren eine mit gezücktem Schwerte. In dieser Halle befand sich zugleich eine Art Arsenal, lange Speere, andere mit sensenartigen Klingen, noch andere mit halbmondförmigen Schneiden zu beiden Seiten neben der Spitze, Bogen, Pfeile, 2 lange Gingals und einige Luntenflinten enthaltend. An den Seiten dieser Halle, wie des Hofes, lagen kleine schuppenartige Gebäude, dem Anscheine nach Schlafgemächer für die Diener und die Wachtmannschaft, und an eine der Säulen gebunden stand ein kleiner starker Pony, eine Schecke, das einzige Pferd das ich bis jetzt in Canton gesehen; daneben hing auf einem Gestelle ein reiches Sattelzeug, mit rothem Sammt überzogen und mit goldenen Schnallen verziert. Hinter dieser Halle lag wieder ein zweiter Hof und an diesem stieß ein zweistöckiges Wohnhaus, in dessen oberem Stock sich die Schlafzimmer der Familie befanden.

Damen vom Range habe ich hier eine einzige, in einem dicht verhüllten Sedan oder Tragsessel begegnet, von zwei Männern auf den Schultern getragen; aber selbst Frauen der mittlern und niederen Klassen habe ich höchst selten in den Straßen gesehen. Die Männer der Mittelklasse sind gewöhnlich in einen bis auf die Füße reichenden hellblauen oder grauen Kaftan, oder in eine Tunika bis unters Knie gekleidet. Die Schuhe sind meist von schwarzer Seide mit sehr dicken Filzsohlen; kurze Kniehosen und Strümpfe aus weißem oder hellgelbem Stoff genäht, und darüber wird bei kaltem Wetter eine Art wattirte Gama-

Digitized by Google

schen gezogen, die vom Knöchel bis auf den Oberschenkel hinaufreichen. Alle tragen geschorne Köpfe, bis auf einen Zirkel von 4—5 Zoll im Durchmesser am Hinterkopf, von wo das Haar in einen langen, bis auf die Waden hinabreichenden Zopf geflochten ist; oft werden aber auch diese Zöpfe um den Schädel gewunden und mit einer kleinen schwarzseidenen Kappe bedeckt.

Europäer haben nur Zutritt in die Vorstädte; beim Betreten der inneren Stadt werden sie meist vom Pöbel mit Schimpfworten begrüßt, zu denen sich auch oft Thätlichkeiten gesellen.

Wir verfolgten eine Straße längs der Stadtmauer, an deren äußere Seite ebenfalls viele Häuserchen geklebt sind. Von Zeit zu Zeit kamen wir an ein enges, niedriges Thor, das in die Stadt führte, manchmal von einem Thurme überragt, auf dem sich gewöhnlich 2 oder 3 leichte Geschütze befanden. Die Mauer selbst konnte wohl 20 bis 25 Fuß dick, und etwa 30 Fuß hoch sein.

Bekanntlich sind in chinesischen Städten die verschiedenen Gewerbe nach Straßen vertheilt, und so passirten wir denn allgemach ganze Straßen von Goldschmieden, Tischlern, Schmieden, Klempnern, Töpfern und Inhabern allerhand unbekannter, unbeschreibbarer Gewerken, die wunderlich geformte Gegenstände zum Verkauf hatten, über deren Zweck und Gebrauch ich trotz mannichfacher Fragen nicht recht ins Klare kommen konnte.

Unser wackerer Führer war fortwährend beflissen, uns zu größtmöglichster Eile anzutreiben, denn wo wir auch nur eine Minute stehen blieben, sammelte sich sofort eine summende und schwirrende Menge um uns. In der That war auch der Aufenthalt ein keineswegs angenehmer, denn die ohne dies schon schwere, drückende Atmosphäre in den engen Straßen war noch von einem unbeschreiblichen Geruch geschwängert, einem Gemisch von verbranntem Fett, Weihrauch, Blumen, Cloaken und allerhand sonstigem Unflath, der oft beinahe sinnebetäubend war. Endlich fing das Gedränge an sich ein wenig zu mindern, und der Führer, uns nochmals zu größter Ruhe

Digitized by Google

und Vorsicht mahnend, schlüpfte mit uns durch eines der Thore ins Innere der Stadt.

Dieser von uns betretene Stadttheil schien von einer besseren Klasse bewohnt; in den Läden waren allerhand Laternen aus geöltem Seidenzeug, auf Holz oder Rohrstäbe gespannt, so wie lackirte Waaren in großer Auswahl zu verkaufen. Die Straßen waren auch hier nicht mehr so voll und es wurde uns weiter kein Hinderniß in den Weg gelegt, außer daß unserem Führer einigemale, wie es mir schien, eine Art Vorwurf zugerufen ward, der ihn stets zu vermehrter Eile antrieb. Genug, nachdem wir noch durch drei Straßen mehr gelaufen als gegangen waren, führte er uns durch ein anderes Thor wieder zur Stadt hinaus.

Wenn sich manchmal betrunkene Matrosen ins Innere der Stadt verlieren, kommt es gemeiniglich zu Händeln und Thätlichkeiten, und oft hören die Blaujacken Steine um die Ohren sausen, eine Begrüßungsformel, die die Chinesen überhaupt sehr zu lieben scheinen; doch sollen bei solchen Gelegenheiten auch Ermordungen vorgekommen sein.

Noch ehe wir wieder zum Stadtthore hinaus waren, hatten wir bereits ein ziemlich ansehnliches Gefolge von höhnendem Straßenplebs hinter uns her, und wir machten uns bereits darauf gefaßt, einige Steinwürfe zu genießen; wir schlossen uns daher etwas dichter aneinander und signalisirten: Fertig zum Gefecht! — denn im Nothfall waren wir stark und bewaffnet genug, uns durch den Haufen Platz zu schaffen, dessen Haupttugend Courage keineswegs zu sein schien. Unser Führer mochte aber denken: Besser ist besser! — und brachte uns daher in einen Seidenladen und durch einen Hof in das Hauptmagazin des Seidenhändlers, wo wir eine zweite Partie Offiziere unseres Schiffs antrafen, die beschäftigt waren, Shawls einzukaufen. Noch vor Beendigung dieses Geschäfts hatte sich die Menge bereits wieder verlaufen.

Der Mann handelte mit jenen großen Shawls von weißer Seide, die so häufig von unsern hübschen Newyorkerinnen getragen

Digitized by Google

werden, die Formen einer schönen Gestalt noch schöner hervorheben, andrerseits aber auch wieder die Mängel einer minder schönen durch ihren Faltenwurf so trefflich verhüllen. Diese noch ganz glatten Stoffe werden hier in Stickrahmen gespannt, die meist sehr reichen und kunstvollen Muster mit Tusche darauf gezeichnet und dann erst die mannichfachen Blumen, Vögel und Blätterranken, die sich zierlich durch das Ganze schlingen, mit offener Seide und in den brillantesten Farben hineingestickt und zwar auf beiden Seiten gleichgut aussehend; auffallend war es mir aber, nur Männer mit dieser Arbeit beschäftigt zu sehen. Möglich indeß, daß dies irgend in anderen Lokalen nicht der Fall war, da wir uns nicht in der eigentlichen Werkstätte, sondern nur im Verkaufslokale befanden, in dem außer jenen Stickern auch noch einige andere Arbeiter saßen. Die Preise waren so fabelhaft billig, daß ich, wenn ich nicht noch eine mehrjährige, Seidenstoffen nachtheilige Seereise vor mir gehabt hätte, kaum im Stande gewesen wäre, der Versuchung zu widerstehen und Einkäufe zu machen, die meine ganze Reisekasse vielleicht total gesprengt hätten; so aber beschränkte ich mich nur auf einige mir in der That nöthige Artikel, als große schwerseidne Taschentücher à ¼ Dollar, etwa 10 Silbergroschen. Je schöner und luxuriöser die Gegenstände waren, je billiger war verhältnißmäßig deren Preis.

Eine andere Straße war wieder von Händlern anderer Luxusartikel bewohnt, als: höchst kunstvoll geschnitzte Schachspiele, Damenbretter mit schön geschnittenen Steinen, Bouquethalter, Dosen, Bonbonnièren, Cigarrenetuis und wie alle jene tausend niedlichen Ueberflüssigkeiten des Lebens heißen; dazwischen wieder die prachtvollsten Gold- und Silberarbeiten und was weiß ich alles noch.

Bisher war ich immer der Meinung, daß eine junge lebenslustige Dame, die am Arme ihres reichen Bräutigams oder Gatten über die Boulevards oder durch die Passagen von Paris gehen kann, ohne diesen mit ihren Wünschen und Einkaufsgelüsten halbtodt zu quälen, schon zu den rühmlichsten Ausnahmen ihres Geschlechts gehöre; hier

Digitized by Google

aber gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß einer jungen Frau, die unter gleichen Umständen fähig wäre, dieser Art Versuchungen auch hier in Canton zu widerstehen, wo eben die fabelhafte Billigkeit aller Artikel noch ungleich verführerischer macht, weiter nichts als die Flügel fehlen, um geradezu ein Engel zu sein.

Nichts destoweniger möge man sich aber durch diese billigen Preise ja nicht abhalten lassen, so viel weniger zu bieten, denn häufig sah ich Artikel um den halben Preis losschlagen, der Anfangs gefordert worden war, und vom Händler zum Schluß auch noch ein Com-tsha (Geschenk) von einigem Werthe zulegen, (eine Sitte, die hier beim Handel üblich ist;) denn der Chinese sucht stets den Europäer zu bevortheilen, was ihm auch meist gelingt, da es kaum möglich ist, eine geriebenere Klasse von Spitzbuben zu finden, denen im Handel jeder Begriff von Schamgefühl abgeht. Wird solche Uebervortheilung vom Käufer noch zeitig genug entdeckt und er macht dem Verkäufer etwa Vorwürfe, so lacht letzterer ganz gemüthlich und fertigt den Käufer mit dem Complimente ab: daß dieser doch noch pfiffiger sei als er selbst. Der Betrug gehört also hier offiziell zum Handelsmetier.

Zu ihren Berechnungen bedienen sich die Chinesen einer Tafel, über welche eine Anzahl Drahtfäden hinlaufen, darauf hölzerne Kugeln gereihet sind. Die erste Reihe dieser Kugeln bedeutet die Einer, die zweite die Zehner, die dritte die Hunderte u. s. w. Da die Chinesen alles nach Cash rechnen, deren 1250 auf einen Dollar gehen, so haben sie fortwährend mit fabelhaft hohen Summen zu rechnen, was sie aber durch das vorbemerkte Instrument mit unglaublicher Leichtigkeit und Schnelligkeit bewerkstelligen. Für doppelte Buchführung bedienen sie sich eines doppelten solchen Instruments, an welchem die Kugeln auf der einen Seite schwarz, auf der andern roth sind und wovon jede Seite für die eine der geschäftsabschließenden Personen gilt.

In einem dieser Verkaufslokale brachte einer unserer Teufelsbraten von Midshipman das ganze chinesische Personal in Aufruhr und Bewegung, indem er das Schreien einer Katze täuschend nach-

Digitized by Google

ahmte, die er, selbst miauend, scheinbar unter Tischen und zwischen den Kisten und Kasten verfolgte, der ganze Schwarm Chinesen ängstlich hinterdrein kriechend, um das den kostbaren Waaren verderbliche Thier zu haschen. Die Scene war so höchst drollig, daß wir alle Mühe hatten, nicht in lautes Lachen auszubrechen.

Auch die Läden einiger Maler habe ich besucht und fand deren Leistungen bedeutend besser, als die ihrer Kunstgenossen in Hong-kong; vorzüglich bei Abbildungen rein chinesischer Gegenstände war eine große Naturwahrheit und sogar eine gewisse Meisterschaft der Auffassung zu bemerken, die Ausführung aber minutiös im allerhöchsten Grade. Diese Sachen waren alle auf Reispapier gemalt, welches Material den Farben ein sammtartiges Aussehen gab und bei Abbildungen von Blumen, Vögeln, Insekten und Costüms eine angenehme Wirkung hervorbrachte. In Bezug auf Oelmalereien, Portraits, meist nach Daguerreotypen gemalt, kann ich allerdings nicht dasselbe sagen, die Auffassung war trocken, Hände u. s. w. fürchterlich verzeichnet, die ganze Technik höchst unvollkommen. Landschaften und Ansichten etwas besser, besonders eine Ansicht der Faktoreien, augenscheinlich nach dem Machwerke eines englischen Künstlers, die gewiß schon einige tausendmale wiederholt worden, doch war auch hier die Technik noch trocken und unvollkommen. Von Linien- und Farbenperspective ist bekanntlich bei solch chinesischem Kunstwerke kaum die Rede. Die Preise, wie bei allen Artikeln, spottbillig.

Ganz erschöpft vom vielen Sehen kehrten wir nach unserm Hotel zurück, wo Mr. Acow uns wieder ein ganz vorzügliches Diner bereitet hatte, wobei besonders mehre chinesische Fleischpasteten, Backwerk und höchst schmackhafte Gemüse unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Unser rege gemachter Appetit und die gastronomische Vollkommenheit der Speisen veranlaßte uns, unserm Wirthe alle Ehre anzuthun, und zum Dessert erschienen nebst allerhand anderen Siebensachen jene köstlichen, kleinen, süßen Mandarin-Orangen, die mit Recht die besten der Welt genannt werden können; ferner

Digitized by Google

Li-chy, eine Art trefflicher Nüsse, deren Schalen kaum so dick sind, wie die unserer Knackmandeln. Um den darin enthaltenen kleinen Kern befindet sich eine gallertartige Masse, die ebenfalls gegessen wird, im frischen Zustande Trauben ähnelt, getrocknet aber wie in Zucker gesottene Ananas schmeckt. Nach dem Essen ward von meinen Tischgenossen die köstliche Manillacigarre in Brand gesetzt, ich aber machte einen Versuch mit einer chinesischen Wasserpfeife. Dieselben sind von Metall, der Kopf kaum größer als ein Fingerhut. Ein Diener füllt ihn aus einer kleinen Dose, hält einen brennenden Fidibus darüber und nach etwa 5—6 Zügen nimmt er ihn schon wieder weg, um ihn aufs neue zu füllen. Der Tabak war leicht, etwas süßlich, doch wohlschmeckend und durch das Wasser der Rauch höchst angenehm gekühlt. Thee kam etwas später, in ganz kleinen Täßchen und ohne Zucker und Milch; fremden Barbaren, die es verlangen, wird beides jedoch besonders verabreicht. Ich zog die chinesische Sitte vor, ihn ohne Zusatz zu nehmen und fand denselben ganz vorzüglich. Ein sanfter Schlaf erquickte uns Alle nach so mühseligem Tagewerk. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausflug nach Canton.

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Ausflug nach Canton.

(Zweiter Tag.)

Weitere Flußfahrt. — Erinnerung an Pillnitz. — Der Pearl-River. — Chinesisches Gartenportrait in natürlicher Größe. — Eines dergl. en miniature. — Die unnahbaren Schönen. — Canäle. — Brücken. — Origineller Schweinetransport. — Ein Besuch im großen Ho-nan-Tempel. — Gefährliche Malerstudien. — Glückliche Rückkunft nach Canton. — Leben in der Faktorei. — Flußpiraterie.

Am andern Morgen machte ich mich mit Tagesanbruch heraus, um Einiges in den Straßen zu zeichnen, so lange sie noch leer waren; leider aber blieben sie es nicht lange, denn die Chinesen scheinen sehr früh aufzustehen, und bald ward ich von der sich um mich häufenden Menge genöthigt, meine Arbeit aufzugeben.

Nach dem Frühstück kehrten zwei von uns, deren Urlaub heute endigte, nach dem Schiffe zurück, des Commodore Clerk und ich mietheten jedoch eine Barke, um den Fluß noch ein Stück hinauf zu fahren.

Es war dies Boot eine stattliche, luxuriös ausgestattete Gondel, mit einer großen hölzernen Cajüte, die zwei Gemächer enthielt, mit reichgeschnitzten Möbeln, hübschen Malereien und vier mit Jalousien verschließbaren Fenstern, den alten Pillnitzer Gondeln unserer königlichen Familie auf ein Haar gleichend. Sechs Ruderer brachten uns

Digitized by Google

ziemlich schnell vom Platze. Das erste Gemach enthielt Polstersitze und ein Tischchen, worauf eine brennende Lampe, Wassergefäße und hübsches porcellainenes Theegeschirr standen; im zweiten befanden sich zwei lange Bänke mit Matten und weichen Kissen, um als Schlafstellen zu dienen.

Ungefähr 2 Miles von den Faktoreien den Fluß aufwärts, kamen wir an die Mündung des Pearl-River, der von Süden her kommt, und am Vereinigungspunkte beider Flüsse hatte eine englische Brigg von 10 Kanonen, oder Jacht, das netteste, schmuckste Kriegsfahrzeug, das ich noch je gesehen, Anker geworfen; es schien mir für etwa vorkommende Fälle als Wachtschiff hier stationirt zu sein.

Unser Bootsführer, der ein wenig Englisch kauderwälschte, sagte uns, daß etwa 3 Miles höher den Fluß hinauf ein, den Europäern zugänglicher chinesischer Garten liege und dahin ließen wir uns rudern. Ein kleiner Seitenfluß, oder richtiger: Kanal, brachte uns an den bezeichneten Platz, einer nicht unbedeutenden Ortschaft. An einem gemauerten und gut gehaltenen Quai stiegen wir aus, und da die Menge hier weder so dicht, noch so zudringlich war, wie in Canton, so konnten wir unserm Führer mit gehöriger Muße bis in den bewußten Garten folgen. Die ganze Anlage war auf sehr beschränktem Raume, die Pfade mit rothen Backsteinen gepflastert, die Beete mit glasirten Kacheln eingefaßt, viele Pflanzen in zierlichen Töpfen auf Fußgestellen, und selbst das kleinste Plätzchen auf das gewissenhafteste benutzt. Ich sah hier zuerst die nach chinesischer Sitte in Figuren von Drachen, Vögeln, Fischen und Thieren aller Art verschnittenen Sträucher und Pflanzen. Der Stamm und die Hauptzweige des Strauches werden so gebunden, daß sie mit der Zeit die Hauptform des darzustellenden Gegenstandes bilden, die kleineren Zweige und Blätter werden dann später so verschnitten, gestutzt, gebunden, daß sie alle übrigen Theile ergänzen, und zwar so vollkommen, daß selbst ganze Gruppen, z. B. von Hirschen, Reihern u. s. w. — zu denen einige alte englische Kupferstiche, die uns der Gartenbesitzer zeigte, die Motive gegeben

Digitized by Google

hatten — ziemlich getreu nachgeahmt waren. Sogar Flußboote mit den Gemächern und darin befindlichen Meubles waren nachgebildet, und kleine porcellanene Bootsleute hineingestellt. Die Augen der Thiere waren entweder von Porcellan oder gemaltem Holz eingesetzt. Alle diese Dinge befanden sich in Porcellankübeln von 3—4 Fuß Länge und etwa anderthalb Fuß Breite. In einer andern Abtheilung des Gartens wurden jene vielbesprochenen Zwergbäumchen und Zwerggärtchen fabrizirt — ich kann keinen andern Ausdruck dafür finden. In einem der vorbeschriebenen Kübel standen 4, 6 oder 8 winzig kleine Bäumchen und Pflanzen, welche mit den dazwischen angebrachten Imitationen von Felsen, Moosen, Gräsern eine landwirthschaftliche Gruppe in Miniatur bildeten. Trotz dieses winzigen Maßstabes hatten die Bäumchen vollkommen den Charakter alter verkrüppelter Waldpatriarchen, und die ganze Gruppe machte ungefähr den Eindruck wie eine Landschaft, die man durch ein umgedrehtes Opernglas betrachtet. Der Eigenthümer war so gefällig, mir in leidlichem Englisch den ganzen Prozeß, wie ein solches Wundergärtlein produzirt wird, zu erklären. Die arme junge Pflanze hat erst eine sehr langweilige Vorbereitung zu erleiden; sie wird in einem Töpfchen, das kleine Kalksteine mit sehr wenig Erde vermischt enthält, aufgezogen, und dieser höchst armselige Boden nur zur allerhöchsten Noth mit Wasser befeuchtet. Durch diese spärliche Nahrung am Wachsthum verhindert, wird das Bäumchen knorrig und verkrüppelt, und das alte Ansehen noch durch häufige Verwundungen der Rinde vollendet. Hat nun auf diese Weise das Stämmchen nach und nach die erwünschte Dicke bei möglichst geringer Höhe erreicht, so kommt nunmehr der zweite Prozeß, nämlich die Aeste, die bei jungen Bäumchen gewöhnlich besenartig in die Höhe stehen, seitwärts und niederwärts zu biegen und zu winden, und ihnen ebenfalls ein knorriges Ansehen zu geben; um dies zu erreichen, wendet man ein ähnliches Verfahren wie beim Pfropfen an, nur mit dem Unterschiede, daß man statt eines schrägen Schnittes, eine horizontale Kerbe in den Stamm schneidet, in diese das, auf der einen Seite

Digitized by Google

seiner Rinde beraubte Pfropfreis klemmt, und die Wunde mit Bast und einer besonderen Art von Baumwachs verklebt. Leider bin ich zu wenig mit der Botanik China's bekannt, um anzugeben, welcher Species die so behandelten, oder richtiger mishandelten Bäumchen angehören, doch habe ich beobachtet, daß sowohl diese Zwergbäume als auch jene größeren zu Figuren verschnittenen alle einer und derselben Gattung angehören. In Struktur und Form gleichen Stamm und Aeste ziemlich unserer nordischen Kiefer, nur ist das Holz nicht so harzig; die büschelartig, wie die Nadeln der Kiefer, wachsenden Blätter, sind dagegen herzförmig, fleischig und dunkel saftgrün; Blüthen habe ich an den Zwergbäumen keine wahrgenommen, wohl aber an den Figuren, und zwar sehr kleine, weiße, sternförmige, nach Art der Myrthe, mit der die ganze Pflanze überhaupt noch die mehrste Aehnlichkeit hat. Der Eigenthümer schien Handelsgärtner zu sein, denn alle diese in Töpfen gezogenen Pflanzen waren verkäuflich. Für zwei 4 Fuß hohe Hirsche oder einen jener Miniaturgärten verlangte er 3 Dollars — etwas über 4 Thaler — ein jämmerlicher Preis, wenn man erwägt, wie viele Jahre dazu gehören, um solche niedliche Misgeburt zu Stande zu bringen! —

Am Ende des zweiten Gartens war eine Terrasse, von der aus man über die niedrige Mauer in die Besitzung eines wohlhabenden chinesischen Kaufmanns sehen konnte. Der dazu gehörige Garten mochte etwa 300 Schritt lang sein; ein kleiner Kanal wand sich in vielfachen Krümmungen durch denselben, über welchem kleine hölzerne, mit reichem Schnitzwerk und Vergoldungen verzierte Brücken führten. An einigen Stellen waren kleine Pavillons errichtet und in geringer Entfernung von einem derselben sah ich zwei junge Frauen oder Mädchen mit Angeln beschäftigt, ihrer Kleidung nach offenbar den höheren Ständen angehörend. Schon bildete ich mir ein Plänchen, mich leise über die Mauer hinabzulassen, im Gesträuch fortzuschleichen und mir die beiden Schönen etwas näher zu betrachten, als Mr. P., der nach mir die Terrasse erstiegen hatte, stolperte. Durch das Geräusch

Digitized by Google

aufmerksam gemacht, drehten sich die chinesischen Damen um, sahen die fremden Uniformen, warfen schnell die Angelruthen weg, und watschelten eiligst davon wie junge Gänschen — was ich natürlich nur auf die frappant ähnliche Gangart bezogen wissen will! — wenn sie ein fremder Truthahn vom Futter wegscheucht. Der Garten war übrigens reich mit Pflanzen, Bäumen und Sträuchern aller Art in großen und kleinen Töpfen, versehen; Blumen sah ich jedoch nur wenige, was wohl seinen Grund in der Jahreszeit haben kann. Im Ganzen war der Garten getreu so, wie man es bei uns auf chinesischen Theebrettern, Vasen, Tapeten, spanischen Wänden u. dergl. abgebildet sieht.

Wir kehrten nach unserer Gondel zurück und fuhren wieder den Fluß hinab. Die Stadt ist so niedrig gelegen, daß wir von keinem Punkte einen Gesammtanblick gewinnen konnten, und die früher erwähnten, jenseits Canton sich erhebenden Hügel zu besteigen, wurde uns auf das Ernstlichste widerrathen. Wir kamen an mehren Kanälen vorüber, die in das Innere von Canton führen und an beiden Seiten mit mehrstöckigen Häusern besetzt waren. Eine aus Ziegeln gewölbte Brücke, deren voller Bogen etwa 25 Fuß im Durchmesser hatte, führte darüber; das Mauerwerk war trefflich ausgeführt und gut erhalten, die ganze Ansicht mit den dazwischen hingleitenden kleinen Booten sah aus, wie eine chinesische Uebersetzung von Venedig. Höchst possirlich war der Transport der in hölzernen Käfigen auf Booten bis hierher geschafften Schweine ins Innere der Stadt. Die belebten engen Straßen, sowie die widerspenstige Natur dieser borstigen Gesellen würde es unmöglich machen, sie per pedes frei marschiren zu lassen. Ein aus Rohr geflochtener, der Dimension des Schweines angemessener Cylinder, hinten und vorn offen, wird vor die geöffnete Thüre des Käfigs gestellt, ein Mann kriecht in denselben und fängt an, den Schwanz des betreffenden Schweines herzhaft zu drehen und zu bearbeiten, bis das in Wuth gebrachte Thier zum Käfig hinaus, und folglich in den Korbcylinder hineinrennt; sobald dies geschehen, wird

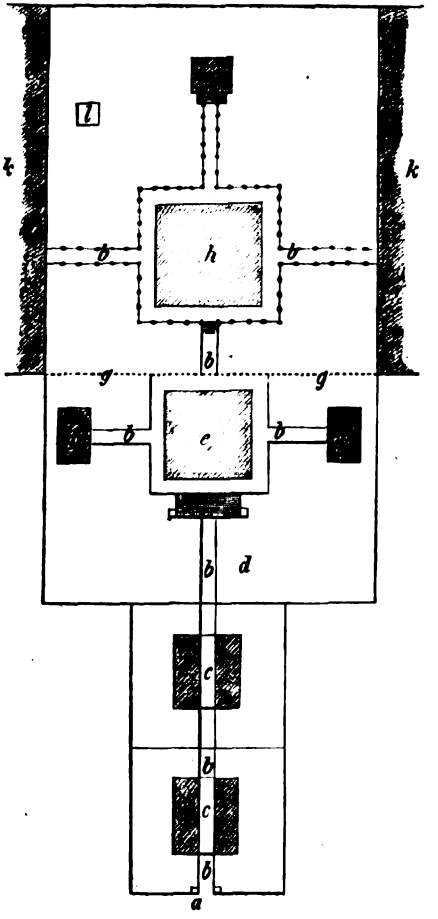
Digitized by Google

der Cylinder in die Höhe gehoben und da die Beine des Schweines durch das Korbgeflecht fahren, so ist es nun ganz widerstandslos gefangen. Eine Stange wird durch den oberen Theil des Korbes gesteckt und so der ganze Apparat sammt Insassen auf den Schultern zweier Männer an den Ort seiner Bestimmung getragen. Die Befreiung des Thieres aus seinem portativen Kerker habe ich nicht mit angesehen, denke mir aber, daß sie durch eine gleiche Schwanzmanipulation wie die Einkerkerung effektuirt wird.

Es war jetzt am Nachmittag und ich beabsichtigte noch den, auf dem südlichen Flußufer, Canton gegenüber, gelegenen großen Ho-nan-Tempel zu besuchen. Wir landeten unter einer Gruppe majestätischer alter Bäume und traten durch ein großes Thor, neben welchem rechts und links in einer Menge elender Barracken allerhand Eßwaaren und sonstige Gegenstände zum Verkauf ausgeboten waren, in den Vorhof des Tempels, oder richtiger, der Tempel, denn in dem ausgedehnten Raume von etwa 500 Yards Länge waren nicht weniger als 7 große Tempel, einige kleinere in Seitenhöfen nicht mitgerechnet, in die mir der Zutritt nicht verstattet ward. In der Mitte des ersten Vorhofes läuft ein erhöhter, etwa 15 Fuß breiter und mit Granit getäfelter Pfad hin; dieser Pfad geht in gerader Linie durch die ganze Anlage, da wo er auf die Mitte dreier darin befindlicher Tempel trifft, führt er als eine Art Terrasse um dieselben herum und von der Rückseite aus weiter. Die beiden ersten Tempel, zwischen denen noch ein zweiter Hof liegt, haben mehr das Aussehen großer Vorhallen, werden auch von jenem erhöhten Mittelpfade gerade durchschnitten. Rechts und links daneben stehen in jedem dieser Tempel 4 colossale Figuren, von 25—30 Fuß Höhe, auf 5—6 Fuß hohen Fußgestellen. Diese Figuren habe ich bis jetzt in allen derartigen Gebäuden stereotyp gefunden, besonders eine derselben, ein ingrimmig aussehender, schwarzbärtiger Krieger mit einem mächtigen Schwerte in der Hand. Nachdem man die zweite Halle durchschritten, gelangt man in einen etwas breiteren Hof, an dessen hinterem Ende ein großer, auf einer Terrasse von

Digitized by Google

12 Stufen erhöheter Tempel steht; zu beiden Seiten der Treppe befinden sich zwei löwenähnliche Ungeheuer und rechts und links von diesem Haupttempel zwei kleinere, zu denen ebenfalls mit Granit getäfelte Seitenpfade führen. Ein großes Gitter schließt diesen hintersten, oder



Grundriß des großen Ho-nan-Tempels bei Canton.

a. Haupteingang. b. b. b. Erhöheter Pfad. c. c. Vortempel. d. Zweiter Hof. e. Größerer Tempel. f. Kleine Seitentempel. g. Gitter. h. Haupttempel. i. Sanctuarium. k. Gebäude, wahrscheinlich Priesterwohnungen. l. Heiliger Brunnen.

Digitized by Google

innersten Hof ab, in welchem sich erst der allergrößte oder eigentliche Haupttempel abermals um 6 Stufen erhöhet und rings von Säulengängen umgeben erhebt. Ganz hinten liegt der kleinste, um 7 Stufen erhöhete Tempel, der, seiner reicheren Ausschmückung nach zu schließen, das Sanctuarium enthält. Rechts und links am Ende der Säulengänge war eine Anzahl Gebäude, die wahrscheinlich den Priestern als Wohnungen dienen, denn der Zutritt war mir, wie ich bereits gesagt, nicht gestattet.

Das Innere dieser Tempel war, bis auf mehr oder weniger Reichthum der Verzierungen, so ziemlich überall gleich. In der Mitte der hinteren Wand steht jedesmal ein großes Götterbild, etwa ein Drittel des Raumes von der Wand ab, mit zwei kleineren daneben, vor denen Altäre und Tische zur Niederlegung der Opfergaben stehen. Hinter den Götterbildern ist ein kleiner Holzverschlag, worin ein besonderer Altar, auf dem Blumen und Räucherwerk liegen, vorhanden ist. Rechts vom Eingange befindet sich immer ein großes Räucherbecken, und längs den Wänden Tische, an denen Priester sitzen, entweder schreibend, oder auf Zettel geschriebene Gebete ablesend, Räucherwerk und andere zum Gottesdienste nöthige Sache vor und neben sich.

Das Mauerwerk ist von dunkelgrauen, ungebrannten Thonziegeln erbaut, die mir wie gepreßt aussahen, aber ein gutes, hartes und schönes Material bilden. Die Säulen und Bildhauerarbeiten sind meist sehr sauber in feinkörnigem, hellgrauem Granit ausgeführt; Einiges aber auch von Holz, bunt gemalt und vergoldet. Jeder Tempel hat vier Thüren, an jeder Front eine, mit Ausnahme des allerletzten, der nur eine einzige hat. Zwischen den Säulen ist hölzernes Fachwerk bis zur halben Höhe angebracht, über welchem reiches, zierliches Gitterwerk das Licht einfallen läßt.

In dem Hofe zur Linken des Haupttempels befindet sich ein tiefer Brunnen, mit einem von Säulen getragenen Dache bedeckt. Hier wird täglich an eine bestimmte Anzahl armer Personen Suppe ausgetheilt. Beiläufig bemerkt, scheinen mir die Chinesen im Allgemeinen

Digitized by Google

keine großen Liebhaber von Almosengeben zu sein; dagegen genießen die Blinden bei ihnen das seltsame Vorrecht, in jedes Haus treten zu können und dort mit zwei Knochen oder Bambusstäben ein gräßliches Conzert aufzuführen, gegen das die chinesischen Ohren abgehärteter zu sein schienen, als die meinigen, denn ich sah in Verkaufsläden dergleichen Blinde 1 Stunde lang so trommeln, ohne nur von den Inhabern beachtet zu werden, bis sie endlich eine winzige Gabe ertrommelt haben, oft aber auch ohne diese abziehen müssen. Kehren wir jedoch wieder zum Ho-nan-Tempel zurück.

Ich hatte eine Skizze davon entworfen und war wie gewöhnlich von einer dichten Menge umgeben, die sich leicht auf einige Hundert belaufen konnte. Ich hatte beim hintersten Tempel begonnen und näherte mich so successive den vorderen Räumen. Anfangs hielten sich die Leute in einiger Entfernung, nach und nach brachte sie mir aber die Neugierde immer dichter auf den Leib. Einigemale machte ich mir Platz, indem ich die Nächsten sanft bei Seite schob; als aber die Masse gar zu compact wurde, half dies Mittel auch nichts mehr und, so unerträglich mir auch der Geruch dieser, meist der niedrigsten Klasse angehörenden Menschen war, mußte ich gute Miene zum bösen Spiel machen. Allein meine Geduld und Ruhe diente nur dazu, sie unverschämter zu machen, und als endlich ein zerlumpter, frech aussehender Kerl es wagte, mich ziemlich unsanft am Hinterhaar zu zupfen, drehte ich mich herum und versetzte ihm einen Borer, der ihn alle zwölf Stufen der Terrasse auf einmal hinabspedirte. Ich erwartete nun einige Steine um meinen Kopf sausen zu hören und meine Lage war allerdings nicht angenehm, denn um jeden Schein einer Provocation zu vermeiden, hatten ich und mein Begleiter die Waffen in der Gondel zurückgelassen. Der Borer setzte mich jedoch in einigen Respect, so daß wir ziemlich unbelästigt bis zum Eingang gelangten; hier aber hatte sich die Menge wieder dichter an uns gemacht. Der kleine Clerk ward von mir weggedrängt; ich suchte mir nun Bahn zu brechen so gut es gehen wollte, immer dichter ward das

Digitized by Google

Gedränge der zerlumpten Gestalten, immer wilder und ingrimmiger wurden die Gesichter, als ich plötzlich — ich gestehe es ehrlich — zu meiner großen Freude dicht in der Nähe das grüne Dach unserer Gondel vor mir sah. Zwei Bürger des himmlischen Reiches auf ihre Hintermänner werfend, war ich mit einem Satze im Boote und, den gezogenen Säbel in der einen, das Pistol in der anderen Hand, nach der Landungstreppe zurückspringend, schrie ich wie besessen: „Platz, Junker Voland! süßer Pöbel, Platz!“ War es der Anblick der Waffen, die ich in bester Stimmung war gut anzuwenden, oder war es die fremde Sprache, genug, die Menge prallte stutzend zurück, im nächsten Augenblick war auch der Clerk am Bord und ebenso schnell hatten unsere Bootsleute, die, wie ich später hörte, gewissermaßen für unsere sichere Rückkehr verantwortlich waren, dasselbe unter Schreien und Pfeifen des Pöbels in den Fluß geschoben. Der erwartete Hagel von Steinen blieb aus, ich aber noch auf dem Dache der Gondel bis wir weit genug entfernt waren, fest entschlossen, den ersten Steinwurf mit einer meiner Bleipillen zu beantworten. Das Alles waren der Abenteuer genug und wir kehrten nach Mr. Acows Hotel zurück, um unter gastronomischen Genüssen die Aufregungen des Tages zu vergessen, und auf einem schönen Schachbrett, das ich mir gekauft, die erste Partie zu spielen. Am Abend machte ich im Mondscheine noch einen Spaziergang durch die Gartenanlagen der Faktoreien. Fremde, wie hier wohnende Handelsleute genossen mit ihren Familien die erquickende Abendluft, darunter auch Mr. K., an den ich eine Empfehlung hatte, mit seiner liebenswürdigen, ihm erst kürzlich aus Amerika nachgefolgten jungen Gattin. Der Genuß angenehmer Gesellschaft und unterhaltenden Gespräches war mir um so wohlthuender, je seltener mir das Seeleben dergleichen Augenblicke gewährt. Ernsthafte, gutaussehende und gutgekleidete Parsen, die gleichfalls hier Handel treiben, in langen persischen Kaftans und wunderlich geformten Wachstuchturbans, wandelten unter Bäumen oder saßen in Gruppen auf den Ruheplätzen. Es ist dies eine behäbige, anständige Klasse Menschen, von denen mir

Digitized by Google

einstimmig nur Löbliches mitgetheilt war. Eine ganze Gesellschaft von ihnen besuchte uns in Wampoa, ließ sich alle Theile des Schiffes zeigen und verrieth durch die in gebrochenem Englisch gestellten Fragen ebenso viel Intelligenz wie Bildung. Ein Turnapparat war auf einer kleinen Wiese errichtet, wo sich eine Anzahl junger Leute mit allerhand gymnastischen Uebungen belustigte. In einem langen Schuppen war eine Flotille von wenigstens 50 sehr langen, kaum 12 Zoll breiten Ruderbooten aufbewahrt, dem hiesigen Ruderklubb gehörig. Sie sind von so leichter, graziöser Bauart, wie ich noch nie zuvor gesehen, die Planken nur ¼ Zoll stark, gefirnißt, und die Außenseiten mit Bleiglätte polirt. Diese Fahrzeuge müssen mit unglaublicher Schnelligkeit übers Wasser dahinschießen. Die Nacht war so schön und mild, daß ich gern meine Reise noch im hellen Mondschein den Fluß hinab fortgesetzt hätte; die Bootsleute waren jedoch aus Besorgniß vor den Flußpiraten nicht dahin zu bewegen. Diese liebenswürdigen Kobolde sollen nämlich oft sogenannte Stinktöpfe, irdene, mit einer chemischen Composition gefüllte und hermetisch verschlossene Gefäße, in die Boote werfen, die beim Zerbrechen durch das ihnen entströmende betäubende Gas die Mannschaft für einige Augenblicke ganz widerstandslos machen, welche Zeit die Räuber benutzen, um entweder Geld oder Geldeswerth zu rauben, oder auch wohl Reisende, die ihnen der Mühe werth scheinen, zu knebeln, zu entführen und nur gegen Lösegeld frei zu geben. Auf diese Weise soll Admiral Charles Napier von ihnen gefangen worden sein, und seine Freiheit nur gegen ein Lösegeld von 3000 Dollars wiedererlangt haben. So blieb ich denn, genoß den schönen Abend und die angenehme Gesellschaft so lange als möglich und kehrte dann wieder ins Hotel zu einer Tasse Thee nebst Wasserpfeife zurück, auf welche Scene der Vorhang fiel, nämlich der Mosquitovorhang meines Bettes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rückfahrt nach Macao.

Digitized by Google

Digitized by Google

X.

Rückfahrt nach Macao.

Chinesische Gassenbrut. — Grausamkeit der Chinesen. — Eine große Flußpagode. — Begräbnißplatz und Begräbniß. — Chinesische Jäger. — Ansicht von Macao. — Verfall des Handels. — Landschaftliche Schönheit der Gegend. — Camoens Grab.

Mein Urlaub ging nun zu Ende; zudem hatte ich Alles den Fremden irgend Zugängliche gesehen und war recht herzlich müde des Treibens, Drängens und Lärmens, so wie des provocirenden Wesens der Herrn Chinesen, von dem selbst den Gebildeteren unter ihnen etwas anklebt. Am nächsten Morgen machte ich mich daher mit Mr. P. so zeitig wie möglich auf und wir schwammen in derselben Gondel, die wir den Tag vorher benutzt hatten, den breiten gelben Strom hinab. Vor unserer Einschiffung beobachtete ich noch ein unter der chinesischen Jugend, vulgo Gassenbrut, sehr beliebtes Spiel. Zwei Buben hatten zwei Grillen in eine Blechpfanne gesetzt und störten und reizten die armen Thierchen so lange, bis sie ganz wüthend über einander selbst herfielen und sich ein Gefecht nach Art der Hahnenkämpfe lieferten; hier endete das Spiel mit dem Tode des einen schwächeren Insektes; doch soll manchmal das Thierchen blos mit dem Verluste eines Beines oder Flügels davonkommen, manchmal aber auch Beide nach Verlust

Digitized by Google

ihrer Gliedmaßen auf dem Platze bleiben. Ich liebe dieses Spiel eben so wenig wie die Hahnenkämpfe, die ich in Central-Amerika gesehen, und würde, hätte ich geglaubt dadurch irgend wie etwas bessern zu können, die zum Kampfplatz dienende Pfanne dem jungen glatzköpfigen Sportsman mit Vergnügen um die Ohren geschlagen haben, selbst auf die Gefahr hin, wie ein neuer Orpheus die Steine hinter mir lebendig werden zu sehen. Grausamkeit ist aber ein zu vorherrschender Grundzug im Charakter der Chinesen, als daß die Züchtigung einzelner Individuen von nachhaltigem Erfolge sein könnte. Ein anderes Spiel besteht darin, ein Körnchen Reis zwischen zwei halb verhungerte Rebhühner zu werfen; sobald das eine darnach pickt, wird es vom anderen angefallen und es setzt Kämpfe, daß die Federn herum fliegen. Auch habe ich chinesische Väter ihren Herren Kindern Beweise ihrer väterlichen Liebe geben sehen, indem sie deren Glatzköpfe so unbarmherzig mit Knitteln bearbeiteten, daß das Blut herablief. Beiläufig bemerkt, scheint mir bei ihnen der Kopf eine Lieblingsgegend zu sein, um Hiebe an die richtige Adresse gelangen zu lassen, denn, zumal unter den niederen Ständen, habe ich Wenige gesehen, deren kahle Schädel nicht mit Narben gezeichnet waren, was zugleich als Beweis gelten kann, was diese Leutchen für harte Köpfe haben.

Auf der Rückfahrt wünschte ich sehr eine der früher erwähnten Pagoden in näherem Augenschein zu nehmen. Bei der ersten machten die von der eingetretenen Hochfluth überschwemmten Reisfelder eine Landung ganz unmöglich; bei der zweiten jedoch, etwa 3 Miles oberhalb Wampoa gelegen, waren die Umstände günstiger. Diese Pagode liegt auf der Spitze eines Hügels auf einer Insel und an ihrem Fuße ein chinesisches Dorf. Ich hatte anfangs gehofft, das Dorf umgehen zu können, allein die Felder waren sämmtlich von Gräben durchschnitten, so daß ich genöthigt war, den mitten durchs Dorf führenden Pfad zu verfolgen. Charakteristisch erschien es mir, daß dieser sowohl, wie alle Pfade, Landstraßen, Brücken, die ich noch gesehen, mit breiten

Digitized by Google

Steinen belegt und höchst sauber und in trefflichem Stande gehalten waren. In dem Theile des Dorfes, den ich passirte, waren die Häuser alle aus jenen obenerwähnten grauen Ziegeln und einige sogar mit ziemlichem Luxus erbaut. Mehre mit reicher Sculptur in Granit verzierte Gebäude, die entweder als Tempel oder Gerichtshäuser gedient haben mochten, standen jetzt unbenutzt und theilweise verfallen.

Ich hatte hier ebenfalls bald ein ziemliches Gefolge hinter mir her; doch sahen mir die Leute hier viel gesitteter und anständiger aus, und zudem hatte ich diesmal klugerweise meine Waffen nicht wieder an Bord gelassen. Ich suchte mir also ein passendes Plätzchen aus, setzte mich ruhig nieder und skizzirte mir die Pagode nebst einem daran stoßenden Tempel. Die Leute blieben ruhig und in bescheidener Entfernung. Es befanden sich mehre kleine Kinder darunter und ich schenkte einem, das die Neugierde näher heranlockte, eine Orange, die ich in der Tasche hatte. Ein Geschenk, und wäre es noch so gering, scheint hier als große Ehrenbezeigung zu gelten, wenigstens wurde es hier so aufgenommen, denn der Papa des Kindes näherte sich mir, mit einem noch kleineren auf dem Arme, und überreichte mir unter vielen Bücklingen einige Blumen als Gegengeschenk. Mehre der Dorfbewohner thaten desgleichen, was mich einigermaßen in Verlegenheit setzte, wie ich es erwiedern sollte, denn Geld wollte ich doch nicht gern sehen lassen; ich war zu ernstlich davor gewarnt worden. Zum Glück hatte ich noch einige Cigarren bei mir, die ich vertheilte; da sie aber nicht für Alle reichten, gab ich den Uebrigen einige Zündhütchen, die als etwas Merkwürdiges aufgenommen wurden und mir zugleich Gelegenheit gaben, deren Gebrauch zu erklären, indem ich einen kleinen Kürbiß von einem Pfahle herunterschoß. So hatte ich zwei Fliegen mit einem Schlage getroffen: erstens das gute Einvernehmen hergestellt, zweitens den Leuten einigen Respect vor meinen Revolvers eingeflößt und konnte nun mit aller Muße die Pagode untersuchen.

Dieselbe erhebt sich, wie gesagt, auf der Spitze eines Hügels, ist durchgängig aus jenen dunkelgrauen Thonziegeln in achteckiger Grund-

Digitized by Google

form erbaut und mit einem überaus festen, weißen Mörtel überkleidet. Neun Galerien laufen eine über der anderen um das Gebäude und hatten jedenfalls früher breite Holzvorsprünge; der Zahn der Zeit hat jedoch alles Holzwerk weggenagt, nur das Mauerwerk ist gänzlich unversehrt und so fest geblieben, als es nur je gewesen sein kann. Würden nicht einige grüne Büsche, die sich auf einzelnen Vorsprüngen festgesetzt hatten, daran erinnern, daß es eine Ruine sei, man würde es für ein ganz neues Bauwerk halten können. Der Umstand, daß das Cedernholz, dessen man sich hier bei Bauten bedient, und das außerordentlich fest und dauerhaft ist, hier gänzlich verschwunden war, ohne daß man Spuren eines Brandes oder irgend einer anderen gewaltsamen Zerstörung bemerken konnte, läßt auf das hohe Alter dieser Gebäude schließen, über deren möglichen Zweck verschiedene Meinungen herrschen. Als die wahrscheinlichste dünkt mir die, daß diese Pagoden als Wacht- oder Signalthürme gedient haben. Für eine religiöse Bestimmung, wie Einige behaupten wollen, spricht nicht ein einziges wahrnehmbares Merkmal.

Auf vier Seiten des Achtecks führt eine schmale, massive Treppe rechtwinklich auf die Achse des Gebäudes zu, nachdem sie aber bis ans Ende der 13 Fuß dicken Mauer gelangt ist, hört sie auf. Hier haben jedenfalls hölzerne Treppen oder Brücken über den leeren, 14 Fuß im Durchmesser haltenden Mittelraum geführt, denn gegenüber in entsprechender Höhe führt eine zweite Steintreppe weiter auf die äußere Galerie, und aus der Lage der höher sichtbaren Treppenlöcher schloß ich, daß man für jeden inneren Absatz $^3/_8$ der äußeren Galerie umschreiten mußte, wo eine andere Thür zur nächsten Treppe weiter führt, welche gegen die vorige einen Winkel von 45° beschreibt, und so fort bis zur neunten und letzten Treppe, die sich wieder gerade über der ersten oder untersten befindet. Nach der Höhe der einzelnen Stufen und deren Anzahl, so gut ich sie zählen konnte, glaube ich, daß die Höhe der letzten Galerie 200 Fuß, und von da bis zur Spitze noch 25 Fuß beträgt, so daß man die ganze Höhe mit ziemlicher Sicherheit

Digitized by Google

auf 225 bis 230 Fuß annehmen kann. Das ganze, impoſante Monument ſteht auf einem Unterbau aus behauenem Granit.

Dicht an der Pagode liegt eine Tempelanlage, deren Are gerade auf die Mitte der Pagode trifft, zwei kleine Tempel und eine Vorhalle mit kleinen Höfen enthaltend, in denen ſchöne alte Bäume ſtehen. Die Einrichtung ſcheint, mit wenig Abweichung, dieſelbe wie die der früher beſchriebenen Tempel von Ho-nan; die Ausführung der Ornamente in Bildhauerarbeit iſt vorzüglich zu nennen und das Ganze in ſehr gutem Stande; in Folge des ziemlich ſteil anſteigenden Terrains gewährt die ganze Anlage einen pittoresken Anblick. An der Seite des Hügels befindet ſich ein Begräbnißplatz, der gewöhnlich an dergleichen Localitäten verlegt wird, wie ich aus den vielen weißen Grabſteinen an den Hügelabhängen längs des Fluſſes wahrnehmen konnte. Die Gräber der Wohlhabenderen ſind mit einer niedrigen Mauer umgeben, die herzförmig iſt, an der breiten Seite einen Eingang und nach der ſpitzen Seite hin Sitze hat. Bei den Gräbern der Aermeren iſt dieſe Einfriedigung zwar in gleicher Form, doch nur aus Erde. Die Grabhügel ſelbſt ſind bei allen gleich, aus Erde und mit rothen und gelben Papierſtücken belegt, auf welchen Gebete gedruckt ſind, oben auf gewöhnlich das größte rothe Papierſtück, durch ein darauf gelegtes Stück Raſen feſtgehalten.

Bei dieſer Gelegenheit will ich zugleich ein chineſiſches Begräbniß erwähnen, das ich ſpäter in Macao von der Höhe eines Forts aus mit angeſehen habe. Vorauf ſchritten mehre Männer mit Standarten und bunten Oriflammen; dann folgten hinter einander zwei Bahren, auf denen Götterbilder getragen wurden. Dieſe waren von einer Art Muſikbande umgeben, theils auf langen, Oboen ähnlichen Inſtrumenten blaſend, theils Gongs und kleine Keſſelpauken ſchlagend. Wieder andere Perſonen trugen Rauchpfannen, Schwärmer und allerhand kleines Feuerwerk in den Händen, das ſie in Intervallen abbrannten. Hierauf folgte die Todtenbahre, an welcher der Sarg, aus runden Planken gezimmert, zwiſchen Stangen an Seilen

Digitized by Google

schwebend, getragen ward. Hinter der Bahre schritt ein Priester und eine Schaar Leidtragender bildete den Schluß. Am Grabe angelangt, ward die Leiche nach einigen Gebeten und Räucherungen eingesenkt. Zuletzt wurden noch einige Bündel Schwärmer verpufft, und damit hatte die Ceremonie ein Ende. Doch kehren wir wieder zu meiner Pagode zurück.

Ich hatte die Vermessung und Aufnahme beendigt und stand auf der Terrasse, als ich vom Flusse her einen Pistolenschuß vernahm und sah, daß man mir vom Boote aus Zeichen machte. Ich packte meinen Kram zusammen und eilte, so schnell ich konnte, ans Ufer hinab, um die Ursache des Allarms zu hören. Mr. P. war über mein langes Ausbleiben unruhig geworden und da er so viele Leute nach der Pagode hingehen gesehen, hatte er Besorgniß um mich gehegt. Er wollte, hätte ich sein Signal nicht erwiedert, mit Sonnenuntergang nach der Fregatte zurückkehren und dort Hülfe holen, da er meinte, man halte mich als Gefangenen zurück. Die Befürchtungen wurden durch mein Erscheinen niedergeschlagen, worauf wir weiter den Fluß hinabfuhren.

Unterwegs trafen wir noch zwei chinesische Jäger, mit acht bis neun Fuß langen Flinten, in der Mündung jedoch kaum von einem halben Zoll Durchmesser; der Kolben gleicht ganz dem eines Pistoles, das Schloß aber war ein Feuerschloß, deren ich hier sonst noch keine gesehen. Trotz der Unbehülflichkeit dieser Waffen hatten die Leute doch eine Menge Schnepfen, von denen die Reisfelder wimmeln, so wie zwei große graue Reiher geschossen. Einer derselben war nur geflügelt und mit ächt chinesischer Grausamkeit mit zusammengebundenen Flügeln lebend fortgetragen, um ihn länger zu conserviren; damit aber das arme Thier nicht um sich hacken konnte, hatte man es geblendet, indem ein Strohhalm durch beide untern Augenlieder gezogen und über den Schädel zusammengebunden worden war.

Auch wurde mir Gelegenheit, mich von der Wahrheit einer chinesischen Anekdote zu überzeugen, die mir Capitain Hanker vom Schiffe Deutschland an einem lustigen Abende in Newyork erzählt hatte: Im

Digitized by Google

Flusse lagen zwei Boote, über deren beide Seiten lange Balken hinausragten, und auf diesen befanden sich aus Rohr geflochtene Entenställe. Eine Planke führte ans Ufer, wo sich die watschelnden Enten im Schlamme erlustigten. Als am Abend ein Mann mit einem eigenthümlich schrillenden Schrei die Vögel anrief, kamen diese wie toll und verrückt angelaufen, jede Ente drängte und beeiferte sich, die erste im Käfig zu sein — weil die letzte auf der Planke jedesmal mit einer Ruthe tüchtig abgeprügelt wird. Ein possirliches Bild, aus dem sich eine sehr heilsame politische Nutzanwendung ziehen ließe.

Mit Einbruch der Nacht langten wir am Bord unseres Schiffes an, am nächsten Morgen wurden die Anker gelichtet und wir dampften lustig nach Macao, auf unseren früheren Ankerplatz zurück.

Da unser erster Aufenthalt nur ein sehr kurzer gewesen war, und ich mich nicht am Lande umsehen konnte, war es mir sehr lieb, das Versäumte jetzt nachholen zu können.

Unser Ankerplatz war etwa 6 Miles von der Küste, in seichtem, schmutzig gelbem Wasser; kalte, rauhe Luft, eine Atmosphäre, dick wie Erbsensuppe, ein Wind, um große Kanonen wegzublasen, am Bord Gewühl und Lärmen, wie es auf einem großen Schiffe nicht anders sein kann, das Kohlen und Provisionen einnimmt, kurz ein höchst ungemüthlicher Aufenthalt, und darum so schnell wie möglich ans Land!

Macao bildet einen seltsamen Contrast mit Canton. Zur Zeit der Blüthe Portugals war es ein Hauptstapelplatz des chinesischen Handels, und in Folge dessen erhielt die, auf einer Halbinsel gelegene Stadt schnell eine bedeutende Ausdehnung. Die beherrschenden Höhen sind mit Forts gekrönt, und für den Zustand des Befestigungswesens in jener Zeit ihrer Erbauung jedenfalls stark zu nennen. Eine Menge Kirchen, Klöster und andere hervorragende Gebäude, meist sehr pittoresk gelegen, zieren die Stadt, deren geräumige, gut gepflasterte und reinlich gehaltene Straßen den Eindruck großer Behäbigkeit machen. Auf

Digitized by Google

Promenaden, öffentliche Brunnen, große Freitreppen u. dergl. ist gleichfalls viele Aufmerksamkeit verwendet, und der heimathliche Bausthl der Portugiesen mit seinen mauriſchen Anklängen, zu denen hier noch einige Anwendung der in China üblichen Farben kommt, eignet sich ganz vortrefflich zur Umgebung, und wenigstens ungleich besser, als die bereits früher von mir erwähnte englische Architektur in Hongkong. Die Bevölkerung erschien mir gesellig und von ziemlicher Bildung, das Leben erträglich und keineswegs kostspielig, kurz, in dieser Beziehung schien mir hier Alles ganz gut zu stehen. In Allem jedoch, was die Vorzüge eines Handelsplatzes und Hafens der Neuzeit betrifft, entspricht Macao den Bedürfnissen nur auf höchst unvollkommene Weise. Des seichten Wassers wegen, müssen selbst die kleineren Schiffe viel weiter vom Lande abliegen, als in Hong-kong, die größeren, wie das unsrige, sogar 6 Miles; die Güter müssen in kleinen Dschunken verladen werden, um ans Land zu gelangen, was die Geschäfte um so mehr erschwert, als noch dazu der Ankergrund gänzlich ungesichert gegen Winde ist, und so die Arbeit des Aus- und Einladens oft Tage lang unterbrochen wird. Trinkwasser ist gleichfalls spärlich und nicht vorzüglich. Einen überraschenden und sehr malerischen Anblick gewährt eine, am nördlichen Ende der Stadt zwischen einigen felsigen Hügeln befindliche Anlage chinesischer Tempel, theils in den Felsen selbst gehauen, theils zwischen dieselben hineingebaut, die höher liegenden durch schöne sich schlängelnde Freitreppen mit den tiefer liegenden verbunden. Es sind deren fünf in Allem, und an die bedeutendste gränzt eine Anzahl geräumiger Priesterwohnungen, welche gleichfalls zum malerischen Effect des Ganzen beitragen. Zwischen den Tempeln liegen große Felsblöcke, zum Theil mit Inschriften, Malereien und reichen Vergoldungen bedeckt, und schöne alte Bäume, deren saftiges Grün angenehm gegen die aus hellem Material erbaute Architektur absticht, und die Lieblichkeit des Bildes erhöhet, legen einzelne Theile in tiefen Schatten. Ich habe meine freie Zeit sehr fleißig auf ein sorgfältiges Studium dieser Anlagen verwendet, von denen ich wenigstens

Digitized by Google

bis jetzt in keinem Werke über China besondere Erwähnung gefunden, und mir genaue Pläne und Ansichten davon genommen.

Auf dem englischen Kirchhofe befinden sich auch sehr viele Gräber amerikanischer Seeleute und Offiziere, darunter Capt. Waldron, früher hier Consul, Surgeon, Brooks u. m. A.

Wenn man am Kirchhofe vorüber ist, gelangt man an ein großes Gebäude mit daranstoßenden geräumigen Gartenanlagen, in welche der Eigenthümer, Mr. M ....., freien Zutritt gestattet. Die Gartenpartien sind ungemein geschmackvoll angelegt, und die schönen, alten Bäume gewähren angenehme, schattige Spaziergänge. In einer entfernten Ecke ist eine Felsenpartie, und in einer daselbst befindlichen Grotte ein kleines Monument in spanischer Renaissance errichtet: vier Pfeiler, eine kleine Kuppel tragend, umgeben die Büste eines Mannes im spanischen Costüm des 16. Jahrhunderts, darunter auf den Fußgestell die Worte: Luiz de Camoes, Nasceo 1524, Moreo 1579. — Es war dies der Platz, wo der verbannte Dichter seine Lusiade geschrieben, von der 8 Stanzen auf die übrigen Seiten des Piedestals gegraben sind.

Daneben, in dem Felsen, ist eine Tafel mit folgender Inschrift eines späteren Verehrers des großen Dichters:

Patane, lieu charmant et si chèr au poète,
Je n'oublierai jamais ton illustre retraite;
Ici Camoens au bruit du flot retentissant
Mêla l'accord plaintif de son luth gémissant;
Au flambeau d'Apollon allumant son génie,
Il chanta les héros de la Lusitanie,
Du Tage à l'urne d'or, loin des bords paternels;
De Bellone il cueillit les lauriers immortels.
Malheureux exilé, cet émule d'Homère
Acheta son génie aux prix de sa misère;
Il posséda du moins, pour charmer ses douleurs,
Les baisers de l'amour et les chants des neuf soeurs.
Losas et les Chinois honorent sa mémoire,
Le temps, qui détruit tout, agrandira sa gloire!
Moi, qui chérie ses vers, qui pleure ses malheurs,
J'aimais à saluer ces bois inspirateurs;

Digitized by Google

Je visitais cent fois ce noble et humble asyle,
Dans ta grotte, oh Louis! mon coeur fut plus tranquille.
Agité plus que toi, je fuyais dans les champs
Et le monde et mon coeur, et l'envie et les tyrans!

Au grand Louis de Camoens, Portugais d'origine castillane,
Soldat religieux, voyageur et poète exilé,
L'humble Louis de Rienzi, Français d'origine romaine,
Voyageur religieux, soldat et poète exilé.

30. Mars 1827.

Auch ich fühlte mich verſucht, meine poetiſche Ader anzuſtrengen, und ſchrieb ins Fremdenbuch, wie mir es eben in den Sinn kam:

Soldat, voyageur, et poète non illustre,
Refugié moi dans ces lieux sombres et retirés,
Je me rappelle ici par ta mémoire
Que je partage ton sort, sans partager ta gloire.

W. H. — U. S. N.
Marin américain, artiste de métier,
Poète non célèbre et Allemand expatrié.

Die ganze Anlage, in der ſich das Monument befindet, iſt jedenfalls mit großem Koſtenaufwand und Geſchmack hergeſtellt, allein jetzt, gleich allen übrigen Anlagen in Macao, etwas vernachläſſigt, und Alles deutet in der That auf Verfall. Die Feſtungswerke ſind, obſchon reinlich gehalten, doch ungenügend, die Kanonen alt, unbehülflich und ſchlecht montirt, die Laffeten halb verfault. Ueberall Erinnerungen an früheren Glanz und frühere Macht, die entſchwunden ſind. Die portugieſiſchen Colonien kommen mir faſt vor, wie der portugieſiſche Hof, im Beſtreben, die alte Macht und Herrlichkeit aufrecht zu erhalten, ohne die genügenden Mittel dazu. — Hong-kong ſcheint dem hieſigen Handel den letzten Todesſtoß zu verſetzen; die bedeutendſten Handelshäuſer ſiedeln dahin über, und man ſpricht davon, daß ſelbſt die Magazine unſerer Marine, die jetzt hier ſind, nach Hong-kong verlegt werden ſollen.

Digitized by Google

Shanghae.

Digitized by Google

Digitized by Google

XI.

Shanghae.

Einfahrt in den Yang-tze-kiang. — Ankunft in Shanghae. — Schiffswechsel. — Ein Besuch in der Stadt. — Geschicklichkeit der Chinesen in künstlichen Handarbeiten. — Theegärten. — Chinesisches Theater. — Leihhäuser — Leichenhäuser. — Chinesische Sportsman. — Leben der Fremden in Shanghae. — Maßregeln derselben gegen die Kriegsunruhen. — Abfahrt von Shanghae und eigentlicher Beginn der Expedition. — Uninteressante Landschaft. — Atmosphärische Eigenthümlichkeit. — Fahrt nach den Liu-Kiu-Inseln. — Vorsichtsmaßregeln. — Ankunft im Hafen von Napa-kiang.

Am 27. April verließen wir Hong-kong und wanden uns den Kanal von Formosa hinauf. Das Wetter war neblich, regnerisch und unser Lauf ein sehr langsamer, um keines der vielen chinesischen Fischerboote, welche unsern Cours fortwährend kreuzten, in den Grund zu rennen; aus gleicher Ursache spielte unsere Musik von Zeit zu Zeit, oder es ward auch ein Glockensignal gegeben.

Unser „blüthenreicher Mai" begann dieses Jahr kalt, rauh und stürmisch, mit einer schweren See gegen uns, die über Nacht einen Theil des Larbord-Bollwerkes im Vordertheil des Schiffes mit wegnahm. Ein grauer, melancholischer Himmel, ein nasses Deck und triefendes Tauwerk, in welchem arme, vor Kälte halberstarrte Landvögelchen sich festklammerten, machten unsern Zustand nichts weniger als

Digitized by Google

behaglich, und große plumpe chinesische Dschunken mit ihren gemalten Augen stierten, gleich melancholischen Ungeheuern, in die gelbe Wasserwüste hinaus.

Am 3. Mai kamen wir in der Mündung des Yang-tze-kiang (Sohn des Oceans) an, den man eine ziemliche Strecke hinauffahren muß, ehe die an beiden Seiten sichtbar werdenden Ufer verkünden, daß man die See verlassen hat. Die südliche Mündung dieses größten aller Ströme des nordöstlichen Asiens ist 30 Miles breit, und enthält viele Sandbänke, Untiefen und Klippen, welche die Schifffahrt gefährlich machen; viele Inseln wurden sichtbar, von denen einige cultivirt, die Mehrzahl jedoch felsig und unbewohnt zu sein schienen. Gegen Mittag nahten wir Gutzlaff-Island, das wir, gegen heftigen Wind und Fluth uns langsam fortbewegend, erst gegen 4 Uhr aus dem Gesichte verloren, und bei Einbruch der Nacht mußten wir vor der ersten Barre (einer langen Sandbank, auf der zur Ebbezeit nur etwa 4 Faden Wasser sind) vor Anker bleiben.

Shanghae liegt etwa 30 Miles von der Mündung des Woosongriver, in den wir am nächsten Morgen einfuhren. In Woosong, an der Flußmündung, mußten wir uns durch die zahllosen hier ankernden fremden Schiffe förmlich winden, und fuhren dann, den zwar engen, doch ziemlich tiefen Fluß hinauf. Die Fruchtbarkeit des Bodens in diesen niedrigen, aus schwarzer Schlammerde gebildeten Landstrecken, ist unglaublich; das Ganze gleicht einem großen Gemüsegarten, und liefert fast ohne Unterbrechung Erndten über Erndten.

Bald zeigten sich die weißen Häuser der fremden Faktoreien von Shanghae, sowie die Masten der Schiffe, und die Kanonen der Susquehannah und Plymouth begrüßten uns, ihre weißen Rauchwolken über die grünenden Felder sendend. Ehe man den Ankergrund der Stadt erreicht, kommt man an einer kleinen protestantischen Kirche und die darum gruppirten Missionshäuser vorüber, in welchen letzteren eine Anzahl chinesischer Findlinge erzogen werden; indeß, dem alten Sprichwort zufolge: „Wo man Gott einen Tempel erbaut, setzt der

Digitized by Google

Teufel ein Wirthshaus daneben," ist ein nahe liegendes Werft ganz von Matrosenspelunken der niedrigsten Klasse umgeben.

Die eigentliche Stadt Shanghae selbst, denn die Faktoreien, so wie alle europäischen und fremden Etablissements, liegen außerhalb derselben, ist gleich allen chinesischen Städten, die ich bis jetzt gesehen habe, mit einer senkrechten Mauer von 30 bis 40 Fuß Höhe, aus behauenen Steinen versehn, die in einer Linie rings um die Stadt läuft und in Entfernungen von etwa 300 Schritten immer ein, von einem Thurme geschütztes Thor hat. Ein seichter, mit schmutzigem, übelriechendem Wasser gefüllter Graben, macht die Befestigung hier und da ein wenig stärker; an anderen Stellen aber ziehen sich die, die Stadt umgebenden Reisfelder bis dicht unter diese Mauer, ja, oft sogar stehen große Bäume so nahe an derselben, daß man sich dieser letztern als natürliche Leitern bedienen und leicht darüber wegklettern kann, so daß ein halbweg entschlossener Feind sich der Stadt ohne sonderliche Mühe bemächtigen könnte. Zum Glück sind in den chinesischen Kriegen gewöhnlich beide Parteien gleich abgeneigt, sich in der Nähe zu besehen, und so dürften denn auch in den meisten Fällen diese unvollkommenen Festungswerke ausreichend sein. Die Fremden bewohnen, wie schon gesagt, ein abgesondertes Stück Land außerhalb der Thore, längs dem Flusse, das ihnen seit dem englisch-chinesischen Kriege durch Vertrag gesichert ist.

An einem schönen Morgen wanderte ich eine Strecke durch die Reisfelder hin, die hier und da von einer Baumgruppe unterbrochen waren, in der Hoffnung, auf eine etwas anziehendere Landschaft, irgend ein Monument oder sonst einen interessanten Gegenstand zu stoßen; allein meine Erwartungen wurden getäuscht. Auf der einen Seite, so weit das Auge reichte, nichts als eine monotone Ebene mit Reisfeldern bedeckt, auf der andern Seite die eben so monotone Stadtmauer, darum benutzte ich eins der vorerwähnten Thore um ins Innere der Stadt zu gelangen.

In dem Thorthurme war eine Wachtstube, in welcher ein halbes

Digitized by Google

Dutzend armselig gekleideter und schlecht bewaffneter Soldaten theils auf Strohmatten lag und schlief, theils auf den Fersen hockend, aus Pfeifen mit jenen oftерwähnten kleinen Köpfen Tabak rauchte. An der innern Seite der Stadtmauer läuft ein 15 bis 20 Fuß breiter Erdwall hin, dessen Brustwehr die Mauer selbst bildet, die aber so niedrig ist, daß sie Schießscharten unnöthig macht. Hinter diesem Walle zieht sich eine Art von Glacis um die ganze Stadt, in welches die engen, mit Granittafeln gepflasterten schmutzigen Straßen münden. Die erste derselben einschlagend, ging ich diesmal allein in das Häuserlabyrinth, was hier ein weniger gefährliches Wagniß war als in Canton, da die Chinesen dieser nördlichen Provinzen im Allgemeinen freundlicher gegen Fremde gestimmt sind. In der That begegnete ich auch keiner der Rohheiten, die in genannter Stadt den Aufenthalt für Fremde so unangenehm machen; auf der Straße nahm man keine Notiz von mir, und in einigen Kaufläden, die ich theils aus Neugierde, theils um einige Einkäufe zu machen, besuchte, ward ich mit vieler Höflichkeit, ja selbst mit Zuvorkommenheit behandelt.

Ich hatte hier wieder Gelegenheit, die außerordentliche Geschicklichkeit der Chinesen in künstlichen Handarbeiten, und die fabelhaft billigen Preise derselben zu bewundern. Shanghae ist besonders berühmt wegen seiner Schnitzereien in Elfenbein, Holz, Bambusrohr, und selbst Obstkernen, von denen in den vielen Läden allerliebste Proben zum Kauf ausgeboten wurden. So z. B. kaufte ich um den Spottpreis von 1 Shilling, etwa $^1/_4$ Thaler, ein wunderhübsches Damenarmband, bestehend aus 12 sehr kleinen Pfirsichkernen, die in Form von chinesischen Booten geschnitten waren, deren Fenster man öffnen, und die darin sitzenden Personen sehen konnte, deren Köpfchen nicht größer als Hirsekörnerchen waren. Zwischen diese Pfirsichkerne waren Kirschkerne gereiht, als Köpfe in grotesker Form geschnitten, und in der Mitte des Armbandes hing eine kleine welsche Nuß von zierlich durchbrochener Arbeit, die bestimmt war, Parfümerien aufzunehmen. Ich glaube, bei uns würde ein Armband von so be-

Digitized by Google

wundernswerth kunstvoller Arbeit, nicht viel geringer als ein goldenes kommen. Derartige Gegenstände waren in größter Mannichfaltigkeit aus allerhand Material zur Auswahl vorhanden.

Nachdem ich eine geraume Zeit die Straßen auf und ab spaziert war, und mir alle die Herrlichkeiten besehen hatte, gelangte ich an ein sonderbares Etablissement, Tsha-koo oder Theegarten genannt. Es war dies ein mittelgroßer, von unzähligen Kanälen und Kanälchen kreuz und quer durchschnittener Garten, oder richtiger gesagt, ein Teich, den viele auf Dämmen erhöhte Pfade im Zickzack kreuzten, welche zu eben so vielen, auf kleinen Inselchen liegenden Pavillons führten, in denen an langen Tischen auf Bänken Leute verschiedener Klassen saßen, Thee tranken, und aus chinesischen Miniaturköpfen Tabak dazu rauchten. Auch ich nahm in einem der Pavillons Platz und trank eine kleine Tasse sehr mittelmäßigen Thee, für die ich freilich nur 3 Cash, oder ungefähr $1\frac{1}{2}$ Pfennig zahlte.

Zwischen den Pavillons standen hier und da Bäume, und an einigen Stellen künstliche Felsgruppen, aus Mörtel und Steinen gebildet; auch waren verschiedene Sehenswürdigkeiten zur Schau ausgestellt, als: weiße Mäuse und Vögel, die zu kleinen Kartenkunststücken abgerichtet waren, gelehrte Hunde u. dergl. Ein Mann hatte einen ziemlichen Zuschauerkreis um sich versammelt, indem er auf einem nassen Brette einige Tropfen Tusche durch Blasen so ausbreitete, daß sie die Gestalt von Blumen, Vögeln und anderen Thieren annahmen.

Nachdem ich auch hier meine Neugierde befriedigt hatte, wanderte ich weiter und gelangte an einen alten verfallenen Tempel des Fo, unweit der Ringmauer der Stadt, der, im Gegentheil zu anderen derartigen Gebäuden, aus mehren hohen Stockwerken übereinander bestand, deren oberstes die Wallmauer ansehnlich überragte. Einige Schießscharten in diesem obersten Stockwerke deuteten an, daß das Gebäude einst auch zu militairischen Zwecken gedient haben mag. Ein alter, ärmlich gekleideter Priester war mein Führer zwischen den verfallenen Altären und den theilweis verstümmelten, wunderlich aussehenden Götzen-

Digitized by Google

bildern. In einem unteren, an einen kleinen Garten stoßenden Stockwerke waren einige chinesische Gamins mit einem Spiele beschäftigt, das unserem Dominospiele sehr gleicht, nur wurde es mit etwa 150 Steinen gespielt, deren Nummern auf Bambusstückchen theils schwarz, theils roth, theils in beiden Farben gemischt, markirt waren. Ich setzte mich zu ihnen und nahm Theil an ihrem Spiele, was die jungen Bewohner des himmlischen Reiches höchlich zu belustigen schien, zumal ich einige Cash absichtlich verlor und gewissenhaft auszahlte, wofür ich denn auch mit einem Täßchen dünnen Thees regalirt ward.

Eine kleine Strecke von diesem Tempel hörte ich plötzlich eine geräuschvolle Musik, wenn anders man einen Höllenlärm von Gongs, kleinen Kesselpauken, Trommeln und Becken, in den sich einige Saiten- und Blaseinstrumente schrillend und quäkend mischen, so nennen kann. Dem Schalle folgend, gelangte ich in einen ziemlich großen Hof, an dessen anderem Ende eine erhabene Bühne, aus Mauerwerk errichtet, sich erhob, auf welcher eben Comödie gespielt wurde. Der Hof war mit einer dichten Zuschauermenge gefüllt, die alle dem Schauspiele mit großer Aufmerksamkeit folgten. Ein paar Dutzend höchst phantastisch und abenteuerlich gekleidete Schauspieler, oder Statisten, bewegten sich in großer Aufregung auf der Scene umher, während auf einer Art kleinen Kanzel im Hintergrunde ein anderer, seltsam gekleideter Schauspieler mit hochroth angestrichenem Gesicht, über das sich weiße und schwarze Streifen querüber zogen, mit geschraubter näselnder Falsetstimme einen gewaltigen Monolog vortrug, der, nach seinen Gestikulationen zu urtheilen, den Zweck hatte, die Aufregung noch mehr zu steigern. Von Zeit zu Zeit stimmte das, hinter einem Vorhange verborgene Orchester mit seinem infernalischen Instrumentenlärm ein, bis zuletzt ein furchtbarer Gongschlag alles beendigte, und die agirenden Personen sich zurückzogen — womit die Geschichte ein Ende hatte. Den Anfang habe ich freilich nicht gesehen. Es handelte diese Haupt- und Staatsaction, wie die meisten derartigen Vorstellungen, von See-

Digitized by Google

nen aus der Zeit der Eroberung Chinas durch die Tartaren, und die Vertilgung der Ming-Dynastie.

Nach diesem Stücke folgte ein Intermezzo heiteren Inhalts. Ein liebender Jüngling sucht sich der Dame seines Herzens in einer Verkleidung als Kesselflicker zu nähern. Nach langem Hin- und Herreden, das sehr witzig sein mußte, wenigstens erregte es vieles Gelächter, streift der Liebhaber seine Lumpenhülle ab, und giebt sich seiner kleinfüßigen Schönheit in seiner wahren Gestalt zu erkennen.

Diesem Intermezzo folgte wieder ein anderes Drama, ähnlich dem ersten, allein da ich genug gesehen hatte, wartete ich das Ende nicht ab, sondern schlug den Rückweg ein, um das für Nachmittag angekündigte Pferderennen zu sehen. Noch muß ich bemerken, daß diese Schauspiele alle gratis gegeben werden. Ein Mandarin, oder sonstige vornehme Person, miethet eine Schauspielertruppe, und läßt eine Anzahl Vorstellungen geben, zu welchem Zwecke mehre Bühnen, die der vorbeschriebenen ähnlich, permanent errichtet sind. Man nennt eine derartige Unterhaltung Sing-Song.

Auf dem Rückwege traf ich Bayard Taylor an, der eine ähnliche Promenade in einer andern Richtung unternommen hatte. Unter anderen Dingen hatte er auch ein chinesisches Leihhaus besucht, das einen Umfang von mehren Acker Landes hatte. Da sind Anzüge, vom Mandarin abwärts, bis zum zerlumpten Gewande des Lastträgers, jedes numerirt mit dem Datum, unter welchem es deponirt worden, und dem Betrage der darauf geliehenen Summe. Andere Gemächer enthalten Teller, Töpfe, Kohlenbecken, Messer und Chopsticks, (jene kleinen elfenbeinernen Stäbchen, deren man sich zum Essen bedient,) Stühle, Tische, kurz alle nur denkbare Haus- und Luxusartikel, selbst kleine tragbare Altäre mit eingerechnet. Ja sogar vor ihren Göttern haben die Chinesen so wenig Respekt, daß sie sie versetzen.

In einem andern Stadttheile kamen wir an ein großes Gebäude, in welchem die Leichen kleiner Kinder in Bündeln von Lumpen gewickelt deponirt werden. Meine lebhafte Vorstellung von der Atmo-

Digitized by Google

sphäre, die an solchen Orten herrschen muß, hielt mich ab das Innere zu betreten. Dieser Gebrauch, die Kinderleichen an einem besonderen Orte aufzubewahren, kommt mir um so seltsamer vor, als man im Ganzen hier wenig Umstände mit Leichen macht, und sie oft ganz einfach ins Wasser wirft. Während meines Aufenthaltes in Shanghae habe ich sehr häufig Leichen, die oft ganz in Fäulniß übergegangen, oder halb von den Fischen angefressen waren, den Fluß hinabschwimmen sehen.

In Taylors Gesellschaft schlug ich den Weg nach dem fürs Pferderennen bestimmten Platz ein. Es waren hier nur Ponys in die Listen eingetragen, die von den Eigenthümern selbst geritten wurden. Eine Estrade war für die Richter und die Damen errichtet und dieser gegenüber spielte unter einem Pavillon die Musik der Susquehannah. Das Rennen verlief sich, wie derartige Sachen sich gewöhnlich verlaufen, doch kamen keine zerbrochenen Rippen, Arme und Beine dabei vor; natürlich, die Pferdchen waren zu klein dazu. Der amüsanteste Theil war der Schluß, wo die Bahn für die Chinesen geöffnet ward und einen drolligen Anblick gewährte es, die langzöpfigen chinesischen Sportsmen in den plumpen Sätteln hocken und beim Reiten mit den Armen hin- und herrudern zu sehen, wie die Gänse mit den Flügeln beim Laufen.

Unser am Bord so einförmiges Leben ward in Shanghae durch die Gastfreiheit der dortigen fremden Kaufleute und Consuln mehrfach höchst angenehm unterbrochen. So unter andern durch ein glänzendes Fest, das der amerikanische Consul den sämmtlichen Offizieren der daselbst stationirten amerikanischen, englischen und französischen Schiffe gab. Das ganze Haus war höchst geschmackvoll mit weißer und rother Seide, Blumen und Kerzen ausgeschmückt, die Tische mit den auserlesensten Speisen bedeckt und die edelsten Weine flossen wahrhaft in Strömen. Genug, es war ein äußerst luxuriöses Fest, und da diesem noch andere in gleicher Weise ausgestattete Vergnügungen folgten, so giebt dies sowohl, als der große Styl, in welchem daselbst fast alle Kaufleute leben und wohnen, ein genügendes Zeugniß für

Digitized by Google

den blühenden Handel und den zunehmenden Reichthum Shanghaes. Einen eben so glänzenden Ball gab uns auch der amerikanische Ministerresident, Mr. Humphrey Marshal; nur war bei diesem, wie bei allen andern Festen ein großer Uebelstand für uns junge Leute die so geringe Anzahl von Damen, deren es überhaupt hier nur zwölf und noch dazu verheirathete gab. Wir suchten den Mangel dadurch in etwas zu ersetzen, daß wir den Ball nach dem Essen — faute de mieux — unter uns fortsetzten. Auch ward ich einmal von den Offizieren der französischen Fregatte Cassini zu einem Diner eingeladen, wo ich einige höchst angenehme Stunden in Erinnerungen an die Zeit hinbrachte, da ich noch selbst im heitern Frankreich lebte.

Was die chinesische Revolution betrifft, so enthalte ich mich aller ausführlichen Mittheilungen über dieselbe, da ich nicht genügende Gelegenheit hatte, mir ein festes Urtheil darüber zu bilden. Doch scheint es mir, daß der unaufhaltsame Fortschritt derselben dem abgelebten chinesischen Staatskörper wohl am Ende noch den Todesstoß beibringen wird. In die Sache der Rebellen mischt sich eine große religiöse Begeisterung, während die altkaiserliche oder tartarische Partei sehr entkräftet, muthlos und ohne ausreichende Hülfsmittel zu sein scheint, was schon daraus zur Genüge sich ergiebt, daß diese hochmüthigen Söhne des himmlischen Reiches sich herabließen, die fremden Kriegsschiffe um ihren Beistand zu bitten, der ihnen natürlich nicht gewährt werden konnte, um jede Einmischung in die innern politischen Angelegenheiten des Landes zu vermeiden. Der englische Dampfer Hermes ging einmal mit dem englischen Ministerpräsidenten an Bord nach Nang-king, um von den Häuptern der Rebellen die Zusage der Neutralität für alle fremden Kaufleute zu erlangen, die ihm auch gegeben ward. Nichts desto weniger haben sich die von Shanghae in ein Corps von Freiwilligen organisirt, Verschanzungen aufgeworfen, von zwei Batterien mit je drei Kanonen gedeckt, worin sie durch Waffen, Rath und thätige Beihülfe von sämmtlichen Offizieren und Mannschaften der Kriegsschiffe bereitwillig unterstützt wurden.

Digitized by Google

Meines Bedünkens befinden wir uns hier am Anfange eines der großen Abschnitte der Weltgeschichte, der, obschon in anderer Art und Weise, doch in seinen Grundursachen große Aehnlichkeit mit der Epoche der Eroberung des amerikanischen Continents hat. Hier wie dort sieht man alte durch lange träge Ruhe morsch gewordene Staatsformen zusammenbrechen; Länder, deren frühere hohe Cultur durch den gänzlichen Abschluß von der übrigen Welt zur Ueber- und Uncultur, folglich zum cultivirten Barbarismus herabsanken, werden vom Strome der Zeit endlich mit fortgerissen und die mühsam aufgerichteten und noch mühsamer erhaltenen Schranken von jenem allgewaltigen Strome niedergeworfen. Neues Leben wird einem alten Körper eingehaucht, damit die lang verschlossenen, lang aufgespeicherten Schätze der Natur und des menschlichen Geistes sich frei verbreiten und gegenseitig mit denen anderer Völker austauschen können.

Doch es wird Zeit nach dieser Abschweifung zu unserer Expedition zurückzukehren.

Am 16. kam Nachricht, daß unser Transportschiff Supply an der ersten Barre auf einer Sandbank festsitze und sich in bedenklicher Lage befinde. Mr. Carnover, der Master der Supply, war in einem leichten Boote und mit nur 4 Mann über dreißig Miles in einem schweren Sturme gesegelt, und langte ganz erschöpft und erstarrt an. Die Mississippi ward sogleich beordert zu Hülfe zu eilen, und ihre Offiziere verloren demnach jenes früher erwähnte angenehme Fest im Consulate; allein in der Zwischenzeit war durch eintretende Fluth und geschickte Maßregeln die Supply bereits wieder frei geworden.

Am 17. Mai Nachmittags mit der beginnenden Fluth gab der Commodore Befehl, die Anker zu lichten, und während das Musikcorps einen lebhaften Marsch spielte, stampften unsre Matrosen im lustigen Geschwindschritte um die Ankerspille und förderten die schwere Masse aus dem schlammigen Bett herauf. Der Offizier auf dem Deck gab das Commando: „Vorwärts mit vollem Dampf!“ und majestätisch puffte der schwarze Koloß den Fluß hinab. Dieser Augenblick

Digitized by Google

kann füglich als der Beginn der ganzen Expedition angesehen werden und in der That machte er auf mich einen ergreifenden Eindruck. Die Musik spielte die amerikanischen Nationalhymnen: „Hail Columbia" und „Star-spangled-banner"; Offiziere und Mannschaften standen alle an ihren Posten, und als wir an den verschiedenen englischen, französischen und amerikanischen Kriegs- und Handelsschiffen vorbei passirten, gingen alle Flaggen salutirend auf den halben Mast und die Mannschaften schwenkten grüßend die Hüte in die Lüfte.

Weiter hinab gegen das offne Feld hin, wo die Gebäude der Mission sich um eine Kirche gruppiren, tönte ein frommes Lied vom Ufer herüber; die weiß gekleideten Zöglinge der Mission mit ihren Lehrern sendeten uns von den Stufen der Kirche ihre Wünsche nach; unsre Musik antwortete durch einen Hymnus und wie durch Zufall stieg in dem Augenblicke, trotz des Windes, den wir vom Sterne hatten, die ungeheure schwarze Rauchsäule unsers Schornsteins kerzengerade empor, bis sie sich im blauen Aether gleich einem Gott wohlgefälligen Opfer verlor. Ich glaube, es befanden sich in diesem Augenblicke Wenige am Bord, die nicht ein kurzes Stoßgebetlein für den glücklichen Erfolg des Unternehmens zum Himmel schickten.

Vom Flusse und der Gegend, durch welche wir dann fuhren, ist kaum etwas Bemerkenswerthes zu sagen: flache Reisfelder, hier und da eine Gruppe Bäume, eine Menge Dörfer und auch einzelne zerstreute Hütten. Im Ganzen genommen habe ich nichts sonderlich Anziehendes hier im nördlichen China gefunden, was etwa den Wunsch rege gemacht hätte, es einmal wieder zu besuchen.

Nach kurzem Aufenthalte in Wu-sang, an der Flußmündung gelegen, wo wir noch einmal Kohlen einnahmen, fuhren wir bis zu unserm frühern Ankergrund hinab, um daselbst den Rest der Escadre zu erwarten.

Auffallend sind mir in diesem Theile der chinesischen See die eigenthümlichen atmosphärischen Erscheinungen, vorzüglich ein dichter, ganz weißer Nebel, der oft Tagelang das Meer bedeckte und zuweilen

Digitized by Google

so arg war, daß man nicht von einem Ende des Schiffes zum andern sehen konnte, oft aber auch sich 30—40 Fuß über dem Wasser erhielt, so daß wir zwar den Rumpf der Missisippi, die eine Mile von uns ankerte, ganz klar und deutlich sehen konnten, die Mastspitzen und oberen Raaen jedoch in dem weißen Dunste verborgen waren. In solchen Nebeln sind die Sonnen-Auf- und Untergänge, statt wie bei uns in röthlichen Tinten zu erscheinen, ganz milchweiß und glanzlos, so daß die Sonnenscheibe mehr einem frischen Käse gleicht. Ich glaube fast, dieses blasse, uninteressante Sonnenlicht hat auch Land und Menschen hier so uninteressant gemacht.

Wir hatten einen ziemlich unmanierlichen Typhon (Südoststurm) zu bestehen, der uns nöthigte, die Mastspitzen und Raaen herab zu nehmen; außer daß er die Schiffe ein wenig derb zusammen schüttelte, konnte er uns jedoch nichts anhaben. Schlimmer erging es aber zwei chinesischen Schiffen, Dschunken, welche Kohlen für die Escadre geladen hatten. Die eine ward von ihrem Anker gerissen, zerschellte an der andern und brachte dadurch auch diese zum Sinken; die darin befindlichen Chinesen zappelten und plätscherten wie die Enten im Wasser herum, und der chinesische Theil unsrer Mannschaft (etwa 30 an der Zahl, die wir als Köche, Aufwärter, Lastträger u. s. w. mitgenommen hatten), liefen wie toll und verrückt umher und stießen, als Zeichen der Verzweiflung, ihre Köpfe gegen das Deck. Dieser Zug unterschied sie wesentlich von ihren südlicheren Landsleuten (siehe den Brief aus Macao), die höchst gleichgültig auf das Mißgeschick ihrer ertrinkenden Kameraden sahen. Einige unserer Boote, die blitzschnell ausgesetzt worden waren, brachten indessen die nassen Schiffbrüchigen alle glücklich wieder an Bord, so daß sie diesmal mit dem bloßen Schrecken davon kamen und andern Tages nach Wu-sang zurück transportirt wurden. Es war demnach, außer dem Verluste an Geld, wenigstens kein Menschenleben zu beklagen.

Am 23. kam unser zweites Transportschiff, die Caprice, in Sicht und augenblicklich setzte sich die Escadre in Bewegung. Wir in der

Digitized by Google

Susquehannah, als dem Flaggenschiff, vorauf, dann die Mississippi mit der Supply (Transportschiff von 900 Tonnen) im Schlepptau. Die Kriegssloop Saratoga war schon von Macao aus direkt nach den Liu-kius gesegelt und die Kriegssloop Plymouth sollte uns erst in einigen Tagen von Shanghae aus folgen.

Am 25. Nachmittags kam uns Land in Sicht. Wir signalisirten der Mississippi, die Supply abfallen zu lassen, und von da an gingen die beiden großen Dampffregatten in kurzer Entfernung neben einander her.

Den ganzen Tag waren wir beschäftigt, unsre Waffen in gehörigen Stand zu setzen; am Nachmittag war großes Exercitium, gleichsam eine Generalprobe des Spieles, das vielleicht bald zum blutigen Ernst werden könnte. Von ganzem Herzen wünsche ich den Inhalt meiner Kugeltasche nur auf Wildpret zu verschießen, sowie daß unsre Kanonen ihren Donner nur als Freundschafts- und Ehrenbezeugungen ertönen lassen.

Da wir uns nun einem Volke näherten, für dessen friedliche Absichten wir noch keine Garantie hatten, erließ der Commodore eine Proclamation, verschiedene Vorsichtsmaßregeln empfehlend. Schildwachen mit geladenen Gewehren wurden zahlreicher als gewöhnlich ausgestellt und die größte Wachsamkeit empfohlen. Die Boote wurden mit allen nöthigen Vorräthen von Wasser, Lebensmitteln, Waffen, Munition und nautischen Instrumenten versehen, für augenblicklichen Dienst fertig gehalten, den Offizieren und der Mannschaft Vorsicht und Würde, mit der größten Leutseligkeit gepaart, anempfohlen und vor Allem streng untersagt, irgend einen Gegenstand oder eine Gabe von den Eingebornen der Liu-Kiu-Inseln, auf die wir jetzt zusteuerten, anzunehmen, ohne eine genügende Vergütung dafür zu geben.

Am 26. Mai, am Morgen mit Tagesanbruch bekamen wir Land in Sicht. Das erste war eine Insel, etwa 10 Miles im Durchmesser, deren südwestliche Spitze von senkrecht aus dem Meere emporsteigenden Felsen gebildet war; die andern Seiten flachten sich ziemlich sanft in

Digitized by Google

üppig grünenden Feldern ab, die von schönen Baumgruppen unterbrochen waren und einen höchst anmuthigen Anblick gewährten.

Wir kamen im Laufe des Tages wohl an zwanzig solcher, bald kleineren bald größeren Inseln vorüber, die Ari-ka-rima-Gruppe genannt, kamen jedoch keiner derselben näher als ungefähr 10 Miles und konnten daher in Bezug auf die Bewohner nichts unterscheiden. Die Susquehannah fuhr voran, dann folgte die Mississippi, eine halbe Mile vom Stern, und etwas weiter zurück die Supply und die Caprice unter vollen Segeln.

Um Mittag meldete der Mann auf dem Mast ein Segel in Sicht. Es war die lang erwartete Saratoga, die hier gerade im erwünschtesten Augenblicke mit uns zusammentraf, was von uns allen am Bord als ein Glück verheißendes Zeichen angesehen ward. Gott will es! riefen wir aus und lustig dampften wir weiter. Um 4 Uhr liefen wir in den ziemlich geräumigen und guten Hafen von Napa*) oder Napa-kiang ein, jedes Schiff mit zwei Booten voraus, welche die Wassertiefe angeben mußten.

Um 5 Uhr fielen die Ankerketten, und am Abend horchten die Insulaner wahrscheinlich neugierig auf die amerikanischen Trommeln, die zur Retraite schlugen. Bum! krachte der Abendschuß und — Bum! bum! bum! antworteten die andern Schiffe.

---

*) Nach anderer Schreibart: „Napha."

Digitized by Google

Erſte Landung auf Liu-Kiu.

Digitized by Google

Digitized by Google

XII.

Erste Landung auf Liu-Kiu.

Erste Berührung mit den Eingeborenen. — Ans Land! — Ein englischer Missionair. — Hafen von Napa. — Befestigungswerke. — Die Stadt. — Offizieller Besuch des Regenten am Bord. — Expedition ins Innere der Insel. — Beschaffenheit des Landes. — Feldbau. — Amtliche Begleiter. — Die Hauptstadt Schuy. — Herberge für Reisende. — Leutseligkeit der Eingeborenen. — Geologische Formation der Insel.

Am 27. des Morgens kamen 2 Boote aus Napa an die Susquehannah. Der Hadji-madji, oder Bürgermeister, sendete ein Geschenk von zwei Ochsen, einigen Hundert Eiern, Gemüsen, süßen Kartoffeln u. s. w. Da jedoch der Grundsatz aufrecht erhalten werden sollte, nichts von den Eingeborenen anzunehmen, ohne ihnen eine gebührende Entschädigung dafür zu geben, so wurden diese Geschenke erst später am Tage angenommen, als Mr. C..., Flaggenlieutenant, und Mr. W..., der Dolmetscher, den Hadji-madji selbst gesehen und demselben ein Gegengeschenk vom Commodore Perry eingehändigt hatten. Außer den erwähnten Personen ging an diesem Tage noch Niemand ans Land, wohl aber ward von Mehreren eine Spazierfahrt im Boot auf der Bay vorgenommen und die dieselbe einschließenden Korallenriffe besichtigt. Wir fanden in dem die Vertiefungen füllenden Seewasser eine Menge kleine azurblaue Fische; als wir jedoch mit

Digitized by Google

vieler Mühe einige derselben gefangen hatten, verschwand bei ihrem Tode die schöne Farbe. Die kleinen Fischerboote der Eingeborenen gingen uns sorgfältig aus dem Wege.

Sonntag am 28. ward endlich vom Commodore die Erlaubniß ertheilt ans Land zu gehen, von welcher natürlich Viele Gebrauch machten, und so auch ich. In einem kleinen Tempel, unweit eines hervorragenden Felsens, der seiner, der Ankerspille eines Schiffes ähnelnden Form wegen, der Capstern benannt worden ist, wohnt seit beinahe 7 Jahren ein englischer Missionair, Dr. Betelheimer, mit seiner Familie.

Capitain Marwell und andere Offiziere, die früher hier gewesen waren, eröffneten bei ihrer Rückkehr nach England eine Subscription, um einen Missionair nach dieser entlegenen Insel zu senden, und ihre Stiftung wird noch jetzt die Naval-Mission benannt. Dr. B. kam, von dieser Gesellschaft gesendet, im Jahre 1847 in einem kleinen Schooner hier an, der, sobald er seinen Passagier nebst Familie und der wenigen Bagage gelandet hatte, sogleich wieder in See ging. Da standen nun die armen Leute, mit zwei Kindern, an dem Strande, und wußten nicht wohin sie ihre Schritte richten sollten. Endlich wendeten sie sich nach einem nahe gelegenen Tempel, in dem sie für die erste Nacht ein Unterkommen fanden, und von den Einwohnern mit einigen Nahrungsmitteln versehen wurden; ihre Effekten aber blieben am Strande stehen und wurden bei eintretender Fluth ganz vom Seewasser durchnäßt, denn die Eingeborenen, beängstigt von der Gegenwart der Fremdlinge, wollten nichts mit diesen zu thun haben. Père Adret, ein französischer Priester, der einige Jahre früher nach Napa gekommen war, und etwa 3 Miles entfernt am andern Ende der Stadt wohnte, bot den Ankömmlingen gastfreundlich seine Hülfe an; leider aber hatte er selbst nur sehr wenig zu bieten, und so war denn der erste Aufenthalt der Familie ein ungemein trüber. Später ward ihnen der kleine Tempel, den sie noch jetzt bewohnen, eingeräumt, ein oder zwei Schiffe, die zufällig hier anliefen, ließen ihnen einige Lebens-

Digitized by Google

bedürfnisse zurück, und im Jahre 1849 kam der englische Steamer Reinard hierher, mit dem Bischof von Hong-kong an Bord. Es ward bei dieser Gelegenheit der Regent von Liu-Kiu für die Sicherheit der Missionairfamilie verantwortlich gemacht, und kleinliche Belästigungen aller Art, unter welchen diese bis dahin oft zu leiden gehabt, haben sich seit jener Zeit in der That wesentlich vermindert. Bekehrungen wollten jedoch nicht gelingen, denn sobald Dr. B. auf dem Marktplatz, oder sonst irgend auf einer Straße, anfing zu predigen, stoben die Leute rasch auseinander und thun es noch jetzt. Man ist in religiöser Beziehung hier in Liu-Kiu ebenso intolerant wie in Japan, und Spione überwachen fortwährend das Volk, so daß sich Niemand getraut die fremden Lehrer anzuhören.

Die Stadt Napa ist der bedeutendste Handelsplatz der großen Liu-Kiu-Gruppe, und liegt an der südwestlichsten Spitze der Hauptinsel dieses Namens. Ein Fluß, tief genug für die chinesischen Dschunken, bildet den innern Hafen, der mit steinernen Vertheidigungswerken weitläufig befestigt ist. Die großen Korallenblöcke, aus denen die Mauern bestehen, waren polygonisch gearbeitet und ohne Bindemittel übereinander gelegt, nach Art der cyclopischen Mauern in Griechenland; allein trotz ihres augenscheinlich hohen Alters waren sie dennoch in ganz gutem Zustande. Es scheint, daß weder in diesen Befestigungen, noch gegen dieselben, jemals Feuerwaffen angewendet worden sind, oder wenn, so müssen sie von sehr leichtem Caliber gewesen sein. Die Brustwehren sind etwa 4 Fuß hoch und 3 Fuß dick; an einigen Vorsprüngen sind kleine Eckthürme mit schmalen Schießscharten angebracht, die jedoch wohl nur zum Umsehen gedient haben können, da jedes dieser Thürmchen kaum für eine Schildwache Raum enthält.

Der äußere Hafen von Napa, in dem unsere Schiffe ankern, besteht in einem, durch eine halbmondförmige Krümmung der Küste von der Landseite, und durch eine Reihe von Korallenriffen von der Seeseite eingeschlossenen Becken. Drei Einfahrten führen durch das

Digitized by Google

Korallenriff, von denen die südlichste die geräumigste ist und gewöhnlich benutzt wird. Die Stadt dehnt sich der Küste und des den innern Hafen bildenden Flüßchens entlang und mag vielleicht 4000 Häuser mit 20,000 Einwohnern enthalten. Die Straßen sind ziemlich breit, mit großen Korallenblöcken gepflastert und in dem Stadttheile, der anscheinend von den Reicheren bewohnt wird, ziehen sich zu beiden Seiten Mauern hin, zwischen denen die Eingänge nach den dahinter liegenden Wohnhäusern führen. Es herrschte eine große Scheu vor den Fremdlingen, denn obschon hinter Mauern, Bäumen und aus den Seitenstraßen viele Leute hervorsahen, ergriffen doch alle die Flucht, sobald Jemand von uns nur Miene machte, sich ihnen zu nähern, oder sie anreden zu wollen.

Nachdem durch Vermittlung der Dollmetscher einige Hin- und Herverhandlungen über den Zweck unsers Hierseins stattgefunden hatten, machte endlich am 29. Mai der Regent der Liu-Kiu-Inseln einen offiziellen Besuch an Bord, ward mit allen kriegerischen Ehren empfangen, bewirthet und überall im ganzen Schiff herumgeführt. Der Regent, ein ehrwürdiger Greis, führt während der Minderjährigkeit des jungen, wie man uns sagte, erst zwölfjährigen Fürsten die Regierung. Auch sein Gefolge bestand größtentheils aus alten Männern mit langen Bärten, die Haare von allen Seiten hinaufgekämmt und auf dem Scheitel in einen zierlichen Knoten geflochten, durch den zwei metallene Nadeln gesteckt waren. Ihre Kleidung bestand aus einer Art langen Kaftan von feinem Stoff und mit sehr weiten Aermeln; um den Leib trugen sie seidene Gürtel, in denen der Fächer, ein kleiner Tabaksbeutel und eine kurze Pfeife mit metallnem Kopf, kaum von der Größe eines Fingerhutes, stak. Die Männer höhern Ranges trugen unter diesem Kaftan noch ein dünnes Hemd und weite Beinkleider, die bis ans Knie reichten, genähte Strümpfe von Baumwollenstoff, an denen jedoch die große Zehe von den andern durch eine Abtheilung getrennt war. Ihre Fußbekleidung hatten sie, wahrscheinlich aus Höflichkeit, im Boote zurückgelassen, und gingen nur auf

Digitized by Google

Strümpfen im Schiffe herum, wie sie es auch, nachdem was ich später sah, in ihren Häusern zu thun pflegen.

Als der Salutschuß abgefeuert ward, fielen einige von ihnen vor Schrecken fast um.

Nachdem nun diese vorläufigen Formalitäten beseitigt waren, beschloß Commodore Perry eine Expedition in das Innere der Insel zu schicken, um sich über die Hülfsquellen, die das Land etwa bieten könne, zu unterrichten.

Dieselbe bestand aus Mr. J...., Caplan, und Dr. L...., drittem Arzt des Mississippi, sowie aus Mr. B. T.... und mir selbst, von der Susquehanna; außerdem waren uns von jedem der Schiffe zwei Matrosen und zwei Chinesen, als Träger der Bagage, beigegeben. Wir hatten ein Zelt, Provisionen für acht Tage und waren entweder mit Jagdgewehren oder Karabinern, sowie sonstigen Waffen, wohlversehen, um nöthigenfalls etwaige Belästigungen nachdrücklich zurückweisen zu können.

Am 30. Mai landete unsere kleine Compagnie in Napa und trat sofort ihren Marsch an.

Vom nordöstlichen Ende von Napa aus erstrecken sich Felder, durch die sich die Straße nach Schuy, der eigentlichen Hauptstadt der Insel, auf einem erhöheten Damm hinzieht. Etwa eine Mile weiter passirt man einen kleinen Fluß, der sich gleichfalls in die Bay von Napa ergießt, und an dessen Ufern eine kleine Ortschaft von vielleicht 3—4000 Einwohnern, Fumay geheißen, liegt. Nahe der Brücke über diesen Fluß ist ein großes tempelartiges Gebäude, von dicken Mauern umgeben, in denen sich drei stets verschlossene Thore befinden. Es schien dies entweder ein Tempel, oder vielleicht die Residenz einer hohen Person zu sein, war jedoch augenscheinlich nur wenig benutzt.

Der Weg nach Schuy zieht sich theils durch Reisfelder, zwischen Hügelland gelegen, oder über diese Hügel selbst hin, ist meist mit Bäumen bepflanzt und bietet einen ganz angenehmen schattigen Spaziergang. Die Straße selbst ist 18—20 Fuß breit und gleichfalls mit

Digitized by Google

Steinblöcken von polygonischer Form gepflastert. Auf den Feldern waren die Leute beschäftigt Reis zu pflanzen. Sämmtliche Felder sind terrassenartig angelegt und werden stets reichlich bewässert; kleine Kanäle leiten das Wasser, oft aus ziemlicher Entfernung, in die höchst gelegenen Felder, und von diesen fließt es in die tiefer gelegenen, den Boden stets in einem sumpfigen Zustand erhaltend. Gegen das Frühjahr werden erst kleine Stücken Feld mit Reis besäet, und sobald die Pflänzchen genügend groß gewachsen sind, werden diese einzeln weiter verpflanzt. Mit dieser Arbeit war man eben an einigen Stellen beschäftigt, während an andern der Reis in vollen Aehren stand.

Sehr bald nachdem wir die Stadt Napa verlassen hatten, stießen drei Eingeborene, jedenfalls Personen von gewissem Range, zu uns und verließen uns von da an keinen Augenblick mehr. Es war ein Alter und zwei Jüngere, deren einer groß und wohlgewachsen war. Diese Leute waren augenscheinlich abgeschickt, um zu erspähen, was die wunderlichen Fremdlinge wohl vorhätten, denn wir beobachteten später, daß sie Alles was vorfiel gewissenhaft niederschrieben, und jeden Abend ihre Notizen gegenseitig verglichen. Trennte sich einer der Unsrigen von der Gesellschaft, so folgte ihm stets irgend einer der Eingeborenen, die sich aber sonst übrigens gänzlich passiv verhielten. Als das Gepäck sich etwas zu schwer für unsere Chinesen erwies, requirirten unsere geheimnißvollen Begleiter einige Eingeborene, um die Lasten zu tragen, und wenn diese müde waren, so wurden andere herbeigerufen, oft von der Feldarbeit weg, die sie auch ohne Weiteres liegen ließen, um dem erhaltenen Befehle Folge zu leisten. Ebenso sorgten diese drei Personen bei wiederholten Gelegenheiten für Lebensmittel, als: Hühner, süße Kartoffeln und Gemüse anderer Art, und wollten die ihnen dafür angebotene Zahlung nicht annehmen; allein als wir am 6. Tage nach Napa zurückkehrten, verständigten wir uns mit ihnen, wobei Dr. Betelheimer als Dollmetscher gute Dienste leistete, und bezahlten ihnen die an sich billige Rechnung, die sie während der ganzen Zeit gewissenhaft geführt hatten.

Digitized by Google

Nach einem Marsch von etwas mehr als 3 Miles erreichten wir die Hauptstadt Schuy, die in derselben Weise wie Napa, nur in etwas großartigerem Style gebaut ist, auf der Spitze und am Abhange eines Hügels liegt und von einer Art Festung oder Castell beherrscht wird. Dicht vor dem Stadtthore luden uns unsere Begleiter ein, in ein Haus zu treten, um uns zu erfrischen. Diese Erfrischungsanstalten oder Einkehrhäuser, Kunk-kwa in der Landessprache genannt, befinden sich in allen Ortschaften von einiger Bedeutung, und sind bestimmt, anständige Reisende zu beherbergen. Durch einen, von Blumenbeeten und Bäumen umgebenen Hof gelangt man in eine Empfangshalle, meist eine Ecke des Hausraumes einnehmend. Das Haus war, wie alle übrigen, von Holz gebaut, und um dasselbe läuft ein 3—4 Fuß breiter, von Säulen getragener Gang; dann kommt eine Wand aus leichtem Holzgetäfel gebildet, die jedoch, mit Ausnahme eines kurzen Stückes an den Ecken des Gebäudes, weggenommen werden kann, so daß der Raum von allen Seiten frei ist. Bei schlechtem Wetter wird auch, statt der oberen Felder, eine Art Fenster von geöltem Papier eingesetzt. Der Fußboden ist mit weichen, schönen Matten, 6—7 Fuß lang, 3 Fuß breit und 2 Zoll dick belegt, auf denen es sich ganz herrlich schläft.

Der Mann, welcher hier die Rolle unseres Wirthes spielte, wahrscheinlich wohl eine Art von Magistratsperson, klatschte nach vorangegangenen Verbeugungen in die Hände, worauf Diener erschienen, die für jeden ein hölzernes Tellerchen brachten, worauf eine Porcellanschale mit brennenden Kohlen und eine Aschenbüchse aus Bambusrohr zum Ausklopfen der Pfeife stand. Auf ein zweites Zeichen ward in sehr kleinen Tassen Thee gereicht, versteht sich, ebenfalls wie in China ohne Milch und Zucker, der mir aber nichtsdestoweniger ganz gut schmeckte und eine treffliche belebende Wirkung aufs Blut äußerte. Vor dem Hause war ein großes hölzernes Wassergefäß befindlich, aus dem man schöpfte und sich Hände, Füße und Gesicht wusch. Ebenso läßt man die Schuhe in der Vorhalle und geht in Strümpfen ins Haus.

Digitized by Google

Diese Herbergen, sowie die Empfangsceremonien, fanden wir überall, wohin wir auf der Insel kamen, einander vollkommen gleich.

Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf und zogen mit fliegender Fahne durch die Hauptstadt. Die Straßen waren öde, die Häuser verschlossen, doch lauschten überall neugierige Köpfe nach uns. Wir marschirten mit Vor- und Nachhut, das Gepäck in der Mitte und kamen an dem vorerwähnten Castell oder Schloß vorbei, das von 60 bis 70 Fuß hohen, imposanten Mauern eingeschlossen ist und mehrere Thore hat, die jedoch ebenfalls sämmtlich verschlossen waren. Unserer erhaltenen Ordre gemäß enthielten wir uns irgend Beobachtungen zu machen und marschirten auf der anderen Seite der Stadt in nordöstlicher Richtung wieder hinaus, nach der entgegengesetzten Küste zu.

Von einer nicht unbeträchtlichen Höhe hatten wir einen weiten Ueberblick über das Land, in dem jedes Plätzchen womöglich noch mehr und noch sorgfältiger wie in China kultivirt war. Zwischen den Hügeln zogen sich terrassenförmig übereinander Reisfelder hin; das Wasser, das von dem einen ablief, befruchtete ein anderes tiefer liegendes, und so ward dem lehmigen Boden eine reiche Erndte abgenöthigt. In der Ferne zogen sich langgedehnte, etwa 1000 Fuß hohe Gebirge hin.

Ueber den schlüpfrigen Lehmboden setzten wir unsern Marsch bis zum Abend fort; dann ward unser Zelt aufgeschlagen, die Flagge gehißt, eine Schildwache ausgestellt, und bald brodelte auf einem lustigen Feuer unser Abendbrod aus Reis, Thee, Schweinefleisch u. s. w., das wir vom Schiffe mitgebracht hatten; einige wilde Tauben, die ich unterwegs geschossen hatte, Hühner, Knoblauch, Zwiebeln, womit uns die Eingeborenen versorgten, vervollständigten dasselbe. Die drei vorerwähnten Beamten, umgeben von einer Schaar Landeseinwohner, kampirten etwa 30 Schritte von uns unter einem schnell aufgerichteten Schilfdache.

Ein offizieller Bericht, den wir in die Hände des Commodore niederlegten, enthält das Nähere über diese Excursion und wird seiner

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Tchan-di-coo-ßah auf den Liu-kiu-Inseln.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeit von diesem veröffentlicht werden. Wir setzten unsere Reise sechs Tage lang fort. Drei Tage blieben wir am östlichen Ufer, dann schritten wir, etwa 24 Miles unterhalb der nordöstlichen Spitze, quer über die Insel, und nahmen unsern Rückweg theils an der Westseite, theils mehr nach der Mitte der Insel zu, je nachdem die Terrainbeschaffenheit es uns eben verstattete.

Wir wurden durchgängig auf das Leutseligste aufgenommen und behandelt, mit Lebensmitteln versehen, wie sie das Land eben darbot, hauptsächlich Hühner, Eier, frische und gesalzene Fische, Gurken, Kürbis, eingemachte Zwiebeln, Reis und eine Art von süßen Kartoffeln. Die Bezahlung besorgten die vorerwähnten Beamten, welche auf unser Ansuchen nach unserer Rückkehr in den Hafen Abrechnung mit uns hielten und nur mäßige Preise für die entnommenen Artikel forderten. Weiter nach Norden hin beschränkt sich die Kultur meist nur auf die Nähe der Küste; die Berge und Hügel sind dicht mit Holz bewachsen, das wiederum im südlichen Theile der Insel so sparsam vorhanden ist, daß man es pfundweise kaufen muß. Mit Ausnahme jener ersten Nacht schliefen wir stets in den vorerwähnten Kunk-kwas, von denen einige sehr lieblich gelegen waren und einen höchst angenehmen Aufenthalt boten. In allen fanden wir die höchste Sauberkeit vorherrschend, selbst die Höfe und Gärten waren sorgfältig gefegt und mit feinem, weißem Flußkies bestreut. Vor den Eingängen standen überall die erwähnten Wassertröge mit Schöpfkellen, um sich gleich nach der Ankunft Gesicht, Hände und Füße zu waschen, welches in ersteren Beziehungen auch vor und nach dem Essen jedesmal streng beobachtet wird. Besonders angenehm war es mir, daß wir, mit Ausnahme der Mosquitos, von keinerlei Ungeziefer heimgesucht wurden.

Gegen die Mitte der Insel stießen wir auf eine Menge leerer verlassener Gräber, in die Seiten von Hügeln und Felsen gehöhlt, ähnlich den alten egyptischen Gräbern in Theben; sie enthielten ein ziemlich geräumiges Gemach und an der dem Eingange gegenüber

Digitized by Google

befindlichen Wand war ein in Felsen gehauener Sitz angebracht; in ihrer ganzen Anlage unterschieden sie sich wesentlich von den Gräbern neuerer Struktur, welche ich in andern Theilen der Insel zu sehen Gelegenheit hatte und die mehr den chinesischen glichen. Auffallend war es mir, daß die Eingeborenen, so großen Respect sie auch den neueren Gräbern bewiesen, diese älteren um so verächtlicher behandelten; sie lachten darüber und nannten sie, wie unser Dollmetscher es übersetzte: Gräber der Männer des Teufels.

Ebenso stießen wir auf die Ruinen eines gewaltigen alten Schlosses oder Festungswerkes, dessen Mauern an manchen Stellen noch an 70 Fuß hoch und von ungeheurer Dicke waren. Die Grundform zeigte deutlich, daß diejenigen Mauertheile, welche bei allen anderen Befestigungen conver, oder vorspringend zu sein pflegen, hier concav, oder einwärts gebogen waren; die Wölbung der Thore war ungewöhnlich flach, aber von mächtigen Quadern construirt. Jedenfalls gehören diese Bauten einer längst erloschenen Bevölkerung an; ehe ich jedoch meine Ansichten über die Race ausspreche, der die Erbauer jener Werke wahrscheinlich angehörten, wünsche ich noch besser mit Land und Leuten bekannt zu werden und über das, was zur Zeit noch Vermuthungen sind, mir erst gewissere Auskunft zu verschaffen. Am 4. Juni um 3 Uhr Nachmittags erreichten wir endlich wieder die Küste, unseren Schiffen gegenüber. Wir hißten die Flagge, feuerten unsern Salut ab, und bald brachte uns ein Boot am Bord der Susquehanna, wo unsere Kameraden uns herzlich willkommen hießen und die Hände schüttelten.

Unsere Berichte, sowie die mitgebrachten Specimen aller Art, schienen des Commodores volle Zufriedenheit zu ärndten. Wir hatten in gerader Linie 108 Miles in 6 Tagen zurückgelegt, die aber durch die vielen kleinen Abschweifungen rechts und links von unserem Wege leicht auf das Doppelte zu rechnen sind; hatten weit über die Hälfte der ganzen Insel gründlich explorirt, die amerikanische Flagge zum erstenmale auf dem höchsten Punkte der Insel aufgepflanzt, mit Hurrahs

Digitized by Google

und Salutschüssen begrüßt, und überhaupt mehr von Land und Leuten gesehen, als je eine der seefahrenden Nationen vor uns.

Was die geologischen Formationen der Insel betrifft, so trafen wir zuerst Sandstein; mehr nach Norden zu folgte dann Thonschiefer, später Granit, Gneis und Quarz; als wir jedoch bis zu diesem Punkte angelangt waren, mußten wir leider in Folge gemessener Instruction Rechtsumkehrt machen. Korallen und Muscheln in mannichfaltigster Form und Farbe liegen im Ueberfluß an den Küsten, sowie die ganze Insel mit Korallenriffen umgeben ist. Das werthvollste Holz war die gelbe Kiefer, die wir von ansehnlicher Größe und besonders nördlich in großer Menge antrafen. Rindvieh sahen wir nur wenig, dagegen Schweine in außerordentlicher Anzahl, Ziegen und Geflügel etwas weniger häufig. Das Wetter war, mit Ausnahme eines einzigen Tages, wunderschön, das Thermometer hielt sich zwischen 75 und 90° F., letztere Höhe jedoch nur selten erreichend. Das Wasser war durchgängig gut, und die gezackten Küstenlinien bieten mehr als einen vorzüglichen Ankergrund.

Digitized by Google

Digitized by Google

Feierlicher Besuch

des Commodore Perry beim Regenten von Liu-Kiu.

Digitized by Google

Digitized by Google

XIII.

Feierlicher Besuch des Commodore Perry beim Regenten von Lin-Kin.

Ordnung des Zuges. — Eintritt ins Schloß. — Empfangsceremonie. — Bewirthung in der Festhalle. — Hundesuppe. — Gastronomische Curiositäten.

Am 6. Juni um 8 Uhr Morgens, war die Rhede mit den Booten aller Schiffe bedeckt, welche die für die Procession bestimmten Detachements mit ihren Offizieren ans Land brachten. Kurz vor 9 Uhr wurden Mr. Taylor und ich beordert, im ersten Kutter des Commodores Tragsessel mit den Trägern ans Land zu schaffen, dem alsbald der Commodore selbst folgte. Zwei Compagnien Marinesoldaten, nebst zwei leichten Feldgeschützen und ihrer Mannschaft, waren am Ufer in Parade aufgestellt, und nachdem der Commodore sie gemustert, setzte sich der Zug in folgender Ordnung in Bewegung:

Voran zwei eingeborne Beamte, gefolgt von zwei Knaben, deren Sonnenschirme tragend; dann die zwei Feldgeschütze, unter Commando des Lieutenants B . . . und Mr. B . . . t, als dessen Adjutanten; jedes Geschütz unter besonderem Commando eines Midshipman; von einem Quartermaster ward eine Flagge vorausgetragen. Dann kam das Musikcorps der Susquehannah und eine Compagnie

Digitized by Google

Marinesoldaten, unter Commando eines Majors; hierauf der Commodore in seinem Tragsessel, getragen von Chinesen und gefolgt von Chinesen, welche die verschiedenen, für den Regenten bestimmten Geschenke trugen; dann der Stab der Escadre, bestehend aus 26 Offizieren verschiedener Grade, dann das Musikcorps der Mississippi, und zum Beschluß wieder eine Compagnie Marinesoldaten unter Commando eines Capitains.

Während des ganzen Marsches bis zur Hauptstadt Schuy spielte die Musik patriotische Hymnen, oder Trommeln und Querpfeifen ließen einen lustigen Geschwindmarsch ertönen.

Am Thore der Hauptstadt empfing der ehrwürdige Regent, gefolgt von vier Staatsbeamten, den Commodore mit der Würde und Gravität eines ehemaligen Dogen von Venedig, unter einem großen Sonnenschirme einherschreitend, der eine besondere Insignie seiner Würde zu sein schien. Alle diese Großwürdenträger hatten purpurfarbene seidene Kopfbedeckungen, und von dem zahlreichen Gefolge, das sie umgab, trugen die vornehmeren halbseidene, die niederen Kreppmützen von gleicher Farbe.

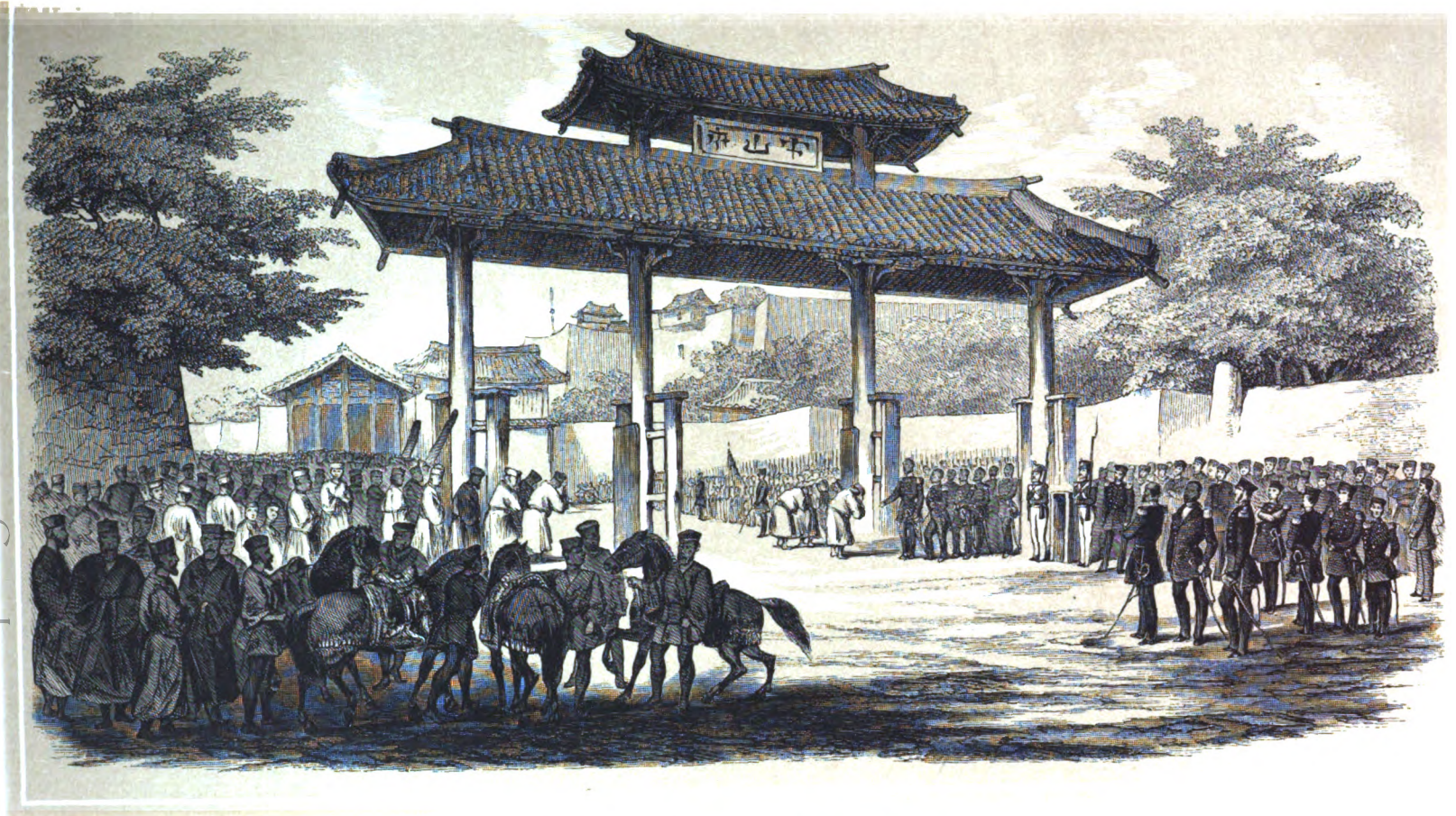
Am Eingange des früher schon erwähnten Schlosses angelangt, bot sich ein unerwartetes Hinderniß. Der Regent wünschte den Commodore in seiner Privatwohnung in der Stadt zu empfangen; allein bei der Anwesenheit des Schiffes Reinard waren die englischen Offiziere im Schlosse selbst empfangen worden, und deshalb bestand der Commodore jetzt auf einen gleichen Empfang. Die ganze Escorte stellte sich vor dem Thore auf, und unter dem Klange von „Hail Columbia" schritt der Commodore mit dem ihn begleitenden Offizierstabe durch das endlich geöffnete Thor des Palastes.

Ein erster Vorhof enthielt, auf der Seite rechts vom Eingange, andere noch höhere Mauern, eine zweite innere Befestigung bildend; aus dieser floß in halber Höhe ein Brünnlein klaren Wassers herab, und verlor sich in den frischen grünen Pflanzen, die es umgaben; gegen die Mitte aber, führte eine große Freitreppe durch ein weites

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Schooij, Haupt-Stadt der Insel Liu-kiu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Portal in einen etwa 60 Fuß höher liegenden geräumigen zweiten Hof, und aus diesem noch einige Stufen nach dem wieder etwas erhöhten dritten. Diese beiden Höfe waren mit weitläufigen Gebäuden umgeben und am obern Ende des dritten befand sich eine große tempelartige Halle. Gänge, mit großen Steinplatten belegt, führten theils um die verschiedenen Höfe, theils kreuzten sie sich in denselben in verschiedenen Richtungen. Hinter den Gebäuden schienen sich weitläufige Gartenanlagen auszudehnen. Außer dem Gefolge des Regenten waren nur wenige Diener sichtbar, und der ganze Palast sah öde aus; von Soldaten oder Wächtern war keine Spur zu entdecken, selbst nicht von Waffen.

In einer geräumigen Halle, links gegen die Mitte des zweiten Hofes gelegen, fand die Empfangsceremonie statt. Der Commodore machte dem Regenten mit dem Zweck seines Besuches bekannt, versicherte ihn der friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen der Vereinigten Staaten gegen dieses entfernte Inselland, und überreichte ihm einige Geschenke. Diese wurden unter vielen Verbeugungen angenommen, dann etwas Thee und Bäckereien servirt, und zuletzt setzte sich Alles wieder in Bewegung nach der Stadt, wo unweit des Thores, in der Privatwohnung des Regenten, ein Banket für die fremden Gäste hergerichtet worden war.

Die Gewehre wurden in Pyramiden gesetzt, die Geschütze aufgefahren und die Mannschaften erfreuten sich eines Extra-Grog, während die Offiziere in der Halle bewirthet wurden.

Die Halle selbst hatte drei Abtheilungen; in der mittleren standen 4 Tische, an deren beiden höchsten, rechts der Commodore, links der Regent, jeder mit einigen höheren Offizieren, Platz nahmen. Die übrigen Offiziere fanden an den beiden anderen Tischen, so wie an denen in den beiden Seitenabtheilungen der Festhalle ihre Plätze. Die Tische waren bedeckt mit einer bedeutenden Anzahl kleiner Tellerchen, von etwa 4 Zoll im Durchmesser, auf denen sich eine Masse unbeschreibbarer Siebensachen befanden, die höchst nett arrangirt waren,

Digitized by Google

auch recht gut schmeckten, jedenfalls aber höhere Delicatessen waren, als unsere barbarischen Seemannsgaumen zu würdigen verstanden. Thee ward in kleinen Täßchen, welche eine Menge Diener stets zu füllen bereit waren, ohne Milch und Zucker gereicht; doch hatte man aus besonderer Rücksicht für uns noch kleine Schalen mit Candiszucker auf den Tisch gestellt. Dies Alles war aber erst die Ouverture der gastronomischen Production; das eigentliche Mahl bestand aus 12 Sorten verschiedener Suppen, was, wie man uns sagte, ein königliches Mahl genannt wird. Es giebt noch Bewirthungen von 3, 6 und 9 Gängen, je nach dem Range des Gastes; doch ist, wie gesagt, ein Mahl aus 12 Gängen die höchste Ehre, die man Jemand erzeigen kann. Diese Suppen kamen in Schüsselchen von der Größe einer mäßigen Untertasse, bestanden aus verschiedenen Sorten Fleisch, Fisch, Gemüse, Eierklöschen, und waren durchgängig höchst schmackhaft bereitet, besonders eine Sorte, die mir als — Hundefleisch bezeichnet ward. Jedenfalls waren die dazu verwendeten Thierchen keine unserer gewöhnlichen Straßenköter, sondern mußten ganz junge und besonders dazu gefütterte Specimen sein, denn ich habe noch nie vorher ein so zartes und wohlschmeckendes Fleisch gegessen, und zuverlässig würde selbst der verwöhnteste Gourmand dieses Gericht nicht verschmäht haben.*)

Nebst dem Thee wurde auch noch Sacki präsentirt, ein aus Reis

---

*) Ob das fragliche Gericht wirklich Hundefleisch war, ist späterhin vielfach von Kameraden bezweifelt worden. Meine Informationen darüber erhielt ich in folgender Weise: Als ich über dies fremdartige Gericht nicht ins Klare kommen konnte, zeichnete ich in mein Skizzenbuch ein Kalb und einen Hund, und bald auf das Gericht, bald auf meine Zeichnungen deutend, befragte ich einen der Eingeborenen pantomimisch: welches Thier das Fleisch zu ersterem geliefert habe. Der Mann deutete auf den Hund, und somit überlasse ich es Dir, lieber Leser, selbst zu entscheiden, ob ich im Irrthum war oder nicht. Weitere Beweise habe ich allerdings nicht, und es ist leicht möglich, daß der Mann mich oder meine Zeichnungen mißverstanden hat, oder mich zum Besten haben wollte, denn während der verschiedenen Perioden, die ich in Liu-Kiu zubrachte, habe ich wenigstens keine Hunde schlachten sehen.

Digitized by Google

bereitetes Getränk, nicht ganz unähnlich dem Arrak, doch mit Zucker versetzt und überaus angenehm von Geschmack. Es stand in einer Theekanne auf dem Tische und wurde aus winzigen, kaum Fingerhut großen Porzellantäßchen getrunken, was uns an größere Dosis gewöhnte Nordländer nöthigte, unsere Täßchen um so öfterer zu füllen. Das Getränk ist übrigens leicht, denn ich für meine Person habe wohl an 15 solche Täßchen getrunken, ohne eine schwächende Einwirkung weder auf meine Denkorgane, noch auf meine körperlichen Lokomotiven zu verspüren. Charakteristisch ist es übrigens, daß überhaupt Alles in sehr kleinen Quantitäten aufgetragen wird, diese aber so oft und beständig erneuert werden, daß selbst ein ausgepichter Epikuräer zuletzt ausrufen muß: „Halt! genug!"

Zum Essen dieser kleinen Schaugerichtchen lagen sogenannte Chop-sticks, oder kleine Ebenholzstäbchen, gleich den chinesischen auf dem Tische; man hält sie zwischen dem Daumen und dritten Finger und lenkt sie mit dem Zeigefinger. Für einen ersten Versuch verrichtete ich die Prozedur noch leidlich genug; doch wurden für die Suppen, und um unserer barbarischen Ungeschicklichkeit ein wenig zu Hülfe zu kommen, kleine Porzellanlöffel präsentirt, so wie bei jedem neuen Gange kleine, spitze Weidenstäbchen, um die Fleischstückchen und Eierklöschen damit aufzuspießen.

Es wurden nur zwei Toaste ausgebracht; der erste vom Commodore: „dem Regenten von Liu-Kiu und auf das stete gute Einvernehmen der Einwohner der Insel mit den Amerikanern!" Der Regent brachte dagegen wieder den Toast: „den Vereinigten Staaten, ihrem Abgesandten Commodore Perry, und dessen Offizieren!"

Nach etwa einer Stunde traten wir wieder unsern Rückweg an, Alle in der heitersten Stimmung, theils hervorgerufen durch den freundlichen und ehrenvollen Empfang, theils durch den Genuß von Sacky, Wisky, Punsch u. s. w. Auf dem von schönen Kiefern beschatteten, durch Hügel und üppige Felder sich hinschlängelnden Wege zogen wir dahin mit fliegenden Fahnen, die Musik lustige Weisen

Digitized by Google

ſpielend. Viele der übrigen auf den Schiffen zurückgebliebenen Offiziere, Soldaten und Matroſen waren uns auf halbem Wege entgegen gekommen, und erwarteten uns auf Hügeln und unter Bäumen, rechts und links neben der Straße, luſtig grüßend und die Hüte ſchwenkend. Und in der That waren ſie auch herzlich froh, uns in ſo gutem Einvernehmen mit den Eingeborenen zu ſehen, denn von dem erſten Beſuche hing viel für die Folge ab, und einen ſolchen Empfang, in einem Japan tributpflichtigen Lande, dürfen wir wohl mit Recht für ein günſtiges Prognoſticum anſehen.

Manche intereſſante Scene habe ich ſowohl während unſrer Excurſion ins Innere, als auch während dieſes offiziellen Beſuches ſkizzirt, und ſchon beginnt meine Mappe in höchſt erfreulicher Weiſe zu ſchwellen. Der Weg nach Schuy in der blühenden, friſchen Landſchaft, bot mehre ſehr hübſche Motive, und die rückkehrende Proceſſion, ſo wie die mannichfachen Gruppen grüßender Land- und Seeleute bildete eine höchſt belebte Staffage.

Am 9. dampften wir wieder zum Hafen hinaus und augenblicklich ſind wir, mit der „Sloop of war Saratoga" im Schlepptau, in offener See. Ich vermuthe, (denn an Bord eines Kriegsſchiffes darf man nur vermuthen) daß wir nach den Bonin-Islands gehen, und in wenigen Tagen dort ſein werden. Dann ein Weiteres.

Digitized by Google

Die Bonin-Eilande.

Digitized by Google

Digitized by Google

XIV.

Die Bonin-Eilande.

Lage der Inselgruppe. — Erste Ansiedler auf derselben. — Fruchtbarkeit und Schönheit derselben. — Robinson'sche Gelüsten. — Exploration von Port-Lloyd. — Eine Jagdpartie auf Stapleton-Island. — Rückkehr auf's Schiff.

Den 16 Juni, in See.

Schon am 14. bei Tagesanbruch kamen wir in Sicht der Bonin-Islands, einer Inselgruppe unterm 27. Grade nördlicher Breite und ziemlich im gleichen Längengrade mit Jeddo, der Hauptstadt von Japan. Diese Inselgruppe war bis vor nicht gar langer Zeit nur dann und wann von einigen Wallfischfängern im nördlichen Pacific besucht, die sich der dort befindlichen guten Ankerplätze bedienten, um ihren Wasserbedarf auf den Inseln zu erneuern. Im Jahre 1831 lief ein englischer Matrose, Namens Savory, in Gesellschaft mehrer Kameraden von seinem Schiffe weg, und verbarg sich im Gehölz, bis das Schiff wieder abgesegelt war. Dann erst kamen die Flüchtlinge wieder zum Vorschein und begannen sich à la Robinson Crusoe anzusiedeln. Das Land war gut, Wasser im Ueberfluß vorhanden, ebenso Zuckerrohr, Kartoffeln, Bohnen, Citronen, Tabak u. s. w. Die vielen kleinen Bayen wimmelten von Fischen und der Strand ward an den flachen Stellen häufig von Schildkröten besucht, die im

Digitized by Google

Mondscheine ihre Eier in den Ufersand legten. So hatte denn die kleine Colonie nicht nur vollauf zu leben, sondern konnte auch bald an anlaufende Wallfischfänger Gemüse verkaufen. Sie tauschten von diesen Handwerkszeuge, Sämereien, Hühner, Schweine, verschiedene Geräthschaften u. dgl. ein. Die Schweine verliefen sich in die Gehölze, wurden wild und vermehrten sich außerordentlich. Auf einer andern Insel derselben Gruppe waren in früherer Zeit einige Ziegen ausgesetzt worden, die sich ebenfalls ungemein vermehrt hatten und zu wilden ausgeartet waren, so daß sich die Colonisten auch reiche Fleischvorräthe einsalzen konnten.

Von diesen ersten Ansiedlern gingen nach und nach Alle wieder fort, mit Ausnahme jenes Savory; doch kamen dafür Andere an deren Stelle wieder, von denen wiederum Einige gingen, Andere blieben. Zuletzt gelangten auch noch einige Männer und Frauen von den Sandwichsinseln dahin, so daß sich jetzt etwa 40 bis 50 Menschen auf den größten Inseln der Gruppe angesiedelt haben können.

Nachdem schon im Jahre 1827 Port Lloyd von einem englischen und 1828 von einem russischen Schiffe besucht worden war, kam im Jahre 1838 die englische Brigg Sulphur, unter Commando Sir Edward Belchers, in diese Gruppe und nahm nautische Vermessungen vor. Auf dieser sehr guten und correkten Karte ward der Haupthafen der größten Insel Port-Lloyd bezeichnet und die drei größeren Inseln Peel-Island, Buckland-Island und Stapleton-Island benannt. Die erstere ist die südlichste, die letztere die nördlichste der Gruppe; dazwischen und daneben liegen jedoch noch sehr viele kleinere Inseln, Felsen, Klippen und Riffe.

Schon die Conturen dieser Inselgruppen versprachen mir viele malerische Ausbeute, und als wir kurz vor 12 Uhr in die auf der Westseite gelegene Bucht von Port-Lloyd vor Anker gingen, glaubte ich mich plötzlich in einen jener schönen Binnenseen Oberbaierns oder Salzburgs versetzt. Die schöne, geräumige und tiefe Bay ist rings umschlossen von hohen, schroffen, höchst malerisch geformten Felsen,

Digitized by Google

die nur eine mäßig breite Einfahrt offen lassen; in der Mitte der Bay erhebt sich ein mächtiger Felskegel, der wie eine Taschenausgabe des Felsens von Gibraltar aussieht und mit Hülfe einiger schweren Geschütze eben so uneinnehmbar gemacht werden kann. Der Hintergrund der Bay ist von hohen, dichtbewaldeten Hügeln geschlossen, an deren Fuß sich einige breite Streifen fruchtbares Ackerland hinziehen; etwas weiter hinauf liegen, halb unter Bäumen versteckt, die Häuserchen der Ansiedler, umgeben von Zuckerrohr-, Kartoffel-, Tabak-, Melonen- und anderen derartigen Pflanzungen.

Das schöne tiefblaue Wasser der Bay bildet den lieblichsten Contrast mit den üppig bewaldeten Hügeln, den frischen Pflanzungen, den weißen Sandstreifen am Ufer entlang, und den schönen geformten rothgrauen Granitfelsen, in denen sich die Meeresfluth mehre grottenartige Durchgänge ausgewaschen hat, deren hochgewölbte Bogen, beleuchtet vom Reflere der Mittagssonne, an die majestätischen gothischen Kathedralen meines deutschen Vaterlandes erinnern. Der ganze Strand ist mit den schönsten bunten Muscheln bedeckt, und in der kühlen Tiefe haben Milliarden von Infusionsthierchen eine steinerne Vegetation gebildet, deren reichgefärbte Korallenäste sich in geheimnißvoller Schönheit unter der azurblauen Fluth verbergen zu wollen scheinen. Stundenlang kann man sich über den Bootsrand lehnen und hinab in die wundervolle Tiefe schauen, Gottes Weisheit anstaunen und — beten! Und ist man müde der Tiefe und erhebt seinen Blick, so zeigt die üppige tropische Vegetation, vergoldet von den Strahlen der tiefer sinkenden Sonne, neue Wunder — und ist die Sonne endlich in den kühlen Wasserschooß versunken, und die Nacht hat ihren dunklen, zauberischen Schleier über See und Felsen und Hügel gebreitet, dann schweift der Blick hinaus zum fernen Horizont, wo des Mondes rothe Scheibe aus dem Meere steigt, und von hoch herab sendet Jupiter sein klares und liebliches Licht; man sieht diese Wunder der Schöpfung und staunt, in stumme Andacht versunken!

Jetzt erst begreife ich vollkommen, wie jener Alexander Selkirk,

Digitized by Google

der den ersten Stoff zu jener über die ganze Erde verbreiteten nützlichen Jugendschrift: Robinson Crusoe geliefert hat, von den Schönheiten der Insel Juan Fernandez an der Küste von Peru so angezogen ward, daß er sich nicht mehr losreißen konnte und zuletzt ganz dablieb. Als ich im Verlaufe unseres Aufenthaltes die Insel etwas durchstrich und an manche liebliche Stelle kam, war es mir zu Muthe, als müsse auch ich hierbleiben. Besonders zog ein Thal mich an, zwischen schön bewaldeten Hügeln gelegen, die es rings einschlossen; zwei muntere Bäche kamen von verschiedenen Richtungen und vereinigten sich in der Mitte zu einem Flüßchen, tief genug, um ein Boot zu tragen. Zwischen den grünen Wiesen und Zuckerrohrfeldern hatten zwei Indianer, einer von Otaheyti, der andere von den Marquesasinseln, ihre Hütten erbaut und lebten hier in friedlicher Zurückgezogenheit. Ich fühlte mich wie mit Zaubermacht von dem paradiesischen Bilde angezogen, es war mir, als müsse ich um meine Entlassung bitten, mich hier in dem stillen Asyle des Friedens niederlassen, von dem ich mich nur mit Mühe und durch den Gedanken losreißen konnte, daß ich, so lange mir Gott Jugendkraft und Gesundheit verleihen wird, verpflichtet bin, thätig zu sein und so viel ich eben vermag, für die Gemeinsamkeit zu wirken.

Am 16. Juni.

Früh, noch vor Tagesanbruch, waren wir am südöstlichen Ende der Bay gelandet. Diesmal hatte Mr. Bayard Taylor die Führung und mit Ausnahme eines Matrosen und eines Marinesoldaten waren die übrigen sämmtlich Volontairs von den jüngeren Offizieren. Vom Ende der Bay verfolgten wir einen kleinen Gebirgsbach aufwärts in südöstlicher Richtung bis zur Höhe, denn in einer Hütte, nahe dem Landungsplatze, hatten wir keinen Führer erlangen können, und der Pfad, dem wir anfangs folgten, verlor sich bald gänzlich im Dickicht. Der feuchte und schlüpfrige Boden, die dichte von Schlingpflanzen überstrickte und vom Thaue feuchte Vegetation machten uns das Fort-

Digitized by Google

schreiten sehr beschwerlich. Die eben aufgehende Sonne konnte kaum das dichte Blätterdach der Wipfel üppiger Palmen durchbrechen und in dem mistériösen Halbdunkel des Waldes, der uns kaum 20—30 Schritt nach irgend einer Richtung zu sehen erlaubte, drangen wir langsam vor, bis uns das Bett eines zweiten Baches in ein geräumiges, von hohen Bergen umschlossenes Thal hinabführte. Je mehr wir uns der Niederung näherten, desto üppiger ward die Pflanzenwelt und als zuletzt die Pandennos oder wilden Ananassträucher mit ihren stachligen Blättern uns ein unüberwindliches Hinderniß boten, waren wir genöthigt, unsern Weg im Bache selbst fortzusetzen. Wir stießen indeß bald auf eine kultivirte Landstrecke, auf welcher süße Kartoffeln, Kürbisse, Tabak und Zuckerrohr wuchsen, und sahen endlich zwei aus Palmenblättern gebaute Hütten vor uns. Um die abwesenden Bewohner herbeizulocken, feuerten wir unsre Flinten ab, und nachdem wir durch einen langen gellenden Ruf Antwort erhalten, zeigte sich ein kupferfarbiger Indianer, dessen halbes Gesicht hellblau tättowirt war. Er und sein Genosse, den wir bald darauf etwas weiter hinab am Flusse, der hier bereits tief genug war, um ein Canon tragen zu können, beschäftigt fanden eine Schildkröte zu zerlegen, in deren Ueberreste sich ein halbes Dutzend magere Hunde theilten, waren Eingeborene von Nukahiva in den Marquesasinseln und des Einen Name, der sich endlich entschloß, uns als Führer zu begleiten, war Judge — zu deutsch Richter.

In östlicher Richtung weiter gehend, erreichten wir bald den höchsten Gebirgskamm. In diesem Theile der Insel fanden wir zahlreiche Spuren von Wildschweinen, oder richtiger gesagt, wild gewordenen zahmen Schweinen und tiefe Löcher die sie in den Schlammboden gewühlt hatten.

Die Hunde der beiden Indianer hatten bald einen jungen Keuler aufgestöbert, der schleunigst die Flucht ergriff, wir Alle, mit den Hunden an der Spitze, wie das Wetter hinterdrein. So liefen wir etwa eine Meile so schnell wir konnten, als die Hunde das Schwein endlich

Digitized by Google

zum Stehen brachten. Einer unserer jüngsten Midshipmen war etwa hundert Schritte voraus, und hatte das Schwein, das sich am Fuße eines Hügels mit den Hunden balgte, überlaufen, als es sich plötzlich los machte und denselben Weg auf uns zurückkam. Der junge Midshipman hatte sich ebenfalls umgedreht, schoß, fehlte und die Kugel schlug dicht neben meinen Fuß in den Boden. Da das Schwein schnurgerade auf mich loskam, so schickte ich ihm eine Spitzkugel ins Gesicht.

Nach einem Bissen Brod aus der Jagdtasche und einem Schlucke aus der Feldflasche ging es von Neuem vorwärts. Nach vielem Auf- und Niederklettern und unsäglicher Mühe erreichten wir eine von hohen Felsen eingeschlossene Bay am südöstlichen Ende der Insel. Da es just 12 Uhr Mittags war, machten wir Halt, zündeten ein Feuer an und bereiteten aus Leber, Herz und Nieren des Schweins, nebst einigen vom Schiffe mitgenommenen Vorräthen, ein gutes Jägermahl; wir langten tüchtig zu, da unser Appetit durch die Strapazen des Morgens und ein erfrischendes Bad in der See rege gemacht worden war. Wilder Knoblauch und Paradiesäpfel gaben eine höchst schmackhafte Würze. Wir hatten so tapfer eingehauen, daß uns die vollen Magen während der ersten zwei Stunden des Rückmarsches das Steigen gehörig sauer machten. Erst Abends 9 Uhr erreichten wir einen Hügel am Südende der Insel, feuerten unser Signal für ein Boot ab, das uns todtmüde und erschöpft um 10 Uhr an Bord brachte.

Am andern Tage erhielt ich nebst einem anderen Offizier eine Einladung von zwei Offizieren der Saratoga zu einer Jagdpartie auf Stapleton-Island. Zwei der ältesten Ansiedler brachten uns in ihrem Canoe dahin. Sobald wir aus Port-Lloyd waren, nahmen wir unsern Cours in nördlicher Richtung. Wir passirten mehre Felsengruppen westlich von Peel- und Buckland-Island, die mit den wunderschön gezackten Formen von Stapleton-Island herrliche Ansichten geben und alle Augenblicke wie in einem Kaleidoscope abwech-

Digitized by Google

selten, um einem noch schöneren Bilde Platz zu machen. Die ganze 8 Miles lange Fahrt von Port-Loyd bis Stapleton bildet fast einen fortlaufenden Cyclus der schönsten Landschaftsmotive. Wir landeten in einer kleinen Bay und begannen sofort die steilen Felswände zu erklettern, denn als wir an der Insel hinfuhren, sahen wir die Spitzen und Zacken der Felsen im wahren Sinne des Wortes mit wilden Ziegen bedeckt.

Wir kletterten rüstig aufwärts, jeder auf seinem eigenen Pfade; ich hatte den linken Flügel, und kaum auf der Höhe angelangt, sah ich ungefähr 100 Schritte auf der anderen abwärts einen Trupp von 25—30 Ziegen, darunter zwei prächtige feiste Böcke. Augenblicklich war die Büchse an den Backen, allein unschlüssig schwankte ich zwischen den beiden capitalen Thieren; theils durch das schnelle und anstrengende Klettern, theils durch meine Begier, die gute Beute zu erlangen, hatte ich mir aber das sogenannte Bockfieber zugezogen, ich mußte mich einen Augenblick niedersetzen. Doch wollte der Anfall nicht vorübergehen, da jedoch ein rascher Entschluß gefaßt werden mußte, nahm ich die Büchse wieder auf, feuerte und — traf den Felsen volle 6 Zoll über dem Kopfe des Bockes. Unmuthig setzte ich mich wieder nieder; ich kam mir vor wie ein Schuljunge, der seine Lection vergessen hat und die Ziegen meckerten mich ganz höhnisch aus, als sie ruhig davon gingen. Einer der Ansiedler war auf dem rechten Flügel glücklicher; eine fette Gais, die er schoß, verschaffte uns ein leckeres Abendbrod; als sie auf den Kohlen briet, mit Zwiebeln gespickt, wässerte uns der Mund danach, und nach einem erfrischenden Bade in der See lagerten wir uns auf den glatten Kieseln der Küste und ließen uns den saftigen Braten, nebst einer Tasse aromatischen Thee's trefflich munden. Wir unterhielten das Feuer von den Trümmern einer Dschunke, die hier wahrscheinlich Schiffbruch gelitten hatte. Aus dem Umstande daß sie aus Kiri-Holz gebaut und mit kupfernen Nägeln beschlagen war, schloß ich, daß sie japanisch sei, denn die Chinesen benutzen zu ihren Fahrzeugen weder diese Holzart noch kupferne Nägel. Es war

Digitized by Google

dies auch um so wahrscheinlicher, da wir uns hier kaum noch etwa 300 Miles von Jeddo befanden.

Wir benutzten die helle Mondscheinnacht, um einige Seeschildkröten zu fangen, die bei steigender Fluth oft ans Land kommen, um ihre Eier in den Sand zu legen, und binnen kurzer Zeit hatten wir deren auch 3 Stück auf den Rücken gelegt; die stärkste konnte wohl an 300 Pfd. wiegen und machte uns gewaltig viel zu schaffen, da wir sie halb im Wasser erwischten. Es bedurfte der vereinigten Stärke von allen sechs Mann, um sie vollends ans Land zu ziehen und auf den Rücken zu legen.

Nach allen Diesem schliefen wir, jeder in seine Decke gehüllt, sanft und friedlich bis zum nächsten Morgen, wo wir uns nach einer Tasse wärmenden Thees noch vor Anbruch des Tages daran machten, die Felswände in einer anderen Richtung zu durchsuchen. Ich hatte mir diesmal den höchsten Punkt der Insel zum Ziele erwählt und begann still und vorsichtig aufwärts zu steigen. Nach harter Arbeit verließ ich endlich die Vegetation und den herrlichen fetten Pflanzenboden, der die Höhen beinah bis zur Spitze bedeckt. Ich gelangte an nackten sehr verwitterten Granit, hier und da mit Adern von Eisen durchzogen. Weiter kroch ich auf Händen und Füßen, die Büchse am Riemen über den Rücken, denn das Steigen war hier eben so beschwerlich als gefährlich. Endlich, kurz vor Sonnenaufgang, erreichte ich die äußersten Gipfel, und eine herrliche Fernsicht belohnte meine Mühe überreich. Im goldigen Schimmer lagen die zahlreichen Inseln im dunkelblauen Ocean vor mir, und die malerisch geformten Zacken von Stapleton-Island mit der üppigen tropischen Vegetation bildeten einen schönen Vorgrund, belebt von zahlreichen Gruppen wilder Ziegen, deren Gesammtzahl auf dieser Insel sich leicht auf mehre Tausende belaufen kann.

Die Thäler unter mir lagen noch in Dämmerung, nur die Kuppen begannen im Morgenscheine zu leuchten. — Es war jetzt ziemlich ein Jahr her, daß ich von der Kuppel der ehrwürdigen Kathedrale von

Digitized by Google

Leon den stillen Ocean zum letzten Male von der amerikanischen Seite aus erblickte; damals beschäftigte mich der Gedanke lebhaft, ob ich die Expedition noch erreichen würde; wenig dachte ich damals, daß ich übers Jahr an der jenseitigen Grenze desselben stillen Oceans stehen würde, nachdem ich vorher mehr als drei Viertheile der Erde umschifft hatte. Ich dachte über die Vergangenheit nach und auf einmal war mir's als stände ich am Hallstädter See, und als müsse drüben auf jener Höhe entweder der Schmidt-Seppy, oder der Müller, oder der Käserbeck erscheinen, und das machte mich plötzlich lustig und guter Dinge, und dann dachte ich an die Zukunft und an das mögliche glückliche Gelingen unserer Expedition, und das machte mich nur noch lustiger und ich ließ einen ächten rechten Tyroler Juchzer los, daß die Felswände davon wiederhallten. Der Juchzer hatte aber noch eine andere Wirkung als bloße Gemüthserleichterung, denn auf einmal sah ich unter mir das Gesträuch lebendig werden, ein paar lange gelbe Hörner kamen zum Vorschein und ein ehrwürdiger Ziegenpatriarch reckte seinen weißen Bart in die Morgenluft empor, um den frechen Ruhestörer zu erspähen. Es mochte weit über 150 Schritte hin sein, allein ich stand hoch, hatte eine Spitzkugel im Lauf, und so ließ ich sie denn hinfahren; der alte Bursche machte einen Satz und hinunter ging er kopfüber in die Tiefe. Aber als ob dies das Signal zur Schlacht gewesen wäre, so ging auf den andern Höhen: Piff! paff! — das Feuern los und ein weißes Rauchwölkchen ums Andere stieg aus dem Gebüsche empor. Es waren die Gefährten, die eine ganze Heerde eingeschlossen hatten und im Nu waren 4 Stück davon weggeputzt. So hatten wir der Mann einen Vogel und dachten an die Rückkehr, allein auf das Feuern wurden auch die übrigen Felsen lebendig und binnen kurzer Zeit lagen 5 Böcke und 4 Ziegen auf dem Boden. Nun gings hinab mit Sing und Sang, ein erfrischendes Bad, ein gutes Jägerfrühstück, dann schifften wir uns ein und erreichten um Mittag unsere Schiffe. Ein Boot wurde zurückgeschickt und brachte am Abend unsere 9 Ziegen

Digitized by Google

und 4 mächtige Schildkröten an Bord. Andern Tags gingen wir wieder in See, und nach günstiger Fahrt langten wir am 21. wieder in Liu-kiu an, wo mittlerweile auch die Caprice, eines unserer Avisoschiffe, aus Shanghae angelangt war, mit dem Briefbeutel der engl. Ueberlandpost.

Digitized by Google

Zweite Landung in Liu-Kiu.

Digitized by Google

Digitized by Google

XV.

Zweite Landung in Liu-Kiu.

Verstohlener Besuch in der Stadt Napa. — Einrichtung der Häuser. — Eine Indiscretion. — Marktleben. — Begegnung mit dem ersten Japaner. — Charakter der Eingeborenen. — Ein Fest an Bord. — Besuch einer alten Ruine. — Kleiner Abriß der Geschichte von Liu-Kiu. — Gen Nipon.

Die acht Tage, die wir nun in Napa zubrachten, um die von den Stürmen etwas zusammengeschüttelten Schiffe wieder seetüchtig zu machen, Kohlen, Lebensmittel und Wasser einzunehmen, beschäftigte ich mich angelegentlich mit künstlerischen Arbeiten. Ohne einen sehr imposanten Charakter zu haben, gaben die südlichen Theile der Insel doch manchen recht malerischen Vorwurf. Pittoresk gelegene Brücken und andere Bauwerke, meist von sehr hübscher Form und Farbe, so wie schöne Baumgruppen, darunter besonders Kiefern, majestätisch wie die Cedern des Libanon, gaben mir reichen Stoff zum Studium; die Gruppen der Eingebornen, ihre Costüms und Physiognomien lieferten gleichfalls sehr interessante Staffagen, und der mitgenommene Daguerreotypapparat erwies sich außerordentlich nützlich zu letzterm Zweck. Die aus Lokalität und Klima entspringenden Schwierigkeiten verursachten Mr. B ...., der mit demselben operirte, zwar anfangs einige Mühe, die jedoch bald überwunden wurden. Die Eingebornen gaben

Digitized by Google

sich alle höchst willig zu Modellen her, und ihr Erstaunen, wenn sie nach wenigen Augenblicken ihr eigenes Portrait sahen, war ungemein belustigend. Leider war es nicht immer möglich die natürliche Scheu dieser guten Leute vor Fremden ganz zu überwinden; sehr häufig schloß man Häuser und Fenster, sobald wir uns nur in einer Straße blicken ließen, und die Frauen besonders ergriffen schleunigst die Flucht.

Endlich einmal gelang es mir aber doch, einen Theil der Stadt in ihrem ganz gewöhnlichen Thun und Treiben zu überraschen. Ich war über Nacht am Lande geblieben, und die Moskitos ließen mir so wenig Ruhe, daß ich mich noch vor Tagesanbruch in Gesellschaft Mr. D . . . . . s, der den Telegraphen zu dirigiren hatte, aufmachte, um dem Fluß entlang Schnepfen zu jagen. Dadurch hatten wir die Stadt Napa umgangen, und befanden uns bald nach Sonnenaufgang in dem entgegengesetzten, etwas höher gelegenen, und wie es schien, meist von den wohlhabenderen Klassen bewohnten Stadttheile. Die Straßen waren zwar noch ganz menschenleer, die Thüren der Höfe, Gärten und Häuser standen jedoch offen. Diebe scheinen sonach eine zur Zeit noch ungekannte Klasse der menschlichen Gesellschaft in diesem glückseligen Lande zu sein. Wir aber konnten der Neugierde unmöglich widerstehn, und schlichen in die uns bis jetzt verschlossen gewesenen Räume.

Vor den mehrsten Häusern liegen Hofplätze nach der Straße zu, von einer 8 bis 10 Fuß hohen steinernen Mauer, mit einem einzigen Eingangsthor, umgeben. Diese Höfe enthalten gewöhnlich einige Buchsbaumhecken und nett gehaltene Blumenbeete; an diese stoßen die Häuser, durchgängig von Holz und in sehr einfacher Grundform erbaut. Sie bestehen zunächst aus einer oder auch einigen Vorhallen, hinter denen die Wohngemächer liegen. Hölzerne Schieber, die nach Belieben eingesetzt oder weggenommen werden können, bilden die Scheidewände; nach der Hofseite zu sind sie meist weggenommen. Von den geölten Papierfenstern, die bei schlechtem Wetter eingesetzt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Markt in Napa.

Holzschnitt und Druck von Eduard Kretzschmar in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

werden, habe ich bereits früher gesprochen. Bei großer Wärme läßt man jedoch in der Verandah Jalousien aus gespaltenem Rohre herab, durch welche man zwar aus dem Hause die äußeren Räume übersehen kann, die jedoch keinen Blick ins Innere des Hauses verstatten.

Da wir keine Seele sahen noch hörten, so setzten wir unsre Entdeckungsreise fort, und kamen in den eigentlichen Garten, der an der Rückseite des Hauses gelegen ist. Dieser ähnelte so ziemlich einer Taschenausgabe jener chinesischen Ziergärten, war jedoch geschmackvoller angelegt und mit schönen Blumen geschmückt. In der Mitte befand sich eine Art Wasserbassin, dessen Ränder mit Muscheln und allerhand bunten Steinen verziert waren, und in welchem Goldfischchen herumschwammen. Wir näherten uns leise der Rückseite des Hauses, und lugten vorsichtig durch die offenen Jalousien. Auf den Strohmatten, die den Fußboden bedeckten, lagen drei Frauen und zwei kleine Kinder, in leichter Nachtbekleidung und im tiefsten Schlafe. Hätten wir in früheren Zeiten in Constantinopel Frauen in solchem Zustande belauscht und wären dabei ertappt worden, so würden unsere Köpfe höchst wahrscheinlich keinen Pfennig mehr werth gewesen sein; hier aber war es anders, und die alleinige Folge, die aus unserer unbefugten Neugierde entspringen konnte, wäre allenfalls ein großer Schrecken für die schlafenden Schönheiten gewesen; allein auch dies hätte uns sehr leid gethan, und da unsere Neugierde befriedigt war, so zogen wir uns eben so still zurück, wie wir gekommen waren, und wahrscheinlich hat bis heute Niemand einen Argwohn, daß ein Paar der frechen Fremdlinge es gewagt haben, bis in dies Allerheiligste der guten Inselbewohner zu dringen.

Als wir unsern Weg in die tiefer gelegenen Stadttheile weiter fortsetzten, wurde die Scene allgemach etwas lebendiger, und auf dem Marktplatze war der Handel bereits im besten Gange. Mehre hundert Frauen der niedern Stände saßen hier hinter Körben und Verkaufsständen, und hatten Schweinefleisch, Geflügel, verschiedene Ge-

Digitized by Google

müse, als Bohnen, Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken u. s. w. zum Verkaufe feil. Einige dieser Verkäuferinnen ergriffen bei unserem Erscheinen die Flucht, andere blieben ruhig sitzen, und da jene sahen, daß wir nicht daran dachten, Jemand ein Leid zuzufügen, kamen sie auch bald wieder. Ich kaufte eine schöne Wassermelone, die uns beim Frühstücke trefflich mundete. Ein vorzüglich beliebter Artikel schien mir eine Art süßer Käse zu sein, in Würfeln, etwa von der Größe unsrer Limburger Käse, der auf Kohlen geröstet, theils auch frisch gegessen wird und recht angenehm schmeckt.

Von da gingen wir weiter nach dem Hafen hinab, in denen viele japanische Dschunken lagen, von denen während der letzten acht Tage 16 bis 20 eingelaufen waren. Wir begegneten hier dem ersten japanischen Nobile, kenntlich an seinen zwei Schwertern, die er im Gürtel trug. Ein Theil seiner Haare war zu einer Glatze geschoren, das übrig gelassene Haar sauber gekämmt, geölt und auf dem Wirbel in einen Knoten geschlungen, der Bart dünn, aber sorgfältig gepflegt. Seine Kleidung bestand in einem langen, grau und weiß gewürfelten Gewande mit weiten Hängeärmeln aus dünnem, fast durchsichtigem Stoffe; darüber trug er ein anderes Stück desselben Stoffes, nach Art der schottischen Plaids, eigenthümlich um Brust und Schultern gefaltet, daß es fast einem Harnisch aus Zeug glich. Im Gürtel trug er, neben jenen zwei Schwertern, einen Fächer, eine kurze Pfeife mit sehr kleinem Kopfe in einem seidnen Ueberzuge, einen kleinen seidnen Tabaksbeutel und in der Hand einen papiernen, schwarzlakirten Sonnenschirm; er ging an uns vorüber, ohne von uns die mindeste Notiz zu nehmen. Wir thaten natürlich desgleichen. Die Schwerter dieses edlen Japanesen waren übrigens die ersten Waffen, die mir überhaupt bis jetzt in Liu-Kiu zu Gesicht gekommen sind.

Wir gingen an Bord einiger dieser Dschunken und wurden mit Thee und Sacky bewirthet, so wie sich denn auch im Allgemeinen die japanische Mannschaft dieser Fahrzeuge ganz freundlich und leutselig, nur ein wenig scheu gegen uns benahm.

Digitized by Google

An einem der folgenden Tage machten wir uns mit dem Daguerreotypapparat auf den Weg nach der Hauptstadt Schuy. Ich skizzirte im Laufe des Tages verschiedene Ansichten, und in einigen derselben bildeten Gruppen von Eingebornen, die auf einigen Straßen und Plätzen der Stadt still und unbeweglich, gleich Statuen, rauchend im Schatten schöner Bäume saßen, recht hübsche Motive zu Staffagen. Wenn ich nun einige Figuren auf diesem oder jenem Punkte des Bildes, Behufs ihrer Aufnahme durch das Daguerreotyp, stehen zu haben wünschte, brauchte ich nur den Einen oder den Andern höflich bei der Hand zu fassen und an die betreffende Stelle hinzuführen, wo er in beliebiger Stellung steif und unbeweglich, wie aus Stein gehauen, verweilte, bis man ihm mit der Hand ein dankendes Zeichen gab, daß es genug sei, worauf er dann ebenfalls mit höflicher Verbeugung wieder seines Weges ging.

Schwere Arbeiten scheinen hier, wie anderwärts, nur das Loos der niedern Klassen zu sein; Männer, von nur einigermaßen besserer Klasse, sah ich einen großen Theil des Tages an angenehmen schattigen Plätzen sitzen und Tabak rauchen, oder aus sehr hübschen kleinen lackirten Kasten, deren jeder mehre Schubfächer enthält, mitgebrachte Eßwaaren verzehren, und Thee oder Sacky dazu trinken.

Im Allgemeinen habe ich alle Eingebornen höchst mild, artig und liebenswürdig gefunden, und glaube kaum, daß ihre Moralität in dieser Beziehung wesentlich durch die Bekehrung zum Christenthume verbessert werden dürfte. Ich habe während der ganzen Dauer meines Aufenthaltes weder einen Akt der Bestrafung, noch der Rohheit, noch selbst einen Zank erlebt.

Am 28. Juni gab unser Commodore dem Regenten von Liu-Kiu ein Abschiedsfest am Bord. Wir hatten bereits einige Gerüchte vernommen, daß der alte Regent durch kaiserlichen Befehl abgesetzt worden sei, weil er uns in seinem Schlosse gastlich empfangen habe. Ob dem wirklich so war, weiß ich nicht, allein abgedankt hatte er jeden-

Digitized by Google

falls und ein etwas jüngerer, intelligent aussehender Mann nimmt jetzt seine Stelle ein.

Unsere Gäste langten tapfer zu, und ließen sich die Schildkrötensuppe, Fricassees und Coteletten, Gemüse, Salat, Braten, eingemachte Früchte, Pasteten, Backwerk und was die Tafel noch an Luxusgenüssen bot, trefflich schmecken. Wein, mit Ausnahme des Champagners, wollte ihnen nicht so recht munden, dahingegen schienen die süßen Liqueure, besonders Maraschino, und andere feine Schnäpse, ihren Beifall in um so höherm Grade zu finden; sie thaten gute Züge und wurden fröhlich und guter Dinge, und gingen nach aufgehobener Tafel, ein Jeder mit einem gemüthlichen Haarbeutelchen, von dannen.

Während unseres zweiten Aufenthaltes in Liu-Kiu ward es mir auch möglich, die Ruinen jenes uralten südlichen Schlosses genauer zu besichtigen, und ich fand meine Ansicht bestätigt, daß diese gewaltigen Trümmer einer längst verschollenen Culturperiode angehören. Der Weg war, trotzdem daß mehre Personen bemüht gewesen waren mir denselben zu beschreiben, nicht leicht zu finden. Ich folgte dem Laufe des Flusses, an dessen Mündung Napa liegt, etwa 3 Miles lang in östlicher Richtung. Die Gegend ist sanft anschwellendes Hügelland, theils von Felspartien, theils von Waldung unterbrochen, dazwischen auf flachen Stellen Reisfelder, und durch das Ganze zieht sich trägen Laufes der Fluß, in welchem zwei hügelige bewaldete Inseln liegen. Die Gegend würde einen ziemlich idyllischen Charakter haben, wenn die terrassenförmig angelegten Reisfelder mit ihren symmetrischen Abgränzungen das Ganze nicht so schachbrettartig durchschnitten. Einige halb in dichten Bambusgebüschen versteckte Dörfchen gewähren dem Auge angenehme Ruhepunkte, und die Felszacken, deren bizarre verwitterte Formationen oft Ueberresten von Mauerwerk glichen, führten mich mehrmals irre. Endlich fand ich das langgesuchte Ziel meiner Wanderung.

Das Schloß lag in einem, durch die Biegung des Flusses gebil-

Digitized by Google

deten Winkel, auf einer Felsenhöhe von ungefähr 300 Fuß, in einer malerischen dominirenden Stellung. Nach der Landseite zu, wo sich das Terrain sanft abflacht, sind die Ueberreste von drei Ringmauern noch deutlich sichtbar, obschon das Mauerwerk großentheils eingefallen ist, und man die ursprüngliche Grundform nur noch aus den durch die Trümmer gebildeten Erhöhungen ersehen kann. Nach der Flußseite hin, wo die fast senkrechte Felswand schon an sich eine fast uneinnehmbare Befestigung bildet, ist nur eine einzige Mauer, welche nebst der Umwallung der innersten und letzten Befestigung, noch am besten erhalten ist. Auch hier fand ich die, schon bei dem neuern Schlosse in Schuy erwähnte charakteristische Bauart, welcher zufolge die Bastionen, die so ziemlich bei allen Völkern der Erde conver, oder nach außen ausbauchend sind, hier concav, oder nach einwärts gebogen waren. Die zweite Ringmauer ist zwar rechts und links vom Eingangsthor größtentheils eingestürzt, die gewaltige Thorwölbung selbst aber, die schon längst zusammengebrochen sein würde, wird durch die Wurzeln eines auf den Trümmern gewachsenen Baumes vor dem gänzlichen Einsturze geschützt. Dieser Theil der Ruine, mit einem Blick auf den Fluß und die Stadt, gewährt ein sehr hübsches Bild.

Der innere Raum der letzten Umwallung war ganz mit Bäumen und Strauchwerk überwuchert, allein im wunderlichen Contraste mit der ringsum herrschenden Verwüstung und Einsamkeit, war hier nicht nur ein ganz gut erhaltenes, sondern sogar sorgfältig verschlossenes hölzernes Eingangsthor, das ich überklettern mußte. In der Mitte dieser Umwallung fand ich einen etwa 4 Fuß hohen Erdhügel, auf welchem ein ungefähr 18 Fuß langer und 12 Fuß breiter viereckiger ausgehöhlter Stein lag, in dem einige chinesische Schriftzüge eingegraben waren; daneben staken in der Erde Ueberreste von, auf kleinen Stäben befestigten Räucherwerk, ähnlich jenen, deren sich die Chinesen bei ihren Gebeten bedienen; ein schmaler betretener Pfad führt vom Eingangsthore nach dieser Stelle, und es scheint sonach, als ob sie vielleicht jetzt noch als Opfer- und Gebetplatz dient.

Digitized by Google

Es dürfte hier der Ort sein, um einige geschichtliche Notizen über Liu-Kiu einzuschalten.

Die Loo-Choo-, Lew-Kew-, Lieu-Khieu-, Liu-Kiu-, oder auch Riu-Kiuinseln, wie die Japaner es aussprechen, stehen in einer Doppelabhängigkeit von Japan sowohl, als von China, an welche beide Länder sie einen Tribut entrichten, ohne ihnen deshalb jedoch unbedingt unterthänig zu sein. Die ganze Gruppe besteht aus 36 Inseln, welche wiederum in drei besondere Gruppen getheilt sind: die nördliche oder Sanbok-, die mittlere oder Tchusan-, und die südliche oder Sannangruppe.

Ein kurzer Abriß der ältesten Geschichte dieser Inseln ist kaum besser zu geben, als sie der chinesische Gelehrte Su-poa-koung mittheilt, der im Jahre 1719 dieselben als Gesandter besuchte, und welche in Capt. Marwells Bericht seiner Entdeckungsreise in der britischen Fregatte Alceste im Jahre 1817 enthalten ist.

Die Liu-Kiu- oder Loo-Choo-Tradition sagt: Im Anfange waren in dem großen Chaos ein Mann und eine Frau, beide gleich benannt: Omo-mey-kiou. Diese zeugten drei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn hieß Tieu-son (der Enkel des Himmels), und war der erste König von Liu-Kiu; der zweite wurde der Stammvater aller tributpflichtigen Prinzen, und die Nachkommen des dritten Sohnes bildeten das Volk. Ob und wie sich die Brüder in die beiden Schwestern getheilt haben, oder wo sonst der dritte Sohn eine Frau herbekommen, ist nicht gesagt. Die älteste Tochter hieß der himmlische Geist, die andere der Geist der Gewässer. Nach dem Tode des Tieuson regierten nach und nach 25 verschiedene Dynastien, während eines Zeitraums von 17,802 Jahren — nach ihrer eigenen Zeitrechnung — bis zur Zeit des Regenten Chun-tein, der noch 1817 regiert haben soll. Auf diese fabelhafte Geschichte sind übrigens die Leute hier sehr eifersüchtig. In die wirkliche Geschichte scheinen diese Inseln aber erst um das siebente Jahrhundert, etwa 650 nach Christi Geburt einzutreten, um welche Zeit Yong-ti, Kaiser von China, Tribut von

Digitized by Google

den Liu-Kiu-Insulanern verlangte, der aber von denselben verweigert ward.

Eine Flotte mit einem Kriegsheere von 10,000 Mann ward in Ankoa und Fo-kieu ausgerüstet, landete in Liu-Kiu, tödtete in der Schlacht den König und viele vom Volke, verbrannte die Hauptstadt und führte 5000 Eingeborne als Sclaven mit nach China.

Im Jahre 1291 rüstete ein anderer Kaiser von China, Namens Chit-soo, eine zweite Flotte gegen die Insulaner in Fo-Kieu aus, doch kam dieselbe nie weiter als bis Formosa. Im Jahre 1372 sendete der Kaiser Hong-ou einen Mandarin an den Prinzen Tray-tou, der in Tschou-Chaw residirte, da das Land damals gerade durch bürgerliche Unruhen in drei kleinere Reiche zerstückelt war. Dieser Mandarin entledigte sich seiner diplomatischen Mission so geschickt, daß er die eine Partei der Insulaner überredete, sich an China tributpflichtig zu erklären. Die Gesandten von Liu-Kiu wurden in China sehr wohl empfangen, und reichlich beschenkt entlassen. Durch dies Beispiel angeregt, unterwarfen sich die Könige oder Fürsten der beiden anderen Distrikte, Chan-pe und Chan-nau, gleichfalls dem Kaiser von China. Dreißig chinesische Familien siedelten sich in Cha-ou-li, dem heutigen Napa, an, und führten chinesische Schreibekunst, Bücher, so wie die Lehre des Confucius ein. Die Söhne von Liu-Kius Edlen wurden in Nanking auf Kosten des Kaisers erzogen und unterrichtet.

Unter der Regierung von Chau-pa-chi wurde die ganze Insel endlich wieder in ein Königreich vereinigt, und ist seitdem vereinigt geblieben. Auch blieb das Land in beständiger Verbindung mit China und Japan, und führte einen vortheilhaften Handel mit beiden Ländern.

Der berühmte Tay-cosoma, Kaiser von Japan, verlangte endlich von Chang-ning, Regenten von Liu-Kiu, vollkommene Unterwerfung unter Japan, die aber verweigert ward. Die Japaner sendeten eine Flotte, landeten und führten den König nach Japan, wo dieser durch

Digitized by Google

seine edle Festigkeit die Bewunderung der Sieger erregte, die ihn endlich in seine Staaten zurücksendeten.

Als später die Tartaren-Dynastie auf den Thron von China gelangte, traten einige Veränderungen in der Natur des an China zu entrichtenden Tributes ein, und es sollten die Gesandten von Liu-Kiu nur alle zwei Jahre nach Peking kommen. Der Name des Regenten, Chang-hi, der diese Aenderung bewirkte, ist bis zum heutigen Tage noch sehr geehrt in Liu-Kiu.

Seit etwa 1000 Jahren sollen die Bonzen die Fo-Religion hier eingeführt haben, die sich auch bis jetzt erhalten hat. Ich selbst hatte nicht Gelegenheit, viel religiöse Ceremonien zu beobachten, doch scheinen die Eingeborenen mehr nach den Gesetzen einer einfachen Naturmoral zu leben, denn die Tempel waren durchgängig in Verfall, und die Götzenbilder aus früherer Zeit theils vernachlässigt, theils gewaltsam verstümmelt, wovon selbst ganz neuere Spuren sichtbar waren. Polygamie ist zwar erlaubt, doch kommt sie selten vor. Der König kann nur eine Tochter aus einer der drei fürstlichen Familien heirathen. Es existirt außerdem noch eine vierte sehr angesehene Familie, aus der jedoch der König kein Weib wählen darf, weil nicht gewiß ist, ob der Stamm mit zu seinem Geblüte gehört. Der Fürsten und der Edlen Rang ist erblich, doch können verdiente Männer zu höherem Range erhoben, und andere wieder für Verbrechen ihres Ranges verlustig werden. Der König bezieht seine Einkünfte theils von Domainen, theils von Steuern auf Salz, Kupfer, Zinn, Schwefel und andern Artikeln, wovon er den Gehalt der Staatsdiener, so wie die Kosten seines eigenen Hausstandes zu bestreiten hat.

Es folgt nun ferner in jener Schrift ein sehr weitläufiger Bericht über die beim Tode eines Fürsten und der Krönung eines neuen Königs zu beobachtenden Ceremonien, die ich aber als unwesentlich weglasse.

In Bezug auf den Namen dieser Inseln, der fast auf jeder Karte anders geschrieben ist, ward hier noch eine Disputation abgehalten,

Digitized by Google

wie er am besten zu schreiben sei. Die Chinesen nennen sie Riu-Kiu, eine englische Karte schreibt Loo-Choo, andere wieder Liu-Kiu, Kapitain Hall, der 1817 hier war, nennt sie Lew-Chew, und französische Karten bezeichnen sie gar Lieu-Khieu. Es ward zuletzt entschieden, die Inselgruppen auf unsern Karten Lew-Chew zu benennen, und da dies nach englischer Aussprache mit der deutschen Schreibart Liu-Kiu gleich lautet, so will ich es denn hier bei letzterer bewenden lassen, ohne deshalb andern Leuten hinsichtlich der Schreibart einen Zwang auflegen zu wollen.

Morgen geht es wieder in See, und zwar zur wichtigsten und entscheidendsten Fahrt — gen Niphon!

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Aufenthalt

in der Bay von Jeddo.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVI.

Erster Aufenthalt in der Bay von Jeddo.

Anblick der Küste von Niphon. — Schönheit derselben. — Einfahrt in die Bay. — Hafen von Uraga. — Erster Verkehr mit den Japanern. — Ihr Aeußeres und ihr Costüm. — Vorsichtsmaßregeln. — Vermessung der Bay. — Befestigungswerke der Küste. — Feindselige Demonstration. — Wirkung eines Pfiffes.

Nachdem wir auf der Susquehanna, begleitet von der Mississippi, der Saratoga und Plymouth am 2. Juli aus dem Hafen von Napa abgesegelt waren, erwarteten wir am 8. mit Tagesanbruch in Sicht von Niphon zu kommen, weshalb ich mich schon von Tagesanbruch an auf dem Deck aufhielt. Ein dichter Nebel lag auf der See und die Sonne machte sich nur langsam Bahn. Die Susquehanna, mit der Saratoga im Schlepptau, fuhr voraus, die Mississippi mit dem Plymouth folgte $^1/_4$ Mile vom Stern. Manchmal ward eine japanische Dschunke sichtbar, sobald sie uns aber gewahr ward, machte sie sich schleunig davon. Diese Fahrzeuge sind von der Größe von 80 bis 100 Tonnen, von ziemlich guter Bauart, führen gewöhnlich ein sehr großes Segel aus Baumwollenstoff, manchmal aber außer diesem noch zwei kleinere an besondern Masten, einem im Stern, den andern im Vordertheil und segeln ziemlich gut. Sie sind, im Gegensatz zu den chinesischen, und den Liu-Kiu-Dschunken nicht bunt bemalt

Digitized by Google

sondern von einer einfachen Holzfarbe und haben nur einige kupferne Verzierungen, die durch die Einwirkung des Seewassers ganz grün geworden sind.

Gegen 6 Uhr kamen wir zwischen eine Gruppe kleiner zerstreuter Inseln, südwestlich von der Bay von Jeddo; gegen 9 Uhr sahen wir über dem Nebel die Gebirgsspitzen von Niphon und zugleich ward der Befehl gegeben: „Klargemacht zum Gefecht!" Das nahm denn eben nicht viel Zeit weg, denn mit Ausnahme, daß die alten Schüsse aus den Kanonen gezogen, und diese frisch geladen wurden, die Mannschaft aber scharfe Patronen erhielt, ist am Bord eines Kriegsschiffes in der Regel Alles bereit, augenblicklich ein Gefecht zu beginnen.

Die Gebirge, welche wir sahen, waren von schöner pittoresker Form, gegen die Küste in steile Felswände abfallend. Die Höhen sind zum Theil bewaldet, wo jedoch ein weniger steiler Abhang, oder ein Tafelland es irgend möglich macht, ziehen sich schöne Felder oder Wiesen entlang. Gegen 10 Uhr ward über den Gipfeln der näher liegenden Berge, deren Höhe wohl 6000 bis 7000 Fuß betragen konnte, der Gipfel des großen Vulkanes Fusi-yama in einer Entfernung von anscheinend 30 bis 40 Miles sichtbar. Später fand sich, daß derselbe mehr als 100 Miles entfernt war. Er bildet, gleich allen Vulkanen, einen abgestumpften Kegel, dessen Seiten sich in einem Winkel von 40 bis 50 Fuß erheben. Wir bemerkten einige lichte Stellen und Streifen, konnten jedoch wegen der dunstigen Atmosphäre nicht unterscheiden, ob es Schnee, oder sehr heller Sand war.

Gegen 2 Uhr gelangten wir an den Eingang der äußeren Bay von Jeddo. Die nächsten Höhen sind von mäßig hohem Hügelland gebildet, hinter dem sich jedoch höhere Gebirge erheben. Diese Hügel enden sich an mehren Stellen in malerisch geformten Klippen, mit üppiger Vegetation und einzelnen Gruppen von schönen, großen Kiefern bedeckt; an andern Stellen laufen sie in kleine Ebenen und Wiesenthäler aus, in denen oft Städte und Dörfer gelegen sind. Wo Feldbau irgend möglich ist, sind schöne grüne Reisfelder, die mit

Digitized by Google

den dazwischen zerstreuten felsigen Kuppen und kleinen Gehölzen einen sehr lieblichen Anblick gewähren. Erhöhet wird der Reiz der Landschaft durch einen zarten grauen Duft, der sich darüber lagert und den Eindruck ruhiger und massenhafter macht, womit die tiefblaue See im Vordergrund schön harmonirt.

In dem Maße, als wir uns der Küste näherten, vermehrte sich auch die Anzahl der Dschunken, und seit wir in die Bay eingelaufen, war das Wasser im buchstäblichen Sinne von ihnen und einer Unmasse kleiner Fischerboote bedeckt. Anfangs gingen uns alle sorgfältig aus dem Wege, als aber eine kleine Fischerbarke, die sich nicht schnell genug davon machen konnte, dicht an uns vorüber kam, und die andern sahen, daß wir sie ganz unbeachtet und ruhig ließen, faßten die Leute ein Herz und ließen uns an sich vorbei paradiren, mit neugierigem Staunen auf die wunderlichen Seeriesen schauend, die ohne Segel, und noch dazu dem Winde entgegen fuhren. Um 4 Uhr kamen wir an eine Stelle, wo die, bis dahin 30—40 Miles breite Bay sich bis auf 10—12 Miles verengert. Dies ist der Eingang in die eigentliche oder innere Bay, die sich noch 30—35 Miles weiter erstreckt und an deren oberen Ende Jeddo liegt.

An dem westlichen Vorsprunge dieser Stelle liegt eine ziemlich große Stadt und die Seiten der Hügel sind an mehren Punkten mit Batterien versehen. Als wir etwa noch 3 Miles von dieser Landspitze waren, stieg aus einer der Batterien ein leichtes Rauchwölkchen auf; allein statt die erwartete Kugel ins Wasser schlagen zu sehen, platzte nach kurzer Zeit gerade über der Batterie in der Luft entweder eine Bombe oder eine Rakete. Es war dies folglich nur ein Signal, das sich dreimal wiederholte und von andern Hügeln in großer Entfernung beantwortet ward.

Ohne sich daran zu kehren gingen die Schiffe weiter und kamen nach kurzer Zeit in einer Entfernung von 1½ Miles vom Lande vor Anker, in Schlachtordnung, und so daß jedes Schiff einer der Landbatterien seine Breitseite zeigte. Nicht lange dauerte es, so kamen

Digitized by Google

vom Lande zahlreiche Boote von ziemlicher Größe, deren jedes 6 bis 8 Ruder mit 2 Mann an jedem Ruder führte, welche dieselben, nach Art der Chinesen, nicht von vorn nach hinten, sondern gegen die Bootsseiten in drehender Bewegung, wie ein Fisch seinen Schwanz und Flossen, handhabten. In diesen Booten befanden sich einige Obrigkeitspersonen, die an Bord zu kommen wünschten. Nach einigem Unterhandeln ward dem Höchsten dieser Beamten mit seinem holländischen Dolmetscher Zutritt gestattet; da es jedoch nicht der höchste Befehlshaber des Ortes war, so unterhandelte nur der Flaggenlieutenant mit ihm. Es wurde ihm mit kurzen Worten der Zweck unseres Hierseins erklärt, zugleich aber der Oberbefehlshaber des Ortes eingeladen am Bord zu kommen. Mittlerweile hatte sich die Zahl der Barken vermehrt und man machte Miene, gleichwie bei früheren Gelegenheiten, unsere Schiffe dicht mit Booten einzuschließen. Der Commodore ließ den Leuten kurz bedeuten, daß sie weggehen sollten, da solches seerechtwidriges Verfahren nicht von ihm gestattet werden würde. Die Leute sahen sehr verblüfft aus, als jedoch diese Aufforderung in drohender Weise wiederholt ward, sendeten sie die Boote heim und baten blos, daß bis auf Weiteres Niemand ans Land gehen möge, da sie sonst schwerer Verantwortung ausgesetzt sein würden. Das ward ihnen denn versprochen und wesentlich beruhigt fuhren sie ans Land zurück.

Am andern Morgen sehr zeitig kam der Oberbefehlshaber der hier stationirten Truppen, begleitet von einer Art von Präfekten oder Oberbürgermeister an Bord. Diese wurden, wegen ihres höheren Ranges, vom Flaggencapitain empfangen, ihnen der Inhalt von des Commodores Mission mitgetheilt und zugleich gesagt, daß die Flotte die Bay hinauf bis Jeddo gehen würde, um dort das Sendschreiben der amerikanischen Regierung an die gehörige Autorität gelangen zu lassen. Die beiden Beamten wollten Vorstellungen machen, allein als darauf nicht geachtet ward, baten sie um 4 Tage Zeit, einen Bericht nach Jeddo zu schicken, was auch insoweit angenommen ward,

Digitized by Google

daß bis zum 12. Mittags die Schiffe in ihrer jetzigen Stellung verbleiben sollten.

Wir waren alle höchst angenehm überrascht von dem höflichen und anständigen Betragen der Leute. Die Personen der höheren Stände hatten nur einen leichten Anflug der asiatischen Gesichtsbildung, und selbst bei den niedern Klassen der Fischer und Bootsleute war dieser Zug nicht in unangenehmer Weise vorherrschend. Das einzige Auffallende war, daß der Unterkörper etwas zu kurz im Verhältniß zum Oberkörper ist, was durch die tief getragenen Schärpen oder Gürtel noch mehr in die Augen fiel. Die Kleidung war ziemlich so, wie ich sie bereits in Liu-Kiu am Bord der japanischen Dschunken gesehen hatte, d. h. ein weites, kaftanähnliches Gewand mit weiten Hängeärmeln, deren unteres Ende zugenähet war, an den Hüften von einem Gürtel gehalten, in dem ein sehr langes zweihändiges und ein kürzeres Schwert staken, welche jedoch in dieser Tragweise die Eigenthümer sehr zu belästigen schienen, da sie beständig daran herumschoben. Die Unterkleider waren von dünnem, durchsichtigem Stoff und bestanden aus einer kurzen Tunik von lichter Farbe, dito Hosen, bis zum Knöchel reichend, von wo an ein aus dunklem Stoff genäheter Strumpf, mit der großen Zehe gesondert, die Fußbekleidung bildete. Die Sandalen waren aus Reisstroh und zwischen der großen Zehe gingen zwei aus Stroh zierlich geflochtene Bänder über den Fuß nach der rechten und linken Seite des Schuhes. Die Haare waren ebenfalls größtentheils geschoren und die übriggebliebenen auf dem Wirbel in ein kurzes Zöpfchen geflochten, das bis auf dem oberen Stirnrand glatt niedergelegt war. Auf diesem Kopfputz war viel Sorgfalt verwendet und das Haar sehr sauber gekämmt und geölt. Bärte habe ich keine gesehen, und ebenso bei den Civilbeamten keine Kopfbedeckung, mit Ausnahme des Fächers, mit welchem sie sich gegen die Sonnenstrahlen schützen. Die Soldaten hatten breite lakirte Hüte, die sehr flach, aber mit ganz vorzüglichem Lack überzogen waren. Die höheren Beamten trugen schwarze Oberkleider, auf den

Digitized by Google

Schultern, Rücken, Bruſt und dem Saume des Kleides mit wappenartigen Verzierungen in farbiger Seide geſtickt. Ebenſo befand ſich auf den Hüten der Offiziere eine Art kleines, entweder bunt gemaltes, oder goldenes Wappen. Die Bootsleute waren kräftige, wohlgebaute Leute, die faſt alle, mit Ausnahme eines Stückes Baumwollenzeug um die Lenden, unbekleidet waren; als ſie ſich jedoch unſern Schiffen näherten, zogen ſie kurze bunte Gewänder an, die, je nach dem Eigenthümer des Bootes, von verſchiedener Farbe waren. Im Stern des Bootes ſtand der Steuermann und neben ihm, rechts und links, ſtaken 2 Flaggen, deren eine das Wappen des Eigenthümers zeigte, die andere durchgängig aus einem ſchwarzen Streifen zwiſchen zwei weißen beſtand, wie wir ſpäter erfuhren, die kaiſerlichen Farben.

Für die ganze Zeit unſers Aufenthaltes in der Bay von Jeddo wurden genügende Vorſichtsmaßregeln getroffen, um allen möglichen Unfällen, beſonders einer Ueberrumpelung von Seiten der Japaner, vorzubeugen. Die Zahl der Schildwachen ward verdreifacht, und außerdem hielten zwiſchen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang 4 Offiziere, die alle 2 Stunden abgelöſt wurden, in verſchiedenen Theilen des Schiffes Wacht. Es war Befehl gegeben, während der Nacht kein Boot näher, als auf Flintenſchußweite, herankommen zu laſſen und bei jedem Anzeichen von außergewöhnlicher Bewegung an der Küſte oder auf dem Waſſer das Allarmſignal zu geben. Obſchon keine Störung ſtattfand, ſo waren doch dieſe Vorſichtsmaßregeln gerechtfertigt durch frühere Vorfälle an der Küſte Japans, beſonders aber durch jenen, an Capitain Golownin verübten Ueberfall, der für dieſen wackern Offizier und ſeine Gefährten eine mehrjährige Gefangenſchaft zur Folge hatte.

Mit Einbruch der Nacht gewährte die Küſte einen wunderlichen Anblick. Auf den Hügeln brannten überall große Signalfeuer, die Linien der verſchiedenen Forts und Batterien waren ebenfalls mit Wachtfeuern garnirt, und die zahlreichen Dörfer und Ortſchaften längs der Küſte und zwiſchen den Hügeln mit ihren Feuern und

Digitized by Google

Fackeln, welche oft von einem Orte zum andern getragen wurden, glichen Schwärmen von Leuchtkäfern.

Als um 9 Uhr Abends in gewöhnlicher Weise der Retraitschuß vom Flaggenschiffe abgefeuert und von den andern Schiffen beantwortet ward, konnten wir am Ufer eine außerordentliche Bewegung wahrnehmen; viele Leute mit Fackeln liefen hin und her und ein Theil der Wachtfeuer ward ausgelöscht, da die Japaner wahrscheinlich einen nächtlichen Angriff unsererseits befürchteten; doch ward nach einiger Zeit Alles wieder ruhig, bis auf die Töne einer großen Glocke, welche zu verschiedenen Zeiten der Nacht ihre vollen, und dabei doch weichen Klänge über das Wasser zu uns herüber sendete.

Die Stadt Uraga, der wir gegenüber lagen, scheint ungefähr 8—10,000 Einwohner zu haben und eine Art von Einfuhrhafen für Jeddo zu bilden; denn alle Fahrzeuge, sowohl die nach Jeddo gehenden, als die von dort kommenden, liefen zuerst in Uraga an. Die Zahl der größeren täglich anlaufenden Dschunken, kann leicht über 100 betragen, was sehr erklärlich ist, da jeder japanische Große einen Theil des Jahres in Jeddo zubringt, und man ihm während dieser Zeit Vorräthe aller Art für sich und seine Leute von seinen Besitzungen in der Provinz zuschickt.

Die dreitägige Frist, die den Japanern gegeben worden war, wendete man zu einer nautischen Vermessung der Bay an. Ich hatte meine Station im ersten Kutter, unter Lieutenant Bent von der Mississippi, der zugleich die Direction der Vermessung hatte. Nachdem die verschiedenen Wassertiefen der Bay vermessen waren, gingen wir entlang der Küste, um die Zahl, Position und den Rayon der verschiedenen Batterien aufzunehmen. Einigemale machten die, längs dem Ufer stationirten Wachtboote Miene, sich unseren weiteren Fortschritten zu widersetzen. Für solche Fälle war Befehl gegeben, der Gewalt Gewalt entgegenzustellen. Jedes unserer Boote hatte 16 Mann, mit Musqueten, Pistolen und Seitengewehren bewaffnet; die Offiziere führten jene trefflichen sechsschüssigen Pistolen, die auf der großen

Digitized by Google

londoner Ausstellung, unter dem Namen Colts Revolvers, so allgemeinen Beifall fanden. Wenn es nun japanische Boote versuchten, uns den Weg zu verlegen, so ließ jedesmal die halbe Mannschaft die Ruder fallen, und holte ihre Musqueten unter den Sitzen hervor. Diese Demonstration war jedesmal genügend, uns freien Weg zu verschaffen.

Sämmtliche Forts, die wir sahen, waren nur von Erde aufgeführt, und, nach der im 16. und 17. Jahrhundert üblichen Weise, in halbkreisförmiger oder elliptischer Form angelegt, was natürlich ein Kreuzfeuer unmöglich machte. Ingleichen waren die Flanken, sowie die im Rücken der Forts liegenden Hügel gänzlich unbeschützt, so daß sie nur eine sehr unvollständige Schutzwehr bildeten, die leicht überwunden werden konnte. Auf einer Küstenlinie von 3 Miles waren in den verschiedenen Befestigungen Schießscharten für 120—130 Geschütze, allein kaum der vierte Theil derselben mit Kanonen versehen, und selbst diese nur Neun- und Zwölfpfünder, so daß wir schlimmsten Falls außerhalb des Bereiches der Batterien ankern und diese ganz gemächlich aus unsern Achtundsechzigpfündern bombardiren konnten. Die gefährlichsten Gegner wären für uns allenfalls noch die Boote gewesen, die gut gebaut sind und von den Japanern schnell und gewandt geführt werden; auch wären die kräftig gebauten Soldaten im Gefecht mit der blanken Waffe ganz mannhafte Kämpen gewesen.

Am 11. ward die Mississippi weiter die Bay hinauf geschickt, um die Boote der verschiedenen Schiffe bei einer Vermessung der oberen, oder inneren Bay zu beschützen. Von unserm Ankerplatze vor Uraga aus, verdeckte eine weit vorspringende Landspitze die Aussicht auf die obere Bai und die Landspitze selbst war mit Forts und Strandbatterien ziemlich gut befestigt. Ich war für diesen Tag am Bord der Mississippi beordert und hatte somit gute Gelegenheit die obere Bay zu übersehen. Als die Fregatte und die Boote jene Landspitze doublirten, kamen aus verschiedenen Plätzen am Ufer wohl gegen 120 große Boote, jedes mit etwa 20—25 Mann besetzt, und machten abermals

Digitized by Google

Miene uns den Weg zu verlegen; zugleich sahen wir auf der entgegengesetzten Seite der Bay eine ziemlich gleiche Anzahl ebenso bemannter Boote abstoßen, die sich mit denen von der Westseite vereinigen zu wollen schienen. Unsere vier großen Boote hielten sich etwa $^1/_4$ Mile vor der Fregatte, unterm Schutze unserer Kanonen, und rückten in einer Linie langsam vor, in jedem 1 Mann mit dem Senkblei, sowie 4 Mann mit Senkbleien an unserm Bord.

Die so erhaltenen Resultate zeigten auf die befriedigendste Weise, daß alle Gerüchte von Sandbänken und Korallenriffen, welche die Bay unsicher machen sollten, gänzlich unbegründet sind.

Wir waren auf diese Weise ungefähr 12 Miles weiter hinauf gegangen, ohne einem entschiedenen Widerstande zu begegnen. Ein einziges Mal versuchten es die japanischen Boote vor uns, sich in eine Art von Schlachtordnung zu formiren, allein die Fregatte verfolgte ganz ruhig ihren Weg, und als wir so nahe waren, daß die Japaner Gefahr liefen in den Grund gerannt zu werden, gab man das Warnungszeichen mit der Dampfpfeife, das den gewünschten Erfolg hatte, denn sobald der grelle, schrillende Ton über das Wasser hinschallte, beeilten sich die Boote rechts und links schleunigst in Sicherheit zu kommen. Es war in der That ein possirlicher Moment und ich konnte mich des Lachens ob der wunderbaren Wirkung eines Pfiffes nicht enthalten.

Als wir den weitesten Punkt erreicht hatten, sahen wir ganz in der Ferne am oberen Ende der Bay eine sehr ausgedehnte Stadt, die der Lage nach Jeddo sein mußte; da jedoch die Ordres des Commodore sehr gemessen waren, so konnte man nicht nahe genug herangehen, um diese Voraussetzung zu vergewissern.

Während dieser Zeit waren mehrmals Gesandtschaften an den Commodore gekommen, und endlich auch die Meldung, daß zwei kaiserliche Commissarien am 12. von Jeddo kommen würden, um das Schreiben des Präsidenten der Vereinigten Staaten an den Kaiser

Digitized by Google

von Japan in Empfang zu nehmen, und es ward ihm zugleich die kaiserliche Beglaubigung vorgezeigt. Als Ort der Zusammenkunft war das kleine Städtchen Gori-hama, etwa 2 Miles unterhalb Uraga gelegen, bestimmt, wo man bereits Vorbereitungen zum Empfange des Commodore getroffen habe.

Digitized by Google

Zusammenkunft

mit den kaiserlichen Commissarien.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVII.

Zusammenkunft mit den kaiserlichen Commissarien.

Feierliche Anstalten. — Festkleidung der Japaner. — Landung des Commodore. — Japanesische Truppen. — Die kaiserlichen Commissarien. — Eröffnung der Verhandlungen. — Festigkeit des Commodore. — Besuch des Gouverneurs von Uraga an Bord. — Bildung und Kenntnisse der Japaner. — Rückkehr nach Liu-Kiu.

Am Morgen des 12. sahen wir alle Forts und Batterien mit verschiedenartigen Flaggen geschmückt und hinter den Verschanzungen waren lange weiße und schwarze Tücher ausgespannt. Frühere Reisende erwähnen diese über den Batterien ausgespannten Tücher gleichfalls und vermutheten, daß ihr Zweck sei, das Innere der Befestigungen zu verbergen; allein unser Dolmetscher, Mr. Wells-Williams, der 16 Jahre früher im Schiffe Morrison von Canton aus in Begleitung des Doktor Parker an der Küste von Japan gewesen, war der Meinung, daß diese Tücher, deren mehre hintereinander in kurzen Zwischenräumen angebracht sind, mehr zum Schutz der Kanoniere gegen Flintenkugeln dienen sollten, und in der That scheint mir dies auch wahrscheinlicher zu sein, da eine solche Schutzwehr nicht ganz unzweckmäßig ist, so wenig sie auch gegen Kanonenkugeln von schwerem Caliber nützen würde.

Digitized by Google

Gegen 8 Uhr Morgens kam der Gouverneur von Uraga in Begleitung einiger andern Offiziere an Bord, um anzuzeigen, daß Alles zum Empfange bereit sein. Diesmal trugen Alle die Staatskleidung, bestehend aus einer Art von sehr weiter Hose von schwerem schwarzen Seidenstoff, bis zum Knöchel reichend, durch Streifen von Seidenzeug, ähnlich unsern Hosenträgern, gehalten, und an der Hüfte sowohl als am untern Ende mit breiten Streifen dunkelblauer Seide gesäumt. Eine enganliegende seidene Aermelweste war in den Bund der Beinkleider gesteckt und um den Leib trugen sie den gewöhnlichen Gürtel mit den beiden Schwertern darin. Ueber das Ganze hing ein Gewand, ähnlich der spanischen Poncha oder dem Meßgewande unserer katholischen Priester, nur mit dem Unterschiede, daß die vordere Seite aufgeschnitten und auf der Brust mit einer Agraffe zusammengehalten war. Dies Gewand war bei den höhern Offizieren von einem schweren brocatartigen Gewebe von Gold, Silber und farbiger Seide; das der niedern Offiziere dagegen aus einer Art rothem Tuche, auch bei einigen gelb, überall mit Gold- und Silbertressen umsäumt, und auf Brust und Schultern mit Wappen gestickt.

Um 9 Uhr ward das Signal zum Einschiffen in die Boote gegeben, nachdem mehre Schiffe dem Platze der Zusammenkunft gegenüber geankert hatten, um uns im schlimmsten Falle mit ihren Kanonen zu beschützen. Es waren von den verschiedenen Schiffen 400 Mann in 15 Boote gesetzt worden, und als kurz vor 10 Uhr die Kanonen der Susquehanna die Abfahrt des Commodore verkündigten, setzte sich die ganze Bootsflottille in Bewegung. Der für das Zusammentreffen bestimmte Ort war eine kleine Bay, etwa 2 Miles westlich von Uraga, an der die Ortschaft Guri-hama lag. Die Seiten dieser Bay waren von ungefähr 150 Booten besetzt. Am Ufer hatte man zwei geräumige Pavillons errichtet, vor denen wir eine Gruppe von Offizieren in reicher Kleidung bemerkten; rechts und links waren in einer Länge von etwa 2 Miles schwarze Tücher bis zur Höhe von 6—8 Fuß gespannt und daran hin Linien von Soldaten aufgestellt. Es war schwierig ihre

Digitized by Google

Zahl abzuschätzen, da sie nicht in eigentlicher Front standen. Die Japaner selbst gaben sie auf 6000 Mann an; weniger als 5000 waren es jedoch keinesfalls. Die meisten dieser Truppen waren mit Speeren, Luntenflinten, einige mit Bogen und Pfeilen, alle aber mit den üblichen 2 Schwertern bewaffnet. Wozu zwei, kann ich eigentlich nicht begreifen, wenn es nicht eben bloßer Prunk sein soll.

Nicht weit von den Pavillons waren jedoch circa 150 Mann, mit Bajonnetflinten und Feuerschlössern bewaffnet, nach militairischer Weise in 2 Gliedern aufgestellt, Gewehr beim Fuß, während die übrigen Soldaten in Gruppen vertheilt unregelmäßig umherstanden. Auf dem linken Flügel standen zwei 3- oder 4-pfündige Kanonen, aus Bronze gegossen und auf sehr altmodischen Laffeten, dem Ansehen nach alte, entweder spanische oder portugiesische Geschütze, die wahrscheinlich noch aus dem Vertilgungskriege der Japaner gegen die portugiesischen Christen herrühren. Die Offiziere der verschiedenen Truppen saßen auf niedrigen Stühlen, ein jeder unter seinem Feldzeichen, und hinter den Linien der Soldaten wurden von Dienern mehre Pferde gehalten. Diese Pferde waren von kleinem Schlage, doch kräftig und wohlgebaut, das Geschirr sehr buntfarbig und reich mit Gold und Silber verziert. Die Mähnen waren kurz abgeschoren und die Schweife entweder in Beutel von buntem Stoffe gesteckt oder mit Stücken bunten Zeuges umwunden. Beim Klange unserer Musik spitzten sie die Ohren, stampften in muntern Capriolen den Boden und richteten einige Unordnung unter den Soldaten an. Bei jedem der Pferde standen noch extra einige Soldaten mit Spießen von verschiedener Form, und leicht 15—16 Fuß Länge.

An der Stelle, wo der Commodore landen sollte, waren unsere Seesoldaten rechts, die Matrosen links in je zwei Compagnien formirt; jedes dieser Corps hatte seine Musikbande, nebst üblichem Zubehör von rothbejackten Trommlern und Querpfeifern. Ein Major und ein Capitain commandirte die Marinesoldaten, 4 Lieutenants und

Digitized by Google

2 Midshipmen die Matrosen; die übrigen Offiziere, etwa 40, den Stab bildend, erwarteten den Commodore am Landungsplatze.

Gleich nachdem dieser den Fuß ans Land gesetzt hatte, erschien der Gouverneur von Uraga, der etwas früher angelangt war, mit seinem Gefolge und becomplimentirte alle, worauf die ganze Prozession sich nach den unweit davon gelegenen Pavillons in Bewegung setzte. Hier war eine Art von Vorhof aus langen Streifen von schwarzem und weißem Baumwollenzeug gebildet. Alle Japaner blieben außerhalb desselben; nur der Gouverneur und ein kleines Gefolge begleitete den Commodore, der gleichfalls die Eskorte am Eingange ließ und nur den Offiziersstab mit sich nahm. Zunächst diesem mit Matten belegten Vorhofe befand sich ein offener Pavillon, um einige Stufen erhöhet; hier saßen die beiden kaiserlichen Commissarien, Toda, Prinz von Idsu, und Ido, Prinz von Jucamy, ersterer auf etwas erhöhterem Sitze als letzterer; daneben, zur Rechten des letztbenannten Prinzen, kniete ein anderer Beamter, Namens Yezaimon, doch konnte ich den Rang des letzteren nicht erfahren. Vor dem Prinzen von Idsu ließen sich nach einer tiefen Verbeugung der Gouverneur von Uraga, Yezaimon, und der Dolmetscher Tatsnoske auf die Knie nieder, und verblieben während der ganzen Verhandlung in dieser Stellung. Gegenüber dem Sitze der Prinzen standen drei gleich hohe Stühle, auf denen Platz zu nehmen der Commodore und die beiden ältesten Capitains eingeladen wurden. Die übrigen Offiziere gruppirten sich hinter dem Sitz des Commodore, während das übrige japanesische Gefolge im Vorhofe auf den Knien verharrte.

Nachdem dem Commodore die kaiserliche Vollmacht nochmals vorgezeigt worden war, wurden sowohl der Brief des Präsidenten für den Kaiser, als die diplomatische Beglaubigung des Commodore, jedes mit dem großen Siegel der Vereinigten Staaten in einer goldenen Kapsel daranhängend, und in einem mit goldnem Schloß und goldenen Schließhaken versehenen Kasten befindlich, von den beiden hübschesten Schiffsjungen getragen, vorgebracht, geöffnet und nebst

Digitized by Google

einer chinesischen, holländischen und französischen Uebersetzung, nach einer kurzen Anrede, den Zweck der Sendung erklärend, den beiden kaiserlichen Commissarien übergeben, von diesen empfangen und unter vielen Ceremonien in eine ziemlich geräumige Kiste niedergelegt, diese verschlossen, und dann noch mit einer dicken seidenen Schnur in vielfachen Windungen und mit allerhand wunderlichen Knoten umbunden.

Die beiden kaiserlichen Commissaire waren, wie uns gesagt ward, vom höchsten Range, und sonderbar mag es ihnen allerdings gedäucht haben, die fremden Barbaren, — im grellen Gegensatze zu ihren eigenen Untergebenen, die stets ohne Schuhe eintraten, nur knieend mit ihnen sprachen und fortwährend mit der Stirn den Erdboden berührten, — mit so wenig Ceremonien eintreten und aufrecht stehen bleiben zu sehen; in der That ein neues Schauspiel für ein Volk, bei welchem Ceremonien und Formalitäten den wesentlichsten Theil des Lebens ausmachen, und wunderbar abstechend von dem unwürdigen herabsetzenden Zwang, den man den holländischen und russischen Gesandten früher auferlegt hatte. Möglich daß die vorerwähnten Gesandten durch besondere Instructionen gebunden waren, jedem frechen japanischen Polizeidiener eine tiefe Reverenz zu machen, und unzählige male auf Knieen und Bauch vorwärts und rückwärts zu rutschen. Bei uns war, Gott sei Dank! das Gegentheil; fest entschlossen, sich keiner unwürdigen Demüthigung zu unterwerfen, hatte unser Commodore die gemessensten Instruktionen in dieser Beziehung ertheilt, und alle Japaner wurden mit eben denselben Höflichkeitsformen empfangen und begrüßt, wie sie in den Vereinigten Staaten an alle Personen von solchem Range gerichtet worden wären. Dies hatte augenscheinlich eine sehr gute Wirkung, und obgleich die Leutchen anfänglich ein wenig verblüfft dreinschauten, beruhigten sie sich doch am Ende, als sie sahen, in welchem hohen Ansehen unsre eigenen Befehlshaber am Bord standen und welch pünktlicher Gehorsam jedem ihrer Befehle, auch ohne jene hündischen Ceremonien, von Allen geleistet ward.

Dazu kam ferner noch die, wenn auch keineswegs unterwürfige,

Digitized by Google

doch freundliche und leutselige Weise, mit der unsererseits die Abgeordneten am Bord empfangen worden waren. Den Einwendungen, welche man unseren Vermessungen der Bay, sowie unserem Ankern an jedem uns passend erscheinenden Platze entgegenstellte, und welche man durch das Argument zu unterstützen suchte: „Es ist gegen den Befehl unserer Regierung, der wir gehorchen müssen" — ward stets als Erwiederung entgegengesetzt: „Und es ist der Befehl unserer Regierung, der wir gehorchen müssen, daß wir so thun, und da wir gewohnt sind, in der ganzen Welt so zu thun, so müssen wir es auch hier so thun!" — ein Argument, dem stets eine Versicherung der friedlichen Gesinnung der Vereinigten Staaten gegen Japan beigefügt ward. Obschon nun alles dieses den Japanern ziemlich neu war, so blieb ihnen doch nichts anderes übrig als sich zu fügen, da im äußersten Falle kleine Boote und zwölfpfündige Geschütze kein Hinderniß für unsere gewaltigen Dampfer mit ihren Bassisten vom gröbsten Caliber gewesen wären.

Am Schlusse der Verhandlung sprach sich der Commodore noch dahin aus, daß er, da ohne Zweifel eine reifliche Berathschlagung über den Inhalt seiner Sendung abgehalten werden müsse, jetzt wieder fortgehen, und im Frühjahr zurückkehren werde. Dies war den Japanern gleichfalls ganz neu, und himmelweit von dem Verfahren früherer Gesandtschaften anderer Nationen verschieden, die während langer Monate in halber Gefangenschaft demüthig abgewartet hatten, bis es den Japanern gefallen würde, sie mit zweideutiger Antwort zuletzt wieder abziehen zu lassen.

Die Japaner äußerten auch unverholen ihr Erstaunen über die Erklärung des Commodore, beruhigten sich aber, als dieser ihnen unsere Abreise als einen Akt der Höflichkeit erklärte, um nicht durch die Anwesenheit einer so beträchtlichen Kriegsmacht in der Nähe der kaiserlichen Hauptstadt Anlaß zu der Voraussetzung zu geben, als wolle er die Unterhandlungen im Mindesten beeinflussen.

Nach einigen gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen verließen Alle

Digitized by Google

den Pavillon und man schiffte sich in guter Ordnung in den Booten ein. Während dies geschah, hatte Major Z. von den Marinesoldaten sämmtliche Tambours und Pfeifer zusammen gezogen, und die alte bekannte Melodie des Yankee-doodle ertönte unter obligater Trommelbegleitung zum erstenmale auf der Küste von Niphon, eine Episode, die allgemeine Heiterkeit erregte.

Der Gouverneur mit seinen Offizieren begleitete uns an Bord, und mit großer Aufmerksamkeit, obwohl mit der Haltung von Leuten, die es gegen den guten Anstand halten, ihre Neugierde merken zu lassen, betrachteten Alle das Innere des Schiffes, das sie bis dahin noch nicht gesehen hatten. Besonders schienen die Maschine, die schweren Geschütze mit den Percussionsschlössern, die Gewehre, die Revolvers u. s. w. ihr höchstes Erstaunen zu erregen. Mit geographischen und astronomischen Karten waren sie wohl bekannt und deuteten auf dem Globus die Stelle von Japan, Rußland, England, Holland, den Vereinigten Staaten, sowie deren Hauptstädte u. s. w. ganz genau an, zeigten auch durch verschiedentliche Fragen, daß sie ziemlich gut mit den Weltbegebenheiten vertraut seien. So z. B. ob Mexico noch existire, oder ob es die Vereinigten Staaten schon ganz erobert hätten? Ob die große Eisenbahn von Newyork nach St. Francisco wirklich erbaut worden sei? — u. dergl. m., wobei jedesmal der Ort auf dem Globus richtig mit dem Finger von ihnen gezeigt ward.

Vor unserer Abreise brachte man noch verschiedene Geschenke, als Goldbrocat, und andere Stoffe, lackirte Geräthschaften aller Art, Fächer, Sacki, mehre 100 Stück Geflügel, einige Tausend Eier u. s. w. — die der Commodore in ähnlicher Weise erwiederte; doch wurden verschiedene kostbare Waffen, die sich unter des Commodores Geschenken befanden, höflich abgelehnt. Die Weine und feinen Bäckereien, Confitüren, welche sich in ziemlicher Quantität unter den Geschenken befanden, schienen dagegen um so willkommener zu sein, denn bei allen Gelegenheiten ließen die Japaner sich dieselben am Bord ganz vortrefflich schmecken, besonders am letzten Tage, wo der Herr Gouverneur von

Digitized by Google

Uraga nebst Suite das Schiff, wegen sehr reichlich genossenen Champagners, in ungemein heiterer Laune verließ.

Nach dieser Zusammenkunft blieb die Flotte noch 2 Tage in der Bay, um die Vermessung zu beenden und einen guten Ankerplatz für nächstes Frühjahr zu wählen, und während dieser Zeit ward das Einvernehmen mit den Japanern täglich besser. Der Gouverneur stattete noch einige Besuche ab, und mehrmals legten unsere Vermessungsboote an die Boote der Eingeborenen an, rauchten Pfeifen mit ihnen, gaben und empfingen unbedeutende Geschenke, unter anderem einmal köstliche frische Früchte, besonders prachtvolle reife Pfirsiche.

Am 15. dampften wir wieder zur Bay hinaus, gingen den ganzen Tag in südlicher Richtung zwischen verschiedenen Inseln hin, und als wir wieder freies Wasser erreicht hatten, steuerten wir geradeswegs wieder nach unserem früheren Hafen von Napa in Liu-Kiu zurück.

Ein heftiger Sturm setzte uns hart zu, wir wurden erbärmlich herumgeschüttelt, verloren einiges Holzwerk, und die Mississippi sogar zwei ihrer Boote; weiteren Verlust, besonders an Menschenleben, hatte man jedoch nicht zu beklagen. Am 25. gegen Mittag lagen wir wieder auf unserem alten Ankerplatz und wurden herzlich willkommen geheißen von unseren Cameraden in der Supply (Transportschiff), die wir hier zurückgelassen hatten. Wir alle dagegen waren gleichfalls froh, hier unsere Vorräthe an frischem Fleisch und Gemüse wieder erneuern zu können, an denen es uns in letzter Zeit sehr gemangelt hatte.

Einige Tage nach unserer Ankunft gab uns der jetzige Regent abermals ein Fest in Schuy, das dem ersten ziemlich gleich, nur weniger ceremoniös war, und bei dem auch die Eskorte von Marinesoldaten und Matrosen weggelassen wurde. Der Commodore nahm hier Gelegenheit zu bemerken, daß die Bewohner jetzt sattsam von unseren friedlichen Absichten überzeugt wären, um die fernere Begleitung von Beamten, die jedem von uns auf dem Fuße folgten, unter dem Vorwande uns nützlich zu sein, in der That aber als Aufpasser, höflich abzulehnen. Es sei sein Wunsch, daß die Lebensmittel und

Digitized by Google

andere Gegenstände von uns selbst auf dem Markte gekauft und bezahlt würden, mit einem Worte, ein gegenseitiger freier Verkehr stattfinde. Dazu wollte man sich nun nicht gleich verstehen, indem vorgeschützt ward, daß dies Alles nicht ohne Genehmigung des Fürsten selbst geschehen könne; als aber der Commodore erklärte, selbst nach Schuy gehen und die Sache in Ordnung bringen zu wollen, erfolgte sogleich eine bejahende Antwort.

Gleiche Schwierigkeiten fand der Antrag ein Kohlenmagazin hier zu errichten, um unsere überflüssigen Kohlen bis nächstes Jahr zurückzulassen. Die Einwendungen dagegen waren sehr wunderlicher Art, wie z. B. der Sturm könne das Haus umblasen, da es doch von gleicher Bauart wie die Häuser der Eingeborenen werden sollte; ferner daß diese die Kohlen stehlen möchten u. dergl. m. Genug, alle Einwürfe wurden gründlich, aber gütlich beseitigt und der Schuppen erbaut.

Endlich ward am 31. Juli Morgens in Napa eine Art von Bazar eröffnet, in dem lackirte Waaren, wollene und seidene Stoffe, Fächer, und allerlei Geräthschaften für uns feil waren. Geld ist aber hier eine kostbare Waare: ich kaufte einen jener hübschen lackirten Kästen, mit 4 Schubfächern für Reis, Fleisch, Fische, Gemüse, ein zinnernes Gefäß für Sacky, einige lackirte Täßchen, einen Kaftan mit seidenem Gürtel, Schuhe, Pfeife mit Tabaksbeutel, Fächer u. s. w., alles zusammen für die billige Summe von 3 Dollars. Auf dem Lebensmittelmarkt bezahlt man die eben so billigen Forderungen in chinesischen Cash, so daß wir nach und nach den scheuen Charakter der Bewohner von Liu-Kiu ganz überwanden, und hoffentlich wird sich dies gute Einvernehmen mit diesen gutmüthigen Leuten auch in Zukunft immer besser gestalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ruhezeit in Macao.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVIII.

Ruhezeit in Macao.

Cum-fing-moon. — Häusliche Niederlassung in Macao. — Geselliger Ton und Umgang daselbst. — Unterhaltende Flußfahrten. — Reismagazine. — Aufgefundene Südseeinsulaner. — Nachrichten aus Japan und Betrachtungen über dieselben. — Ein schmerzlicher Verlust. — Jagdpartien. — Ermordung des Gouverneurs Amaral.

Wir segelten von Liu-Kiu am 1. August ab; wegen der widrigen Winde jedoch war unsre Passage eine sehr langsame. Am 3. gegen Abend trafen wir mit der Sloop Vandalia zusammen, die direkt von den Vereinigten Staaten angekommen war und am 7. ankerten wir wieder in dem wohlbekannten Hafen von Hong-kong. Wir blieben hier nur drei Tage, denn die Zeit der Typhoons oder schweren Stürme war nahe, deshalb ging die Mississippi nach Wampoa und die Susquehannah nach dem etwas besser geschützten Ankerplatz von Cumfing-moon, zu deutsch: das goldne Thor der aufgehenden Sonne. Wer diesen Platz so getauft, hat es zu verantworten; ein weites Wasserbecken, in dem die fremden Opiumschiffe ankern, ist von niedrigen kahlen Hügeln umschlossen, zwischen denen sich einige ärmliche Fischerhütten verbergen. Die Hitze war zum Ersticken, so daß steife Hemdkragen nur noch traditionell bekannt waren, und unsre einzige

Digitized by Google

Unterhaltung bestand in Besuchen auf den Opiumschiffen oder ein wenig Fischfang. Obschon ich kein großer Freund des letztgenannten Vergnügens bin, warf ich dennoch aus Langerweile meinen Angelhaken über Bord; allein erst nach geraumer Zeit gelang es mir einen Bewohner der gelben Tiefe herauf zu ziehen, der mich mit seinen großen Glotzaugen vorwurfsvoll ansah, so daß ich mich der Heldenthat schämte, ein armes Thier durch einen Bissen Fraß berückt zu haben, und den Fisch wieder freiließ.

Nach vier Tagen traf endlich die angenehme Botschaft ein, daß die gesammte künstlerische Meß in dem eben etablirten Hospital in Macao Wohnungen beziehen solle; fröhlichen Herzens bestiegen wir mit unsern Habseligkeiten die für uns abgesendete portugiesische Lorcha, und langten noch am selben Abend in Macao an.

Ich glaube schon früher gesagt zu haben, daß Macao seiner schönen Lage wegen der Sommer- und Herbst-Aufenthalt der reichen ausländischen Canton- und Hong-kong-Kaufleute ist, die dieses Jahr besonders wegen der politischen Unruhen alle viel länger hier verweilten als gewöhnlich, und den sonst so stillen Ort mit regem Leben erfüllten.

Die ersten fünf oder sechs Wochen meiner Winter- oder richtiger gesagt Herbstquartiere suchte ich mich absichtlich den vielen gesellschaftlichen Verlockungen zu entziehen, da sowohl das Ordnen und Beenden meiner in Japan entworfenen Studien, als auch meine Arbeiten im hydrographischen Departement meine Zeit und Aufmerksamkeit bedeutend in Anspruch nahmen, und ich beide Hände voll Arbeit hatte, die auch den Kopf nicht müßig ließ. Die abendlichen Spaziergänge zur Erholung vom ermüdenden Tagewerk brachten mich jedoch allgemach in vielfache angenehme Berührungen und gesellige Verbindungen, so daß ich am Ende den mannichfachen Einladungen zu Diners, Soupers, Bällen, Jagd- und Spazierpartien, wollte ich nicht als ein unartiger Misanthrop erscheinen, nicht füglich länger ausweichen konnte, und da auch meine vorgeschrittenen Arbeiten mir

Digitized by Google

mehr Zeit und Muße ließen, so durfte ich mich mit ruhigem Gewissen den Reizen des gesellschaftlichen Lebens hingeben.

Im Ganzen bietet der hiesige Ton eine höchst originelle Mischung südlicher Freiheit und Ungebundenheit des Umgangs, verbunden mit ächt englischer Decenz dar, wie ich es noch nirgend gefunden, und die zumal hier, im Eldorado des zopfigen Ceremoniells, gar seltsam mit den Landessitten der Eingebornen contrastirt; man kann Macao eine portugiesische, eine anglo-indische, eine orientalische Stadt, kurz alles eher nennen, als eine chinesische. Die Regeln des sogenannten guten Tones sind außerordentlich bequem und einige ungewohnte Gebräuche abgerechnet, die man sich aber sehr leicht und schnell aneignet, für den fremden Ankömmling höchst angenehm. So z. B. ist es hier Sitte, daß ein Neuangekommener bei allen Personen, die er kennen zu lernen wünscht, vor allen Dingen einen Besuch abstattet. Hat er einen guten Freund oder Bekannten, der die Runde mit ihm macht, um so besser; hat er diesen nicht, nun so schadet es auch nichts; selbst die Formalität eines Empfehlungsbriefes kann umgangen werden. Eine Visitenkarte, die stets nur an die Dame des Hauses gesendet wird, genügt, und in der Regel wird der Besuch gleich angenommen. In den mehrsten Fällen erfolgt darauf ein Gegenbesuch des Herrn vom Hause, oder auch eine schriftliche Einladung der Dame und von diesem Augenblicke an kann man sich als Freund des Hauses betrachten.

In anderen Fällen ist es mir auch vorgekommen, daß ich einen Abendbesuch bei einer mir bekannt gewordenen Dame abstatten wollte und hörte daß man sich wo anders, in einem mir noch nicht bekannten Hause, einen Besuch vorgenommen, oder eine Einladung erhalten hatte; statt nun, wie gewöhnlich bei uns im Norden, meinen Besuch mit höflichen Worten abzulehnen, forderte man mich höchst freundlich auf, an der Einladung Theil zu nehmen.

Die Kleidung der Männer, die hier gewöhnlich für die heiße Jahreszeit in einem weißen Negligeeröckchen besteht, erleichtert solche Sitten gleichfalls ungemein, da ein solcher weißer Anzug in alle Ge-

Digitized by Google

sellschaften paßt, man folglich auch nicht wie in London, Paris, Newyork, Wien genöthigt ist, für verschiedene Tageszeiten verschiedene Toiletten zu wählen.

Ein Haus, in dem ich viele höchst angenehme Stunden zubrachte, war das des französischen Ministerresidenten in China, Mr. de B....., gewöhnlich der Sammelplatz aller französischen Offiziere. Madam de B.....s liebenswürdiges Conversationstalent, vereinigt mit vielseitiger Sprachkenntniß und nicht gewöhnlicher musikalischer Bildung, machte, daß jeder Gebildete dies Haus besuchte und es stets mit Bedauern wieder verließ, und da sich oft einige recht wackere Dilettanten dort zusammen fanden, so habe ich viele und gute Musik da zu hören bekommen, für mich, dem von früher Jugend an gute, ja die beste Musik so leicht zugänglich war, wie sie mir in meinem spätern Wanderleben nicht wieder zu Theil geworden ist, ein wahrer Hochgenuß. Einige Offiziere der französischen Corvette la Constantine waren recht gute Sänger und manches schöne Männerquartett ward von ihnen vorgetragen; oft versank ich in Träume, wähnte mich wieder in die geliebte Vaterstadt versetzt und war höchlichst erstaunt, mich beim Erwachen hier an der äußersten Grenze des himmlischen Reiches wieder zu finden.

Eine andere Quelle sowohl geistiger wie körperlicher Erholung ward mir die intime Bekanntschaft des Dr. W...., eines Engländers, leidenschaftlichen Liebhabers der Landschaftsmalerei und selbst recht wackern Dilettanten in dieser Kunst. Dr. W.... besitzt ein wunderschönes Hong-boot mit einer Kajüte, geräumig genug für einen Tisch zu vier Couverts und auch sonst mit allen möglichen Comforts ausgestattet. So sind wir denn mehrmals für den ganzen Tag den Fluß hinauf gefahren, dessen Ufer manche hübsche Ausbeute für unsre Skizzenbücher lieferten. Des Morgens strich ich gewöhnlich einige Zeit mit der Flinte zwischen den Reisfeldern umher, um ein Gericht Schnepfen für unsre Mittagstafel zu schießen; fing die Sonne an es allzugut zu meinen, so suchte ich ein schattiges Plätzchen, oder skizzirte

Digitized by Google

auch vom Boote aus interessante Uferparthien: Gruppen von malerisch gelegenen Fischerhütten, Booten und Dschunken, halb zwischen Bäumen verborgenen Pagoden u. s. w. Später am Nachmittag dinirten wir am Bord in Gesellschaft von Mad. W., die sich bis dahin die Zeit mit weiblichen Arbeiten und Lectüre vertrieben hatte, und den Beschluß bildete dann gewöhnlich noch ein Spaziergang in der Kühle des Abends, bei dem wiederum entweder das Skizzenbuch oder die Flinte figurirte. Auf diesen kleinen Excursionen besuchten wir auch mehrmals benachbarte kleinere Ortschaften, deren mehre längs dem Flusse gelegen sind. Die bedeutendste derselben ist Casabranka, eine Stadt von ungefähr 10,000 Einwohnern und mit einer Steinmauer umgeben.

An einer anderen Stelle des Flusses stand ein wunderliches thurmartiges Gebäude. In den drei Stockwerken, die es enthält, befanden sich eine Menge Götzenbilder und Altäre, die alle noch in ganz gutem Stande waren. Das auf einigen Altären brennende Rauchwerk zeigte, daß dieser Tempel keineswegs ein verlassener sei; dennoch gewahrte ich hier eben so wenig von Andächtigen und functionirenden Priestern, wie in den mehrsten andern Tempeln, die ich bisher besucht, und es scheint sonach als ob die chinesische Bevölkerung nicht eben allzueifrig in der Ausübung ihres religiösen Cultus wäre.

Wieder an einem anderen Punkt war ein großes, weitläufiges Gebäude, das den doppelten Zweck eines Tempels und eines Magazins erfüllte. So weit ich mich unterrichten konnte, sind in diesem Theile Chinas die Bauern in eine gewisse Anzahl Clans oder Stämme getheilt, die unter der Autorität verschiedener Familien stehen, denen sie gewisse Dienste zu leisten und alljährlich einen bestimmten Tribut in Reis zu entrichten haben. Andrerseits hat wiederum die Familie des Zinsherrn die Verpflichtung — oder thut es vielleicht auch aus herkömmlichem Gebrauch — die ärmeren ihrer Dienstmannen in Zeiten des Mangels mit Reis zu versehen, und zu diesem Zwecke werden diese großen Gebäude aufgeführt, die je nach dem größeren

Digitized by Google

oder geringeren Reichthume der Familie mit mehr oder weniger Aufwand ausgestattet sind. Das gegenwärtige war sehr ausgedehnt, nach jeder Richtung circa 300—400 Fuß messend, und durchaus mit schönem Schnitzwerk und reicher Vergoldung versehen. Da eben die Zeit der zweiten Erndte war, so war man damit beschäftigt, den Reis aufzuspeichern. Dr. W., der diesen Platz zu verschiedenen Zeiten besucht hat, fand manchmal das ganze Haus gefüllt, manchmal fast gänzlich geleert. Ob dergleichen Einrichtungen sich über das ganze chinesische Reich erstrecken, konnte ich nicht erfahren.

Ein interessantes Curiosum darf ich nicht vergessen hier zu berichten. Unser Transportschiff Southampton, das zu dieser Zeit ums Cap Horn hier ankam, hatte in offener See ein 15 Fuß langes indianisches Canoe aufgefischt, in welchem sich 7 Menschen befanden, augenscheinlich zu einer der Südseeinseln gehörig, die nach mäßigster Berechnung wohl an 1200 Seemeilen weit getrieben worden sein mußten. Es war wenig aus ihnen herauszubringen, als die Antwort: Salibabou, die eben so gut für den Namen ihrer Insel, als für den ihres Stammes gelten konnte. Unter ihren wenigen Habseligkeiten befanden sich einige malayische metallene Gefäße und ein katholischer Rosenkranz. Aus diesem letzteren Umstande, so wie daß sie bei dem Besuche eines französischen Offiziers im Hospitale, wohin man sie zur Verpflegung gethan hatte, in gewaltige Aufregung geriethen und ihn mit lebhaften Gesticulationen in einer Sprache voller Gutturaltöne anredeten, ist man auf die Vermuthung gekommen, daß vielleicht einmal französische Schiffe an ihrer Insel gelandet sein mögen. Wo diese aber liegen mag, hat durchaus nicht ermittelt werden können. Die Gesichtsbildung der Leute ist der malayischen sehr ähnlich, ihre Haare jedoch sind kraus. Das Canoe ist aus ziemlich festen Planken gebaut, statt der Nägel aber dienen dünne Bambusstreifen als Verbindungsmittel. Wie die Leute in diesem gebrechlichen Fahrzeuge eine so weite Seefahrt aushalten konnten, ist uns Allen räthselhaft.

Unsere Sloop of War Plymouth traf später von Liu-Kiu, wo

Digitized by Google

sie bis jetzt stationirt gewesen und von der Vandalia abgelöst worden ist, auf hiesiger Rhede ein. Sie berührte auf dem Heimwege Amoy und Ningpo, welche beide Städte wieder in den Händen der Imperialisten sind. In Amoy hatten diese, nachdem die Aufständischen die Stadt ohne erheblichen Widerstand geräumt, ein grausames Blutbad unter den Einwohnern angerichtet, besonders sollen viel Weiber und Kinder von ihnen ermordet worden sein. Die Rebellen, wohin sie auch immer kommen, sparen das Blut eben auch nicht, doch sollen sie sich mehr auf die Mandarinen und Beamten beschränken, die ohne Barmherzigkeit geköpft werden. Ueberall wo nur der Bürgerkrieg wüthet, sind Ursachen und Wirkungen sich ähnlich; man darf sich also über dergleichen Ereignisse nicht eben wundern, wohl aber im Allgemeinen dieselben als Ausbrüche der thierischen Natur im Menschen beklagen.

Die Nachrichten, die wir über Shang-hae über den Erfolg der russischen Escadre in Japan erhielten, lauteten dahin, daß jede Communikation bis auf Weiteres abgelehnt worden sei, doch waren die Gründe, die dafür angegeben wurden, verschieden. Der erste war, daß die Japaner mit keiner Nation überhaupt verhandeln wollten, bis die Angelegenheiten mit Commodore Perry geordnet seien; die andere Lesart war, daß man dem russischen Befehlshaber angekündigt, der Kaiser von Japan sei am 26. August gestorben und während der dreijährigen Trauerzeit dürfe man über keine Staatsangelegenheiten verhandeln. Das letztere klang wie offenbarer Unsinn und charakterisirte die Japanesen als die fürchterlichsten Dummköpfe, was sie doch aber, wie wir gesehen haben, keineswegs sind, widerspricht auch zu sehr Dem, was wir dort über die Staatsverhältnisse erfuhren, um glaubwürdig befunden zu werden. Nie wird nämlich der Tod eines Kaisers von Japan ruchbar, bis sein Nachfolger bereits eingesetzt ist und der ganze Vorgang wird stets streng geheim gehalten (ne-boen), damit der Gang der Staatsgeschäfte durch Nichts unterbrochen und gestört werde. Möglich also daß es nur ein Vorwand war. Sollte jedoch ein solcher Umstand wirklich stattgefunden haben, so dürfte es auf große und

Digitized by Google

wichtige Conflicte schließen lassen, die augenscheinlich mit den Anträgen der amerikanischen Regierung in Verbindung stehen. So oft nämlich in Japan eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kaiser und seinen Ministern stattfindet, wird ein Schiedsgericht aus den höchsten Edlen des Reiches zusammenberufen, und der von diesem gefaßte Beschluß steht dann unabänderlich fest. Lautet dieser Ausspruch gegen die Minister, so bleibt diesen nichts übrig, als sich die Bäuche aufzuschlitzen, um der öffentlichen Hinrichtung zu entgehen, welche zugleich für die Familie des Hingerichteten den Verlust seiner Güter nach sich zöge; lautet er jedoch gegen den Kaiser, so wird dieser, natürlich ohne Bauchaufschlitzung, als politisch todt betrachtet und sofort zur Einsetzung eines Nachfolgers geschritten. Da nun ein solcher Vorfall, wenn überhaupt er sich bestätigt, so kurze Zeit nach des Commodores Uebergabe seiner Papiere und in Folge der deshalb stattgehabten Berathungen sich ereignet haben würde, so läßt dessen tragischer Ausgang leicht errathen, welche Partei in diesem Meinungskampfe Sieger war, und es fragte sich nur noch, wie deren Beschluß lautet. Jedenfalls wird die Entscheidung nicht mehr lange verborgen bleiben. Möglich daß die Japaner, die eine brave Nation sind, auch entschlossen waren, sich mannhaft ihrer Haut zu wehren, und dann stand uns allerdings ein hartes Stück Arbeit bevor. Wahrscheinlicher wäre es aber nach allen Beobachtungen, da sie zugleich auch eine kluge Nation, und vom Laufe der Weltbegebenheiten ganz gut unterrichtet sind, daß sie einsehen, wie ihre zweihundertjährige Absperrung von der ganzen übrigen Welt in kurzer Zeit doch ihre Endschaft erreichen muß, sie es vorziehen mit einer Macht in Verbindung zu treten, deren Politik große Eroberungen auf frembem Gebiete fern liegen, und sich nur den Handel für ihre Willigkeit so vortheilhaft als möglich machen werden. Für einen wie den anderen Fall waren wir in jeder Hinsicht gerüstet, um das Unternehmen mit Ruhm und Ehre zu Ende zu bringen, und gewiß ist es, daß sich einer der interessantesten Punkte der neueren Geschichte seiner Ent-

Digitized by Google

wickelung nahte, ich aber schätzte mich glücklich in diesem Ereignisse zugleich Zuschauer und Betheiligter zu sein.

Die Plymouth hatte einen sehr traurigen Verlust zu beklagen. Während sie an einer der Inseln, die wir im vorigen Sommer besuchten, vor Anker lag und der erste Kutter mit Lieutenant Matthews und 13 Mann in der See fischten, kam plötzlich ein fürchterlicher Typhoon, der der Plymouth schwer zusetzte, das Boot in die offene See trieb und alle darin Befindlichen fanden ihren Tod in den Fluthen.

Kehren wir uns aber von so traurigen Dingen wieder zu heiterern, zu weiterer Schilderung meines Aufenthaltes in Macao, in welcher einige Jagdexcursionen in die zur Herbstzeit reich mit Schnepfen bevölkerten Reisstoppeln eine angenehme Abwechselung brachte. Eine treffliche Leibesbewegung ist eine derartige Jagdpartie jedenfalls, denn der Boden der Reisfelder, der den ganzen Sommer unter Wasser gestanden hat, ist nun weich und sumpfig und ein mehrstündiges Darinherumwaten mit schweren Wasserstiefeln giebt einem Marsche in drei Fuß tiefen Schnee wahrlich nichts nach. Um die entlegenern und darum ergiebigeren Jagdplätze zu besuchen, und doch nicht zu ermüdet dort anzukommen, läßt man sich gewöhnlich in Tragsesseln an Ort und Stelle schaffen. Eine derartige Jagdpartie unternahm ich mit Dr. L . . . . . meinem alten Ship-mate, der zu der Zeit im Hospital beschäftigt war. Mr. D . . . . ., ein alter Franzos und leidenschaftlicher Jäger, stellte uns seine Hunde, seine „Hundejungen" — eine Beamtung, für die ich im Deutschen keinen anderen Namen weiß, und die mich an die weiland churfürstl. sächs. Jagdherrlichkeit erinnert! — seinen Jagdsessel, seine Provisionskörbe, seine Flintenträger, sammt übrigen Jagdpersonal zur Verfügung. Zu jedem Sessel gehören 6 Coolies oder Träger, die sich von Zeit zu Zeit ablösen; was mit dem anderen Personale unser Gefolge auf 18 Mann brachte.

Um 3 Uhr Morgens brachen wir auf, denn wir hatten an 10 Miles vor Tagesanbruch zurückzulegen und es war ein großartiges Schauspiel, die Tragsessel mit ihren würdigen Insassen, gefolgt von

Digitized by Google

Flintenträgern, Hundejungen, Proviſionskörben und ſonſtiger Suite ſich durch die menſchenleeren, trüberleuchteten Straßen von Macao dahinwinden zu ſehen. Wir erreichten bald das Freie und während unſere Coolies munter durch die recht friſche Nachtluft dahintrabten, plauderten wir bei einer trefflichen Cigarre über die Erlebniſſe des verwichenen Jahres und unſere Hoffnungen für das künftige. Auffallend war für dieſe ſo ſüdlichen Breitegrade und warme Tagesluft die empfindliche Nachtkälte, und unwillkürlich mußte ich des alten Pantalons in Gozzi-Schillers Turandot gedenken, den die geängſtigte Prinzeſſin Morgens 3 Uhr in den Harem zu ſich berufen läßt und der ſich ſelbſt in kaiſerlicher Gegenwart nicht enthalten kann zu ſagen: „Es war ſo kalt, mir zitterte der Bart!“ ſowie: „Ich glaube ich hab ihr harte Dinge geſagt, vor Unmuth und vor grimm'ger Kälte!“ — Mir zitterte nicht nur der Bart, ſondern der ganze Menſch, und dem Doctor ging es nicht beſſer.

Wir zogen ſo ungefähr 10 Miles ins Land, an Häuſern und Dörfern vorbei, deren Inſaſſen größtentheils ſchon rege waren, ſich entweder zur Feldarbeit rüſtend, oder um Marktartikel nach Macao zu tragen. Bei Tagesanbruch waren wir jenſeit der kleinen Stadt Caſa-branka angelangt und nach einem Biſſen Brod und einem Schluck Whisky ließen wir die Hunde los und ſtiefelten, jeder von ſeinem Flintenträger gefolgt, der die zweite Flinte trug und ladete, in die Reisfelder hinein. Wir pufften und platzten um die Wette darauf los bis Mittag, wo uns eine Baumgruppe am Ufer eines kleinen Fluſſes ein ſchattigkühles Lagerplätzchen bot, denn ſo kalt die Nacht geweſen, ſo warm war der Tag. Unſere Proviſionskörbe, angefüllt mit allerhand trefflichen Sachen, wurden geöffnet, und ein gutes Mahl auf grünem Raſen verſetzte unſere etwas erſchlafften Nerven wieder in angenehme Spannung. Da der Doctor müde geworden war, ſtrich ich ſpäter noch einige Zeit allein durch die Felder, und hatte das Vergnügen, unſerer reichlichen Jagdbeute von Schnepfen und Rebhühnern auch noch zwei Woodcocks (deutſch glaube ich Holz-

Digitized by Google

schnepfen, obgleich ich den Vogel nie in Deutschland gesehen) beizufügen. Als auch endlich meine Jagdlust gehörig gebüßt und ich zu unserm Ruheplätzchen zurückkehrte, war mein müder Jagdcumpan mit seinem Gefolge bereits aufgebrochen, und mir blieb nichts übrig, als auch mit dem meinigen den Heimweg anzutreten. Da wir auf dem Herwege Casa-branka umgangen und der kürzeste Rückweg gerade durch diese Stadt hindurch führte, so beschloß ich diesen zu versuchen. Den ganzen Tag über hatte ich die Leute auf dem Felde außerordentlich freundlich und gefällig gefunden; man schaute unserm Thun und Treiben zu, brachte mir auch manchmal eine geschossene Schnepfe, oder zeigte mir ein besonders gutes Reisfeld; kaum aber näherte ich mich in meiner Equipage dem Stadtthor, als ein alter, langzöpfiger Bürger des himmlischen Reichs hervorsprang und mir unter einem großen Wortschwall und gewaltigen Gesticulationen den Weg vertrat. Ich ließ ihn durch meinen Flintenträger fragen, was denn eigentlich die Ursache seines Zornes sei, und erfuhr nun, daß seit den letzten Zwistigkeiten mit den Portugiesen kein Fremder das Innere der Stadt mehr betreten dürfe. Da sich alle chinesischen Städte so ziemlich ähneln und ich keine absonderliche Neugierde in mir verspürte, Casa-branka von Innen zu besehen, so wäre es unnütz gewesen, den würdigen Götzendiener weiter zu ärgern, und zwar um so mehr als ich allein war, und sich gleich bei meinem Erscheinen auf 3 Schläge auf einer großen Trommel, die über dem Thore aufgehängt war, unterschiedliches nicht sehr anlockendes Volk versammelt hatte; ich ließ folglich zum Rückzuge blasen und bequemte mich zu dem kleinen Umwege um die Stadt.

Der Abend war lieblich und mild, und da ich nicht in diesem Zustande meinen Einzug bei Tageslicht in Macao zu halten wünschte, so ließ ich meine Coolies Halt machen und bestieg einen von den Trümmern eines kleinen chinesischen Forts bekrönten Hügel.

Wenn ich es früher vergessen, so muß ich hier einschalten, daß Macao auf einer hügeligen Halbinsel von ungefähr 5—6 Miles

Digitized by Google

Länge und 1½ — 2 Miles Breite liegt. Die Verbindung mit dem Lande, oder vielmehr einer zweiten sehr großen Halbinsel besteht in einem flachen, schmalen Isthmus von etwa 2 Miles Länge, in dessen Mitte eine Mauer das portugiesische vom chinesischen Gebiete scheidet. An beiden Endpunkten dieses Isthmus beherrschen Hügel die Straße, und auf portugiesischer sowohl wie chinesischer Seite hatte man einige Befestigungen errichtet; in der Scheidemauer selbst aber war ein Thurm, durch welchen das von chinesischen Soldaten bewachte Thor führte.

Wenn ich nicht irre, war es im Jahre 1849, wo Gouverneur Amaral von Macao mit den chinesischen Behörden in einige Schwierigkeiten gerieth, die sich zuletzt so steigerten, daß die Chinesen einen Preis von 40,000 taels auf Amarals Kopf setzten.

Gouverneur Amaral war einarmig, ritt häufig, nur von seinem Adjutanten begleitet, in der Umgegend umher. Er war nur ein sehr mittelmäßiger Reiter. Eines Abends begegnet er auf der portugiesischen Seite 5 oder 6 Coolies mit Ackergeräthschaften auf der Schulter, als plötzlich einer derselben ihn mit einer großen Bambusstange ins Gesicht stößt. Das Pferd, unruhig geworden, will dem Zügel nicht mehr gehorchen, den Amaral zwischen die Zähne genommen hat, um mit seiner linken Hand ein Pistol zu ziehen, und wirft den Reiter ab. Mehre der Chinesen fallen augenblicklich über ihn her, während andere den Adjutanten in ähnlicher Weise angreifen und verwunden. Einige von dessen Hülferuf herbeigezogene Spaziergänger finden den Adjutanten, zwar schwer verwundet, aber noch lebend am Boden, den Gouverneur jedoch bereits ermordet, die Leiche des Kopfes und der Hand beraubt. Die Leiche sowohl wie der Verwundete werden in einem zufällig vorüberfahrenden Wagen nach der Stadt gebracht. Die Wächter am chinesischen Thore hatten unmittelbar nach dem Vorfalle die Flucht ergriffen und ein portugiesischer Lieutenant mit 30 Mann nahm sofort von dem Thurme Besitz. Am nächsten Morgen fing man an, von dem chinesischen Fort aus, das die Flüchtlinge aufgenommen hatte, die Portugiesen zu beschießen und bald ward

Digitized by Google

das Feuer so lästig, daß der muthige Offizier, ohne weitere Verstärkung abzuwarten, sogleich mit seinem kleinen Commando einen Angriff auf das Fort unternahm, dies auch wirklich erstürmte und niederbrannte, bei welcher Gelegenheit gegen 200 Chinesen umgekommen sein sollen. Später kam wieder ein Vertrag zu Stande, Kopf und Hand des Gouverneurs wurden zurückgestellt, in Macao feierlich begraben, das chinesische Fort aber, sowie das Thor mit dem Thurme blieben seitdem in Trümmern liegen.

Die untergehende Sonne beleuchtete grell meinen Weg durch die Felsbrocken und die Ruinen des Forts, das auf und zwischen denselben errichtet war, und die ringsum herrschende Verwüstung, so wie die damit verbundenen blutigen Erinnerungen machten den Ort doppelt trübe und unheimlich. Die Umfassungsmauern des Forts, aus Granit bestehend, sind noch in ziemlich gutem Stande. Die ungewöhnlich großen Schießscharten und dahinter befindlichen steinernen Geschützbettungen zeigen, daß das Fort ehmals mit 26 Kanonen armirt gewesen war; ob gerade zu der Zeit als die Portugiesen es erstürmten, möchte ich bezweifeln, oder es fehlte an der nöthigen Munition; die Heldenthat des kleinen Häufleins dürfte sonst ans Wunderbare gränzen. Die Wachthäuser, aus Austerschalen gebaut, sind ziemlich eingefallen, sowie ein kleiner Tempel. Auf einem, zugleich den Mittelpunkt des Forts und die höchste Spitze des Hügels bildenden großen alterthümlichen Granitblock sind viele chinesische Schriftzüge eingehauen, die noch vollkommen leserlich sind. Ein alter Baum mit breiten Aesten gewährte das einzige freundliche Ruheplätzchen und auf einer darunter befindlichen Steinbank sitzend, erlabte ich mein Auge an dem Anblick der schönen Abendlandschaft vor mir, in der die malerischen Formen von Macao und der darum gelegenen Inseln sich leicht und graziös aus dem ruhigen Wasserspiegel erhoben, während draußen auf der Rhede die schlanken Masten zweier unserer Schiffe (Mississippi und Powhattan), sowie einiger Kauffahrer sich zart gegen den Abendhimmel abzeichneten.

Digitized by Google

Das Gebell meiner Hunde störte mich aus den wehmüthigen Träumereien, in die ich bei solcher Veranlassung meist verfalle und langsam trat ich den Rückweg nach meinem Sessel an, der mich am Fuße des Hügels erwartete, worauf wir uns heimwärts wandten.

Dies die genaue und wahrheitsgetreue Beschreibung einer Jagdpartie in Macao, der jedoch einige Zeit darauf noch eine andere Partie folgte, von der etwas Besseres als Schnepfen heimgebracht wurde.

Digitized by Google

Ruhezeit in Macao.

Digitized by Google

Digitized by Google

XIX.

Ruhezeit in Macao.

(Fortsetzung.)

Ein erfüllter Traum. — Tröstlicher Bescheid. — Nachforschungen. — Manches Interessante, aber nicht das Gesuchte. — Weitere Nachforschungen. — Zweckmäßigkeit langer Haarzöpfe. — Glücklicher Fang. — Vorbereitungen zur zweiten Abfahrt nach Niphon. — Bestand der Escadre und Revision der Geschenke.

Besinnst Du Dich, lieber Leser, wohl auf das hübsche Gedicht:

In China schlief beim Sternenlichte
Ein Jüngling, Dank sei der Geschichte
Für seinen Namen: Hyolin —?

Die hier besungene Begebenheit soll sich bereits vor langer, langer Zeit zugetragen haben, und beweist folglich, daß Spitzbuben schon vor undenklicher Zeit in China heimisch waren. Daß sie es noch sind, werdet Ihr aus Folgendem ersehen.

Gleich jenem tugendhaften Hyolin schlief auch ich und ward von wunderlichen Träumen verfolgt, gegen deren Ende ich meine Uhr zerbrochen in der Hand hielt, was mich so schmählich ärgerte, daß ich darüber erwachte. Es mochte gegen 4 Uhr sein, und da ich an diesem Morgen wieder jagen wollte, so stand ich gleich auf; als

Digitized by Google

ich aber mein Schreibepult öffne, vermißte ich zu meinem nicht geringen Schrecken nicht nur meine Uhr, sondern auch die meines Schlafgenossen, Mr. W., der diesen Tag mein Begleiter sein sollte; sie waren spurlos verschwunden.

Das war in der That ein sehr unangenehmer Verlust für uns, denn Beides waren Chronometer und ich hatte den meinen noch vor der Abreise von Newyork für 100 Dollars für diese Expedition gekauft, hätte auch den Verlust nicht leicht wiederersetzen können. Als wir Lärm schlugen, vermißten wir noch viele andere Gegenstände, die den Spitzbuben angestanden hatten, denen wir jedoch sehr schnell auf die Spur kamen. Zwei der chinesischen Diener des Hospitals, in dem wir wohnten, hatten sich aus dem Staube gemacht und mit Hülfe eines Seiles aus dem zweiten Stockwerke auf die Straße herabgelassen, uns aber blieb das leere Nachsehen. Wie man sich leicht denken kann, ward die Jagdpartie sogleich aufgegeben und sobald es thunlich war, dem amerikanischen Consul von dem Vorfalle Anzeige gemacht, um die nöthigen gesetzlichen Schritte zu thun. Was ich hier erfuhr machte mir Herzweh, denn mit der Polizei zu thun haben ist unter allen Breitegraden ein mißliches Geschäft, hier aber zumal, wo ein derartiges Institut nur dem Namen nach besteht.

Aller Bescheid, den ich erhielt, war: Sobald ich der Diebe habhaft werden könne, wolle man sie bestrafen, und wenn ich etwa Lust hätte irgendwo Haussuchungen anzustellen, werde man mir Soldaten zu meiner Unterstützung mitgeben. Schlimme Neuigkeiten für einen polizeigläubigen Deutschen! Ich hatte indeß lange genug unter Umständen gelebt, die mich nöthigten meine eigene Polizei zu machen, und solches auch hier zu thun, beschloß ich auf der Stelle.

Der erste Schritt, den ich that, war, eine ansehnliche Belohnung für die Auffindung der gestohlenen Gegenstände oder der Diebe auszusetzen — wer hohe Belohnungen aussetzt, hat in der Regel keine Lust sich selbst viel zu bemühen, denken die Leute, und hier sollten sie

Digitized by Google

so denken; — zugleich stellte ich aber so viel als möglich Spione an. Den Tag über brachte ich mit allerhand Nachforschungen zu, um unter der Hand Orte auszukundschaften, wo möglicherweise meine Spitzbuben versteckt sein könnten; meinen Schicksalsgenossen aber ließ ich ganz aus dem Spiele. Mit Einbruch der Nacht bewaffnete ich mich und zwei unserer Matrosen, nahm von der Wache ein Piquet von 4 Mann mit, und begann nun das chinesische Stadtviertel von Macao auszusuchen.

Die Orte, die ich besichtigte, waren natürlich Spelunken der niedrigsten Art, Thee- und Opiumhäuser, Freudenhäuser, Spielhöllen und andere derartige kosmopolitische Anstalten, deren Inneres ich wahrscheinlich ohne solche Veranlassung niemals zu Gesicht bekommen hätte, so interessant sie auch für den Menschenbeobachter sich erwiesen. Loben muß ich den Takt, womit meine Soldaten hier zu Werke gingen. In einem Nu hatten sie alle Ein- und Ausgänge solcher Häuser besetzt und ebenso schnell hatten der Korporal, meine Matrosen und ich jeden Winkel derselben durchstöbert. Ich konnte, wie gesagt, bei dieser Gelegenheit manchen interessanten und wunderlichen Blick in das Leben und Treiben der ehrsamen Chinesen werfen. In den Freudenhäusern wurden gewöhnlich Thee und andere Erfrischungen verabreicht und viel Opium geraucht. In den Gemächern waren ungewöhnlich große Lagerstätten mit Matten bedeckt. Die Insassen derselben waren entweder beim Abendessen, aus allerhand Schnitzeleien und Leckereien bestehend, und dazu Thee oder Sam-chou (ein berauschendes Getränk aus Reis bereitet) trinkend, oder lagen, Opium rauchend, auf jenen Lagerstätten. Zu letzterem Zwecke stand auf einem kleinen Brettchen eine Lampe mit kurzem Docht. Die Pfeife ist 18—20 Zoll lang und hat einen noch kleineren Kopf als an den hiesigen Tabakspfeifen. Ein wenig präparirtes Opium (dickem Syrup nicht unähnlich), in Quantität eines Hirsekornes, wird vermittelst einer Nadel in den Pfeifenkopf gebracht; der Raucher, auf dem Bett liegend, nähert den Pfeifenkopf der Lampe und leert den Inhalt in 3, 4 Zügen, den

Digitized by Google

Rauch in die Lunge einziehend. Manche begnügen sich mit noch geringerer Quantität und fühlen dann nur eine ähnliche Wirkung, wie wir nach einer sehr starken Cigarre, Andere aber wiederholen die Dosis so oft, bis sie sinnlos hinfallen, worauf sie während mehrer Stunden in einem betäubten Zustande daliegen. Wieder Andere hatten während des Rauchens Mädchen um sich, die einen wunderlich klingenden näselnden Gesang auf einer langgehalsten Zither begleiteten. Meinem barbarischen Ohre glich diese musikalische Unterhaltung mehr einer nächtlichen Dachzusammenkunft der Katzen im Mai; möglich indeß, daß sie in den Ohren eines halbhinduselnden Opiumrauchers gar hold und lieblich klingt.

In einem anderen Hause dieser Gattung, — nebenbei gesagt das anständigst aussehende, wenn anders dieses Wort auf einen derartigen Ort anzuwenden ist, — waren etwa zehn bis zwölf reich gekleidete Männer mit ebenso viel oder etwas mehr Frauen um eine Tafel versammelt, auf der ein delikates Abendessen stand. Außer dem gewöhnlichen Gesange zur Zither war hier noch ein ganzes Orchester in Thätigkeit, bestehend aus einer Art von Geige mit 3 Metallsaiten, einer Flöte, einem Knaben der die Castagnetten schlug, und einem Sänger, der sich zugleich auf zwei kleinen metallenen Kesselpauken begleitete. Außer dem Umstande, daß alle Anwesenden sehr wohl gekleidet, bemerkte ich, daß die Frauenzimmer groß, wohlgewachsen und von angenehmer Gesichtsbildung waren; im Ganzen schien ein gewisses Decorum vorzuherrschen, das mich an einem solchen Orte umsomehr frappirte.

Leider waren alle diese Nachforschungen gänzlich fruchtlos und nachdem wir alle Plätze am Ufer durchsucht hatten, brachte ich einen Theil der Nacht damit zu, auch die im Hafen liegenden chinesischen Schiffe zu durchsuchen. In so später Stunde, nahe an Mitternacht, fanden wir die Leute an Bord im tiefen Schlafe, aus dem Manche sehr erschrocken auffuhren, in der Meinung, das Schiff sei von Piraten

Digitized by Google

überfallen worden; doch waren alle willig und öffneten jeden Winkel, in dem möglicherweise Jemand versteckt sein konnte. Wie die früheren, waren auch diese Nachforschungen vergebens, und sehr ermüdet kehrte ich heim.

Am nächsten Morgen brachte mir einer meiner Kundschafter die Nachricht, daß jene beiden fraglichen Individuen gesehen worden seien, gab mir eine kurze Beschreibung ihrer Personen, des Ortes, wo sie gesehen worden waren, und nach kurzem Nachsinnen verfiel ich auf einen Plan, der sich mir später als praktisch und gut erwies. Um das Geheimniß besser zu bewahren, schenkte ich dem Berichte anscheinend keine Aufmerksamkeit, brachte Tag und Abend, wie den Tag zuvor, mit Nachforschungen zu, und kehrte mich nicht an das Lachen der Soldaten, die anfingen über die fruchtlose Mühe zu murren.

Macao liegt, wie schon gesagt, auf einer Halbinsel und jenseits des früher erwähnten Thores hört die portugiesische Autorität auf. Auf der inneren, oder Landseite der Halbinsel zieht sich ein Meerarm hin, der kaum 1 Mile breit ist, und längs des gegenüberliegenden Ufers sind einige Fischerdörfer und mehre einzelne Pagoden; eine dieser letzteren war mir als das Versteck bezeichnet worden und meine auf früheren Jagdpartien erworbene Kenntniß der Localität machte es mir möglich, einen Plan zu entwerfen und glücklich durchzuführen. Um 3 Uhr am nächsten Morgen weckte ich die beiden Matrosen, theilte ihnen in aller Kürze mit, um was es sich eigentlich handle, und fand beide sogleich willig mich zu unterstützen. Ich gab jedem eine Flinte und ein sechsschüßiges Pistol, bewaffnete mich gleichermaßen, nahm die Hunde mit, als ob ich eine Jagdpartie vorhätte und begleitet von einem chinesischen Diener, der im Fall der Noth dolmetschen sollte, sich mir auch ziemlich treu bewährt hatte, schifften wir uns alle in einem der Fährbote ein, die zu allen Tages- und Nachtzeiten die Passage bilden.

Digitized by Google

Wir landeten einige hundert Schritte oberhalb des fraglichen Punktes, just als der erste Tagesschimmer zu grauen begann. Schnell wies ich meinen Leuten ihre Posten an und als alle meine Dispositionen getroffen und der Platz umstellt war, gab ich das Signal von den Ausgängen der Pagode Besitz zu nehmen. Kaum war dies geschehen, so ward es lebendig in dem alten Gebäude. Da waren meine beiden Spitzbuben mit etwa noch zehn oder zwölf schäbigen Kerlen gleichen Gelichters, die alle das Freie zu gewinnen suchten. Zufällig oder absichtlich nahmen sie ihren Anlauf gegen die Thüre, an welcher der chinesische Diener postirt war und dessen schwacher Versuch, der Bande Widerstand zu leisten, endigte mit seinem Umwurfe. Während der arme Kerl seine dickbesohlten Schuhe gen Himmel reckte, gewannen die Vagabunden das Freie und suchten sich zu zerstreuen.

Wir Andern aber hatten unsere Vögel scharf ins Auge gefaßt, und ein Matrose, — derselbe der mich auf Singapore um das schöne Wildschwein durch sein Schreien gebracht hatte, und auch hier wieder sein: „By Jasus, Sir, thare he is!“ brüllte, war ihnen am nächsten und erfaßte sehr bald einen der Ausreißer bei dem langen Zopfe. Der Gaudieb drehte sich herum und stellte sich zur Wehre und da es ein großer, baumstarker Kerl war, hätte es meinem Irländer wohl etwas schwer werden können; allein Dick Short war in grimmiger Wuth und ließ mit einem kräftigen: „By Jasus, you damned son of a bitch, I will knock you down!“ (Bei Jesus, Du verdammter Sohn eines Hundes, ich schlage Dich nieder!) seinen Flintenkolben so derb auf den geschorenen Schädel niederfallen, daß der Mann flach wie ein Plinzen auf die Erde hinfiel.

Währenddem hatte auch ich einen der Vögel erwischt und der andere Matrose gleichfalls einen an dem langen fliegenden Haarzopf erfaßt, als dieser ihm plötzlich bei einem heftigen Ruck in der Hand blieb, der Kerl davon sprang, und der Matrose, sich unsanft auf dem Erdboden setzend, ihm mit offenem Maule nachsah. Das hatte seinen

Digitized by Google

Grund darin, daß der chinesische Strolch als Strafe eines früheren Vergehens seines Zopfes bereits verlustig geworden, und gegenwärtiger Appendix ein künstlich befestigter war. Hieraus erhellt zur Genüge, daß es unpraktisch ist, einen Dieb mit Verlust eines Haarzopfes zu bestrafen, denn stiehlt er wieder, wie es hier der Fall war, woran soll man ihn festhalten? —

In der Zwischenzeit hatte ich, wie schon gesagt, eine andere Personage festgenommen, die sehr häufige Besuche im Hospital gemacht hatte, und mit auf dem Rücken gebundenen Händen, ihre beiden wirklichen Zöpfe in einen ächt gordischen Matrosenknoten verschlungen, transportirten wir unsere Arrestanten nach dem Boote. Beide waren sehr bestürzt, und zwar mit gutem Grunde, da, wie ich später erfuhr, wiederholter Diebstahl nach chinesischem Gesetze mit dem Tode bestraft wird.

Als wir die beiden Kumpane sicher im Boote hatten und vom Lande abgestoßen waren, machten wir uns daran sie zu durchsuchen, und fanden auch richtig bei dem einen, den ich erwischt hatte, Mr. Williams Uhr in dessen Hosen eingenäht; die meinige, so sagte er, sei ihm von einem Manne als Bezahlung für entnommene Lebensmittel weggenommen worden. Da er uns das Haus bezeichnete, das nur eine kleine Strecke weiterhin am Flusse bei einem Fischerdörfchen lag, so machten wir uns sogleich dahin auf, fanden auch richtig die fragliche Person, zugleich auch eine Anzahl uns gehöriger Hemden, Strümpfe und anderer Gegenstände, meine Uhr aber nicht. Wir nahmen daher den Spitzbubenvater sammt den geraubten Effekten bis auf Weiteres gleichfalls unter unsere Obhut, und um 8 Uhr schon waren wir wieder im Hospital, zum nicht geringen Erstaunen der Gesellschaft, denen mein Unternehmen bis dahin ein Geheimniß geblieben war.

Ich ließ die Gefangenen in sicheren Gewahrsam bringen, und hatte nun zum erstenmale Gelegenheit mir einige Kenntniß von jenen

Digitized by Google

geheimen Diebsgesellschaften zu erwerben, die unter Chinesen bestehen, und in denen die Mitglieder derselben, die sich in irgend einer kritischen Lage befinden, von den andern Hülfe erlangen. Der Diebshehler, den ich zuletzt eingefangen, war ein in jenem Dorfe ansässiger und sonst ziemlich angesehener Mann. Kurze Zeit nach meiner Rückkehrt präsentirten sich zwei andere wohlgekleidete Männer, und boten Bürgschaft für ihn an, und als ich diese nicht annehmen wollte, versprachen sie meine Uhr herbeizuschaffen, wenn ich den Mann dann freilassen wollte, ein Contrakt, den ich natürlich einging und schon an demselben Nachmittag hatte ich meine Uhr unversehrt wieder in Händen.

Die ganze Geschichte machte ziemliches Aufsehen in Macao und man schlug den zu solchem Verfahren erforderlichen Muth weit höher an, als er es in der That verdiente. Wahr ist es, daß die Chinesen außerordentlich listig und verschlagen sind und es als eine verdienstvolle Handlung betrachten, einen Fremden todtzuschlagen, wenn es nur sonst ohne großes Risico geschehen kann; auf der andern Seite aber sind sie zugleich auch so feig, daß es ein Leichtes ist, ihnen durch ein energisches Auftreten zu imponiren und sich Respekt zu verschaffen, und dadurch allein ward es möglich, daß 3 Mann einen Hausbesitzer aus seinem Domicil und aus der Mitte einer ziemlich zahlreichen chinesischen Bevölkerung gefangen fortführen konnten.

Die portugiesischen Behörden waren sehr ärgerlich, daß ihre eigene Justiz sich als so unzureichend erwiesen hatte; nichtsdestoweniger glaube ich aber der fremden Bevölkerung durch mein Verfahren einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, denn, wie gesagt, nichts imponirt den Chinesen mehr als ein furchtloses und energisches Benehmen.

Mit Ende December gingen wir alle wieder an Bord der Susquehanna, und man rüstete sich nun sehr eifrig zum zweiten Besuch in Jeddo. Seit dem Eintreffen des Schiffes Lexington gegen Neujahr war unsere Escadre vollzählig.

Digitized by Google

Sie zählte jetzt an Dampffregatten:

Susquehanna (Flaggschiff)	.	9 Kanonen.
Powhattan	. . . . .	9 "
Mississippi	. . . . .	10 "
Macedonia (Razée)*)	. . .	10 "

(Sämmtliche Dampfer von 2000 bis 2500 Tonnen Gehalt und deren Kanonen lauter Pairhans-Geschütze von 68- und 120-pfündigem Caliber.)

Hierzu noch die Sloops of war (Kriegssloops):

. Saratoga	. . .	22 Kanonen	zu	32 Pfund.
Plymouth	. . .	24 "	"	32 "
Vandalia	. . .	22 "	"	32 "

Endlich noch die Transportschiffe:

Supply	. . . .	6 Kanonen	zu	32 Pfund.
Southampton	.	6 "	"	32 "
Lexington	. . .	6 "	"	32 "

In Summa: 10 Schiffe mit 130 Kanonen, worunter 52 Pairhans-Geschütze, und 2600 Mann.

Nächstdem erwartete man täglich die Ankunft der Escadre des Commander Ringgold, aus 5 Schiffen bestehend, welche die Reserve bilden sollen.

Auf unserer Flotte ging jetzt Alles drunter und drüber, so daß kaum noch ein ruhiges Plätzchen zu finden war. Man lud Kisten über Kisten mit Provisionen und einer kaum glaublichen Menge von Maschinen, Agriculturwerkzeugen und Luxusartikeln, die zu Geschenken für den Kaiser von Japan bestimmt waren, und auf die ich später an geeigneter Stelle noch ausführlicher zu sprechen kommen werde. Das mitgenommene vollständige Material zu einer Eisenbahn ward gleich-

*) Rasirtes, um ein Deck niedriger gemachtes Linienschiff.

Digitized by Google

falls ausgepackt, revidirt und in bestem Stand befunden: eine allerliebste kleine Locomotive mit Tender, ein mit höchstem Luxus ausgestatteter Waggon zu 50 Personen, alles von vorzüglicher Arbeit, dazu Schienen für mehrere Meilen. Buchdruckerpressen, Hochdruckpumpen, Dresch- und Mähmaschinen, Webstühle, Baumwollenspinnmaschinen, ja sogar portative Feldbacköfen füllten jeden Winkel der Schiffe, und wenn wir noch dazu kommen sollten, alle diese Herrlichkeiten auszukramen, würde es schon eine ganz niedliche Industrie-Ausstellung geben.

Digitized by Google

Dritte Landung auf Liu-Kiu.

Digitized by Google

Digitized by Google

XX.

Dritte Landung auf Liu-Kiu.

Abfahrt von Hong-kong. — Unterseeische Vulkane. — Ankunft in Napa-kiang. — Niederlage und Station daselbst. — Heimathsgedanken — Die Familie des Missionairs. — Excursion zur Aufsuchung eines Kohlenlagers. — Unfall. — Neujahrsfeier auf Liu-Kiu. — Größere Zutraulichkeit der Eingeborenen. — Schiffswechsel.

Japanisches Meer, 10. Februar 1854. An Bord der Dampffregatte Powhattan.

Am 13. Januar verließen wir Hong-kong, nachdem die erste Division, bestehend aus sämmtlichen Sloops of war, bereits am 3. nach Liu-Kiu vorausgegangen war.

Ein schöner Anblick war es in der That, unsere drei stattlichen Dampffregatten, eine nach der anderen, ihre Anker lichten und, jede mit einem der Transportschiffe im Schlepptau, aus dem Hafen von Hong-kong gehen zu sehen, während die fremden Kriegsschiffe ihre Mannschaften parademäßig in die Takelage geschickt hatten und die Winchester, Admiral Pellew's Flaggschiff, uns den Abschiedssalut nachdonnerte. Viele unserer Freunde in Hong-kong waren in Booten und schwenkten weiße Tücher und Hüte, uns herzliche Wünsche nachsendend, und selbst die chinesischen Boote, die entweder die verschiedenen Schiffe mit Provisionen versehen oder als Passageboote gedient

Digitized by Google

hatten, veranstalteten ein großes „Jin-Josh" (chinesischer Ausdruck für öffentliche Festlichkeiten), um uns unter obligater Begleitung von Trommeln, Gongs, Schwärmern und Kanonenschlägen eine glückliche Fahrt zu wünschen.

Am 15. doublirten wir die Südspitze von Formosa und beobachteten an zwei Stellen kleine Vulkane. Die Southampton (Transportschiff) hatte bei ihrer letzten Ueberfahrt nach Liu-Kiu in kurzer Entfernung von Formosa einen unterseeischen Vulkan entdeckt; große Massen von Rauch entstiegen dem Meere und das Wasser war, bei vollkommen ruhigem Wetter, in gewaltiger Bewegung. Der Macedonia, die einige Zeit nach der Southampton dieselbe Stelle passirte, wurde während mehrerer Stunden das Verdeck und die ganze Takelage dicht mit weißer Asche überstreut.

Am 20. kamen wir nach kurzer und glücklicher Ueberfahrt wieder vor Napa-kiang auf Liu-Kiu an, und noch an demselben Tage begab sich das ganze künstlerische Corps der Masters-mates ans Land, um daselbst bis zu dem Tage, wo die Division wieder in See ging, zu verbleiben.

Schon während unseres letzten Aufenthaltes in Liu-Kiu hatte Commodore Perry vom Regenten einen ehemaligen Tempel nebst den dazu gehörigen Nebengebäuden und Gärten als Hospital und Stationshaus für die Flotte gemiethet. Dieser kleine, hübsche Tempel hat bei allen bisherigen Berührungen der Liu-Kiu-Insulaner mit Fremden eine Rolle gespielt und dadurch eine Art von historischer Bedeutung erlangt. Capitain Marwell landete hier im Jahre 1817 seine Vorräthe, um sie zu trocknen, ebenso später Admiral Cecil, und gleicherweise noch im Jahre 1849 das kleine amerikanische Schiff Preble. Père Adnéte, ein französischer Missionair, lebte hier einige Zeit und starb an derselben Stelle. Voriges Jahr hatten wir den Telegraphen, das Daguerreotyp und noch mehrere andere Sachen hier aufgestellt und seit der Zeit diente er uns als Hospital. Dicht dabei an der Küste hatten wir unser Kohlenmagazin aufgerichtet und ein

Digitized by Google

wenig weiter hin, in einem kleinen Kiefernwäldchen, ist unser Kirchhof, in dem leider schon so mancher unserer braven Kameraden jenen langen Schlaf schläft, von dem kein Erwachen hienieden mehr ist. Drei dieser Gräber, schon ziemlich verfallen, datiren aus Capitain Marwells Zeit; Admiral Cecil hat 3 Offiziere und 2 Matrosen hier gelassen; die Preble bezeichnete ihren Aufenthalt mit einem Grabe, und selbst unsere Flotte hat die Zahl bereits um sieben frische Rasenhügel vermehrt. Dieser kleine Gottesacker hat mir öfters nach beendetem Tagewerke zum Spaziergang gedient, denn ich liebe es, in dieser friedlichen Einsamkeit dem Säuseln des Abendwindes in den Wipfeln der Kiefern zu lauschen, in das sich von fern nur das Rauschen der See mischt. — Ich gestehe, daß ich unter allen Baumgattungen eine besondere Vorliebe für die Kiefer hege. Wahr ist es, als ich zum erstenmale schlanke Palmen in den tiefblauen Aether emporragen sah, war ich entzückt, und Ceylons schöne Wälder, mit ihren tausend und tausend schlanken Stämmen und dem zierlich gewölbten Blätterdach einem Tempel Gottes gleichend, nöthigten mir Bewunderung ab; als aber der frische Morgenwind in den harten Blättern der Palmen zu rauschen begann, da war der Zauber gebrochen und stärker wie je erwachte wieder meine Liebe für unsere nordische Kiefer. Für mich besitzt nur die Kiefer jene geheimnißvolle, zarte Musik, und wenn in einsamer Stunde das Ohr den leisen Abendlüften lauscht, die durch die Zweige säuseln, ziehen süße Harmonien in die Seele. Ich kenne keine Baumgattung, die in mir so viele Gefühle von Andacht, Wehmuth, Freundschaft, Liebe, kurz von alle dem in mir erregt, was diesem irdischen Leben höheren Werth verleihet, als meine liebe nordische Kiefer! — — —

Ich landete am Nachmittage und brachte den Rest des Tages mit dem Ordnen meiner Sachen zu. Gegen Abend machte ich einen Spazierritt nach Napa zu Dr. Betelheimers, des Missionairs, Haus, das nur eine kleine englische Meile von unserem Stationshause entfernt liegt. Es war bereits ganz dunkel als ich in den Vorhof trat;

Digitized by Google

die Hunde kannten mich und sprangen freundlich wedelnd an mir auf, und unbemerkt gelangte ich bis an die offene Thüre des Wohnzimmers. Die ganze Familie war just um einen runden Tisch versammelt, auf dem eine Lampe den Raum traulich erhellte, und betete den Abendsegen, den die kleine Lucy, das jüngste Kind, laut hersagte. Unwillkürlich hielt ich mich zurück, um nicht durch mein Eintreten das freundliche Bild vor mir zu zerstören, mir selbst unbewußt faltete ich die Hände und betete im Stillen mit und ich stand noch im Dunkel verborgen lange nachdem das Gebet geendet. Eine Welt von Gedanken zog an mir, dem heimathlosen Wanderer, vorüber und ich fühlte mich recht einsam. Liebende Eltern, Geschwister und treue Freunde sind mächtige Bande, die den Menschen fesseln, und mit tausend starken Fäden umstricken sie ein fühlendes Herz; mehr oder weniger spinnen sich aber diese Fäden nur aus der Vergangenheit zu uns herüber, im glücklichsten Falle nur gehören sie der Gegenwart an und lassen immer noch eine offene Stelle im Herzen. Diese kann nur die Familie, der eigene häusliche Herd füllen, denn nur in Weib und Kindern haben wir ja eine Zukunft. Wunderbare Gestaltung des Menschenherzens, dessen nothwendigster und mächtigster Trieb zugleich den Keim zur höchsten Tugend in sich schließt! Wären mehr Menschen sich dieses Gefühles vollkommen bewußt, so würden auch mehr glückliche Menschen in der Welt sein! — — —

Ich trat ein und bot einen freundlichen guten Abend, der froh und herzlich erwiedert ward. Die Kinder sprangen um mich herum und hielten mich an Händen und Rockschooß fest; sie hatten mich noch in gutem Andenken und hatten spielend den Daguerreotyp-Apparat nachgeahmt. Ein alter Kasten mit dem runden Deckel einer Theebüchse daran stellte das Instrument vor; Bernhard, der Aelteste, dirigirte als Künstler die Operation, Rosa polirte alte Scherben statt der Metallplatten, und die kleine Lucy mußte den Hofhund oder den alten Hauskater auf dem Stuhle festhalten, um ein gelungenes Portrait von ihnen zu erzielen — das freilich nur in ihrer kindlichen

Digitized by Google

Phantasie existirte. Wir hatten uns Alle viel zu sagen und zu erzählen und das Gespräch dauerte bis die Nacht schon weit vorgerückt war. Man bat mich über Nacht zu bleiben, allein ich fühlte das Bedürfniß noch eine Strecke zu gehen und trat deshalb den Rückweg an. Wenn gute Wünsche für ein Gebet gelten, so habe ich diesen Abend recht inbrünstig gebetet.

Für die nächsten 8 Tage war ich mir selbst überlassen und wendete meine Zeit an, theils um einige sorgfältige Studien von Landschaften und Figuren zu malen, theils um Lücken, die früher wegen Mangel an Zeit offen gelassen werden mußten, auszufüllen. Manchmal nahm ich auch nach vollbrachtem Tagewerke die Flinte auf die Schulter, um unsere ornithologische Sammlung zu vermehren, oder ich strich mit Tagesanbruch durch die Reisfelder und den Fluß entlang, um ein Bündel Schnepfen oder einige Wildenten zu erlegen, deren es hier so viele giebt, daß eine einstündige Jagd genügte, um unseren Tisch reichlich mit diesen Leckerbissen zu versehen.

Während des Commodores Abwesenheit hatte Lieutenant Whiting von der Vandalia eine sehr detaillirte Küstenvermessung der Liu-Kiu-Gruppe vorgenommen, und kehrte etwa 8 Tage nach unserer Ankunft zu unserer Station zurück. Die Berichte lauteten ungemein günstig und unter andern war etwas mehr nach Norden hin noch ein anderer und weit besserer Hafen, ja sogar in nicht zu großer Entfernung von diesem Anzeichen von Kohlen aufgefunden worden. Der Commodore sendete sofort einige Offiziere zur Untersuchung dieses fraglichen Punktes ans Land, unter denen sich unser unermüdlicher Caplan von der Mississippi, Dr. J...., der, wie ich früher bereits gesagt, der Geolog unserer Expedition ist, und meine Wenigkeit befanden.

Der erste Tag brachte uns einen sehr ermüdenden Marsch von circa 40 Miles; wir hatten nach Sonnenuntergang noch 6 Miles bis ans Ziel dieses Tagemarsches zurückzulegen, wobei uns die Eingeborenen mit Fackeln aus Bambusrohr vorleuchteten. Höchst ermüdet langten wir in Du-na an (schon bei unserer ersten Inlands-

Digitized by Google

erpedition im Jahre 1853 hatten wir hier übernachtet), hatten folglich zwei Tagemärsche an diesem Tage zurückgelegt und waren daher so erschöpft, daß wir uns kaum die Zeit nahmen, ein spärliches Abendessen von unseren mitgenommenen Vorräthen zu verzehren und schon wenige Minuten darauf in unsere Decken eingewickelt, (es war empfindlich kühl), im tiefen Schlafe lagen. Während des zweiten Tagemarsches vertrat ich mir am Nachmittag in einem bröcklichen Felsterrain den Fuß und war genöthigt im nächsten Dorfe liegen zu bleiben. Dr. Jahs von der Susquehanna, der gleichfalls übermüdet war, blieb bei mir, um mich zu pflegen, da sogleich eine starke Geschwulst eingetreten war. Der Rest unserer Gesellschaft setzte die Reise fort, gelangte an den bestimmten Punkt, fand sehr zufriedenstellende Resultate und kehrte nach 2 Tagen zu uns zurück.

Mein Fuß hatte sich zwar in der Zeit bedeutend gebessert, doch war ich immer noch unvermögend ihn anzustrengen, und da die ganze Gesellschaft im höchsten Grade erschöpft war, so wurden Tragsessel aus Bambusstöcken hergestellt und wir alle, von vier Eingeborenen Jeder, fortgetragen. Am fünften Tage langten wir wieder in Napa an.

Während unserer Abwesenheit hatte der Commodore dem Regenten in Schuy einen zweiten Besuch abgestattet, der dem ersten, früher von mir beschriebenen, bis auf den Wegfall der imposanten Kriegsmacht, so ziemlich glich, und unsere Offiziere hatten sich die bekannten zwölf Suppen und anderen mysteriösen Gerichte, unter obligater Begleitung von Sacki ganz trefflich schmecken lassen. Dieser Besuch geschah bei Gelegenheit des Neujahrstages (28. Januar christlicher Zeitrechnung), wo man in Liu-Kiu, gleichwie in Japan, einander gegenseitig Besuche abstattet und Geschenke macht. — Noch im Verlaufe der ersten acht Tage sah ich die Leute, besser gekleidet wie gewöhnlich, viel aus einem Hause ins andere gehen und sogar die Feldarbeiten ruheten. Alle Häuser waren mit Kieferreisern geschmückt, an den Thüren junge Kiefern, ähnlich unsern Christbäumen, einge-

Digitized by Google

graben, und selbst in den Dschunken und Fischerbooten Kieferstämmchen festgenagelt.

Besonderes Vergnügen gewährte es mir zu bemerken, daß die Eingeborenen die große Scheu, welche sie bei unserer Anwesenheit im vorigen Jahre kund gaben, fast ganz überwunden hatten. Man läuft nicht mehr davon, wenn wir kommen, die Thüren und Fenster bleiben offen, wenn wir durch die Straßen gehen, und selbst die Frauen, von denen wir im Anfange kaum die Nasenspitzen sahen, bleiben ruhig auf dem Markte bei ihren Waaren sitzen oder an den Thüren stehen, wenn wir erscheinen. Viele geben sich Mühe, einzelne Worte von unserer Sprache aufzufassen, und gar possirlich klingt es, wenn die liebe, unter allen Himmelsstrichen sich gleichbleibende Gassenjugend uns auf der Straße zuruft: „American, American!“ oder auch wohl das weltbekannte: „how do you do?“ Zwei hübsche junge Männer, Nagador und Yusizato, welche uns seit unserem ersten Hiersein mit frischen Lebensmitteln versorgten, bemühen sich so emsig englisch zu lernen, daß beide schon im Stande sind, sich recht leidlich auszudrücken. So oft ihnen ein neues Wort vorkommt, schreiben sie dasselbe nach dem Klange in ihren Liu-Kiu-Schriftzügen nieder, und wir thun dasselbe mit den Worten der Liu-Kiu-Sprache. Ich habe mir auf diese Weise bereits über 300 Worte und kurze Phrasen angeeignet, die mir auf unserer letzten Excursion von großem Nutzen waren, einige nothwendige Artikel zu erlangen.

Am 4. Februar ging unsere Gesellschaft wieder an Bord. Commodore Perry hatte vom Marineminister in Washington Befehl erhalten, ein Dampfschiff zur Verfügung des amerikanischen Gesandten in China zu stellen, wählte dazu die Susquehanna, und machte die Powhattan zu seinem Flaggenschiffe, wohin ihm, wie gewöhnlich, das ganze Corps der künstlerischen Masters-mates folgte. Die Powhattan gleicht übrigens der Susquehanna wie eine Zwillingsschwester der andern, (beide sind Schiffe von circa 3000 Tonnen Gehalt) hat aber in mancher Beziehung, besonders durch die schärfere Bauart und

Digitized by Google

größere Stärke der Maschinen, manche Vorzüge, welche sie zum Flaggenschiffe tauglicher machte. Nebstdem hatte ich auch wieder die besondere Freude, unter dem Commando unseres alten liebenswürdigen Capitains M . . C . . . . zu segeln, der, wie ich seiner Zeit wohl erwähnt habe, in Norfolk die Mississippi verließ, um das Commando der Powhattan zu übernehmen.

Am 7. Februar gingen unsere drei Dampfer wieder in See, nachdem die Segelschiffe bereits am 1. vorausgegangen waren. Just als wir aus dem Hafen pufften, stieß die Saratoga, von Shanghae kommend, zu uns, welches glückliche Zusammentreffen wiederum von uns als ein gutes Omen begrüßt ward; sie ward sogleich nach Jeddo beordert.

Wir steuerten diesmal östlich von der Liu-Kiu-Gruppe und hatten am 8. das seltene Schauspiel, auf einen Zug von mindestens 300 Wallfischen zu stoßen, die sich spielend herumtrieben und oft kaum 50 Schritte vom Schiff ihre Wasserstrahlen emporbliesen. In diesem Augenblicke befinden wir uns östlich von der Vandiemens-Straße, durch die wir gestern fuhren.

Digitized by Google

Dokumente, Aktenstücke, Correspondenzen etc.

bezüglich der

auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten

unternommenen

Expedition nach Japan.

Anmerkung. In Bezug auf die Uebersetzung der nachfolgenden Dokumente dürfte deren Styl vielleicht nicht überall elegant genug erscheinen; allein ich habe mich absichtlich so genau wie möglich an den englischen Originaltext gehalten, da weder die sonderbare charakteristische Sprachweise der Japaner, noch der einfache und kernige, ächt seemännische Styl Commodore Perrys durch Abschleifung gewinnen kann.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Secretair des Marineministeriums an Commodore Perry.

Marinedepartement der Vereinigten Staaten,
Washington, den 13. November 1852.

Mein Herr!

Sobald die Dampffregatte Mississippi bereit ist in See zu gehen, werden Sie in derselben, begleitet von dem Steamer Princeton, sich nach Macao oder Hong-kong in China verfügen, an welchem Orte die Schiffe unter Ihrem Commando zusammentreffen werden. Sie werden in solchen Häfen anlegen, als nöthig ist, um Kohlen und sonstige nöthige Vorräthe einzunehmen.

Es ist für nöthig erachtet worden, die Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien und China zu verstärken, aus Gründen, welche in der beigefügten Abschrift einer Mittheilung des Staatsministers ausgedrückt sind.

Die gegenwärtig in jenen Gewässern sich befindende Seemacht besteht aus: der Dampffregatte Susquehanna, Commander Buchanan, Sloop Plymouth, Commander Helly und Sloop Saratoga, Commander Walker; das Transportschiff Supply, commandirt vom Lieut. Sinclair, ist auf dem Wege zur Station begriffen. Zu diesen Streitkräften werden sobald als möglich stoßen: das Linienschiff Vermont,

Digitized by Google

Capitain Paulding; die Dampffregatte Mississippi, Capitain Mc. Cluney; die Corvette Macedonia, Capitain Abbot; der Steamer Princeton, Commander Lee; der Steamer Alleghany, Commander Sando; die Sloop Vandalia, Commander Pope und das Transportschiff Southampton, commandirt vom Lieutenant Boyle.

Mit Gegenwärtigem werden Sie eine Abschrift der allgemeinen Instructionen des Commodore John A. Aulick empfangen, der neuerdings die Escadre in Ostindien befehligte, und welche Sie als auf Ihr Commando bezüglich zu betrachten haben. Ebenso empfangen Sie hier beigefügt Abschriften anderer Ordres, an Commodore Aulick gerichtet, welche vielleicht Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen dürften, nachdem Sie auf Ihrer Station angekommen sein werden.

Die außerordentliche Gesandtschaft nach Japan, mit der Sie von der Regierung beauftragt sind, wird Ihre volle Festigkeit und Vorsicht beanspruchen, in Bezug auf welche dieses Departement die vollste Zuversicht hat, daß Sie allen Ansprüchen derselben vollkommen gewachsen sei.

Zur Erreichung des Endzwecks Ihrer Sendung nach Japan sind Sie mit außergewöhnlicher Vollmacht versehen. Es soll Ihnen gestattet sein, Avisoschiffe, Dolmetscher, Kroomen oder Eingeborne zu Hülfe zu nehmen, und alle anderen Mittel zu gebrauchen, welche Ihnen geeignet erscheinen, den gewünschten Erfolg zu erzielen. Die Ansichten, welche in dem beifolgenden Schreiben des Staatsministers ausgedrückt sind, mögen Ihnen als Leitfaden und Instruktionen der Regierung dienen. Es ist wünschenswerth, daß Sie sich mit dem Ministerresidenten der Vereinigten Staaten in China über den Weg berathen, der am besten geeignet ist seiner Anforderung an die Regierung Chinas, in Bezug auf die Genügeleistung der Ansprüche von Bürgern der Vereinigten Staaten an jene Regierung, Nachdruck zu verschaffen.

Es ist wünschenswerth, daß Ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf

Digitized by Google

die Erforschung der Küsten Japans, der naheliegenden Inseln und des Festlandes gerichtet werde. Lassen Sie geometrische und perspektivische Ansichten von besonders merkwürdigen Stellen aufnehmen, die Tiefen der Hafeneingänge und Flußmündungen sondiren, und suchen Sie alle hydrographischen Beobachtungen, nöthig zur Anfertigung von Seekarten, anstellen zu lassen. Seien Sie besonders sorgfältig darauf bedacht, von unseren Consuln und Agenten alle mögliche Nachrichten in Bezug auf gesellschaftliche, politische und Handelsverhältnisse zu erlangen in den verschiedenen Ländern, welche Sie besuchen werden, hauptsächlich von neueren Gegenständen im Felde des Handels. Zu diesem Endzweck beanspruchen Sie die Thätigkeit und die Talente der verschiedenen unter Ihrem Befehl stehenden Offiziere. Die Resultate solcher Forschungen und Arbeiten werden Sie diesem Departement so oft und vollständig als möglich mittheilen.

Welche Vorfälle sich während der Zeit Ihrer Abwesenheit ereignen mögen, kann erst die Zeit lehren. Die höchste Vorsicht und Wachsamkeit wird hiermit allen unter Ihrem Befehl Befindlichen anempfohlen. —

Der Akt des Congresses vom 2. März 1837, „die Aufnahme von Knaben in den Seedienst, und die Verlängerung der Dienstzeit der Matrosen, Section II.," sagt: „Daß, wenn die Dienstzeit irgend einer in den Seedienst getretenen Person zu Ende ist, wenn diese sich noch an Bord eines der Nationalschiffe der Vereinigten Staaten befindet, es die Pflicht des Flottencommandanten oder Befehlshabers des Schiffes, in dem eine solche Person sich zur Zeit befindet, sei, diese in einem National- oder anderen Schiffe sobald als möglich nach den Vereinigten Staaten zu senden, ausgenommen, wenn die Dienste der fraglichen Person dringend für das öffentliche Wohl nöthig seien, in welchem Fall besagter Offizier sie zurückbehalten möge, bis das Schiff, in dem sie sich befindet, nach den Vereinigten Staaten zurückkehre ꝛc. ꝛc.," und Section III. desselben Aktes sagt: „Daß solche Personen, welche nach Ablauf ihrer Dienstzeit im Dienste

Digitized by Google

zurückbehalten werden, allen Gesetzen und Verordnungen der Verwaltung der Marine bis zur Zeit ihrer Rückkehr nach den Vereinigten Staaten unterworfen sein sollen. Und alle so zurückgehaltenen Personen, und alle solche, welche für eine erneute Dienstzeit capituliren, sollen ihren Sold um ein Viertheil erhöht erhalten." Sie sind deshalb hierbei autorisirt, sollten es die öffentlichen Interessen erheischen, von der in oben angeführtem Akte enthaltenen Autorität Gebrauch zu machen, oder sollten es die Umstände gestalten, durch neue Anwerbungen an den Küsten, die Sie besuchen werden, die verhältnißmäßige Zahl der Schiffsmannschaft Ihrer Schiffe auszufüllen, so haben Sie alle Personen, deren Dienstzeit zu Ende ist, nach den Vereinigten Staaten zurückzusenden. — In allen solchen Fällen jedoch nehmen Sie die Anforderungen der Umstände zur Richtschnur.

Von bedeutender Wichtigkeit für den Erfolg Ihrer Expedition sind die Mittheilungen der Zeitungen und durch sonstigen Druck, bezüglich auf die militairischen Bewegungen der Escadre sowohl, als in jeder Beziehung auf die Disciplin und innere Verwaltung der Schiffe, aus denen dieselbe besteht; Sie haben deshalb allen unter Ihrem Befehl Stehenden anzuempfehlen, sich des Schreibens über derartige Gegenstände an Freunde oder Andere zu enthalten. Die Tagebücher und Notizen der Offiziere und anderer Personen in der Expedition müssen als der Regierung gehörig betrachtet werden, bis von dem Departement Erlaubniß eingeholt ist, dieselben zu veröffentlichen.

Für etwa nöthige Bedürfnisse haben Sie sich gehöriger Zeit an den betreffenden Büreauchef zu wenden, oder solche Maßregeln zu nehmen, wie sie dem Zwecke Ihrer Sendung am besten entsprechen.

Ehe Sie zur See gehen, werden Sie an das Departement genaue Musterrollen Ihrer Schiffe senden, im Einklang mit dem 29. Artikel des Aktes für bessere Verwaltung der Seemacht der Vereinigten Staaten, gutgeheißen 23. April 1800.

Mit meinen besten Wünschen eines guten Erfolges und froher

Digitized by Google

Rückkehr nach Ihrem Vaterlande und zu Ihren Freunden, für Sie selbst, Ihre Offiziere und die Mannschaften Ihrer Schiffe, verbleibe ich

Ihr ergebener Diener
John P. Kennedy.

An Commodore M. C. Perry,
Commandant der Seemacht der Vereinigten Staaten
in Ostindien und den chinesischen Seeen.

Norfolk, Virginien.

Digitized by Google

II.

Herr Conrad, stellvertretender Staatsminister, an Herrn Kennedy.

Staatsdepartement,
Washington, den 5. November 1852.

Mein Herr!

Da die nach Japan bestimmte Escadre binnen Kurzem bereit sein wird in See zu gehen, so will ich hiermit auf den Wunsch des Präsidenten versuchen, den Zweck der Expedition genauer zu erklären, und einige Andeutungen zu geben, auf welche Art und Weise derselbe am besten zu erreichen sei. —

Seit die Inseln von Japan zuerst von europäischen Nationen besucht wurden, sind von den verschiedenen Seemächten fortwährend Versuche gemacht worden, in Handelsverbindungen mit einem Lande zu treten, dessen zahlreiche Bevölkerung und bekannte Reichthümer dem Speculationsgeiste ein reiches Feld bieten. — Portugal machte den ersten Versuch, und seinem Beispiele folgten Holland, England, Spanien und Rußland, und zuletzt die Vereinigten Staaten. Alle diese Versuche haben sich bis jetzt fruchtlos erwiesen, indem die kurze Epoche, während der es den Portugiesen verstattet war in Japan zu handeln, und die den Holländern gegebene Erlaubniß, alljährlich ein einziges Schiff nach Nangasacki zu senden, kaum als von irgend einer Bedeutung betrachtet werden kann.

Digitized by Google

China ist das einzige Land, das einen bedeutenden Handel mit diesen Inseln unterhält.

So streng wird das herrschende Absperrungssystem aufrecht erhalten, daß es fremden Schiffen nicht einmal gestattet ist, selbst im dringendsten Nothfall Zuflucht in einem japanischen Hafen zu suchen, oder selbst in Bedrängniß befindlichen Japanern den geringsten Dienst zu erweisen. Im Jahre 1831 ward eine japanische Dschunke durch heftige Stürme verschlagen, und nach monatlangem Umhertreiben erlitt sie zuletzt an der Mündung des Columbia Rivers im Oregon Schiffbruch. Ein amerikanisches Schiff, Morrisson, unternahm es, den Ueberrest der unglücklichen Mannschaft nach ihrem Vaterlande zurückzubringen; in der Bay von Jeddo angelangt, ward es an der Küste mit Kanonenfeuer empfangen, und ein zweiter Versuch in einem anderen Hafen zu landen, scheiterte an gleichen feindseligen Demonstrationen, so daß man sich genöthigt sah, mit den an Bord befindlichen Japanesen nach Amerika zurückzukehren.

Wenn Schiffe an diesen Inseln scheitern, so sind deren Mannschaften der grausamsten Behandlung ausgesetzt. Zwei derartige Fälle haben kürzlich stattgefunden. Im Jahre 1846 strandeten zwei amerikanische Wallfischjäger, die Schiffe Lagoda und St. Lawrence; die Equipagen derselben wurden gefangen genommen und auf barbarische Weise behandelt, und es erscheint wahrscheinlich, daß ihr Leben nur durch die Vermittlung des holländischen Gouverneurs in Nangasacki gerettet ward. (Senat. Doc. Nr. 59, 1. Sitzung des 32. Congresses.)

Zweifelsohne hat jede Nation ein vollkommenes Recht selbst zu entscheiden, in wie weit sie mit anderen Nationen in Verbindung zu treten wünscht. Dasselbe Gesetz jedoch, welches eine Nation in der Ausübung dieses Rechtes beschützt, legt derselben auch zu gleicher Zeit gewisse Pflichten auf, welche nicht wohl übersehen werden können. Die bedeutendste dieser Pflichten ist die, den Personen, welche durch die Gefahren in der See auf fremde Küsten geworfen werden, eine gastliche Hülfe angedeihen zu lassen. Dieses allgemeine Gesetz kann

Digitized by Google

allerdings ein mehr ideelles und moralisches genannt werden, und gestattet keinen juristischen Grund, seine Ausführung zu erzwingen. Nichtsdestoweniger ist eine Nation, welche dasselbe systematisch unberücksichtigt läßt, und solche unglückliche Schiffbrüchige gleich schändlichen Verbrechern behandelt, als ein allgemeiner Feind der menschlichen Gesellschaft anzusehen.

Daß die civilisirten Nationen der Welt Jahrhunderte lang eine solche Behandlung von Seiten eines schwachen, halb barbarischen Volkes geduldet haben, kann nur in der Voraussetzung seine Erklärung finden, daß wegen der großen Entfernung dieses Landes die Bestrafung eines solchen Verfahrens sehr großen Schwierigkeiten unterworfen war. Es ist kaum in Zweifel zu ziehen, daß, wäre Japan den Continenten von Europa und Amerika so nahe gelegen, als denen von Asien, seine Regierung längst entweder als Barbaren behandelt, oder genöthigt worden wäre, die Gebräuche civilisirter Nationen zu ehren.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat zwei Versuche gemacht, einen Handelsverkehr mit Japan zu eröffnen. Im Jahre 1832 ward Mr. Roberts als Generalbevollmächtigter der Regierung autorisirt mit verschiedenen Nationen des Ostens, worunter sich gleichfalls Japan befand, in Negotiationen zu treten; doch sein frühzeitiger Tod verhinderte die Erfüllung seiner Aufgabe.

Im Jahre 1845 ward Commodore Biddle mit zwei Kriegsschiffen nach Japan entsendet, um zu untersuchen, ob dessen Häfen zugänglich seien. Es ward ihm jedoch anempfohlen, „die Erweckung feindseliger Gefühle, welche Mißtrauen gegen die Regierung der Vereinigten Staaten erregen könnten, sorgfältig zu vermeiden."

Er verfügte sich nach Yeddo, erhielt dort jedoch den Bescheid, daß die Japaner mit keiner andern Nation als den Chinesen und Holländern in Unterhandlung treten können, und es ward ihm befohlen, das Land zu verlassen und nie nach demselben zurückzukehren. Es ward Commodore Biddle selbst eine persönliche Beleidigung zu-

Digitized by Google

gefügt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die grausame Behandlung, welche bald darauf der Mannschaft der Lagoda widerfuhr, aus der seltsamen Nachsicht, zu welcher dieser vorzügliche Offizier sich durch seine erhaltenen Instruktionen genöthigt zu sehen glaubte, seinen Ursprung fand.

Neuere Ereignisse, die Beschiffung des Oceans durch Dampfschiffe, die Erwerbung und schnelle Colonisirung eines großen Theiles der Küstenländer des stillen Oceans durch unser Land, die Entdeckung des Goldes in jenen Regionen, die schnelle neuerdings hergestellte Verbindung über den Isthmus, welcher die beiden Weltmeere trennt, haben thatsächlich die Länder des Ostens in nähere Verbindung mit unserm Lande gebracht, und obschon die Folgen dieser Ereignisse kaum begonnen haben fühlbar zu werden, so haben die neueröffneten Verbindungen doch jetzt schon so schnell zugenommen, daß die Gränzen ihrer künftigen Ausdehnung kaum abzusehen sind.

Die Pflicht, die jene Seeen besuchenden Bürger Amerikas zu beschützen, kann nicht länger umgangen werden.

Im Jahre 1851 wurde Commodore Aulick instruirt, in Negotiationen mit der Regierung Japans zu treten. Es scheint, als ob bis jetzt noch keine derartigen Schritte erfolgt seien; und die an Commodore Aulick ausgestellten Vollmachten sind hiermit durch die an Commodore Perry ertheilten als auf diesen letztern übertragen anzusehen. —

Die von unserer Regierung erwünschten Zwecke sind folgende:

1) Die Herstellung eines dauernden Schutzes der amerikanischen Seeleute und ihres Eigenthums, welche an diesen Küsten stranden, oder vor Gefahren Zuflucht in japanischen Häfen suchen mögen.

2) Erlaubniß für amerikanische Schiffe, in einem oder mehren Häfen Vorräthe von Lebensmitteln, Wasser, Holz oder anderem Feuerungsmaterial einnehmen, und im betreffenden Falle etwaige Schäden ausbessern zu dürfen, um ihre Reise fortsetzen zu können.

Es ist sehr wünschenswerth, ein Kohlendepot zu etabliren, wenn

Digitized by Google

nicht in der Hauptinsel, doch wenigstens in einer der kleineren, vielleicht unbewohnten, deren sich in nächster Umgebung mehrere befinden sollen.

3) Die Erlaubniß für unsere Schiffe, einen oder mehrere Häfen zu besuchen, um ihre Ladungen zu verkaufen oder auszutauschen.

Da die Regierung der Vereinigten Staaten kein Recht hat, den Beschwerden anderer Nationen abzuhelfen, oder Verträge für dieselben zu machen, so ist es nicht nöthig in den Ausdrücken des etwa zu Stande kommenden Vertrages die etwa zu erlangenden Zugeständnisse auf Einwohner oder Schiffe anderer Nationen auszudehnen. Die Regierung beabsichtigt jedoch nicht durch diese Expedition ausschließliche commercielle Vortheile für sich zu erlangen, sondern hofft und wünscht im Gegentheil, daß, was immer für Vortheile daraus entspringen mögen, diese der civilisirten Welt im Allgemeinen zu Gute kommen mögen, und es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Häfen jenes Landes, sobald sie erst einer der Nationen geöffnet, bald Allen offen stehen werden. Es ist aus später angegebenen Gründen wahrscheinlich, daß, sollten Ihre Unterhandlungen irgend wie sich mit den Ansprüchen anderer Nationen befassen, sie, statt der Erreichung des eigentlichen Endzweckes förderlich zu sein, dieselbe nachtheilig beeinflussen würden.

Die nächste Frage ist: Wie ist der obgenannte Endzweck zu erreichen?

Frühere Erfahrungen haben gelehrt, daß Argumente oder Ueberredungskunst an diesem Volke nutzlos verloren sind, wenn nicht eine Ehrfurcht gebietende Macht ihnen Nachdruck zu verschaffen weiß.

Instruiren Sie deshalb den Befehlshaber der Escadre, sich mit allen seinen Streitkräften nach dem ihm am besten geeignet erscheinenden Punkt der Küste von Japan zu begeben, zu versuchen, sich mit der Regierung in Verbindung zu setzen, und womöglich den Kaiser in Person zu sehen, um ihm den Brief des Präsidenten zu übergeben. Er hat dann zu eröffnen, daß er lediglich deshalb gekommen, um

Digitized by Google

diesen Brief an den Kaiser zu übergeben, und mit der Regierung über Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit für beide Länder zu verhandeln; daß der Präsident die freundlichsten Absichten gegen Japan hege, allein schmerzlich überrascht sei zu hören, daß, wenn Amerikaner entweder aus freiem Antriebe, oder durch die Gefahren der See genöthigt, das Gebiet des Kaisers besuchen, diese gleich den ärgsten Feinden behandelt werden. Er soll der Vorfälle mit den Schiffen Morrison, Lagoda und St. Lawrence besondrer Erwähnung thun.

Er soll ihn von den in Bezug auf Schiffbrüchige üblichen Gebräuchen in diesem und anderen christlichen Ländern unterrichten, soll den Fall der schiffbrüchigen Japaner, welche jüngst auf der See aufgefunden und nach Californien gebracht wurden, von wo man sie nach ihrem eigenen Lande zu senden versuchte, anführen. Ferner soll er mittheilen, daß unsere Regierung eine entschiedene Garantie verlange, daß Personen, welche später an den Küsten Japans Schiffbruch leiden sollten, mit Humanität behandelt würden, und soll suchen einen ausgedehnteren Handelsverkehr zwischen den beiden Ländern herzustellen. Die Herstellung einer solchen Verbindung ist jedenfalls eine schwere, doch vielleicht nicht unmögliche Aufgabe.

Der tiefgewurzelte Widerwillen jenes Volkes mit christlichen Nationen zu verkehren, soll großentheils seinen Grund in dem übergroßen Eifer, mit dem die ersten Missionaire, hauptsächlich die von Portugal, ihre Lehren zu verbreiten suchten, seinen Grund haben. Der Commodore möge deshalb sagen, daß die Regierung dieses Landes, ungleich denen anderer christlicher Länder, sich nicht in die religiösen Angelegenheiten des eigenen Volkes, und noch viel weniger der anderer Völker mische. Es scheint, daß die Befürchtungen und Vorurtheile der Japaner vorzüglich gegen die Engländer gerichtet sind, von deren Eroberungen im Osten und deren kürzlicher Invasion von China sie wahrscheinlich gehört haben. Da die Amerikaner dieselbe Sprache sprechen wie die Engländer, so ist es leicht möglich, daß Bürger der Vereinigten Staaten mit britischen Unterthanen verwechselt

Digitized by Google

werden. Die unmenschliche Behandlung, welche der Mannschaft der vorerwähnten beiden Schiffe widerfuhr, wurde in der That durch die Voraussetzung verursacht, daß dieselben wirklich Engländer seien. (Siehe die Aussagen der Mannschaft der Lagoda.)

Commodore Perry hat deshalb zu erklären, daß die Vereinigten Staaten mit keiner Regierung in Europa verbündet seien; daß dieselben einen großen Continent beherrschen, der zwischen Japan und Europa liege, und welcher ungefähr zur selben Zeit von europäischen Nationen entdeckt wurde, wo diese zuerst in Japan auftraten. Daß der Europa näher liegende Theil zuerst angesiedelt wurde durch Emigranten aus der alten Welt, allein daß die Bevölkerung sich schnell über das Land verbreitet, bis sie zuletzt die Küsten des Pacific erreicht habe. — Daß wir dort jetzt große Städte besitzen, von wo aus durch die Hülfe von Dampfschiffen wir Japan in zwanzig Tagen erreichen können. Daß unser Handel mit allen Theilen der Erde schnell zunimmt und deshalb dieser Theil des Oceans bald mit unsern Segeln bedeckt sein wird. Daß deshalb, da die Vereinigten Staaten und Japan sich täglich näher treten, der Präsident in Frieden und Freundschaft mit dem Kaiser zu leben wünscht, allein daß keine Freundschaft zwischen ihnen bestehen könne, wenn nicht Japan seine Politik ändere und aufhöre, gegen dieses Land und seine Bewohner zu handeln, als ob es ihm Feinde wären. Daß, so weise eine solche Politik ursprünglich gewesen sein möge, dieselbe jetzt, wo die Verbindung zwischen beiden Ländern so viel leichter und schneller geworden, unweise und unausführbar geworden sei. —

Wenn alle diese Gründe und Ueberredungskünste erschöpft sind, ohne von der japanischen Regierung eine Milderung ihres Absperrungssystems zu erlangen, dann soll er seine Sprache ändern, und derselben in den unzweideutigsten Ausdrücken mittheilen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten darauf bestehe, daß in Zukunft alle Reisende oder Schiffe, welche an jene Küsten getrieben werden mögen, oder genöthigt sind, in jenen Häfen einen Zufluchtsort zu finden, so

Digitized by Google

lange dieſelben allda verweilen mögen, mit Humanität behandelt werden ſollen. Daß ein grauſames Verfahren ſpäter gegen Bürger dieſes Landes, ſei es von Seiten der Regierung oder von Bewohnern Japans, eine ſchwere Züchtigung herbeiführen würde. Im Falle er Zuſagen für irgend welche der obenerwähnten Punkte erlangen ſollte, iſt es wünſchenswerth dieſelben in einem Vertrage zuſammenzufaſſen, welchen zu negociren er mit den nöthigen Vollmachten verſehen werden wird.

Gleicherweiſe wird er mit Abſchriften der Verträge unſerer Regierung mit China, Siam und Muscat verſehen werden, welche ihm als Vorlage zur Abfaſſung eines Vertrags dienen können, ſollte ein ſolcher zu Stande kommen. —

Es würde zweckmäßig ſein, einen oder mehre derſelben in die japaniſche Sprache überſetzen zu laſſen, was vielleicht in China geſchehen kann.

Er möge vor Augen behalten, daß, da der Präſident keine Vollmacht hat Krieg zu erklären, ſeine Sendung eine friedliche iſt, und nicht zu Gewaltmitteln ſeine Zuflucht nehmen, es ſei denn, daß die Geſetze der Selbſterhaltung, der Vertheidigung ſeiner Schiffe und deren Mannſchaften, oder perſönliche Angriffe auf ihn oder ſeine Offiziere dieſelben erheiſchen.

In ſeinem Verkehr mit jenem Volke, deſſen Charakter als ſtolz und hartnäckig bezeichnet wird, ſei ihm eine höfliche, leutſelige, doch zugleich feſte und entſchiedene Haltung empfohlen. Deshalb möge er mit Geduld und Nachſicht Handlungen der Unhöflichkeit betrachten, denen er vielleicht unter jenem Volke, deſſen Gebräuche nicht ganz mit unſern Begriffen von Anſtand übereinſtimmen, ausgeſetzt ſein könnte, zu gleicher Zeit jedoch ſoll er ſorgfältig Alles vermeiden, wodurch er ſeiner eigenen Würde oder der des Landes etwas vergeben könnte. Er ſoll verſuchen ihm einen vollen Begriff von der Größe und Macht unſeres Landes zu geben, und ihm fühlbar machen, daß die frühere nachſichtige Haltung, weit entfernt in Schüchternheit ihren Urſprung

Digitized by Google

zu haben, lediglich durch den aufrichtigen Wunsch, in einem freundschaftlichen Verhältniß mit ihm zu stehen, verursacht ward.

Es ist unmöglich, selbst durch die detaillirtesten Instructionen jeder möglichen Zufälligkeit vorzubeugen, welche sich in einer Sendung von so besonderm und gänzlich neuem Charakter ereignen kann. Aus diesem Grunde, und wegen der großen Entfernung vom Schauplatz seiner diplomatischen Thätigkeit, ist es nöthig, daß der Commodore mit sehr weit ausgedehnter Vollmacht versehen sei, und derselbe möge versichert sein, daß ein Abweichen von den gewöhnlichen Formen, oder eine etwaige irrthümliche Ansicht, mit Nachsicht aufgenommen und beurtheilt werden wird.

Die Regierung Hollands hat der unsrigen mitgetheilt, daß der Superintendant der Factorei in Dezima Weisung erhalten hat, durch alle ihm zu Gebote stehende Macht den Zweck der Expedition zu fördern, und das freundliche Interesse, welches dieser Beamte an unseren Landsleuten während ihrer Gefangenschaft genommen hat, läßt voraussetzen, daß er seine Instructionen gern ausführen wird.

Der Ministerpräsident der Vereinigten Staaten in China hat verschiedene Ansprüche von Bürgern der Vereinigten Staaten gegen die Regierung jenes Landes geltend zu machen. Da die Gegenwart der Escadre seinen Anforderungen mehr Gewicht verleihen kann, so ist es zweckmäßig deren Befehlshaber zu veranlassen, in Hong-kong oder Macao so lange als es nöthig sein dürfte zu verweilen, wenn er finden sollte, daß er es thun könne, ohne daß ein unnöthiger Aufenthalt oder andere Nachtheile daraus entspringen. —

Sollte es möglich sein, daß die Escadre, ohne dabei den Hauptzweck ihrer Sendung aus den Augen zu verlieren, die Küsten von Japan und des angrenzenden Festlandes erforschen könne, so würde eine solche Erforschung nicht nur unsere geographischen Kenntnisse vermehren, sondern auch sogar vielleicht Mittel und Wege eröffnen, unsere Handelsverbindungen auszudehnen und unseren Wallfischjägern in jenen entfernten Seeen neue Zufluchtshäfen zu eröffnen. Zu diesem

Digitized by Google

Zwecke wird der Befehlshaber mit Vollmacht versehen, mit allen bestehenden oder in Zukunft entstehenden Autoritäten in jenen Regionen zu verhandeln.

Im Laufe seiner Reise soll er suchen über die Bevölkerung, natürlichen Hülfsquellen und Producte der Länder, die er besuchen wird, Auskunft zu erlangen, eben sowohl Specimen der Industrie, als auch Samen seltner und nützlicher Pflanzen zu sammeln.

Zur Erreichung des Endzweckes ist er von diesem Departement ermächtigt, bis zu einem gewissen Betrage auf das Haus Baring Brothers & Co. in London zu ziehen, um die Ausgaben für Führer, Dolmetscher, Botschafter und andere etwaige Zufälligkeiten zu bestreiten, so wie auch solche Geschenke zu machen, als dem Zwecke seiner Sendung förderlich sein können.

Ich habe die Ehre Ihr ganz ergebener Diener zu sein,

E. M. Conrad,
stellvertretender Staatsminister.

Dem ehrenwerthen
J. P. Kennedy, Marineminister.

Digitized by Google

III.

Der Präsident der Vereinigten Staaten an den Kaiser von Japan.

Millard Fillmore, Präsident der Vereinigten Staaten, an Seine kaiserliche Majestät den Kaiser von Japan.

Großer und guter Freund!

Ich sende Euch diesen öffentlichen Brief durch Commodore Mathew C. Perry, einen Offizier vom höchsten Range in der Seemacht der Vereinigten Staaten, welcher die Escadre befehligt, die jetzt das Gebiet Eurer kaiserlichen Majestät besucht.

Ich habe Commodore Perry aufgetragen, Eurer kaiserlichen Majestät zu versichern, daß ich die freundlichsten Gesinnungen gegen Eurer kaiserlichen Majestät Person und Regierung hege, und daß ich ihn in keiner andern Absicht nach Japan gesendet habe, als um Eurer kaiserlichen Majestät vorzustellen, daß die Vereinigten Staaten mit Japan in Freundschaft leben und Handelsverkehr mit einander haben sollten.

Die Verfassung und die Gesetze der Vereinigten Staaten untersagen alle Einmischung in die religiösen und politischen Angelegenheiten anderer Nationen. Ich habe Commodore Perry ausdrücklich

Digitized by Google

empfohlen, sich aller Handlungen zu enthalten, welche möglicherweise die Ruhe in Eurer kaiserlichen Majestät Gebiet stören könne.

Die Vereinigten Staaten von Amerika reichen von Ocean zu Ocean, und unsere Gebiete in Oregon und Californien liegen dem Gebiete Eurer kaiserlichen Majestät gerade gegenüber. Unsere Dampfschiffe können in achtzehn Tagen von Californien nach Japan gehen.

Unser großer Staat von Californien erzeugt ungefähr 60 Millionen Dollars Gold in jedem Jahre, nebenbei auch Silber, Quecksilber, kostbare Steine und andere werthvolle Gegenstände. Japan ist gleichfalls ein reiches und fruchtbares Land und erzeugt viele werthvolle Gegenstände. Eurer kaiserlichen Majestät Unterthanen sind in vielen Arbeiten sehr geschickt. Ich wünsche, daß unsere beiden Länder mit einander handeln möchten, zum Vortheil Japans sowohl, als der Vereinigten Staaten. —

Wir wissen, daß alte Staatsgesetze Eurer kaiserlichen Majestät Unterthanen, mit Ausnahme von China und Holland, keinen fremden Handel gestatten; allein da der Zustand der Welt Wechseln unterworfen ist, neue Regierungen sich bilden, so erscheint es als weise, von Zeit zu Zeit neue Gesetze zu machen. Es gab eine Zeit, wo auch die alten Gesetze Eurer kaiserlichen Majestät Regierung erst gemacht wurden.

Ungefähr zur selben Zeit ward Amerika, von Einigen die neue Welt genannt, zuerst von Europäern entdeckt und angesiedelt. Für lange Zeit waren es nur wenige und sie waren arm. Jetzt ist das Volk zahlreich, sein Handel ist ausgedehnt und wir denken, daß, wenn Eure kaiserliche Majestät die alten Gesetze so weit verändern möge, um einen freien Handel zwischen beiden Ländern zu erlauben, es von großen Vortheilen für beide sein würde. Wenn Eure kaiserliche Majestät Anstand nehmen sollten, die alten, fremden Handel verbietenden Gesetze nicht gänzlich abzuschaffen, so könnten dieselben während fünf oder zehn Jahren suspendirt werden, um das Experiment zu versuchen. Zeigt es sich nicht von solchem Vortheil als gehofft, so können die

Digitized by Google

alten Gesetze wieder hergestellt werden. Die Vereinigten Staaten machen oft für wenige Jahre Verträge mit fremden Ländern und nach Befinden der Umstände erneuern sie dieselben oder nicht.

Ich habe Commodore Perry aufgetragen Eurer kaiserlichen Majestät noch eine andere Angelegenheit vorzutragen. Viele unserer Schiffe segeln jedes Jahr von Californien nach China, und viele aus unserm Volke jagen den Wallfisch an den Küsten Japans.

Es ereignet sich zuweilen, daß in stürmischem Wetter eines unserer Schiffe an die Küsten von Eurer Majestät Land verschlagen wird. In allen solchen Fällen verlangen und erwarten wir, daß unsere unglücklichen Landsleute mit Güte behandelt und ihr Eigenthum beschützt werde, bis wir ein Schiff senden können, um sie hinweg zu bringen. Wir meinen es hiermit sehr ernstlich.

Commodore Perry hat gleichfalls den Auftrag von mir, Eurer kaiserlichen Majestät vorzustellen, wie wir gehört haben, daß in Japan ein großer Ueberfluß an Kohlen und anderen Provisionen sei. Unsere Dampfschiffe, den großen Ocean durchsegelnd, verbrauchen sehr viel Kohlen und es ist nicht immer bequem, diese alle von Amerika zu bringen. Wir wünschen, daß unsern Dampf- und anderen Schiffen gestattet sein solle, in Japan anzuhalten und sich mit Kohlen, Provisionen und Wasser zu versehen. Sie werden dafür bezahlen, in Geld oder anderen Gegenständen, welche Eurer kaiserlichen Majestät Unterthanen vorziehen mögen, und wir ersuchen Eure kaiserliche Majästet einen Hafen im südlichen Theile des Reiches zu bestimmen, wo unsere Schiffe zu diesem Zwecke anlegen können. Wir wünschen dies sehnlich.

Dieses sind die einzigen Zwecke, wegen deren Commodore Perry mit einer starken Escadre in Eurer kaiserlichen Residenzstadt Jeddo einen Besuch abzustatten kommt: Freundschaft, Handel, Kohlen und Provisionen und Schutz für unsere schiffbrüchigen Mitbürger.

Wir haben Commodore Perry beauftragt, von Eurer kaiserlichen Majestät die Annahme einiger Geschenke zu erbitten.

Digitized by Google

Diese sind an sich selbst von keinem großen Werthe, doch einige derselben können als Proben der Gegenstände, welche man in den Vereinigten Staaten anfertigt, gelten und wir senden sie als Zeichen einer aufrichtigen und achtungsvollen Freundschaft.

Möge der Allmächtige Eure kaiserliche Majestät in seiner hohen und heiligen Obhut halten.

Zur Beglaubigung des Gegenwärtigen habe ich das große Siegel der Vereinigten Staaten hier beidrucken lassen und habe meinen Namen unterschrieben, in der Stadt Washington in Amerika, dem Sitz meiner Regierung, am 13. Tage des Monats November, im Jahre eintausend achthundert und zweiundfünfzig.

Euer guter Freund
Millard Fillmore.

Durch den Präsidenten

Edward Everett
Staatsminister.

Digitized by Google

IV.

Notizen aus Depeschen Commodore Perrys an den Marineminister, in Bezug auf Ereignisse, welche sich während der präliminarischen Verhandlungen Commodore Perrys mit den Regierungsbehörden in Japan im Juli 1853 ereigneten.

Die Escadre, bestehend aus den Steamern Susquehannah und Mississippi, und den Sloops Plymouth und Saratoga, respective commandirt von den Commanders Buchanan, Lee, Kelly und Walker, verließen Napa Keang in den Lew-Chew Inseln Sonnabend den 2. und ankerten vor der Stadt Uraga in der Bay von Jeddo, in Japan, Freitag 8. Juli. —

Bevor ich diese Küsten erreichte, hatte ich die Art und Weise, wie ich mich des delicaten und verantwortlichen Auftrages, mit dem ich betraut war, zu entledigen gedachte, wohl zu überlegen.

Ich beschloß einen Plan, gänzlich verschieden von dem aller Anderen, welche bis jetzt Japan in ähnlichen Aufträgen besucht hatten, zu verfolgen, nicht als eine Gunst, sondern als ein Recht jene Höflichkeitsbezeugungen zu fordern, welche eine civilisirte Nation der andern schuldet, jene ärgerliche Behandlungsweise, welcher meine Vor-

Digitized by Google

gänger ausgesetzt waren, nicht zu dulden, und alle Vorschriften sowohl als Drohungen der Behörden unbeachtet zu lassen, wenn dieselben nicht mit meiner Ansicht von dem, der Würde der amerikanischen Flagge schuldigen Respekt übereinstimmten.

Die Frage, ob meine Landung mit Gewalt zu erzwingen sei, wollte ich nach Maßgabe der stattzufindenden Ereignisse entscheiden.

In Folge dieses Entschlusses ließ ich die Mannschaften vollkommen einexerzieren und die Schiffe ebenso in Bereitschaft halten, wie zur Zeit eines Krieges und so auf jedem Fall vorbereitet, beschloß ich ihnen (den Japanern) gegenüber eine der ihren ähnliche Diplomatie zu befolgen, indem ich untersagte, sie an Bord irgend eines der Schiffe kommen zu lassen, mit Ausnahme der Beamten, welche Geschäfte mit mir haben möchten, und die Besuche dieser sollten sich lediglich auf das Flaggenschiff beschränken und sie erst zugelassen werden, wenn sie ihren Rang und den Auftrag, in dem sie kamen, angegeben hatten.

Gleichfalls hatte ich beschlossen, mit keinem als nur mit Personen vom höchsten Range zu verkehren und in Folge dessen verweigerte ich den Gouverneur und Vicegouverneur von Uraga zu sehen, indem ich sie an Commander Buchanan, Adams und Lieutenant Contee wieß, welche von mir instruirt waren, sie zu empfangen und ihre Fragen und mündlichen Mittheilungen zu beantworten.

Ich sah voraus, daß, je förmlicher und entschiedener ich auftrete, desto mehr Ehrfurcht würde ich bei diesem Volke erwecken, Ceremonien und Förmlichkeiten herbeiführen, und die Folge bewährte die Richtigkeit dieser Ansichten.

Vor der Stadt Uraga ankernd, einem Handelsplatz, siebenundzwanzig Meilen von Jeddo entfernt, vor dem gleichfalls der Colombus und die Vincennes und die englische Sloop of war: Marines bei früheren Gelegenheiten geankert hatten, wurden die Schiffe von zahlreichen Booten umgeben, von deren Mannschaften viele an Bord zu kommen versuchten, allein in Folge der gegebenen Befehle zurückgewiesen wurden. Eins der hervorragendsten dieser Boote, in dem

Digitized by Google

sich eine vornehme Persönlichkeit befand, ward an das Flaggenschiff herangelassen, und auf die Frage nach dem Rang und dem Anliegen des darin befindlichen Beamten ward die Antwort: „Er sei der Vicegouverneur von Uraga (sein Name war, wie ich später erfuhr, Tabrocke) und wünsche den Befehlshaber des Geschwaders zu sehen, um von ihm den Grund seines Besuches in Japan zu erfahren." Es ward ihm angedeutet, daß ich nur mit einer Person vom höchsten Range unterhandeln wolle.

Er bestand jedoch auf der Nothwendigkeit an Bord zu kommen um einige Fragen zu stellen, sagend: daß er der erste im Rang in der Stadt sei und demnach die geeignete Person, um das Schiff zu betreten.

Da ihm dies jedoch entschieden verweigert ward, schlug er vor, daß es ihm gestattet sein möge, mit einem Offizier von einem, dem seinen entsprechenden Rang zu verhandeln. Diesen Vorschlag nahm ich nach einiger geflissentlichen Verzögerung an und mein Adjutant, Lieutenant Contee, empfing ihn in Gesellschaft der Herren Williams und Portman, einer derselben chinesischer, der andere holländischer Dolmetscher, da des Vicegouverneurs Dolmetscher geläufig holländisch sprach.

In der sich entspinnenden Unterredung stellte der Vicegouverneur zahlreiche Fragen, von denen nur wenige beantwortet wurden. Es ward ihm nur mitgetheilt, daß ich in einem freundschaftlichen Auftrag nach Japan gesendet worden sei, mit einem Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten an den Kaiser von Japan, und daß es mein Wunsch sei, eine persönliche Unterredung mit einem Würdenträger des höchsten Ranges zu haben, um Anordnungen für die Ablieferung der Copien und Uebersetzungen der Dokumente zu treffen, deren Originale ich später in angemessener Form übergeben würde.

Er erwiederte, daß Nagasaki nach den Gesetzen Japans der einzige Ort sei um Geschäfte mit Fremden zu verhandeln, und es werde nöthig sein, daß die Escadre sich dorthin begebe; worauf ihm gesagt wurde: daß ich deshalb nach Uraga gekommen, weil es Jeddo so nahe gelegen

Digitized by Google

sei und daß ich nicht nach Nagasaki gehen werde; daß ich erwarte, man werde den Brief gehörig und passend an dem Orte empfangen, wo ich mich zur Zeit befände; daß meine Absichten durchaus freundlich seien, allein daß ich keine Unwürdigkeit dulden würde, auch nicht erlauben wolle, daß die Wachtboote, welche sich um die Schiffe zu sammeln begannen, da bleiben dürften, und wenn diese nicht augenblicklich sich entfernten, ich sie mit Gewalt vertreiben werde. Sobald ihm dies verdolmetscht war, verließ er plötzlich seinen Sitz, ging an den Gangweg und gab einen Befehl, in Folge dessen die meisten Boote nach dem Ufer zurückkehrten; allein als dennoch einige wenige in Gruppen verweilten, ward ein bewaffnetes Boot vom Schiffe gesendet, sie hinwegzuweisen, welche Demonstration den erwünschten Erfolg hatte; alle verschwanden und wir sahen keine mehr von ihnen in der Nähe der Schiffe, so lange wir in der Bay blieben. So wurde der erste bedeutende Punkt gewonnen.

Bald darauf empfahl sich der Vicegouverneur, sagend: daß er keine Vollmacht habe, irgend eine Zusage in Bezug auf den Empfang von des Präsidenten Brief zu machen, allein daß am andern Morgen ein Beamter von höherem Range aus der Stadt kommen werde, der wahrscheinlich weitere Auskunft geben könne.

Am folgenden Morgen kam der Gouverneur von Uraga, „Kayama Yezaiman" an Bord, der sich als der höchste Magistrat der Stadt vorstellte und somit den Vicegouverneur Lügen strafte, der sich die vornehmste Person in der Stadt genannt hatte, und da dieser Beamte von höherem Range als der des vorhergehenden Tages war, so ließ ich ihn durch Commander Buchanan, Adams und Lieutenant Contee empfangen, immer noch verweigernd jemand geringeren als einen Staatsrath des Reiches zu empfangen.

Nach einer langen Unterredung, während welcher der Gouverneur mehr als einmal im Begriff gewesen war, dieselbe abzubrechen, erklärte er: es sei unmöglich den Brief in Uraga zu empfangen, daß die Escadre nach Nagasaki gehen müsse, und daß selbst wenn der

Digitized by Google

Brief des Präsidenten hier empfangen werden sollte, eine Antwort nach Nagasacki gesendet werden würde. In Antwort darauf ward ihm gesagt, daß ich nie in eine solche Anordnung willigen werde, daß ich darauf bestehe, ihn abzugeben, wo ich mich befände und daß, wenn die japanische Regierung keine passende Person senden wolle, die Dokumente für den Kaiser zu empfangen, ich mit einer genügenden Macht landen werde, diese selbst zu übergeben, gleichviel was für Folgen daraus entspringen mögen.

Als ihm dies mitgetheilt wurde, sagte er, er wolle nach der Stadt zurückkehren und nach Jeddo Meldung machen und weitere Instruktionen einholen; daß vier Tage nöthig seien, um Antwort zu erhalten, worauf ihm gesagt ward: daß ich bis nächsten Dienstag, den 12., das ist drei Tage, warten wolle, wo ich mit Gewißheit einer Antwort entgegensähe. In Folge dessen verließ er das Schiff mit dem gemeinschaftlichen Uebereinkommen, daß weitere Discussionen unnöthig seien, bis die Antwort vom Hofe eingetroffen sei.

Bei dieser Zusammenkunft wurde der Brief des Präsidenten, so wie meine Creditive, dem Gouverneur gezeigt. Die vorzügliche Arbeit der schönen und kostbaren Kästchen, in welchen dieselben von Washington gesendet waren, erregten das Erstaunen seiner Excellenz und beim Verlassen des Schiffes machte er das erste Anerbieten von Wasser-Erfrischungen; es ward ihm jedoch gesagt, daß wir nichts davon bedürften.

Ich hatte befohlen, daß von jedem der Schiffe ein wohlbemanntes und bewaffnetes Vermessungsboot am Morgen des 9. bei Tagesanbruch die Vermessung des Hafens und der Bay von Uraga beginnen sollte, und es für möglich haltend, daß dieselben auf Widerstand stoßen möchten, instruirte ich Lieutenant Bent, der die Vermessung befehligte, nicht außerhalb des Bereiches unserer Kanonen zu gehen, und ließ die Bewegungen derselben beobachten; allein obschon dieselben von einer Anzahl japanischer Boote gefolgt wurden, wagten dieselben doch nicht unsere Leute, dieselben wohl bewaffnet erblickend, zu belästigen.

Digitized by Google

Der Gouverneur fragte, was diese Boote beabsichtigten, und als man ihm antwortete: daß dieselben den Hafen vermessen, sagte er, es sei gegen die Gesetze Japans dergleichen zu erlauben. Es ward ihm erwiedert, daß, obschon die Gesetze Japans dies verböten, so beföhlen es die Gesetze Amerikas, denen wir eben so unbedingten Gehorsam schuldeten, als er denen seines Landes. Hierdurch ward ein zweiter höchst wichtiger Punkt gewonnen.

Der folgende Tag, der 10., war ein Sonntag, und es wurde mit den japanischen Behörden kein Verkehr gepflogen. Ein Boot mit einigen Mandarinen, von einem Dolmetscher begleitet, kam an das Schiff und verlangten an Bord gelassen zu werden, allein als sie auf die Frage: ob sie ein besonderes Geschäft mit dem Commodore hätten, antworteten, daß keine besondere Angelegenheit sie herführe, sondern sie nur einige Unterhaltung wünschten, ward ihnen auf meinen Befehl gesagt, daß sie nicht empfangen werden könnten.

Montag den 11. Die Vermessungsboote wurden diesen Morgen frühzeitig die Bay höher hinauf geschickt und Commander Lee in der Mississippi ward befehligt, ihnen mit seinem Schiffe zu folgen und zu decken.

Da die Mississippi höher hinauf gegangen war, als je vorher ein fremdes Schiff sich gewagt hatte, so kam, wie ich erwartet hatte, der Gouverneur wieder an Bord, obschon ihm am Sonnabend gesagt worden war, daß keine weiteren Unterhandlungen nöthig seien, bis Antwort von Jeddo eingetroffen sei.

Ich hatte mit gutem Vorbedacht die Mississippi mit den Booten zu diesem Dienst abgesendet, da ich die Ueberzeugung hegte, daß der Umstand, daß sich ein beträchtlich großes Schiff Jeddo nähere, die Behörden beunruhigen und veranlassen würde, meinen Anforderungen eine günstigere Antwort angedeihen zu lassen, und so geschah es. — Der Gouverneur, vorgebend, daß er das Schiff aus dem Grunde besuche, um Nachricht zu bringen, daß sehr wahrscheinlicher Weise die Briefe, (womit er, wie ich voraussetzte, die Uebersetzungen der

Digitized by Google

Originale meinte) den folgenden Tag empfangen und nach Jeddo gesendet werden würden; allein der wahre Zweck seines Besuches war augenscheinlich sich zu vergewissern, weshalb die Mississippi und die Vermessungsboote die Bay höher hinaufgegangen seien und bald stellte er auch diese Frage.

Solche Fragen voraussehend, befahl ich, daß man ihn benachrichtigen solle: daß, wenn die Geschäfte, welche die Escadre in diese Gewässer gebracht habe, nicht jetzt beendigt werden könnten, ich im nächsten Frühjahre mit einer größeren Macht zurückkehren werde, und da mir der Ankergrund vor Uraga weder bequem noch sicher genug erscheine, so wünsche ich einen geeigneten und Jeddo näher gelegenen zu suchen, welcher den Verkehr mit der Stadt mehr erleichtern möchte.

Dienstag den 12. July: Da dies der Tag war, an welchem eine Antwort von Jeddo erwartet wurde, so kam der Gouverneur um 10 Uhr des Morgens, von zwei Dolmetschern begleitet, an Bord.

Vor seiner Ankunft jedoch hatte ich den folgenden Brief an den Kaiser geschrieben, nicht glaubend, daß er meinen Anforderungen so willig beistimmen und seinem Staatsrath auftragen werde, mich zu empfangen, wie bereits geschehen war und wie die Ereignisse des Tages zeigen werden.

United States Steam Frigate Susquehanna,
Uraga, den 12 Juli 1853.

„Der Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in diesen Seen, mit ausgedehnten Vollmachten versehen, Verträge zu negoziren, wünscht mit einem der höchsten Beamten des Kaiserreiches Japan zu unterhandeln, um Vorbereitungen für die Uebereichung der Original-Creditive, sowie des Originals des Briefes zu treffen, welchen der Präsident der Vereinigten Staaten an seine kaiserliche Majestät gerichtet hat."

Digitized by Google

„Es wird gehofft, daß bald ein Tag für die vorgeschlagene Unterredung bestimmt werden wird."
An Seine kaiserliche Majestät den Kaiser von Japan.

Der Gouverneur sagte dann, daß ein Mißverständniß obgewaltet hätte in Bezug auf den Empfang der Uebersetzungen der Dokumente, ehe die Originale überreicht worden seien. Obschon ich gewiß war, daß hier nicht möglicherweise ein Mißverständniß obwalten könne, so willigte ich nach einer langen Discussion doch ein, die Uebersetzungen und Originale, sowie das vorstehende sie begleitende Schreiben von mir an den Kaiser zu überreichen, vorausgesetzt, daß der Kaiser einen hinreichend beglaubigten Beamten ermächtige, sie zu empfangen — und ich wiederholte, daß ich sie nur einem Würdenträger vom höchsten Range überreichen wolle. Der Gouverneur sagte dann, daß man am Lande ein Gebäude zu meinem und meines Gefolges Empfange vorbereiten werde, und daß eine hohe Person vom Kaiser besonders dazu ernannt werde, um mich daselbst zu erwarten und die Briefe zu empfangen; daß hier keine Antwort gegeben werden würde, sondern daß man dieselbe nach Nagasaki durch die holländischen oder chinesischen Superintendenten übersenden werde. Als mir dieses gemeldet ward, schrieb ich das folgende Memorandum, das ich befahl ins Holländische zu übersetzen und dem Gouverneur vollkommen verständlich zu machen:

„Der Oberbefehlshaber wird nicht nach Nagasacki gehen und will keine Mittheilungen durch die Holländer oder Chinesen empfangen."

„Er hat einen Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten an den Kaiser von Japan, oder den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu übergeben und wird die Originalschrift an keinen anderen übergeben; wenn jedoch dieser freundliche Brief des Präsidenten an den Kaiser nicht empfangen und gebührend beantwortet wird, so wird er sein Land als beleidigt betrachten und will nicht für die Folgen haften."

Digitized by Google

„Er erwartet irgend eine Antwort binnen wenigen Tagen und will dieselbe nirgends als in der Nachbarschaft empfangen."

Nach dem Empfange dieses Memorandums begab sich der Gouverneur an das Land, wahrscheinlich um sich mit einer höheren Behörde zu berathschlagen, da zweifelsohne mehr als ein hoher Beamter vom Hofe in Uraga waren, welche im geheimen die Unterhandlungen leiteten. Er kehrte am Nachmittag an Bord zurück, mit der Versicherung, daß eine sehr hochgestellte Person, vom Kaiser gebührend beglaubigt, beauftragt werden würde, mich am Ufer übermorgen zu empfangen, und auf meine Frage, welche Garantie und Beweise für den Rang und die Gültigkeit seiner Vollmachten man mir geben könne, sagte er mir: daß er beglaubigte Copien der Originaldokumente an Bord bringen wolle, damit ich vollkommen zufrieden gestellt sein möge. —

Er ward darauf gefragt, wo der Empfang stattfinden solle? — worauf er erwiederte: in einem kleinen Dorfe (Gore-hama), nahe dem Eingang einer Bay gelegen, seither auf unserer Karte „Bay des Empfanges" benannt, ungefähr eine japanische Meile von Uraga. Sodann ward die Frage gestellt, warum die Zusammenkunft nicht in einem der Häuser oder Forts den Schiffen gegenüber stattfinden könne? — worauf er erwiederte, daß er sich erkundigen wolle, ob dieses möglich sei, und am nächsten Morgen eine Antwort bringen wolle, zugleich ankündigend, daß er bei Zeiten an Bord kommen werde, um zugleich die versprochenen Papiere zu bringen und die Ankunft des Würdenträgers anzuzeigen, der ernannt sei, mich zu empfangen. Die Vermessungsboote waren den ganzen Tag eifrig beschäftigt.

Mittwoch den 13. Juli. — Der Gouverneur kam am Nachmittage dieses Tages an Bord, sich für seinen etwas verspäteten Besuch dadurch entschuldigend, daß er sagte: der hohe Beamte von Jeddo sei soeben angekommen; er brachte den Originalbefehl des Kaisers an den Beamten der mich empfangen sollte, sowie eine Copie und eine Uebersetzung derselben in holländischer Sprache und gleichfalls ein

Digitized by Google

Certificat von sich selbst, die Aehnlichkeit dieser Dokumente beglaubigend. Er sagte gleichfalls, daß die vom Kaiser gesendete Person nicht autorisirt sei, mit mir in Discussionen einzugehen, sondern sie sei lediglich bevollmächtigt, die Briefe zu empfangen und sie seinem Souverain zu überbringen.

Das Folgende sind die Dokumente auf die er sich bezog.

Uebersetzung eines Beglaubigungsschreibens, gegeben von dem Kaiser von Japan an seine Hoheit Toda, Prinzen von Idzu.

„Ich sende Euch nach Uraga, den Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten an mich zu empfangen, welcher Brief kürzlich von dem Admiral nach Uraga gebracht worden ist. Nach dem Empfange werdet ihr Euch nach Jeddo begeben und mir denselben überbringen.

(Hier steht des Kaisers Siegel.)

Sechster Monat 1853.

Uebersetzung des Certificates von Kayama Yezaiman, Gouverneur von Uraga, die Autorität des Kaisers, Brief und Siegel beglaubigend.

„Sie können versichert sein, daß der hohe Beamte, der vom Kaiser selbst accreditirt worden ist, und in Folge dessen von Jeddo hierher nach Urago gekommen ist, um die Originalbriefe und Uebersetzungen in Empfang zu nehmen, von sehr hohem Range und demjenigen des Herrn Admiral entsprechend ist. Ich versichere dieses."

Kayama Yezaiman.

Der Gouverneur bemerkte, daß er sich nach der Möglichkeit, den Platz für die Zusammenkunft zu ändern, erkundigt habe, allein es sei schon ein passendes Gebäude errichtet worden und ein Wechsel nicht gut ausführbar. Diese Antwort hatte ich erwartet und war auf dieselbe vorbereitet, und nicht wissend ob man Verrath im Schilde führe, hatte ich den Vermessungsbooten aufgetragen, die kleine Bay, an deren

Digitized by Google

Ende das zu meinem Empfange bestimmte Gebäude errichtet worden war, genau zu untersuchen. Diese führten den erhaltenen Befehl gebührend aus und rapportirten, daß die Schiffe innerhalb Kanonenschußweite von dem Platz gebracht werden könnten, wo sie eine große Anzahl von Leuten beschäftigt sahen, das fragliche Gebäude zu vollenden. In Folge dessen ließ ich das ganze Geschwader in Linie ankern, von wo es die ganze Bay decken konnte, entschlossen mich gegen die wohlbekannte Hinterlist des Volkes, mit dem ich es zu thun hatte, vorzubereiten, da der Zweck, warum dieser Platz für die Zusammenkunft gewählt sei, mir nicht genügend einleuchtend erschien.

Donnerstag den 14. Juli: Dies war der für meinen Empfang am Lande bestimmte Tag, und da alle Vorbereitungen getroffen waren, eine genügend starke Escorte zu landen, aus Offizieren, Seeleuten und Marinesoldaten der verschiedenen Schiffe bestehend, ungefähr vierhundert an Zahl, alle wohl bewaffnet und ausgerüstet und bereit, gelandet zu werden, nahmen die beiden Steamer eine den beabsichtigten Landungsplatz deckende Stellung ein (die Sloops of war konnten wegen Mangel an Wind nicht folgen), und kurz darauf waren die verschiedenen Abtheilungen, welche die Escorte bildeten, in ihren Booten auf dem Wege nach der Küste, wo sie landeten und sich formirten und wohin ich ihnen sogleich folgte.

Das ganze Ufer der Bay war in einer Ausdehnung von mehr als einer Mile mit japanischen Truppen besetzt, zwischen fünf- und siebentausend Mann unter Waffen stehend. Diese Truppen bestanden aus Cavalerie, Artillerie, Infanterie und Bogenschützen. Manche der Infanterie waren mit Steinschloßmusketen, andere mit Luntenflinten bewaffnet.

Sogleich nach der Landung verfügte ich mich in das zu diesem Zweck errichtete Gebäude, wo ich von dem Prinzen von Idzu, ersten Staatsrath des Kaisers, und seinem Amtsgenossen, dem Prinzen von Iwami empfangen ward. Dem ersteren präsentirte ich den Brief des Präsidenten, meine Accreditive, sowie drei Zuschriften von mir,

Digitized by Google

begleitet von Ueberſetzungen derſelben in engliſcher, holländiſcher und chineſiſcher Sprache, für welche mir der Prinz einen Empfangſchein ausſtellte.

Die Prinzen waren vom Gouverneur von Uraga, dem erſten Dolmetſcher und einem Secretair begleitet.

Da man übereingekommen war, daß bei dieſer Zuſammenkunft keine Discuſſionen ſtattfinden ſollten, ſo verweilte ich nur kurze Zeit, meinen Abſchied und die Einſchiffung in derſelben Ordnung nehmend, wie ſie beim Landen beobachtet worden.

Ueberſetzung des Empfangsſcheines der Prinzen von Idzu und Iwami an Commodore Perry.

„Der Brief des Präſidenten der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und die Copien ſind hierbei empfangen und dem Kaiſer eingehändigt. Es iſt bei vielen Gelegenheiten mitgetheilt worden, daß die auf fremde Länder ſich beziehenden Geſchäfte nicht in Uraga verhandelt werden können, ſondern in Nagaſaki. Es iſt jedoch bemerkt worden, daß der Admiral in ſeiner Eigenſchaft als Geſandter des Präſidenten dadurch beleidigt ſein würde. Die Gerechtigkeit davon iſt anerkannt worden, und demzufolge iſt der obenerwähnte Brief hierbei empfangen, im Widerſpruch mit den Geſetzen Japans.

Weil dieſer Ort nicht beſtimmt iſt mit Fremden zu unterhandeln, ſo kann weder Berathung noch Bewirthung ſtattfinden. Da der Brief empfangen iſt, ſo habt ihr euch hinwegzubegeben.

(Hier folgen die Unterſchriften in Japaniſch.)

Der neunte des ſechſten Monats.“

Das Obige iſt eine wörtliche Ueberſetzung aus dem Holländiſchen, in welcher Sprache die Unterhaltung geführt ward, und in welcher der Empfangsſchein der Staatsräthe, der Prinzen von Idzu und Iwami, ohne Zweifel von dem japaniſchen Dolmetſcher ſchlecht überſetzt war.

Digitized by Google

Folgendes würde wahrscheinlich eine richtigere Ueberſetzung aus dem Japaniſchen ſein:

„Der Brief des Präſidenten der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und die Copien ſind hierbei empfangen und werden dem Kaiſer überreicht werden.

Es iſt bereits mehrfach erwähnt worden, daß die auf fremde Länder bezüglichen Geſchäfte nicht hier in Uraga, ſondern in Nagaſaki verhandelt werden; nichtsdeſtoweniger aber, da beobachtet wurde, daß der Admiral in ſeiner Eigenſchaft als Geſandter des Präſidenten ſich durch eine Verweigerung, den Brief an dieſem Ort zu empfangen, beleidigt fühlen würde, und die Gerechtigkeit davon genügend erkannt worden, der obenerwähnte Brief hierbei im Widerſpruch mit den Geſetzen Japans dennoch empfangen worden iſt.

Da dieſes nicht der Ort iſt, an welchem Unterhandlungen mit Fremden gepflogen werden, ſo kann weder Conferenz noch Bewirthung ſtattfinden. Deshalb, da der Brief empfangen worden iſt, könnt ihr euch hinweg begeben.

(Unterſchriften wie zuvor)."

Um den Prinzen zu zeigen, wie wenig mich ihr Befehl fortzugehen kümmere, befehligte ich augenblicklich das ganze Geſchwader in Bewegung, nicht, wie ohne Zweifel erwartet ward, um die Bay zu verlaſſen, ſondern um höher hinauf zu fahren, da ich entſchloſſen war, den Kanal nach Jeddo zu unterſuchen, und mit Recht der Meinung war, daß die Anwendung einer ſo bedeutenden Macht bei der Vermeſſung ſo nahe der Hauptſtadt und in Gewäſſern, die bis jetzt den Fremden unbekannt geweſen, einen entſchiedenen Einfluß auf den Stolz und Eigendünkel der Regierung ausüben und eine günſtigere Aufnahme für den Brief des Präſidenten ſichern würde.

Die vier Schiffe ſtanden in einer Linie die Bay hinauf und ſondirten Tiefenlinien über die Bay, bis wir Uraga aus dem Geſicht verloren, und bei Einbruch der Nacht ankerten ſie an einer Stelle,

Digitized by Google

welche ich die „American anchorage“ benannte, zehn Miles höher als je ein fremdes Schiff bis jetzt gekommen war.

Den folgenden Morgen den 15. waren die Vermessungsboote frühzeitig beschäftigt, noch weiter hinauf die Bay zu vermessen, und am Nachmittag fuhr ich in der Mississippi noch zehn Miles höher, und zwar innerhalb sieben Miles von Jeddo und zwanzig Miles höher als der gewöhnliche Ankerplatz von Uraga. Wir konnten den Hafen von Jeddo, mit zahllosen Dschunken gefüllt, deutlich sehen, allein die Stadt, gleich denen Chinas, nur aus niedrigen Gebäuden bestehend, ward uns durch eine vorspringende Landspitze verborgen.

Ich hätte noch höher gehen können, allein ich befürchtete zu viel Unruhe zu verursachen, und dadurch Hindernisse in dem günstigen Empfang von des Präsidenten Brief bei Hofe hervorzurufen, den ich erst den Tag vorher überreicht hatte, und welcher wahrscheinlich um diese Zeit in Betracht gezogen ward, und mich erinnernd, daß ich genug auf die Befürchtungen des Kaisers gewirkt, ohne zu weit in meinem Experiment zu gehen, ließ ich das Schiff sich wieder mit dem Geschwader in der „American anchorage“ vereinigen.

Während meiner Abwesenheit kam der Gouverneur von Uraga an die Susquehanna, augenscheinlich in großer Unruhe von wegen der Bewegungen der Mississippi und sagte, wahrscheinlich um sich zu entschuldigen, daß er so weit von seiner Stadt käme, daß der Brief des Präsidenten bei Hofe empfangen worden sei und zweifelsohne in günstigem Lichte betrachtet werden würde, und bat einige Geschenke anzunehmen. Da ich vorher befohlen, daß Niemand ohne meine besondere Erlaubniß an Bord des Schiffes zugelassen werden solle, so ward weder er noch die Geschenke empfangen und er ging ans Land zurück, andeutend, daß er am folgenden Morgen zurückkehren wolle.

Während dieses Tages waren alle Boote, welche für diesen Dienst entbehrt werden konnten, (zwölf an der Zahl) emsig beschäftigt die westliche Küste der Bay oberhalb Uraga zu vermessen.

Den nächsten Tag, den 16., bei Tagesanbruch, wurden die Schiffe

Digitized by Google

nach einer Bay, ungefähr fünf Miles oberhalb Uraga, gebracht, welche ich „Susquehannah-Bay“ benannt habe, und mit deren Vermessung die Boote jetzt beschäftigt waren. Der Gouverneur war an Bord, ehe wir geankert hatten, mit erneuerter Versicherung eines günstigen Empfanges von des Präsidenten Brief. Jetzt ward nicht mehr davon gesprochen die Antwort nach Nagasacki zu senden, und es schien, daß der Gouverneuer, je mehr wir uns der kaiserlichen Residenz näherten, desto freundlicher und höflicher ward.

Es ward ihm auf meinem Befehl gesagt, daß die Geschenke, welche er gebracht, nicht empfangen werden könnten, wenn nicht andere von mir dagegen angenommen würden. Diesem wollte er sich Anfangs nicht fügen, indem er den allbekannten Grund anführte, daß solches von den Gesetzen Japans verboten sei, worauf ihm geantwortet ward, daß unsere Gesetze eine gegenseitige Höflichkeit geböten und deshalb seine Geschenke nicht empfangen werden könnten.

Da er mich in Bezug auf diesen Punkt eben so hartnäckig bestehend fand, als in Bezug auf alle anderen Punkte von Ceremonien, so willigte er ein, ein Gegengeschenk von mir anzunehmen, mit Ausnahme von Waffen. In Folge dessen wurden einige Gegenstände von höherem Werthe, als diejenigen, welche er brachte, auf das Verdeck gebracht; allein als er dieselben sah, erklärte er, daß dieselben zu werthvoll seien und er nichts an das Land bringen könne, ausgenommen was er und sein Dolmetscher an ihren Personen verbergen könnten, worauf ihm wiederum gesagt ward, daß wenn er nicht meine Geschenke offen und ohne sie zu verstecken empfangen könne, so würde ich die von ihm gebrachten in sein Boot zurücksenden. Darauf verließ er das Schiff und nahm alle meine Geschenke mit sich, mit Ausnahme dreier Schwerter, welche zurückzulassen man ihm gestattete.

Am Nachmittag kam er wieder an Bord mit einem unbedeutenden Geschenk von Hühnern und Eiern und entschlossen, unter keinerlei Umständen Verpflichtungen gegen diese Leute zu haben, sendete ich

Digitized by Google

ihm dafür Geschenke von größerem Werthe für die Frauen des Gouverneurs und seiner Dollmetscher.

Es war somit wieder ein anderer, früher noch nicht dagewesener Punkt in Betreff der Annahme von Gegengeschenken gewonnen.

Da die Vermessung der Westseite dieser herrlichen Bay von Uraga bis zu einer Stelle, ungefähr 14 Miles unterhalb Jeddo, vollendet war, und die Mississippi und ihre Boote noch 6 Miles näher der Stadt mir genügende Kenntniß der Bay verschafft hatte, um die Vermont bis zur American anchorage und, wenn nöthig selbst höher hinauf zu bringen, so hielt ich es für rathsam, nach Lew-Chew zurückzukehren, mir vornehmend, die Saratoga, nachdem wir uns von der Küste Japans entfernt, nach Shanghae zu senden und die anderen Schiffe zu verwenden, um auf dem Wege eine nähere Untersuchung der Insel Oho-sima vorzunehmen; allein unglücklicherweise überfiel uns, noch ehe wir diese Insel erreicht, ein schwerer Sturm, welcher das Vorhaben theilweise vereitelte.

Es ist bereits erwähnt worden, daß ich in Uebereinstimmung mit meinem vorgefaßten Entschlusse, keine persönliche Unterredung mit dem Gouverneur von Uraga hatte, welcher Beamte von der japanischen Regierung beauftragt war, das Schiff zu besuchen und die vorläufigen Anordnungen für meinen Empfang zu treffen. Die einzigen Personen, mit welchen ich eine Unterredung hatte, waren die Prinzen Idzu und Iwami, deshalb wurden die Unterredungen mit dem Gouverneur von Commander Buchanan, Adams und Lieutenant Contee geleitet, unter Beihülfe des chinesischen Dolmetschers H. S. Wells Williams und des holländischen Dolmetschers Hr. Portman. Obschon diese Offiziere unter meiner unmittelbaren Instruktion handelten und sich in beständiger Verbindung mit mir hielten, so erwächst ihnen viel Ehre aus der Gewandtheit und richtigen Weise mit der sie die Unterhandlungen führten.

Es macht mir Vergnügen anzuzeigen, mit welcher Kaltblütigkeit

Digitized by Google

und mit welchem Fleiße die Vermessungs-Offiziere unter Lieutenant Silas Bent ihre mühsamen Pflichten erfüllten.

Es ist nöthig schließlich noch zu erwähnen, daß der Gouverneur in den verschiedenen Zusammenkünften sich ängstlich bemühte zu erfahren, wie lange ich noch an der Küste zu verweilen gedenke, indem er wiederholt bemerkte, daß es die Gewohnheit der japanischen Regierung sei, in allen Entscheidungen bei auf fremde Länder bezüglichen Angelegenheiten so zu Werke zu gehen. In Folge dieser Vorstellungen und wissend, daß die in des Präsidenten Brief enthaltenen Vorschläge von so hoher Wichtigkeit seien, auch hinreichende Zeit zur Berathung erheischten, indem sie, wenn bewilligt, viele der Grundgesetze des Reiches wesentlich umändern würden, hielt ich es für räthlich, aus folgenden Gründen nicht auf eine Antwort zu warten:

Ich hatte weder Provisionen noch Wasser genug, um länger als einen Monat an der Küste zu verweilen. Ich wußte wohl, daß die Japaner sehr leicht und mit großer Billigkeit die Ertheilung einer zufriedenstellenden Antwort verzögern konnten, aus dem Grunde, weil es nöthig sei dazu die Prinzen des Reiches zusammen zu berufen und zu Rathe zu ziehen, sowie gleicherweise den Dairy oder geistlichen Herrscher zu befragen. So würde ich von einem Tage zum anderen verzögert werden und zuletzt genöthigt seien, ohne irgend eine Satisfaction erhalten zu haben, wieder abzusegeln. Dieses würde von ihnen als ein Triumph betrachtet worden sein und den Erfolg meiner Mission wesentlich beeinträchtigt haben.

Den gegenwärtigen zerstörten Zustand Chinas in Betracht ziehend, sowie die Nothwendigkeit, daß die Gegenwart eines oder mehrer Schiffe dort erheischt würde, sowie ferner, daß nicht ein einziges der Schiffe, welche, wie mir vom Departement versprochen, mir sogleich folgen sollten, bis jetzt zu meinem Geschwader gestoßen war und mich noch ohne die Geschenke aus den Vereinigten Staaten und derer die in der Vermont erwartet wurden, befindend, war ich sehr froh einen genügenden Entschuldigungsgrund zu haben, um den Japanern bis

Digitized by Google

zum nächsten Frühjahre Frist zu gestatten, ihre Antwort vorzubereiten.

Im Frühjahre werde ich meine ganze Macht zusammengezogen haben und mit Vorräthen und Kohlenschiffen vorbereitet sein, um, wenn nöthig, jede beliebige Zeit zu verweilen, und solche Zugeständnisse zu erlangen, als ich überzeugt bin, daß sie zu machen genöthigt sein werden.

Bei der Gegenwart einer so bedeutenden Macht und der weiteren Befolgung der bis jetzt so erfolgreichen Politik und nachdem ich ihnen vollkommen genügende Zeit gelassen, die Vorschläge des Präsidenten in Erwägung zu ziehen, werde ich vorbereitet seien, sehr entschieden aufzutreten und, wie ich hoffe, mit besserem Erfolge, vorausgesetzt, daß keine Verminderung der mir von der Regierung versprochenen Verstärkung stattfinde.

In Berücksichtigung dieser Umstände beschloß ich aus der Noth eine Tugend zu machen und verfaßte deshalb einen Brief, der mit anderen Dokumenten bei Gelegenheit meines Empfanges abgegeben werden sollte, welcher jedoch vorbehalten worden wäre, wenn die japanische Regierung ein anderes als ein freundschaftliches Verfahren eingeschlagen hätte. Das Folgende ist eine Abschrift des eben erwähnten Briefes, welcher die übrigen Papiere begleitete:

Commodore Perry an den Kaiser.

Unites States Steam Frigate Susquehanna. Uraga, Bay von Jeddo, den 14. Juli 1853.

„Da es dem Unterzeichneten vorgestellt worden, daß die durch ihm der japanischen Regierung vorgelegten Vorschläge von so hoher Bedeutung seien und so viele wichtige Fragen berührten, daß viel Zeit erheischt werden wird, über alle Seiten derselben zu berathen und zu entscheiden, so erklärt der Unterzeichnete in Berücksichtigung dieser Umstände seine Beritwilligkeit eine Antwort auf diese Vorschläge bis zu seiner Rückkehr nach der Bay von Jeddo im nächsten Frühjahre

Digitized by Google

abzuwarten, wo er zuversichtlich erwartet, daß alle Fragen freundschaftlich und zur gegenseitigen Zufriedenheit beider Nationen erledigt werden."

Mit tiefster Ehrerbietung

M. C. Perry,

Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

An Seine kaiserliche Majestät den Kaiser von Japan.

Man wird bei Durchlesung der obenstehenden Noten finden, daß während der acht Tage, welche das Geschwader in der Bay von Jeddo verweilte, ich mehrere wichtige Vortheile errungen habe, die bis Dato keiner anderen Nation bewilligt wurden, ausgenommen in sehr geringem Grade den Chinesen und Holländern, und selbst von diesen nur um den Preis der erniedrigendsten Zugeständnisse erlangt worden sind.

Erstens: Die Wachtboote, welche bis jetzt alle fremden Schiffe zu hunderten umgaben, wurden auf meinen Befehl augenblicklich zerstreut.

Zweitens: Ausgedehnte Vermessungen von bis jetzt unbekannten Gewässern wurden bis innerhalb weniger Miles von Jeddo und unter den Kanonen zahlreicher Batterien vorgenommen.

Drittens: Die Ausführung meines Vorsatzes, mit keinem als mit einem Großwürdenträger des Reiches zu verkehren, von ihm in einer, für mich sowohl als für die Regierung die mich gesendet, gleich ehrenvollen Weise empfangen zu werden, und in keiner Weise von den einfachen Regeln diplomatischer Höflichkeit abzuweichen, welche unsere Institutionen anerkennen. Während der Gouverneur von Uraga sich zur Erde warf, so oft er den Prinzen von Idzu anredete, saß ich und mein Stab den Prinzen von Idzu und Iwami und deren Secretair mit nicht mehr Ceremonie gegenüber, als es in jeder Conferenz mit einem anderen gleicherweise beglaubigten Bevollmächtigten der Fall gewesen wäre.

Digitized by Google

Viertens: Ich erlangte, daß in dem Empfang und der Uebereichung von Geschenken, in Uebereinstimmung mit den Sitten des Ostens, die Vereinigten Staaten auf vollkommen gleichen Fuß mit Japan gestellt sein sollen, und widerlegte somit die bis jetzt von China und Japan aufrecht erhaltene angebliche Behauptung: daß alle Geschenke anderer Nationen an die betreffenden Kaiser als ein, einer größeren Macht schuldiger Tribut geleistet worden wären.

Endlich hatte ich auch noch versucht ihnen begreiflich zu machen, daß, da die Regierung der Vereinigten Staaten der von Japan an Macht und Einfluß überlegen sei, deren Eröffnungen allein durch den Wunsch verursacht worden seien, mit allen Nationen in freundlichem Einvernehmen zu leben, unseren Seeleuten und anderen Bürgern Schutz zu verschaffen, und besonders einen freundschaftlichen Verkehr mit einem Reiche zu bewahren, dessen geographische Lage seit der Erfindung und Anwendung der Dampfkraft in allen Handelsverbindungen unseren Häfen im Pacific um so viel näher gebracht worden ist.

Achtungsvoll vorgelegt
M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten
Staaten in Ostindien, China und den
japanischen Seen.

United States Steam Frigate Susquehanna,
Napha-keang, Lew-Chew, den 30. Juli 1853.

Digitized by Google

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Digitized by Google

Reise um die Erde

nach

Japan.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Snowy-Sound (Schneesund), Magelhaens-Straße.

Holzschnitt und Druck von Eduard Kretzschmar in Leipzig.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[

Digitized by Google

Reise um die Erde

nach

Japan

an Bord der

Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry

in den Jahren 1853, 1854 und 1855,

unternommen

im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten.

Deutsche Original-Ausgabe

von

Wilhelm Heine.

Zweiter Band.

Mit fünf vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten in Tondruck,

ausgeführt in Holzschnitt

von

Eduard Kretzschmar.

AA 6443

Der Autor behält sich die Uebersetzung dieses Werkes vor.

Leipzig.
Otto Purfürst.

Digitized by Google

Entered according to act of Congress in the year 1856 by William Heine in the Clerk's office of the District court of the southern District of New-York.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

XXI. **Rückkehr in die Bay von Jeddo.**

Sturm. — Schöne Ansicht von Niphon. — Beharrlichkeit des Commodore. — Zusammenkunft in Uraga. — Empfangshalle. — Unterhandlungen. — Freundlicher Verkehr mit den Japanern. — Präliminarien 3

XXII. **Die Entscheidung.**

Feierliche Vorbereitungen. — Landung des Commodore. — Empfang und Bewirthung. — Spaziergang auf japanischem Boden. — Gruß aus der Heimath. — Geschenke der amerikanischen Regierung. — Abschluß des Vertrags. — „Hurrah für Commodore Perry!“ 15

XXIII. **Simoda.**

Die Commissarien in Todesangst. — Anblick von Jeddo. — Herzenserleichterung. — Abfahrt aus der Bay von Jeddo. — Idzu. — Hafen und Lage von Simoda. — Das Innere einer japanischen Stadt. — Häuser. — Bäder. — Gegensätze. — Tempel. — Gottesdienst 25

XXIV. **Simoda.**

(Fortsetzung.)

Japanische Frauen. — Bestrafter Vorwitz. — Gebräuche, Sagen. — Priester und Bettelnonnen. — Die erste Jagd auf japanischem Boden. — Ornithologisches. — Collisionen. — Abfahrt. — Ohosima 39

Digitized by Google

Seite

XXV. Hakotade.

Straße von Sangar. — Gefährliche Nebel. — Insel Jezo. — Bay von Hakotade. — Eine Doublette von Gibraltar — Lage und Beschaffenheit der Stadt. — Fischereien. — Schrecken der Bewohner. — Vögel und Fische. — Triebsand. — Häusliche Niederlassung. — Aehnlichkeit mit der Schweiz. — Feuerlöschanstalten und Polizei. — Der alte Soldat. — Liebenswürdigkeit der Japaner. — Tempel. — Panorama von Hakotade 53

XXVI. Abschied von Japan.

Geldverkehr. — Instrumente und Uhren. — Musikliebe der Japaner. — Vereitelte Hoffnung. — Der ertappte Dieb. — Fuchsjagd. — Rückkehr nach Simoda. — Verändertes Ansehen des Platzes. — Letzte Zusammenkunft mit den Commissarien. — Tändeleien. — Gräber. — Eine japanische Freundschaft. — Abschied. — Was wollten wir und was haben wir erreicht? 67

XVII. Letzte Landung auf Liu-Kiu.

Die Insel Ohosima. — Begegnung zur See. — Rückkehr nach Napa. — Mißhelligkeiten. — Ein Mord. — Gerichtsverfahren. — Der Commodore und der Regent. — Feier des 14. Juli. — Eine Strafcolonie. — Dr. Morton. — Abschied von Liu-Kiu 87

XXVIII. Katholische Missionen in Hong-kong.

Einiges über den chinesischen Revolutionskrieg. — Anekdoten aus Nanking. — Midshipman B. — Erkrankung. — Zwei christliche Apostel. — Asyl zur Kindheit Jesu. — Andere Missionen 99

XXIX. Homeward-bound.

Schmerzlicher Abschied. — Antritt der Heimreise. — Noch einmal in Simoda. — Gute Erfolge des Vertrags. — Eine Zitherschlägerin. — Mildes Clima. — Ein Sturm Nr. 12! 113

XXX. Die Sandwichs.

Ansicht von Oahu. — Die Stadt Honolulu. — Des Teufels Punschnapf. — Trinkhäuser. — Wohnungen und Trachten. — Eine Audienz bei Kamehameha III. — Agricultur. — Unappetitliche Speisekart. — Das

Digitized by Google

Seite

Thal von Nuanoo. — Erinnerungen an Kamehameha I. — Jines Croïo. — Missionen. — Frequenz des Hafens 123

XXXI. San Francisco.

Oedes Aussehen der Küste. — Die aus den Wolken gefallene Stadt. — Nivellirungssystem. — Rasches Aufblühen. — Theater. — Spielhäuser. — Abnehmende Theuerung. — Benicia. — Ergiebige Jagd in den Tules. — Gute Aussichten für Farmer. — Der Jagdcumpan. — Martinez. — Ein Goldsucher als Gefangenwärter. — Erste Kunsterndte. — Ankunft auf der Rhede von Panama. — Taboga-Island. — Die Stadt Panama. — Camino reale 137

XXXII. Valparaiso.

Lage von Valparaiso. — Gastfreundliche Aufnahme. — Theatralisches Intermezzo. — Eisenbahn nach San-Jago. — Schönheit der Chilenimnen. — Volksbelustigungen. — Ein Ausflug in die Berge. — Ein Abend im deutschen Klubb. — Schlechte Bäder. — Abschied von Valparaiso . . 155

XXXIII. Die Magelhaensstraßen.

Eingang in die Straßen. — Düstrer Anblick. — Long-reach. — Gletscher. — Ein Myrthenwäldchen. — Ein springender Wallfisch. — Patagonier. — Cap Froward. — Mount Sarmiento 173

XXXIV. Port Famine.

Ans Land! — Geschichte des Pedro Sarmiento. — Ueberreste von Port Famine. — Allgemeine Bemerkungen über die Passage der Magelhaensstraßen. — Aussichten für eine Niederlassung. — Oestlicher Eingang in die Straßen. — Eine bildliche Darstellung der Schöpfungstage . . . 189

XXXV. Rio de Janeiro.

Ansicht der Stadt und des Hafens. — Landung. — Hotel Pharour. — Lebendiges Bild des Hafens. — Kaffee-Export. — Ein wohlorganisirtes Postbureau. — Zollhaus. — Deutsche in Rio de Janeiro. — Ausdehnung der Stadt. — Scheibenschießen. — Gastfreundschaft. — Kirchen. — Theater. — Ein deutscher Künstler. — Das Hospiz Pedro II. — Scenen aus der Irrenanstalt. — Die große Wasserleitung des Corcovado. — Der Mann mit der eisernen Maske. — Die Wasserfälle von Tajuca. — Der botanische

Digitized by Google

Seite

Garten. — Der deutsche Sängerverein. — Ein Fest der Handwerker. — Deutsche Colonisation in Brasilien. — Die Brasilianer. — Abschied vom Leser 205

Japan und seine Bewohner 249

Dokumente 289

Nautischer Wegweiser 359

Verzeichniß der Ansichten.

Erster Band.

I. Ansicht von Napa, auf der Insel Liu-Kiu. (Titelbild.) 170
II. Illustriter Titel.
III. Fischmarkt in Canton 120
IV. Tchan-di-coo-sah auf Liu-Kiu 180
V. Schooy, Hauptstadt der Insel Liu-Kiu 188
VI. Markt in Napa 208

Zweiter Band.

I. Gruppe japanischer Soldaten 18
II. Ein öffentliches Bad in Simoda 34
III. Conferenz Perry's mit den japanischen Commissarien 76
IV. Honolulu auf Oahu, Sandwichs-Inseln 131
V. Snowy-sound (Schneesund), Magelhaens-Straße. (Titelbild.) . . 179

Digitized by Google

Rückkehr in die Bay von Jeddo.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXI.

Rückkehr in die Bay von Jeddo.

Sturm. — Schöne Ansicht von Nipbon. — Beharrlichkeit des Commodore. — Zusammenkunft in Uraga. — Empfangshalle. — Unterhandlungen. — Freundlicher Verkehr mit den Japanern. — Präliminarien.

Am 11. Februar mit Tagesanbruch kam Land in Sicht; es waren die Inselgruppen südlich von der Bay von Jeddo. Die erste Insel hatte an der Südspitze einen Vulkan von 4000 bis 5000 Fuß Höhe, der Krater war ganz bedeckt mit gelber Asche oder Schwefel. Eine scharfe Nordostbrise ward stündlich stärker. Wir hielten unsern Cours an bis etwas nach Sonnenuntergang, wo die Brise sich in Sturm verwandelte. Der Commodore machte Signal: „Vor dem Winde beilegen, mit Intervallen von 1 Mile!" Ich war den ganzen Tag auf dem Deck gewesen, um mit Mr. B . . . . . Küstenlinien aufzunehmen und ganz steif gefroren, (der Thermometer fiel von 65 bis 40° Fahrenheit,) deshalb legte ich mich nieder; allein gegen 11 Uhr nahm der Sturm so zu, daß „Alle Hand auf Deck!" gepfiffen wurde.

Die Natur war im gewaltigsten Aufruhre; der Sturm trieb dichte Nebelmassen vor sich her, so daß man keine hundert Schritte weit vor sich sehen konnte; ein feiner Regen von Eisnadeln schnitt ins Gesicht und erlaubte kaum die Augen zu öffnen; dazu war ein Tosen und

Digitized by Google

Lärmen in der Luft, als ob gewaltige metallene Pauken oder Gongs geschlagen würden. Unsere Lage war, wenigstens für die Segelschiffe, im gewissen Grade kritisch, da es der furchtbare Nebel unmöglich machte, die Lichter der anderen Schiffe zu sehen und wir Gefahr liefen gegen einander zu rennen; im Uebrigen war es, da die Küste vor der Wetterseite lag und die See folglich nicht sehr hohl ging, für einen tüchtigen Dampfer nicht so gar schwer Station zu halten. Gegen Morgen ließ der Sturm etwas nach, und um 7 Uhr machte der Commodore wieder Signal, die gewöhnlichen Intervallen zu nehmen und dem Flaggschiffe zu folgen. Wir hatten jetzt Cap Idru westlich und die Küste lief schroff und rauh nach Norden.

Wir standen die Bay von Nodowara hinauf, (westlich von der Bay von Jeddo,) wo die Macedonia in der stürmischen Nacht auf einem Korallenriff festgerathen war. Die Mississippi ward sogleich zur Hülfe geschickt und schleppte sie ohne große Schwierigkeit heraus; allein der dadurch verursachte Aufenthalt erlaubte uns nicht mehr, noch am selben Tag in die Bay von Jeddo zu gehen.

Wir gingen für die Nacht vor Anker und etwas nach Sonnenuntergang traf die Lerington gleichfalls ein; von Capitain Bayle und seiner Southampton war aber nichts zu sehen, was uns etwas besorgt machte. Am 13. des Morgens nahm die Powhattan die Vandalia, die Mississippi die Macedonia und die Susquehanna die endlich wieder zum Vorschein gekommene Lerington ins Schlepptau, und wir steuerten nun gerade auf die Bay von Jeddo los.

Diesen Morgen hatte ich einen der schönsten Anblicke, dessen ich mich in meinem Leben zu entsinnen weiß. Der Wind hatte sich wieder zu einer angenehmen Brise gemäßigt und schon in der Nacht waren einige schneebedeckte Berggipfel zum Vorschein gekommen; gegen Sonnenaufgang ward der Himmel ganz frei und eine Kette von Schneebergen von 5—7000 Fuß Höhe breitete sich ziemlich zum dritten Theile eines Zirkels vor uns aus. Darüber erhob sich das Riesenhaupt des Vulkanes Fusi-Yama, auf dessen weißen Schnee-

Digitized by Google

feldern sich einzelne Strecken schwarzer Lava abzeichneten. Es war als ob eine ganze Reihe Alpengletscher noch von dem Aetna überragt würden, und der noch über dem Meere lagernde Dunst gab dem ganzen Gemälde im Lichte des jungen Tages eine überaus zarte rosige Stimmung. Trotz der scharfen beißenden Kälte konnte ich mich nicht enthalten den Malerkasten herbeizuholen, um den prachtvollen Anblick, so gut es sich im Augenblick thun ließ, auf die Leinwand festzubannen.

Um Mittag doublirten wir Sagami-Point, passirten um 2 Uhr unsern alten Ankergrund von Uraga, und sobald wir eine, bei unserem ersten Aufenthalt in der Bay von Jeddo Point Rubicon genannte Landzunge erreicht hatten, sahen wir zu unserer großen Freude unsern alten Capitain Junius Bayle mit seiner Southampton in einer guten geräumigen Bucht, etwa 15 Miles hinauf, ganz nett und behaglich vor Anker liegen. Da der Ankergrund daselbst trefflich war, machte der Commodore der ganzen Escadre Signal gleichfalls da vor Anker zu gehen, einen halben Mond gegen die Küste bildend.

Am 14. kam eine Gesandtschaft an Bord und lud den Commodore ein, auf seinen vorjährigen Ankerplatz vor Uraga zurückzukehren, da man dort bereits Vorbereitungen zu seinem Empfange getroffen habe, was der alte Seeheld freundlich, aber zugleich sehr bestimmt und energisch mit den Worten ablehnte: er pflege niemals einen Schritt zurückzugehen.

Während der folgenden Tage waren die ersten Kutter sämmtlicher Schiffe ausgesendet, um die im vorigen Jahre nicht ganz beendete nautische Vermessung die Bay aufwärts vollends zu Stande zu bringen, was durch das kalte stürmische Wetter bedeutend erschwert war. Ich war diesmal mit Lieutenant Whiting von der Vandalia. Die Vermessung ging ohne die mindeste Störung von Seiten der Japaner vor sich, war aber ein sauer Stück Arbeit, und ich war oft des Abends kaum noch fähig etwas Ordentliches zu schreiben und zu

Digitized by Google

denken, so wüst fühlte ich mich im Kopfe von dem heftigen, zwölfstündigen Schaukeln in einem kleinen Boote bei bewegter See und recht empfindlicher Kälte.

Den 23. Februar.

Nach vielen langen und langweiligen Verhandlungen mit den japanischen Behörden ward endlich beschlossen, daß Capitain Adams (Flaggencapitain) sich in Uraga mit den kaiserlichen Commissarien über die Präliminarien berathen sollte.

Am Morgen des 21. Februar ging Capitain Adams an Bord der Vandalia, die ihn nach Uraga bringen sollte. Sein Gefolge bestand aus Major Zeilin (Mariner), Lieutenant Jones (Mariner), Lieutenant Boncraft (von der Macedonia), Capitain Tanzl (Mariner), Punser Eldrege, Sekretair Perry (Sohn des Commodore), Mr. Portmann (holländischer Dolmetscher), Mr. Adams (Sohn und Sekretair des Capitain Adams) und meiner Wenigkeit.

Sobald wir an Bord waren, kam, wie früher bei gleicher Gelegenheit, eine japanische Gesandtschaft als Begleitung vom Lande herüber. Wir hatten, wie ich bereits gesagt, von unserm dermaligen Ankerplatze ungefähr 15 Miles bis Uraga zurückzugehen; der Wind, der Anfangs leicht und günstig war, sprang plötzlich um, und ehe wir noch die Landspitze von Uraga, von uns Point Rubicon benannt, doubliren konnten, hatten wir einen ziemlich unhöflichen Nordweststurm gegen uns. Während 2 Stunden erschöpfte man sich in nutzlosen Anstrengungen, und wir mußten zuletzt unter der Leeseite des Landes vor Anker gehen. Unsere japanischen Begleiter wurden eingeladen, über Nacht bei uns an Bord zu bleiben, schlugen es jedoch ab. Es war ihnen einmal befohlen worden zu Wasser nach Uraga zu kommen und so hielten sie sich auch streng an ihren Befehl. Die ganze Gesandtschaft bestieg die beiden Boote, in denen sie gekommen war, die sich mit Lebensgefahr dicht am Ufer hin durch die Brandung arbeiteten und endlich hinter der Landspitze verschwanden. Der Sturm

Digitized by Google

dauerte heftig fort, so daß wir alle vier Anker auswerfen mußten und ein kalter, eisiger Regen schoß auf uns herab, wie Enterpiken mit den Spitzen nach unten, wie es unsere Matrosen sehr bezeichnend nannten. — Zum Glück hatten wir die Musik von der Susquehanna bei uns, und diese sowie die Gastfreundschaft unserer gütigen Wirthe von der Vandalia, halfen uns die lange, unfreundliche Nacht so angenehm wie möglich durchbringen. Gegen Morgen legte sich endlich der Sturm, die Anker wurden aufgewunden und wir gingen wieder unter Segel.

Es war der 22. Februar, der Geburtstag des großen Washington, und kaum konnte ein besserer Tag zu so einer entscheidenden Zusammenkunft gewählt werden. Von unserm Vor- und Besanmast wehte die große Nationalflagge und vom Hauptmast ein Wimpel, der fast bis aufs Deck herabreichte. Unser ganzes Geschwader war in gleicher Weise geschmückt (wir sahen die Schiffe just am Horizont), und um 11 Uhr kamen wir Uraga gegenüber, ungefähr an derselben Stelle, wo unsere Schiffe voriges Jahr lagen, glücklich vor Anker. Unsere Gesandtschaft kam wieder zu uns an Bord und bald darauf gingen wir im ersten Kutter und dem großen Boote ans Land, Punkt 12 Uhr, als eben unsere Kanonen den festlichen Tag mit ihrem Donner feierten. Wir waren diesmal ohne irgend eine militairische Bedeckung und selbst die sonst üblichen Pistolen im Gürtel waren weggelassen worden, um den Japanesen unser Vertrauen in ihre Freundschaftsversicherungen zu bezeugen; die Offiziere hatten lediglich ihre Dienstsäbel.

Uraga ist gleichsam der Eingangshafen für Jeddo, und kein Boot kann die Bay hinaufgehen, ohne hier angehalten und visitirt zu werden; dies dürfte vielleicht der Grund sein, warum man gewünscht hatte die Zusammenkunft just hier zu halten. Zwischen den ersten Häusern der Stadt hatte man am Ufer mehre Gebäude für diese Gelegenheit errichtet, welche sämmtlich mit einem Vorhange von schwarzem und weißem Stoff umgeben waren. Hinter diesen Vorhängen drängte sich eine neugierige Volksmenge, die von einer Anzahl mit langen Stöcken bewaffneter Männer kaum zurückgehalten werden

Digitized by Google

konnte. In einem Vorhofe war zuerst eine Art von Wachthaus, dicht neben dem Eingange, und in demselben 8—10 Soldaten, deren Waffen, in Ueberzügen von rothem Flanell, hinter ihnen aufgestellt waren. An der zweiten Thüre dieser Vorhalle wieder eine Wache von 6 Japanern, die jedoch lediglich mit den üblichen in den Gürteln steckenden Schwertern bewaffnet waren. Aus dieser Halle kamen wir in einen großen Saal, an dessen Ende ein kleiner Theil mit Säulen umgeben und mit einem violettseidnen Baldachin überdeckt war. Die Länge des Saales betrug ungefähr 50 Schritt, die Breite 25, und die Höhe 12 bis 14 Fuß. Auf der linken Seite waren Sitze für uns errichtet, mit Tischen davor von gleicher Höhe, gegenüber Sitze für die kaiserlichen Commissarien, aber ohne Tische. In der Mitte dieses mit neuen feingeflochtenen Strohmatten belegten Saales standen acht große metallene Kohlenbecken, jedes auf einem Gestelle von schwarzlackirtem Holze mit vergoldetem Metallbeschläge; die Becken waren mit einer weißlichen Substanz, entweder gepulvertem Bimsstein oder Kalk gefüllt und auf diesem brannte ein erwärmendes Kohlenfeuer. Diese Vorrichtung, sowie die ganze Ausstattung des Saales, so einfach sie auch war, sah doch außerordentlich freundlich aus. Längs den beiden Seiten des Saales liefen Galerien entlang, die mit Fenstern aus geöltem Papier versehen waren. In diesen Galerien befanden sich ungefähr 150 bis 200 Japaner, nach der Landessitte knieend oder auf ihren Fersen sitzend.

Wir nahmen Platz; bald darauf traten auch die drei kaiserlichen Commissarien ein und ließen sich uns gegenüber auf ihren Sitzen nieder. Nach einigen gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen kam man zum Zwecke der Zusammenkunft. Die Japaner wünschten sämmtliche Unterhandlungen in Uraga zu führen; Commodore Perry dagegen fand, daß der Ankergrund da weniger günstig war und wünschte nicht zurückzugehen, sondern bestand darauf, daß die Unterhandlungen in einer seinem jetzigen Ankerplatze gegenüberliegenden Stadt gehalten werden sollten, und um die Einwendung der Japaner, daß es für die

Digitized by Google

Commissarien zu beschwerlich sein würde diesen Weg zu machen, niederzuschlagen, ließ er ihnen einen unserer Dampfer anbieten, um Alle an den von ihm gewünschten Ort der Zusammenkunft zu bringen. Diese Anerbietungen, sowie noch einige andere Punkte, überbrachte Capitain Adams schriftlich, und fügte noch mündlich einige Erläuterungen hinzu. Die Japaner hörten sehr aufmerksam zu und versprachen uns für den nächsten Morgen eine Antwort, da eine zu große Hast in wichtigen Geschäften von ihnen für Mangel an Höflichkeit angesehen wird.

Die Commissarien zogen sich hierauf zurück, und Yezaimon, der Gouverneur von Uraga, mit seinen Offizieren, machten nun die höflichen Wirthe. Man trug Erfrischungen, bestehend aus Thee, Kuchen, feinen Zuckerbäckereien und Orangen auf; der Thee kam in blauen und weißen Porzellantassen, die sich auf einem lackirten hölzernen Untersetzer befanden; alle Bäckereien sowie die Orangen waren auf lackirten Tellern von vorzüglich schöner Arbeit, besonders die Vergoldung ungemein kunstvoll und niedlich in Relief. Für je 2 Gäste waren zwei silberne Kannen, ungefähr 1½ Bouteille enthaltend, in deren einer Sacki war, in der andern Miri, ein sehr wohlschmeckendes Getränk, ebenfalls aus Reis bereitet, aber im Geschmack dem Muskatellerwein ähnelnd. Hier vermißte ich zum erstenmale die kaum fingerhutgroßen Trinkbecherchen, denn man trank aus kleinen, sehr flachen Schalen von lackirtem Holze.

Der Wind war während dieser Zeit so heftig geworden, daß wir es nicht wagen konnten in den Booten an Bord zu gehen, deshalb verweilten wir noch lange Zeit, nachdem die Geschäfte abgethan waren, und als durch Trinken und Rauchen alle Gemüther in eine fröhliche Stimmung versetzt worden, ward auch das gegenseitige Benehmen sehr vertraulich. Einer der Dolmetscher sprach ziemlich gut englisch, er hatte es von Capitain Marwell gelernt, einem amerikanischen Wallfischfänger, dessen Schiff an der Küste von Idzu gescheitert, der 4 Jahre in Matsmaye gefangen gewesen, und endlich 1849 an die

Digitized by Google

Slop of War Preble ausgeliefert worden war. Mr. Portmann und ich selbst schwatzten mit den Dolmetschern holländisch und mit Andern machte man sich durch Zeichen verständlich, so gut es eben gehen wollte. Unsere Uniformen, Säbel, Uhren, und was immer für Kleinigkeiten wir bei uns hatten, wurden aufmerksam examinirt, und man zeigte uns dagegen sehr bereitwillig japanische Merkwürdigkeiten, ja sogar ihre Schwertklingen durften wir untersuchen, die wie bekannt sonst immer von den Japanern höchst sorgfältig in der Scheide gehalten werden. Dieselben waren von ganz vorzüglichem feinen bläulichem Stahl und so scharf, daß wir Stücken dünnes Papier auf der hohen Kante damit durchschneiden konnten. Auch das Geld, das wir bei uns hatten, ward gemustert und man erkundigte sich nach dem Werthe jedes einzelnen Stückes; japanesische Münzsorten bekamen wir jedoch nirgend zu Gesicht. Eine Taschenkarte der Vereinigten Staaten ward sehr aufmerksam studirt und angelegentlich nach Clima, Produkten u. s. w. der verschiedenen Staaten gefragt; nicht minder angelegentlich erkundigte man sich nach Californien, und ob es wahr sei, daß Jedermann kommen und Gold holen könne, — wieviel Schiffe dort seien, — wie lange Zeit man dahin unterwegs sei, — warum so viele amerikanische Schiffe in die See von Japan kämen. Man habe in der Straße von Matsmaye während eines einzigen Jahres über 160 Schiffe passiren sehen. (Es sind dies unsere Wallfischfänger und, beiläufig bemerkt, scheint deren öfteres Erscheinen in solcher Anzahl in diesen Gewässern nicht wenig zu unseren Gunsten gewirkt zu haben.)

Unter anderen japanischen Sachen sah ich einen sehr zierlich gearbeiteten Quadranten, ein japanisches Buch mit Holzschnitten, eine Luntenflinte von vorzüglicher Arbeit, schönem Rohr und goldenem Beschläge, eine ganz kleine Pistole mit Luntenschloß von nur 2 Zoll Länge, und ein Buch mit verschiedenen Flaggen, unter denen man mir auch die des Kaisers von Japan selbst zeigte. Zuletzt wurden wir so vertraut und fröhlich, daß mehre junge vornehme Japaner

Digitized by Google

unsere Mützen aufsetzten, in unsern Mänteln auf- und abspazierten und sich höchlich über die Mummerei amüsirten.

Als sich gegen Abend der Wind so weit gelegt hatte, daß wir wieder an Bord der Vandalia zurückkehren konnten, gingen vier oder fünf von uns mit in die Boote der uns begleitenden Japaner, welches diesen höchlichst zu gefallen schien. Es war recht beißend kalt und die dünn gekleideten Japaner litten augenscheinlich viel von der Kälte. Ich nahm deshalb To-ko-jü-ro, einen der Dolmetscher und sehr liebenswürdigen, gebildeten jungen Mann, nebst noch einem andern unter meinen großen Radmantel, und andere meiner Kameraden thaten dasselbe, was wiederum viel Heiterkeit erregte, und am Schiffe angelangt, that es Allen leid uns zu trennen. Wir Alle waren gleich angenehm berührt von dem gebildeten und höchst anständigen Betragen unserer Wirthe.

Am 23. früh kam Gouverneur Yezaimon an Bord und überbrachte die Antwort: Das Gesetz, welches den Japanern erlaube nur mit den Chinesen und Holländern zu handeln, sei nun auch definitiv auf die Amerikaner ausgedehnt und die kaiserlichen Commissarien erwarteten nur Commodore Perry's Gegenwart in Uraga, um die näheren Bestimmungen des Vertrags abzuschließen.

Am Bord der Powhattan, den 26. Februar.

Wir waren genöthigt noch den 23. in Uraga zu bleiben, um einige Aenderungen in der Fassung des Antwortschreibens der Commissarien an Commodore Perry, die Capitain Adams vorschlug, treffen zu lassen und am 24. gingen wir wieder unter Segel; allein wie groß war unsere Verwunderung als wir Point Rubicon passirt hatten und unsere Escadre nicht mehr sahen. Indeß löste sich das Räthsel sehr bald; Commodore Perry war an demselben Morgen noch etwa zehn Miles weiter hinauf in die Bay gegangen, wo er einen noch vorzüglicheren Ankergrund gefunden hatte, und am Abend waren auch

Digitized by Google

wir wieder in unsere Position, 2 Kabellängen von der Susquehanna, eingerückt.

Am 25. früh bei Zeiten kam schon wieder eine Gesandtschaft und machte noch einen letzten Versuch den Commodore zum Umkehren nach Uraga zu bewegen; auf dessen entschiedene Weigerung theilte man denn endlich mit, daß die Commissarien erbötig seien zu uns zu kommen und ersuchten Capitain Adams einen Platz für die Verhandlung auszusuchen. Als solcher ward ein freies Stück Feld, eine halbe Meile östlich von Conegaba, einer ziemlich beträchtlichen Stadt, vor der wir jetzt liegen, gewählt, und man war sogleich emsig damit beschäftigt, die dazu bestimmten Gebäude in Uraga abzubrechen und auf der bezeichneten Stelle wieder aufzurichten.

Digitized by Google

Die Entſcheidung.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXII.

Die Entscheidung.

Feierliche Vorbereitungen. — Landung des Commodore. — Empfang und Bewirthung. — Spaziergang auf japanischem Boden. — Gruß aus der Heimath. — Geschenke der amerikanischen Regierung. — Abschluß des Vertrags. — „Hurrah für Commodore Perry!"

In der Bay von Jeddo, den 11. März 1854.

Das herrlichste Frühlingswetter begrüßte den Morgen des 8. März; hell strahlte die warme Sonne, als Verkünderin der beginnenden schönen Jahreszeit, aus dem tiefblauen Aether nieder, in welchem nur hier und da einzelne kleine weiße Wölkchen schwammen. Am Bord aller Schiffe herrschte seit frühem Morgen das regste Leben; Boote wurden ins Wasser gelassen und empfingen Geschütze und Munition; die Marinesoldaten, in ihren Paradeuniformen, gaben ihren Waffen die letzte Politur und sahen nach, ob das weiße Riemenzeug über Nacht nicht etwa ein Fleckchen bekommen, und Bruder Jack-Tar, in blauer Jacke und Hose, ein dreifarbiges Band mit den dreizehn Sternen um den Hut, an der linken Hüfte den Schiffssäbel, an der rechten ein Pistol, nahm sich gar schmuck und stattlich aus. Das Quarterdeck schimmerte von Epauletten und goldnen Tressen, kurz, alle Vorbereitungen waren getroffen, um bei der lang erwarteten

Digitized by Google

feierlichen Zusammenkunft des Commodore Perry mit den kaiserlichen Commissarien so stattlich wie möglich zu erscheinen.

Um 10 Uhr machte das Flaggenschiff Signal: „Alle Boote fertig zum Rendez-vous!" bald darauf stießen von allen Schiffen die Boote voll Mannschaft ab und formirten sich, eine Kabellänge vor den Schiffen, in eine Linie. Das Centrum bildeten zehn Lannschen, von denen die vier zur Powhattan und Susquehanna gehörigen Vierundzwanzigpfünder, die übrigen zwölfpfündige Haubitzen führten; die beiden Flügel wurden von den leichteren Booten gebildet, im Ganzen achtundzwanzig an der Zahl. Vorauf war Capitain Buchanan von der Susquehanna, welcher die kleine Flotille commandirte.

Um 11 Uhr setzte sich die ganze Linie langsam in Bewegung, wie ein Bataillon auf dem Exercierplatz, unter lustigen Weisen der Musikchöre der drei Fregatten, welche auf der ganzen Linie vertheilt waren. Es war ein schöner Anblick die acht Schiffe der Escadre, von denen die drei Steamer und die Macedonia die Batterien gesprungen (d. h. mit Hülfe der Spring-cables die Breitseiten nach der Küste gelichtert) hatten, um die Landung zu decken, und deren Linie sich in einer Länge von mehr als einer engl. Meile ausdehnte, mit ihnen parallel laufend die Linie der Boote, gefüllt mit Offizieren, Soldaten, Matrosen, auf deren Waffen und den blankpolirten Kanonen die Sonne glänzte, und Flaggen mit Sternen und Streifen, die lustig in der lauwarmen Brise wehten. Die Landung von 600 Mann wurde ohne Störung bewerkstelligt, die Marinesoldaten und Matrosen, in acht Compagnien formirt, bildeten erst eine Paradelinie am Landungsplatz, mit der Front gegen das Meer, und hierauf drei Seiten eines Quarré's, in dessen oberen Ende die für die Empfangsfeierlichkeiten errichtete Halle stand, während die vierte Seite gewissermaßen die dem Strande entlang ankernden Boote vorstellte.

In dem Augenblicke als die Powhattan den Commodores Salut (13 Kanonen) abfeuerte, ward die aus der weißen Rauchwolke hervortretende Staatsbarke der Powhattan sichtbar, geschmückt mit des

Digitized by Google

Commodores großer Flagge. Dreißig und etliche Offiziere, die Escorte bildend, erwarteten ihn bereits am Landungsplatz und sobald er den japanischen Boden betreten hatte und durch unsere Mitte geschritten war, folgten wir ihm nach der Empfangshalle; die Truppen präsentirten, die Fahnen senkten sich und die Musik stimmte die Nationalhymne: „Hail Columbia" an. Zugleich hißte die Powhattan die kaiserliche japanische Flagge, welche die Geschütze der Boote mit einer Salve von 21 Schüssen begrüßten, worauf auch die Flagge der kaiserlichen Commissairs mit einer Salve von 17 Schuß (für einen bevollmächtigten Minister) begrüßt ward.

Die Empfangshalle war die nämliche wie in Conegaba, nur noch festlicher geschmückt und hatte am hintersten Ende noch eine besondere Abtheilung, eine Art von Alkoven, mit 8 bis 10 Sitzen für den Commodore, die kaiserlichen Commissarien, die Dolmetscher ꝛc. In der großen Halle nahmen zuvörderst Alle in gleicher Weise wie früher ihre Sitze ein und man wechselte einige Höflichkeitsbezeigungen, worauf die betreffenden Personen in das vorerwähnte Conferenzgemach traten, dessen Eingänge mit violettseidenen Gardinen geschlossen wurden. Uns Anderen wurden Erfrischungen präsentirt, bestehend aus 4 oder 5 Sorten Fischen und einer Menge unbeschreibbarer Gerichte; komisch war es mir, darunter auch fein geriebenen Rettig zu finden. Zwei kleine Tassen, die eine Soya-Sauce, die andere ein ähnliches pikantes Gemisch enthaltend, dienten als Würze der Gerichte, deren Bereitung bewies, daß die Japaner in der Gastronomie nicht hinter ihrer sonstigen Cultur zurückgeblieben sind. Eine Art von Aalsuppe, in kleinen verdeckten Schüsselchen aufgetragen, mundete mir ganz besonders. Seltsam war es aber, daß statt des Brodes eine Art süßer Käse, in dünne Scheiben geschnitten, diente. Zu allem diesen ward nur Thee als Getränk servirt, bis zum Dessert, das aus Kuchen und allerhand Zuckerwerk bestand, auch Sacky von ganz vorzüglicher Güte in silbernen Gefäßen kam.

Während der verschiedenen Besuche, welche die japanischen Be-

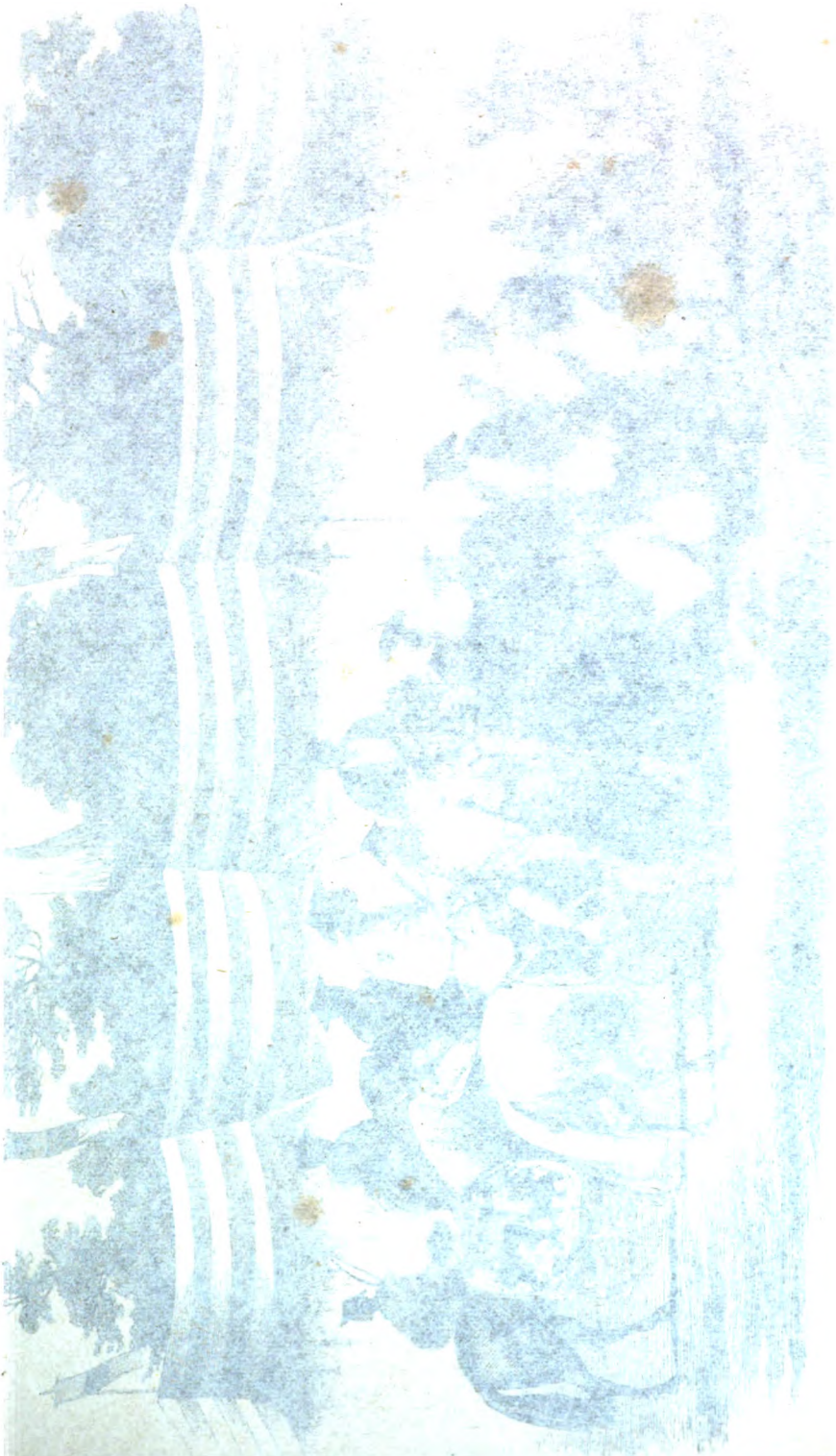
Digitized by Google

amten auf den Schiffen abgestattet hatten, war ich mit mehreren derselben näher bekannt geworden, und da sie bei solchen Gelegenheiten an der Sitte des Gesundheittrinkens großes Wohlgefallen gefunden hatten, mußte ich hier so viele Gesundheiten mit ihnen trinken, daß ich genöthigt war, meine Zuflucht zu einigen Tassen Thee zu nehmen, um nur meinen Kopf im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten.

Da die Unterredung mit den kaiserlichen Commissarien eine sehr lange war, begannen Einige von uns, nach eingenommenem Frühstück, mit den Japanern Tabak zu rauchen, während Andere, unter denen auch ich mich befand, einen kleinen Spaziergang machten.

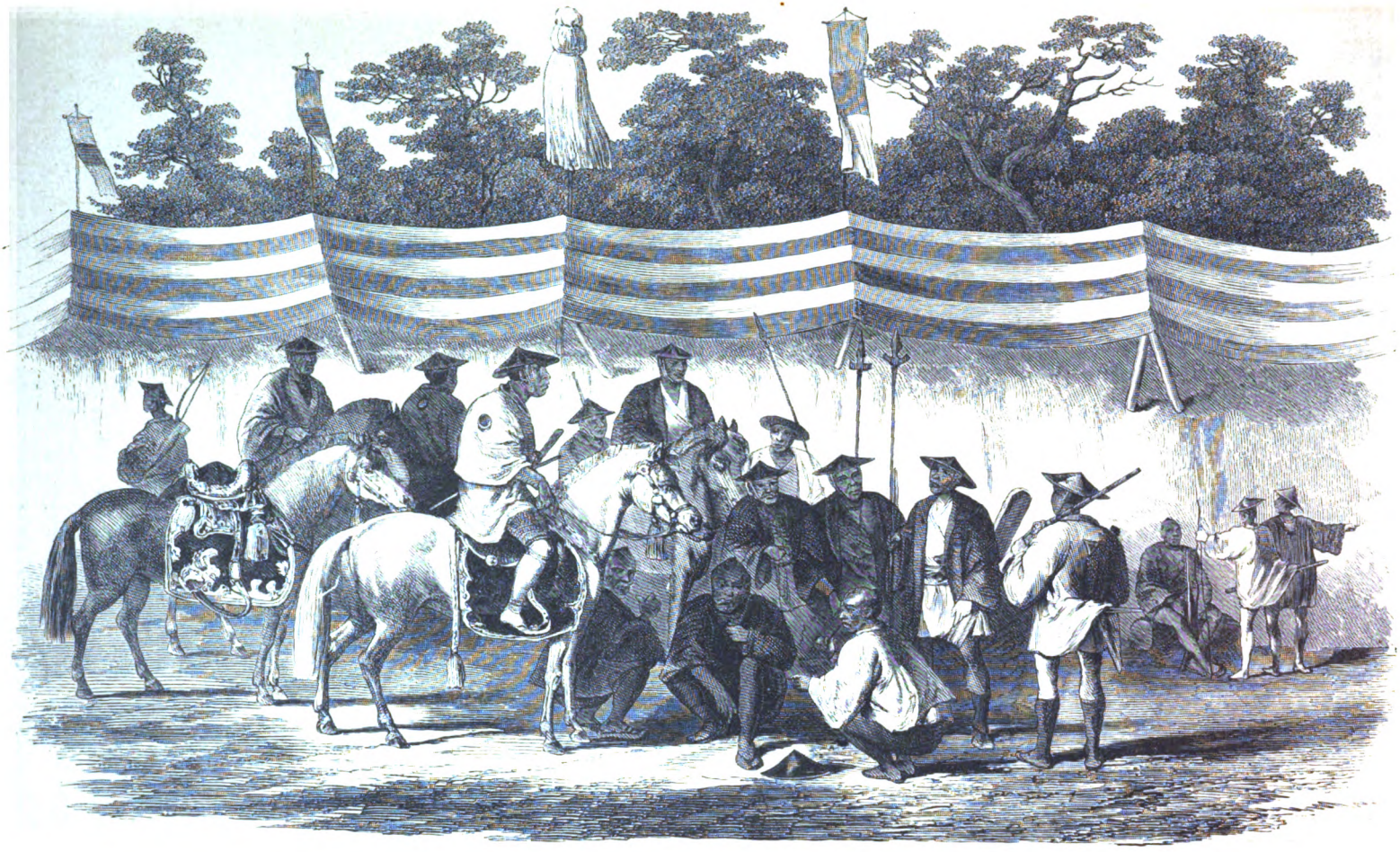
Die Luft war mild und warm und die herzugelaufene Volksmenge benahm sich in keiner Weise belästigend. Die ewigen schwarz und weiß gestreiften Leinwandwände waren diesmal auf ausdrückliches Verlangen des Commodore weggelassen worden, so daß nichts mich behinderte, ein wenig zwischen den Feldern umherzustreifen. Die Nachwehen des Winters waren kaum noch an den höchsten Gebirgsspitzen sichtbar und selbst der große Vulkan Fusi-yama fing an einzelne schwarze Flecken an seiner weißen Schneemütze zu zeigen. Einzelne kleine Trupps japanischer Soldaten mit ihren in der Sonne glitzernden Waffen und bunten Feldzeichen, die an einigen Punkten aufgestellt waren, verliehen durch die brillanten Farben, in denen sie gekleidet waren, der ganzen Landschaft etwas mehr Leben, die außerdem etwas monoton gewesen wäre. Als ich so zwischen den grünen Weizenfeldern wandelte, stieg plötzlich eine Lerche dicht vor mir auf und hob sich lustig wirbelnd hoch in die Lüfte. Unwillkührlich blieb ich stehen und lauschte andächtig der fröhlichen Hymne des kleinen befiederten Sängers, die wie die Stimme eines lang vermißten Freundes aus der Heimath zum Herzen sprach. Als ich das letzte Mal, ein scheidender Wanderer, durch die vaterländischen Fluren fuhr, sangen auch die Lerchen und seit jener Zeit kann ich mich nicht besinnen ihren Gesang gehört zu haben.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Gruppe japanischer Soldaten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der weitere Verlauf jenes Tages bot sonst nichts Bemerkenswerthes, das berichtet zu werden verdient und nach 4 Uhr kehrten wir alle wieder an Bord zurück.

Den 30. März 1854.

Nach einigen Tagen hatten wir auch den ersten Todten unserer Mannschaft in japanischer Erde zu bestatten, einen Marinesoldaten der Mississippi. Ein Corporalscommando, Caplan Jones von der Mississippi und einige Offiziere bildeten den Trauerconduct, allein am Eingange eines Dorfes, das wir zu passiren hatten, um zum Begräbnißplatz zu gelangen, gesellte sich ein buddhistischer Priester zu uns, und da Niemand es ihm verwehrte, nahm er seine Stelle unmittelbar hinter Dr. Jones im Zuge ein. Der Kirchhof, in welchem das Grab gegraben worden war, lag unweit eines kleinen Tempels. Dr. Jones verlas die üblichen Gebete und als er geendet, fragte der buddhistische Priester sehr bescheiden an, ob es auch ihm erlaubt sei, seine Ceremonien zu verrichten, die sich auf das Verbrennen einiger mit Gebeten beschriebenen Stücken Papier und Darbringung einiger Opfergaben, bestehend aus Thee, Reis u. s. w. beschränkten. Die Erlaubniß, welche dazu freundlich ertheilt ward, schien einen sehr guten Eindruck auf die ziemlich zahlreich versammelten Japaner zu machen, und hoffentlich haben einige Gebete mehr, sowie die harmlosen Ceremonien des Buddhapriesters der Seele des Dahingeschiedenen keinen Schaden gebracht. — —

Dienstliche Verrichtungen haben mich zu jener Zeit sehr in Anspruch genommen und jeden Tag ans Land gerufen. Unsere Ingenieure und Mechaniker waren emsig beschäftigt, die Geschenke für den Kaiser auszupacken und aufzustellen. Mit jeder neuen Kiste, die geöffnet ward, wuchs das Erstaunen der Japaner und in der That würden die schönen Gaben, welche Amerika hier darbringt, auch in jedem andern Lande Beifall und Bewunderung erregen. Am meisten wurde die Eisenbahn bewundert. Die Locomotive, Tender, Personenwagen,

Digitized by Google

von Norris in Philadelphia erbaut, das Holzwerk Rosenholz und Palissander, die Metallarbeiten von vorzüglichster Ausführung, alles natürlich in etwas verjüngtem Maßstabe, machten das Ganze zum hübschesten Modell, das ich noch je gesehen. Die Schienen wurden in einen Zirkel von etwa einer Meile im Umfange gelegt. Vielen Spaß erregte eine große Feuerspritze mit Hochdruck, als einer unser Mechaniker sie probirte und der Strahl eine Gruppe gaffender Japaner traf und zu ihrem großen Schrecken über den Haufen warf. Maschinen aller Art für Agricultur, (für welche Amerika bei der Londoner Weltausstellung mit gutem Rechte den ersten Preis erwarb,) wurden aufgestellt. Francis metallene Rettungsboote und jenes berühmte überdeckte Boot für Brandungen, das an einem Tau vermittelst eines Mörsers und einer Bombe an Bord des gestrandeten Schiffes geschossen, und dann zwischen diesem und der Küste hin und her gezogen werden kann, wurden angestaunt. Eine Anzahl der bekannten Colts (sechsschüssige Pistolen) sowie schöner Hall's (vierundzwanzigschüssige Büchsen), Fabrikate aller Arten, Stoffe und endlich die schönsten Ausgaben von Werken amerikanischer Autoren, (darunter auch ein Prachtexemplar von Audubon's amerikanischen Vögeln, jenes berühmte Monument der Naturwissenschaft) befanden sich unter den Geschenken und machten dieselben zu einer der werthvollsten Gaben, die je einer Nation von einer anderen dargebracht worden ist. — Was aber das Ganze noch um vieles werthvoller machte, war der Umstand, daß es mit geringen Ausnahmen freiwillige Gaben der Erfinder und Verfertiger sind, zu denen die Regierung nur einige Ergänzungen hinzuzufügen hatte, — ein Beispiel, das wohl einzig in seiner Art genannt werden kann.

So ward denn endlich der so lange ersehnte Handelsvertrag mit Japan definitiv abgeschlossen und am 24. März feierlich von den Bevollmächtigten der beiden contrahirenden Mächte unterzeichnet.

Am 26. bewirthete der Commodore in unserm Schiffe die kaiserlichen Commissarien, sammt ihrer Begleitung von etwa sechzig der

Digitized by Google

vornehmſten Japaner, bei einem Feſte, das in heiterſter und freundlichſter Weiſe zu Ende ging. Wir tranken zum Donner der Geſchütze auf das Wohl des Sziogoun (jetzigen Kaiſers) und auch unſere Gäſte bekundeten ein recht hübſches Talent für unſere Mode der Trinkſprüche; ſie brachten die Geſundheit des Präſidenten der Vereinigten Staaten aus, und die Toaſts: „Hurrah für die Sterne und Streifen! — Hurrah für Commodore Perry!“ wurden mit gleichem Enthuſiasmus gebracht wie allſeitig aufgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Simoda.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXIII.

Simoda.

Die Commissarien in Todesangst. — Anblick von Jeddo. — Herzenserleichterung. — Abfahrt aus der Bay von Jeddo. — Idzu. — Hafen und Lage von Simoda. — Das Innere einer japanischen Stadt. — Häuser. — Bäder. — Gegensätze. — Tempel. — Gottesdienst.

Hafen von Simoda, 7. Mai 1854.

Während der letzten Tage und nach Beendigung der diplomatischen Verhandlungen wurde die Küstenvermessung eifrig fortgesetzt und trotz des neblichen stürmischen Wetters am 6. April beendigt, so daß ich alle Hände voll zu thun hatte. Nach getroffener Uebereinkunft sollte der Hafen von Simoda (nahe dem Cap Idzu und 45 Meilen westlich vom Eingange der Bay von Jeddo gelegen) vom 15. April an für amerikanische Schiffe geöffnet sein; bevor sich jedoch die Flotte dahin verfügte, wünschte der Commodore noch einen Ueberblick von Jeddo selbst zu haben, und zwar um so mehr, als die Vermessungsboote bis 4 Meilen davor gegangen waren, und selbst da noch 14 Faden Wassertiefe gefunden hatten. Als die Absicht den kaiserlichen Commissarien mitgetheilt wurde, geriethen diese ganz außer sich. Die Idee, Fremde, die sich dem demüthigenden japanischen Ceremoniel nicht unterwerfen zu wollen so dreist erklärt hatten, in der kaiserlichen

Digitized by Google

Residenz zu sehen, ging völlig über ihre Begriffe, und eine Menge Vorschläge zu einer möglichen Ausgleichung wurden gemacht, als z. B. Commodore Perry möge auf gleiche Weise, wie der holländische Gesandte früher, sich zu Lande nach Jeddo verfügen und um eine Audienz nachsuchen u. s. w. — welche aber alle, wie leicht begreiflich, als durchaus unwürdig und unannehmbar verworfen wurden. Auf die letzte und entschiedene Erklärung des Commodore, daß er nur bis in Sicht von Jeddo gehen werde, konnten zuletzt die Commissaire nur mit der Bitte antworten, zu bedenken, daß, wenn unsere Flotte unter den Mauern von Jeddo wirklich vor Anker ginge, ihnen nichts übrig bliebe, als sich selbst den Tod zu geben.

Am 8., als an dem Tage, welcher für die Ausführung unseres Vorhabens bestimmt war, kam eine Gesandtschaft an Bord, immer noch verhoffend, daß es nur bei leeren Worten bleiben würde; als aber die Anker gelichtet wurden, und die stattliche Flotte die Bay hinauf zu dampfen begann, nahmen die verstörten Gesichter der armen Japaner einen wahrhaft verzweiflungsvollen Ausdruck an, und Fragen der Art, wie: „Geht Ihr denn wirklich nach Jeddo? — Wollt Ihr da ankern, und werdet Ihr da ankern?" wurden unaufhörlich an die Offiziere gerichtet, und wenn darauf die Antwort erfolgte: „Wir wissen des Commodore Absicht nicht und haben nur streng den Befehlen zu gehorchen, die uns ertheilt werden," sagten die Japaner: „O nein, nein, die Schiffe werden nicht in Jeddo ankern, Commodore Perrys Herz ist gut, er ist großmüthig und wird unsern Tod nicht wollen!" (Authentische Worte.)

Um 10 Uhr Vormittags kamen wir in Sicht von Jeddo. Die weißen Häuser erstreckten sich beinahe in einem Halbzirkel den am oberen Ende der Bay ganz flach werdenden Ufer entlang; zu unserer Linken lehnte sich eine Vorstadt, Sinegawa genannt, an eine niedrige Hügelkette von etwa 120 — 150 Fuß Höhe. Uns zunächst stand ein hohes thurmartiges Gebäude, von den Japanern uns als Leuchtthurm bezeichnet, nur aus Holz erbaut und von der Form einer abgestumpften

Digitized by Google

vierseitigen Pyramide; der untere Theil dieses Gebäudes zeigte nichts als das nackte Balkengerüst, und nur der obere Theil war mit Bretern verkleidet.

Dem ganzen Ufer entlang wimmelte es von vielen tausend kleinen Fischerbooten und anderen kleinen Fahrzeugen; etwa 3 engl. Meilen vor uns, und zwischen uns und der Stadt, vielleicht noch eine Meile von letzterer ankerte eine lange Reihe sehr großer Dschunken, jedenfalls über 200, und wahrscheinlich Kriegsfahrzeuge. In der Ferne, über den Häusern der Stadt, ward ein Hügel sichtbar, worauf mehre ziemlich große Gebäude und Mauerwerk befindlich, was man uns als die Residenz des Kaisers bezeichnete. Auf dieser Stelle machte der Commodore Signal zum Halten, und sendete Befehl an alle Offiziere auf das Deck zu kommen und noch einen Blick auf Jeddo zu werfen, da wir nicht näher gehen würden, und nach einem Halt von vielleicht einer halben Stunde machten alle Schiffe Kehrt und nahmen ihre Richtung wieder die Bay hinab, zur unaussprechlichen Herzenserleichterung der Japaner, die erst von diesem Augenblicke an wieder aufzuleben begannen.

So sehr mich des Commodore Entschluß um dieser armen Leute willen freute, will ich doch nicht leugnen, daß in diesem Moment sowohl in mir selbst als in vielen Anderen ein Gefühl getäuschter Erwartung rege ward, einestheils durch den Anblick von Jeddo selbst, welches sowohl in Bezug auf sein äußeres Ansehen wie auf seine Größe durchaus nicht den Erwartungen entsprach, die wir uns davon gemacht hatten; anderntheils wegen der Verzichtleistung auf einen längern Aufenthalt in dieser Kaiserstadt, wozu ich immer noch einige Hoffnung gehegt hatte. Allein, alle Umstände erwägend, konnte sich Keiner enthalten, der Ansicht des Commodore vollkommen beizupflichten. Der Hauptzweck unserer ganzen Sendung war vollständiger erreicht, als man es vorher hatte hoffen können, mehr zu erlangen war für den Augenblick kaum möglich; folglich wäre die Befriedigung unserer Neugierde das einzige noch zu erlangende Resultat gewesen, und dieses

Digitized by Google

hätten wir vielleicht mit dem Tode einiger unschuldigen Menschen erkaufen müssen, da die japanischen Commissaire uns hinterdrein noch allen Ernstes versicherten, daß das Fallen des Ankers vor Jeddo unfehlbar für sie das Signal gewesen wäre, an sich die Hara-hini (Bauchaufschneidung) zu vollziehen, um einer schimpflichen Hinrichtung zu entgehen. Und selbst wenn dies nicht geschehen wäre, würde die Demüthigung, welche die Japaner durch eine solche Nichtachtung ihrer Bitten und Vorstellungen erlitten, jedenfalls Gefühle von Bitterkeit erzeugt haben, welche später vielleicht für lange Zeit eine Scheidemauer zwischen beiden Nationen geworden wäre.

Wir gingen am Nachmittage nach unserm alten Ankerplatz vom vorigen Jahre (American anchorage) zurück und setzten noch einige Tage lang eine genaue Revision der Bayvermessung fort, die endlich am 15. glücklich zu Stande kam.

Schon am 6. war die Saratoga in See gegangen, Capitain Adams mit dem abgeschlossenen Tractat am Bord, um ihn via Sandwich-Islands und St. Francisko heimzubringen. Am 14. waren sämmtliche Segelschiffe nach dem Hafen von Simoda unterwegs, wohin die Powhattan und die Mississippi ihnen am 16. folgten. —

Das Wetter war neblich, wie es sehr oft an diesen Küsten ist, so daß uns der schöne Anblick des großen Fusi-no-yama und der ihn umgebenden Gebirgsketten für diesmal versagt war. Gegen 10 Uhr bekamen wir die Insel Usima, 4 bis 5 Meilen südwestlich, in Sicht; wie gewöhnlich war der große Gebirgskessel, der die höchste Spitze der Insel bildet, mit Massen weißlichen Qualmes erfüllt, der in steter Bewegung emporquoll und weit umherwallte. Da dies Phänomen stets sichtbar war, so oft wir Usima nahe gekommen, so glaube ich wohl annehmen zu dürfen, daß diese ganze Insel der Schauplatz vulkanischer Eruptionen ist, vielleicht denen von Island ähnlich. Gegen 12 Uhr wurden in der Ferne die Umrisse von Cap Idzu sichtbar, und ungefähr 2 Stunden lang dampften wir vorsichtig der Küste entlang,

Digitized by Google

stets zu beiden Seiten das Senkblei gebrauchend, hatten jedoch durchgängig mit 40 Faden noch keinen Grund.

Die ganze Provinz Idzu besteht aus einer von Norden nach Süden ins Meer sich erstreckenden Halbinsel, ist durchgängig mit hohen majestätischen Gebirgen bedeckt, und an vielen Stellen der Küste steigen Felsgewände von 1000 Fuß und darüber senkrecht aus der See. Oft werden Flächen von Tafelland sichtbar, mehre tausend Fuß über dem Meere sich hinziehend, und wiederum überragt von noch höheren kraus und wild aussehenden Gebirgskämmen. An anderen Stellen öffnen sich dagegen auch wieder liebliche grüne Thäler, durch welche muntere Bäche und Flüsse dem Meere zutanzen, und Städte und Dörfer liegen gleich Perlenschnüren in dem grünen Sammt der Wiesen und Felder. Zahlreiche Fischerboote sind fortwährend thätig Jagd auf die Bewohner der blauen Fluth zu machen, und große, wunderlich geformte Dschunken mit ihren schwarzen Masten und plumpen Segeln führen Handelsgüter von einem Hafen zum andern. Kamen wir einem dieser Fahrzeuge in die Nähe, so lugten die Mannschaften desselben neugierig nach den fremden Feuerschiffen, und als eine Dschunke einmal in Pistolenschußweite unter dem Sterne der Powhattan vorüberkam, schwenkten die darauf befindlichen Leute Tücher, winkten uns Grüße zu, lachten und riefen Scherze herüber, die leider mit Ausnahme des Dollmetschers, Dr. Williams, niemand von uns verstehen konnte.

An der äußersten Südspitze dieser Halbinsel und nahe dem Cap Idzu liegt der Hafen von Simoda. Ein geräumiges Bassin ist, mit Ausnahme der Einfahrt, von allen Seiten mit mehren hundert Fuß hohem Hügelland umgeben, und die Steilheit der Ufer erlaubt selbst unseren größten Schiffen innerhalb Büchsenschußweite vom Lande zu ankern. Am nordwestlichen Ende dieses Hafenbeckens öffnet sich ein Thal, etwas mehr als eine engl. Meile breit, und an der Mündung eines munteren Flüßchens liegt die kleine Stadt Simoda von ungefähr 1000 Häusern; etwas weiter nördlich vom Ufer ein zweites Städtchen, Cor-saky, von vielleicht 500 Häusern.

Digitized by Google

Das vorerwähnte Flüßchen und ein von der Ostseite herabkommender Bach liefern hinreichendes Trinkwasser für den Hafen, die hohen Hügel den ankernden Schiffen einen guten Schutz gegen die Stürme, mit Ausnahme der aus dem Süden kommenden. Steht jedoch der Wind aus diesem Viertel, so ist allerdings selbst im inneren Hafen etwas bewegte See, doch nicht genügend, um die Sicherheit des Ankergrundes im Mindesten zu gefährden, zumal der Boden aus sehr zähem Schlamme besteht, der dem Anker einen trefflichen Halt giebt. In der Mitte der Bay erhebt sich ein spitzer Felsen aus dem Wasser, von welchem aus wir alle Entfernungen zu messen haben, und innerhalb 10 engl. Meilen in der Runde sind Amerikaner vertragsmäßig nur amerikanischen Gesetzen unterworfen. Dies ist von nun an unser südlicher Hafen in Japan. —

Die erste Arbeit, die hier unternommen ward, war eine sorgfältige Hafenvermessung, auf die Commodore Perry, wie überall, so auch hier, sein Hauptaugenmerk richtete. Es handelte sich sehr viel darum, eine ganz genaue Seekarte von dem nächsten Theile der ganzen Küste zu entwerfen, und besonders eine Reihe von Riffen und einzelnen Felsen, zum Theil unter dem Wasser verborgen, die sich in einer gekrümmten Linie bis gegen 10 Meilen von der westlichen Seite des Hafeneinganges in die See erstrecken, und einem damit unbekannten Seefahrer leicht höchst verderblich werden können, ganz genau aufzunehmen. An diesem Theile der Arbeit hatte ich mich viel zu betheiligen, da es nöthig war, gute Landmarken für die Durchfahrten niederzulegen. Der letzte Felsen dieser Klippenreihe ist ziemlich umfangreich und hat eine kleine Bucht, in welcher bei stürmischem Wetter Fischerboote eine Zuflucht finden. In einer engen Schlucht zieht sich sogar ein wenig Wiesengrund hin, und auf diesem befindet sich ein kleiner, etwas verfallener Tempel, darin einige Porzellanvasen, zwei kleine kupferne Gongs, einige Idole, und in einer Opferschale etwas weniges Kupfergeld, jedenfalls Gaben, die von Fischern dar-

Digitized by Google

gebracht worden sind, und denen auch ich einige amerikanische Scheidemünzen hinzufügte.

Auf diesen Excursionen hatten wir stets für drei Tage Wasser und Lebensmittel mit uns, — für den Fall, daß etwa stürmisches Wetter uns an der Rückkehr verhinderte. Ich habe durch die Theilnahme an derartigen Arbeiten in letzter Zeit sehr Vieles gelernt, in dem ich bis jetzt noch nicht genügend praktisch bewandert war. Es ist in der That ein gewaltiger Unterschied zwischen einer topographischen Aufnahme, wo Mensel, Diopter, Zirkel und Meßkette die Sache fast von selbst verrichten, und einer nautischen Vermessung in einem schaukelnden Boote, wo Compaß und Sextant die einzigen Handlanger der Mathematik sind, und man sich bei trüben stürmischen Tagen nach harter Arbeit, naß bis auf die Knochen und schlotternd vor Kälte, noch überreich belohnt findet, wenn man nur einige gute und correcte Winkel gemessen, oder einen richtigen Meridian herausgebracht hat. — —

Das Städtchen Simoda, obschon im Vergleich mit Jeddo, Ossacca, Miako, Nangasaky u. A., nur ein unbedeutender Platz, bietet dennoch viel Merkwürdiges und jedenfalls noch Neues dar. Alle Straßen sind rechtwinklich angelegt, jedes Ende derselben mit einem Gitter versehen, das des Nachts verschlossen wird, daher von einer nächtlichen Straßencommunication hier wohl nicht die Rede sein kann. In der Mitte der Straße läuft ein 6 Fuß breiter und einen halben Fuß erhöheter gut gepflasterter Weg für Fußgänger; die daran stoßenden Häuser, meist nur ein Stockwerk hoch, haben durchgängig eine Art von Verandah nach der Straße hin; bei Kaufleuten stößt hieran das Verkaufslokal, die ganze Fronte des Hauses einnehmend. Bei blos bürgerlichen Wohnungen dagegen ist eine Art Vorsaal, etwas wenig höher als der Boden der Straße gelegen, und daneben ein um etwa zwei Fuß erhöhetes Gemach, in welchem etwa vorkommende

Digitized by Google

Besuche oder unbedeutende Geschäfte abgefertigt werden. Der Vorsaal hat nur einen Estrich, das andere Gemach ist jedoch, so wie jedes japanische Zimmer, mit mehr oder weniger hübschen Matten belegt, je nach den Vermögensumständen des Bewohners. Das beste oder Staatszimmer, in welchem auch die neuesten Matten liegen, befindet sich durchgängig auf der Rückseite des Hauses, und hat gewöhnlich die Aussicht in einen Hof, oder bei wohlhabenden Leuten auch auf einen niedlichen Garten, in welchem wohl auch manchmal ein kleiner Fischweiher mit Goldfischchen befindlich ist. — Die Küche befindet sich gewöhnlich in einem besonderen Seitengebäude, oder bei kleineren Häusern doch wenigstens in der entlegensten Ecke.

Kaufleute und Bauern haben besondere Vorrathshäuser, welche, im Gegensatze zu den hölzernen ungemalten Wohnhäusern, entweder mit einem weißen feuerfesten Mörtel überzogen, oder theilweise aus Steinen erbaut sind, auch Ziegeldächer haben, während die Wohnhäuser meist nur mit Stroh gedeckt sind. Thüren und Fenster nach unseren Begriffen, und wie man sie selbst in China hat, existiren hier nicht, und ebenso sind auch die Scheidewände von ganz anderer Construktion. Alle diese sind aus Schiebern gemacht, desgleichen Thüren und Fenster, die oben und unten in einem Falze laufend nach Belieben rechts oder links geschoben werden können, so daß man, alle Scheidewände zur Seite rückend, mehre Gemächer in eins vereinigen, ja sogar die ganze äußere Seite des Hauses beliebig öffnen oder schließen kann. Für die Außenseiten der Wände sind diese Schieber von dünnem Holzwerk gefertigt, hier und da mit Papier bezogen, das hier die Stelle des bei uns üblichen Glases vertritt; in der Nacht oder bei kalter Witterung wird noch eine zweite Schicht solcher Schieber, aus stärkeren Planken bestehend, darüber angebracht. Des Abends werden die Zimmer mit großen Laternen beleuchtet, die aus leichten Holzrahmen mit geöltem Papier überzogen bestehen, worin ein flacher mit Fett gefüllter Napf mit einem Papierdocht aufgehängt ist.

Digitized by Google

Wie sich von selbst denken läßt, ist diese leichte Structur der Häuser sehr leicht der Feuersgefahr ausgesetzt, und in der That vergingen auch während unseres Aufenthaltes in der Bay von Jeddo wenig Nächte, ohne daß der Himmel an einer oder mehren Stellen zugleich von Feuersbrünsten geröthet war. Die Japaner suchen diesem Uebel durch große Wachsamkeit und Gegenanstalten verschiedener Art zuvorzukommen; selbst in dem kleinsten Dorfe befindet sich eine Art von Wachthaus, in welchem Feuereimer, Leitern, Feuerhaken und sogar auf sehr einfache Art aus Holz gefertigte Feuerspritzen aufbewahrt werden, die allerdings noch sehr mangelhaft und ungenügend sind. In größeren Ortschaften und Städten sind natürlich auch mehre solcher Stationen vorhanden, und auch eine bestimmte Anzahl Wächter stets zur Hand, um auf ein gegebenes Signal zu Hülfe zu eilen.

In den Häusern wie auf den Straßen herrscht eine große Reinlichkeit und selbst letztere werden alltäglich wenigstens einmal gefegt; eben so pflegen die Bewohner alltäglich zu baden. Wohlhabendere haben das Bad im Hause, Aermere besuchen öffentliche Badeanstalten, alle aber baden sehr warm, oder richtiger gesagt heiß, wodurch ihre Haut sehr spröd und rauh wird. Als ich einen Japaner das erstemal baden sah, war ich außer mir vor Entsetzen und konnte wirklich im ersten Momente nicht gleich errathen, was mit dem Manne vorgehe. Er saß in einer großen hölzernen, mit Wasser gefüllten Bütte, ganz in Dampf gehüllt, roth wie ein gesottener Krebs, und unter der Bütte brannte ein Feuerchen, das ein anderer Mann ganz munter schürte. Das ganze Verfahren sah eher dem Märtyrerthum eines vormittelalterlichen Heiligen, als einem Reinigungsprozesse ähnlich; das Wasser war so heiß, das ich meine Hand nicht eine Minute darein halten konnte; der Badende, oder besser der Kochende, schien sich jedoch ganz behaglich darin zu fühlen, so wie ihm auch meine Gegenwart durchaus nicht genirte, denn nach beendigter Waschung stieg er im adamitischen Costüm heraus und setzte die nasse Procedur durch trockene Reibungen des ganzen Körpers fort.

Digitized by Google

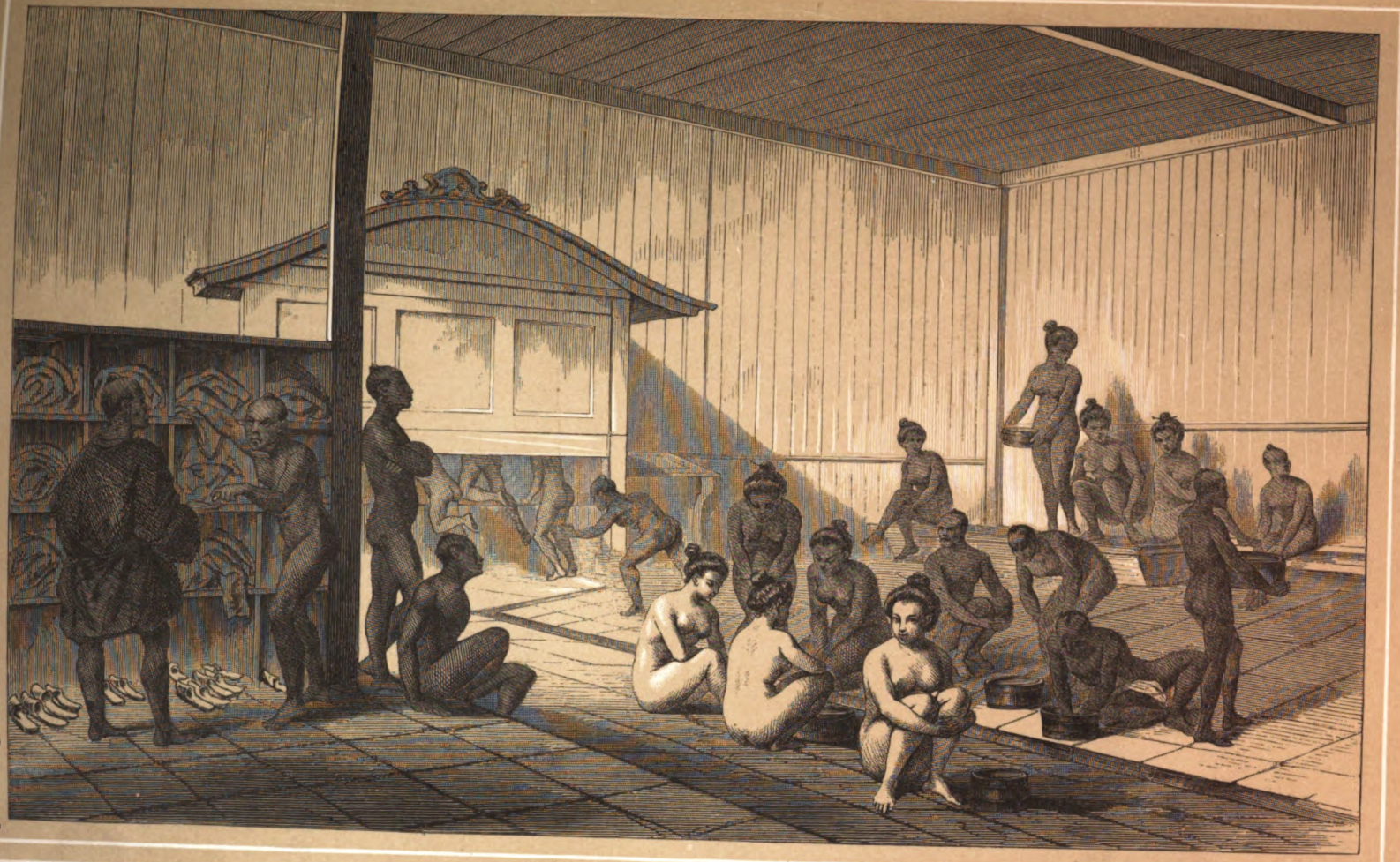
In den öffentlichen Badeanstalten pflegt man etwas öconomischer mit dem heißen Wasser umzugehen. Jeder Badegast erhält nur ein kleineres Gefäß voll davon, kauert auf den mit Steinen getäfelten Fußboden nieder, wäscht sich und schüttet dann den übrigen Inhalt des Gefäßes über sich, der durch eine, in der Mitte des Fußbodens befindliche Rinne nach außen abgeleitet wird. Zum Beschluß nimmt denn noch Jeder in einer mächtigen mit heißem Wasser gefüllten Bütte, die zum gemeinsamen Gebrauche dient, eine letzte Abbrühung vor. Es bedienen sich in dieser Bütte viele Badende hintereinander desselben Wassers, sowie auch dasselbe Badegemach für Alle dient, so daß man Alt und Jung, Männer, Weiber, Mädchen und Kinder in wunderlichster Mischung durcheinander krabbeln sieht. Sogar die Gegenwart von Fremden störte die Gemüthsruhe dieser Nacktfrösche durchaus nicht, oder rief höchstens ein etwas massives Scherzwort der Japaner hervor, wie ich wenigstens vermuthete, wenn in Folge eines solchen etwa eine oder die andere der weiblichen Badegäste jählings in die allgemeine Wasserbütte plantschte, oder auch die Armhaltung der mediceischen Venus in kauernder Stellung imitirte.

Im grellsten Gegensatze zu dieser so scharf ausgeprägten Reinlichkeitsliebe der Japaner steht ein anderer, die Geruchsnerven außerordentlich beleidigender Gebrauch. In Folge der großen Sparsamkeit, mit welcher man alle Düngemittel für landwirthschaftliche Zwecke hier zu Rathe hält, hat man nicht nur in den Häusern, sondern selbst an Straßenecken und auf den Landstraßen in gewissen Entfernungen große Kübel aufgestellt, in die aller Unrath, sowohl vegetabilischer wie animalischer, geworfen wird, und obschon dadurch alle Straßen sehr rein und sauber erhalten werden, ist man dennoch genöthigt, sich die Nase zuzuhalten, so oft man an solchen Kübeln vorübergeht, da zumal Passanten die menschlichen Excremente „sans gene" hineinfallen lassen. In den Häusern hat man zwei kleine gesonderte Gemächer für diese Verrichtung; das eine einen langen, in ein Faß mündenden Trichter enthaltend, ähnlich den in deutschen Bierhäusern gebräuchlichen; das

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Ein öffentliches Bad in Simoda.

Holzschnitt und Druck von Eduard Kretzschmar in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

andere nur mit einem 1 Fuß langen und $1^1/_2$ Fuß breiten Loch in der Diele, durch welches der unverdaubare Rest der Speisen beseitigt wird. An der Außenseite dieser kleinen gesonderten Häuschen, in welchen diese Gemächer sind, befindet sich stets ein Gefäß mit reinem Wasser und ein Handtuch, zu sofortiger Waschung. Ländlich, sittlich! Wird hier die Nase durch die ersterwähnten öffentlichen Anstalten beleidigt, so wird dagegen das Auge mit dem Anblick der ökonomischen Beiträge verschont, welche gar oft die Straßen und Trottoirs unserer hochcivilisirten Städte verunzieren.

Am Fuße der Hügel und noch zwischen den letzten Häusern der Stadt befinden sich 8 ziemlich große Tempel, die neben den für den Gottesdienst bestimmten Gebäuden noch andere zum Gebrauche der Priester, so wie für Reisende von Auszeichnung, die man hier meist in Tempeln einquartirt, enthalten. In einem derselben habe ich mein Atelier aufgeschlagen, und der daranstoßende Garten dient Mr. Brown um Daguerreotypen aufzunehmen. Die Priester sind besonders aufmerksame Beobachter dieses Verfahrens, und die zahlreichen Besucher sind höchlichst verwundert über die Schnelligkeit und Treue, mit welcher der braune hölzerne Kasten die verschiedenen Abbildungen hervorbringt.

Der für den Gottesdienst bestimmte eigentliche Tempel enthält eine geräumige Halle, deren Hauptaltar in seiner ganzen Ausrüstung sehr den Altären der Chinesen und denen in Indo-China gleicht; besonders sind Vasen mit Lotosblumen, sowie Rauchbecken und Candelaber vorherrschend. Zur Linken des Altars steht ein niedriges Tischchen, darauf zwei bronzene Glocken von schönem vollen Ton, die kleinere eine Quinte höher als die größere gestimmt, und zu jeder dieser Glocken ist ein besonderer Schlägel. Links neben diesem Tischchen steht ein niedriges Lesepult, worauf drei Bücher, die Gebete enthalten. Rechts daneben befindet sich eine, etwa anderthalb Fuß im Durchmesser haltende hohle hölzerne Kugel mit einem Einschnitte, einer riesenhaften Schlittenschelle gleichend, welche gewöhnlich sehr schön

Digitized by Google

roth lackirt und mit goldenen Verzierungen versehen ist. Der pontificirende Priester kniet bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, die beiden Hauptzeiten für die Verrichtung der Andacht, vor diesen Tischchen, schlägt zuerst an die größere Glocke, und während diese noch fortklingt, beginnt er im näselnden Tone Gebete abzulesen, wozu er auf der hölzernen Kugel den Takt angiebt, und gelegentlich auch einmal die kleinere Metallglocke dazwischen tönen läßt. Die Andächtigen knien vor dem Altare und reiben fortwährend eine Art von Rosenkranz zwischen ihren gefalteten Händen. Bevor sie den Tempel verlassen, werfen sie entweder eine kleine Geldgabe in den Opferkasten, oder bringen solche dem Priester selbst in Gestalt von Reis, Fischen oder sonstigen Lebensmitteln dar. Auffallend ist es, daß dabei nichts von den abergläubigen Ceremonien und Wahrsagerstückchen der Chinesen zu bemerken war, sondern der Gottesdienst lediglich aus wirklichen Gebeten zu bestehen schien.

Digitized by Google

Simoda.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXIV.

Simoda.

(Fortsetzung.)

Japanische Frauen. — Bestrafter Vorwitz. — Gebräuche, Sagen. — Priester und Bettelnonnen. — Die erste Jagd auf japanischem Boden. — Ornithologisches. — Collisionen. — Abfahrt. — Ohosima.

Die Kleidung der Frauen, deren ich hier viele sah, besteht aus einem bis auf die Wade reichenden Kaftan, mit weiten Aermeln bis ans Handgelenk, die gewöhnlich schwarz sind, ist auf der Vorderseite offen und die übereinander geschlagenen Enden werden durch einen breiten Gürtel gehalten, der sehr tief auf den Hüften, ja oft sogar noch unterhalb derselben getragen wird. Dieses Kleidungsstück bedeckt bei ruhiger Haltung den Körper wohl so ziemlich, bei schnelleren Bewegungen jedoch wird oft der ganze Busen und sogar ein Theil der Beine sichtbar, weßhalb denn auch die wohlanständigen Frauen höherer Klassen sich nur mit kleinen Schrittchen langsam fortbewegen. Reichere Frauen tragen mehrere dergleichen Gewänder übereinander, und manche davon sogar so lang, daß sie schleppenartig um die Beine fallen, sich darum wickeln und das Gehen hindern, das ohnedies durch die Schuhe (Sandalen mit 3—4 Zoll hohen Brettchen unter dem Fußblatt und der Ferse), die kleinen Stelzen gleichen, ein wunderliches wackliches Ansehen erhält.

Junge züchtige Mädchen sah ich alle ihre Gewänder von hinten nach vorn zusammenraffen und zwischen die Knie einklemmen, was

Digitized by Google

sie nöthigte beim Gehen einen Halbzirkel mit den Füßen zu beschreiben, oder wie wir uns in unserem sächsischen Provinzialismus ausdrücken: lätschbeinig zu gehen. Der vorerwähnte Gürtel ist oft der Gegenstand des extravagantesten Luxus, ziemlich 1 Fuß breit, am unteren Ende des Rückens eine ungeheure Schleife bildend, und je nach den Vermögensumständen der Besitzerin mehr oder weniger mit kostbaren Ornamenten verziert; er ist der wichtigste Theil der hiesigen Damentoilette. Das Haar der Japanerinnen ist meist schwarz und sehr weich. (Ich habe bis jetzt nur erst zwei rothhaarige Kinder gesehen.) Auf den Haarputz verwenden alle Stände gleich viele Sorgfalt. Das Haar wird von allen Seiten nach der Mitte des Scheitels über einer glattgeschorenen Stelle von der Größe eines Thalers zusammengerafft und hier in einen leichten vollen Knoten geschlungen, dessen Form nach der Länge und dem Reichthume des Haares variirt, jedoch ohne mit einer Schnur oder einem Bande zusammen gehalten zu sein, so daß es viel voller und üppiger erscheint, als wenn es, wie bei den Chinesinnen, straff am Kopfe anliegt. Mehrere Kämmchen, theils von Holz, theils von Horn, oder bei den Reicheren auch von Schildpatt, dienen dazu den Haarputz zu befestigen, und Nadeln von Metall, Glas, Horn oder ebenfalls Schildpatte als Schmuck. Bei feierlichen Gelegenheiten wird auch dieser ganze Haarknoten mit einem Netz von brillanter Farbe, meist Roth, durchflochten oder damit bedeckt.

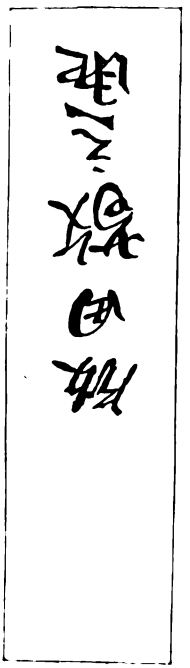
Ich hatte Gelegenheit 6 bis 8 junge Mädchen in ihrem besten Putze zu sehen, die auf des Commodores Wunsch vom Präfekten oder Gouverneur von Simoda auserlesen worden waren, um daguerreotypirt zu werden. Alle waren hübsch und einige unter ihnen würden selbst in anderen Ländern und in anderer Gesellschaft hübsch zu nennen gewesen sein. Der Dolmetscher Tazenoska, gegen den ich mich darüber äußerte, bemerkte jedoch, daß in solch kleiner Stadt keine besonderen Schönheiten zu finden wären, desto mehr aber in Miaco, der Stadt des Dairi (geistlichen Oberhauptes). In gewisser Hinsicht waren diese

Digitized by Google

Damen nichts weniger als scheu zu nennen, sie erlaubten es ihre verschiedenen Gewänder zu untersuchen, und wenn ich eine oder die andere am Kinn faßte oder in die Wangen zwickte, oder sonst derartigen Scherz mit ihnen trieb, war die einzige Wirkung eine allgemeine Heiterkeit, in die die Verwandten, der Präfect und seine Offiziere, und alle Anwesenden einstimmten. (Es waren gegen 100 Personen gegenwärtig, um das Experiment mit dem wunderbaren Kasten mit anzusehen.) Weitere Gunstbezeugungen hat sich jedoch bis dato kein einziger der ganzen Flotte zu rühmen.

Als einen Beweis, wie weit die Japaner auch in Beziehung auf gesellschaftliche Sitte und Anstand vorgeschritten, gebe ich hier einige ächt japanische Visitenkarten zum Besten. Dieselben sind freilich nicht in so eleganter Ausstattung und auf so solidem Kartenpapier gedruckt, wie die unserigen, sondern auf kleine Streifchen dünnes Papier, das, so viel mir scheint, aus einem Pflanzenmark gefertigt wird.

Digitized by Google



Die von mehreren Reiseschriftstellern erwähnten berüchtigten Theehäuser scheinen in Simoda gar nicht vorhanden zu sein, oder waren wenigstens nicht für uns sichtbar. Einige Gewohnheiten haben die Japanerinnen, die ich eben so häßlich und entstellend finde, als das übermäßige Schnüren unserer civilisirten Schönen, und das Zusammenpressen der Füße bei den vornehmen Chinesinnen. Dies ist nämlich

Digitized by Google

ein so regelrechtes Anstreichen, als je ein Dekorationsmaler (ich bin ja vom Fache) auf der gröbsten Leinwand angewendet hat, und wird dies vermittelst eines weißlichen Pulvers, ähnlich dem bekannten Perlpulver, bewerkstelligt. Hierzu kommt das Malen der Lippen, mit einer carminartigen Farbe, ähnlich unserem Tassenroth. Ein Exceß in dieser Anstreicherei färbt die Lippen sogar dunkelblau. Mädchen versteigen sich gewöhnlich darin nicht weiter, höchstens etwa aus den vornehmsten Ständen, die noch etwas rothe Schminke auf den Wangen hinzufügen. Verheirathete Frauen jedoch treiben die Sache noch weiter; nicht nur daß sie sich die Augenbrauen gänzlich ausrupfen, färben sie sich auch noch die Zähne schwarz. Hierzu bedienen sie sich eines besondern Pulvers, das hier in vielen Kaufläden feil geboten wird, grauweiß aussieht und in Papierpäckchen von ungefähr 1 Quentchen abgetheilt ist. Thunberg berichtet, daß dieses Pulver aus Eisenfeilspähnen, Sacki und Urin bereitet wird. Ob dies wirklich so ist, vermag ich nicht zu entscheiden, daß dies Farbemittel aber entsetzlich beizend ist, davon habe ich mich überzeugen können.

Einer unserer Schiffsjungen, der das Ding probiren wollte, hatte 8 Tage lang das Maul verschwollen wie ein Pfannenkuchen und verlor beinahe alle Zähne, so sehr war das Zahnfleisch angegriffen.

Daß die Männer den Scheitel scheeren und das übrig bleibende Haar in ein kleines Zöpfchen, das etwa 3—4 Zoll lang ist, über diese künstliche Glatze nach vorn stecken, habe ich bereis früher bei Beschreibung der Männerkleidung erwähnt, sowie, daß die Priester den ganzen Kopf kahl scheeren. Bei Kindern wird das Haar nur an einigen Stellen geschoren, an anderen wird es ebenfalls in kleine Zöpfchen geflochten, manchmal 5—6, die gewöhnlich alle nach der Mitte des Scheitels zu sich vereinigen; doch sah ich auch einige bei denen das außer den Zöpfen gebliebene Haar auf die Stirn gekämmt und in gerader Linie über den Augen verschnitten war.

Daß die Japaner bei manchen Veranlassungen, wie z. B. bei Rettung aus irgend einer Lebensgefahr, oft als Gelübde ihre Zöpfchen

Digitized by Google

abschneiden, ist bekannt, und in vielen Tempeln oder Bethäusern (Mia, eine Art kleiner Kapellen auf Anhöhen oder an Landstraßen) sah ich selbst ganze Reihen derselben aufgehängt, und zwar unter einem Gemälde, eine Dschunke in schrecklichem Sturme darstellend. Auch lange Büschel von Frauenhaaren fand ich darunter. Auch andere Dinge, wie Bogen, Pfeile, Fächer u. s. w. waren aufgehängt, ähnlich wie Fischer u. dergl. Leute in katholischen Küstenländern verschiedene Gegenstände Gott, oder der heiligen Jungfrau als Opfer darbringen.

Allegorische Bilder und Darstellungen in großer Anzahl sind gleichfalls in diesen Kapellen oder Mias gebräuchlich, wie z. B. die Darstellung einer Legende, welcher zufolge der Teufel, der von Frauenzimmerherzen lebt, einmal durch deren allzuhäufigen Genuß so verderblich geworden wäre, daß drei fromme und tapfere Prinzen beschlossen ihn zu tödten. Sie zogen auf den Gipfel eines hohen Berges und beteten allda, und Gott erschien ihnen in Gestalt eines alten Einsiedlers und gab ihnen zwei Gefäße voll Sacki. Als Hausirer verkleidet begaben sie sich nun auf den Weg nach der Hölle, deren Eingang ihnen eine an einem Flusse waschende Frau zeigte, veranstalteten ein Bankett, an dessen Schluß dem durch Hülfe des geweihten Sacki betrunken gemachten Teufel glücklich der Kopf abgeschnitten ward. Merkwürdigerweise sind die bei dem Bankett aufwartenden Unterteufelchen alle grün, und haben rothe Haare.

Ein anderes solches Gemälde enthält eine höchst naive Darstellung von der Entstehung des Weibes: Verschiedene junge Männer üben sich über spitze Speere zu springen; einer davon ist fehl gesprungen, so daß ihn die Spitze des Speeres im Schritte verwundet, und er aus einem Manne in eine Frau verwandelt ward. — In den meisten dieser Kapellen hängt eine kupferne große Schelle, mit einem Strohseile daran; ein Ruck an diesem Seile soll Gott auf die Gegenwart des Beters aufmerksam machen. Die Popularität eines solchen Tempels kann man immer ganz genau nach der Abgegriffenheit dieses Strohseiles ermessen. Die Priester sind alle in lange sehr faltenreiche

Digitized by Google

Gewänder von einem crêp-artigen Stoffe gekleidet, die verschiedenfarbig, schwarz, braun, grün, gelb, manchmal auch rosenroth sind; dazu hängt ihnen bei gottesdienstlichen Verrichtungen eine Art Stola von der linken Schulter zur rechten Hüfte nieder, und einen Bonzen sah ich, dessen Kopfbedeckung sogar große Aehnlichkeit mit einer Bischofsmütze hatte. Diese Herren scheinen übrigens, gleich dem Clerus mancher andern Länder, Trunk, Völlerei und Laster verschiedener Art als Prärogative ihres Standes zu betrachten; sie lieben Sacki über die Maßen, so daß ich häufig deutliche Spuren davon wahrnehmen konnte, und besonders umgeben sie sich gern mit Knaben, da sie nicht verheirathet sind.

Eines Tages sah ich auch zwei bettelnde Nonnen. Diese hatten, gleich den Priestern, die Haare geschoren und trugen schwarze Schleier über die Köpfe; die eine war noch jung und hübsch, die andere ältere trug ein Kind auf dem Rücken. Wie man uns sagte, pflegen diese seltsamen Bettelnonnen im Lande umherzureisen, sich für Geld den Männern hinzugeben und den Erlös ihrer Wanderungen in ihr Kloster zu bringen. Ob dem wirklich so sei, kann ich allerdings nicht mit Gewißheit behaupten.

Ich hatte mich nach beendeten Vermessungsarbeiten nur mit Zeichnen beschäftigt; als ich jedoch die interessantesten Gegenstände meiner Mappe einverleibt, dachte ich daran mich auch nach einiger Ausbeute für meine ornithologische Sammlung umzuthun und eines Morgens vor Tagesanbruch schulterte ich meine Flinte und trat eine Jagdtour an. Ich folgte etwa sechs englische Meilen dem Laufe des Flußes aufwärts und begann dann die das Thal einschließenden Berge zu besteigen. In der Nähe einiger in einer Schlucht abgelegenen Häuser begegnete ich einer Art Bettelmönch oder Eremiten. Der Mann hatte ein hölzernes Kästchen mit einigen japanischen Charakteren bemalt vor der Brust hängen, in welches von Begegnenden

Digitized by Google

kleine Gaben von Reis oder anderen Lebensmitteln gelegt wurden, und in der Hand einen der früher erwähnten Rosenkränze. Ich reichte ihm etwas Geld, das er mit einer tiefen Reverenz annahm, dann betend seinen Rosenkranz rieb und mich bedeutete, daß er für guten Erfolg meiner Jagd gebetet habe. Ob dies wirklich geholfen, weiß ich nicht; allein ich hatte das Glück einige sehr schöne Fasanen zu schießen. Späterhin sah ich auch die Klause dieses Eremiten, die in einer einsamen Schlucht gelegen war und nur aus einer leichten Schilfhütte bestand.

Der Morgen war neblich und auf einer kahlen Höhe von etwa 2000 Fuß sah ich mich von feuchten Wolken eingehüllt. Schon lange hatte ich Fasanen rufen hören, als aber der erste herausfuhr, konnte ich nicht schnell genug fertig werden, war auch in der That so überrascht von dem Anblicke dieses schönen buntgefiederten Vogels, daß ich im ersten Moment gar nicht ans Schießen dachte. Später aber brachte ich doch noch mehrere herunter, und mit einem guten Hunde hätte ich sehr leicht ein ganzes Dutzend erlangen können. Der gemeine japanische Fasan ist silbergrau, Hals, Brust und Schenkel dunkelgrün goldig schimmernd; der obere Theil der Schulter goldbraun und um das Auge herum hat er einen grellrothen Flecken; auch ist er ziemlich groß, denn zwei davon wogen 15 Pfund. Ich sah auf den Berggipfeln meist Hähne, die Hennen staken in den Büschen und brüteten; doch gelang es mir eine Henne für meine Sammlung zu erlegen.

Auf diesen Bergen war viel Rindvieh zerstreut, oft auch mit Kälbern, doch hatte beinahe alles erwachsene Vieh aufgeriebene Rücken, da man es hier allgemein als Packthier gebraucht, um auf Tragsätteln Lasten über das Gebirge zu schaffen. Mehrmals traf ich Ginseng-Gräber, die diese schätzbare Wurzel in den Bergen aufsuchen. — Die ganze Landschaft gleicht sehr den Salzburger Alpen, nur daß statt der dortigen Wiesen und Matten hier ein buschiges Grasterrain ist, auf dem hier und da Felsbrocken zerstreut sind, zwischen denen

Digitized by Google

eine gewisse den Fasanen als Nahrung dienende Beere in großer Menge wächst. Einige Tage später unternahm ich mit den Lieutenants Bent und Nicholson einen zweiten Jagdzug. Das Wetter war zwar noch weniger günstig zur Jagd, allein die reine klare Luft erlaubte uns einen Blick über den weiten Horizont, über das dunkelblaue Meer, die vielen Inselgruppen, Ohosima mit seinem rauchenden Vulkan, die schöne zackige Felsenküste, die fruchtbaren grünen Thäler und die dahinter aufsteigenden höheren Gebirgsstöcke. Sogar der schöne Fusi-no-yama war sichtbar und zeigte sein ehrwürdiges weißes Haupt über den Wolken. Ein entzückender Anblick!

Einen Goldfasan, der herausfuhr, fehlte ich und er ließ nur seinen wahrhaft prachtvollen Schwanz auf dem Platze zurück, und später ward mir ein noch schönerer und ganz vollständiger von einem Japaner verkauft, ein herrliches Thier, dessen schimmerndes Gefieder ich nur mit transparentem von Cochenille überzogenem Golde vergleichen kann, und dessen 2 Fuß lange Schwanzfedern sich bei jeder Bewegung graciös wiegen. Dieser Vogel ist jedoch sehr scheu und schwer zu Schuß zu bekommen; es war der einzige den ich bis jetzt hier gesehen und ich fand ihn in einer engen kaum zugänglichen Schlucht.

Wir hatten den ganzen Tag gejagt, waren sehr ermüdet und beabsichtigten die Nacht im Hause einer Art von Dorfrichter oder Schulzen zu verbleiben; dieser fürchtete jedoch die Verantwortlichkeit und auf sein Bitten machten wir uns noch im Mondscheine auf den Weg nach Simoda zurück. Als wir am Flusse dahingingen, sah ich etwas an einem Baum hängen; es war ein lichtgrauer Fuchs, halb von der Größe des unsrigen, ein Thier, das hier zu Lande nicht sehr häufig ist; indem auch hier unser gewöhnlicher rothhaariger Meister Reinecke das Amt eines Hühnerdiebes verwaltet. Ein Japaner hatte ihn mit Hunden gehetzt und ich kaufte ihn für den exorbitanten Preis eines — meiner Uniformsknöpfe.

Todtmüde langten wir gegen 11 Uhr des Nachts in einem außer-

Digitized by Google

halb der Stadt gelegenen Tempel an, erbaten und erhielten von dem Prieſter ein Nachtquartier, hatten uns jedoch kaum auf das Lager geſtreckt, als gegen zwanzig japaniſche Soldaten ins Zimmer drangen und verſuchten, uns zur Rückkehr an Bord zu bewegen; als jedoch ihre Bemühungen fruchtlos blieben, gingen ſie fort und kehrten nach etwa einer halben Stunde mit dem Dolmetſcher und einigen japaniſchen Offizieren zurück. Lieutenant Bent als Senior nahm das Wort und erklärte, daß wir nothwendig bis Tagesanbruch der Ruhe bedürften. Die Japaner wurden jedoch dringender und brachten eine große Anzahl Laternen ins Zimmer, um uns am Schlafen zu verhindern. Während Lieutenant Bent noch mit dem Dolmetſcher capitulirte, hielt einer der Soldaten mir ſeine Laterne ſo dicht vor die Augen, daß mich der Zorn übermannte und ich dem Kerl den Papierballen ins Geſicht warf, während Lieutenant Nicholſon, den ein anderer am Beine gepackt hatte und ſchüttelte, dieſem einen Tritt in die Rippen verſetzte, daß er über den Haufen purzelte. Wie leicht denkbar, kam nun die ganze Geſellſchaft in Aufruhr; Mr. Bent hatte aber ſchon vorher ſeine Revolver geladen, auch wir ſchoben eiligſt Patronen in unſere Doppelflinten, die wir nun neben den Revolver, uns aber zum Feuern fertig hielten, und den Japanern im entſchloſſenen Tone anbefahlen, augenblicklich das Zimmer zu verlaſſen, was denn auch in kürzeſter Zeit geſchah. Wir ſchliefen darauf ungeſtört bis zum Morgen, wo wir uns wieder an Bord begaben.

Hier erfuhren wir denn, daß gleich nach Mitternacht einige Japaner an Bord gekommen waren und verlangt hatten den Commodore zu ſprechen, jedoch abgewieſen worden waren. Nach abgeſtatteten genauen Rapport verfügte ſich Lieutenant Bent (ſeit Capitain Adams Abreiſe Chef des Stabes) in voller Uniform, begleitet vom Capitain der Marineſoldaten und den üblichen Ordonnanzen zum Präfekten Kunakawa-kahai, der, wie wir alle vermutheten, der Urheber der ganzen Geſchichte war. Dieſer leugnete jedoch alle Theilnahme ab, und ſchob die Schuld auf ſeine Offiziere, die wiederum die Soldaten

Digitized by Google

anklagten. Lieutenant Bent erklärte ihm, daß der Commodore höchst entrüstet über die seinen Offizieren zugefügte und den Friedenstractat verletzende Beleidigung sei, und nur durch unsere Vorstellungen und Bitten bewogen worden sei, seine Absicht aufzugeben, ein Detaschement ans Land zu senden, die Friedensstörer zu verhaften und nach Jeddo zur Bestrafung abzuliefern, bei wieder vorkommendem Falle aber sicherlich nicht so nachsichtig sein werde. Dieses verursachte denn doch einige Betroffenheit und brachte zuletzt eine feierliche Abbitte der Japaner zuwege, mit der man sich zufriedenstellte.

Am 13. Mai mit Tagesanbruch verließen wir Simoda bei schönem klaren Wetter; gegen zehn Uhr befanden wir uns innerhalb Kanonenschußweite der Insel Ousima. Der höchste Gipfel derselben erscheint wie eingesunken und aus dem so gebildeten kesselartigen Krater quillt fortwährend weißer Rauch in dicken Wolken empor. Die ganze Linie des Gipfels sieht schwarz und verbrannt aus; in südlicher Richtung erstreckt sich ein Lavastrom bis ins Meer herab, dessen Risse und Klüfte mit rothgrauer Asche gefüllt sind; die übrigen Gänge des Gebirgs jedoch sind mit frisch grünender Vegetation bedeckt, und zwei oder drei Städtchen oder Dörfer mittler Größe liegen malerisch auf schroffen Klippen, halb zwischen hohen Bäumen versteckt. Um die Mittagszeit befanden wir uns auf der Höhe vom Cap King (von Capitain Vancouver zu Ehren seines ersten Lieutenants so benannt) und gegen Abend auf der Höhe von Cap Blanco. An beiden Caps wurden lange Strecken mit dem Senkblei vermessen und sehr befriedigende Resultate erlangt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Yakotade.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXV.

Hakotade.

Straße von Sangar. — Gefährliche Nebel. — Insel Jezo. — Bay von Hakotade. — Eine Doublette von Gibraltar — Lage und Beschaffenheit der Stadt. — Fischereien. — Schrecken der Bewohner. — Vögel und Fische. — Triebsand. — Häusliche Niederlassung. — Aehnlichkeit mit der Schweiz. — Feuerlöschanstalten und Polizei. — Der alte Soldat. — Liebenswürdigkeit der Japaner. — Tempel. — Panorama von Hakotade. —

Bay von Hakotade, Insel Jezo, Mai 1854.

Am 16. Mittags umsegelten wir Cap Toriwi-raki, die nordöstlichste Spitze der Insel Niphon, und traten in die Straße von Sangar, welche Niphon von der Insel Jezo trennt. Das Cap selbst endigt in einer Gruppe zerstreuter Felsen und Riffe, theils unter dem Wasser versteckt, theils sich in schroffen Zacken über den Spiegel desselben erhebend. Eine starke Strömung, etwa 4 bis 5 engl. Meilen in der Stunde, führt am südwestlichen Ufer gegen Nordwest, am nordwestlichen Ufer aber gegen Südost, und macht diese Fahrstraße, besonders während der dichten Nebel, welche im Mai, Juni und Juli an dieser Küste herrschen, bei örtlicher Unbekanntschaft den Seefahrern äußerst gefährlich.

Lieutenant Bent, Master Lowry und ich waren auf Befehl des Commodore emsig beschäftigt bearings, crossbearings und Tan-

Digitized by Google

genten zu nehmen, so lange das Tageslicht es erlaubte, das in diesen Breitengraden im Mai bis ziemlich 7 Uhr währt. Noch vor Sonnenuntergang machte jedoch der plötzlich wieder eintretende Nebel unserer Arbeit ein schnelles Ende.

Am Morgen des 17. lag der Nebel fast bis nach 8 Uhr und die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln mit der Dampfpfeife, der Glocke und Hornsignalen wurden fortwährend angewendet, um dem Zusammenstoßen der Schiffe vorzubeugen. Als sich das Wetter endlich ein wenig aufzuklären begann, erblickten wir die Mississippi eine halbe Meile vom Stern der Powhattan, machten ihr Signal, der Bewegung des Commodores zu folgen, und dampften nun munter die Straße hinauf; eine Stunde später kamen wir in Sicht eines isolirten mächtigen Felsens, am Ende einer flachen Landzunge, hinter welcher die Masten unserer vorausgegangenen Segelschiffe sichtbar wurden. Das Flaggschiff feuerte eine Kanone ab und hißte die kleine Unionflagge am Vormast (Signal für den Piloten), und als wir etwa drei englische Meilen näher gekommen waren, sahen wir drei unserer Boote von der Macedonia, Southampton und Vandalia auf uns zurudern. Das Boot der Southampton, Mr. Stevens, Master, als Offizier in demselben, langte zuerst an, die beiden anderen gingen an Bord der Mississippi und um die Mittagszeit lagen wir in der trefflichen Bay von Hakotade (dem zweiten uns vertragsmäßig geöffneten Hafen von Japan) in einer Linie gemächlich vor Anker.

Ich kenne den Hafen von Gibraltar leider nur aus Beschreibungen, Abbildungen und Karten; andere Offiziere aber, die jene Station häufig besucht haben, versicherten, daß Hakotade seiner Lage nach fast eine Doublette von Gibraltar genannt werden könne. Eine schöne geräumige Bay, in ihrer größten Ausdehnung etwa 6 bis 7 engl. Meilen breit, mit einem Eingange von 2 bis 3 Meilen Breite und zähem Schlamm als trefflichen Ankergrund, ist sie auch, so viel wir bis jetzt erforscht haben, gänzlich frei von Felsenriffen und Untiefen und hat überall, selbst in einer Entfernung von kaum $^3/_4$ Meile

Digitized by Google

vom Lande, eine genügende Tiefe für Schiffe ersten Ranges, während eine von Norden nach Süden sich erstreckende Sandbank den Eingang vor schweren Seen schützt, obschon diese, meines Erachtens, hier nur selten vorkommen mögen, da der Eingang des Hafens rechtwinklig auf die Straße von Sangar läuft, folglich die weiteste Entfernung des gegenüber gelegenen Landes nur etwa 28 bis 30 engl. Meilen beträgt. Gegen Südost aber wird die Bay von dem vorerwähnten kleinen Isthmus geschlossen, an dessen Ende der gewaltige Fels, gleich dem von Gibraltar, und an seinem Fuße, ebenfalls wie dort, die Stadt liegt.

Nach annähernder Schätzung mag letztere zwischen 4000 und 5000 Häuser haben und etwa 20,000 Einwohner. Die nächste Umgebung der Bay ist eine theils steinige, theils mit Wiesenland bedeckte Ebene; in einer Entfernung von fünf bis zehn Meilen vom Ufer schließt ein Gebirgsstock, zwischen 1200 und 3000 Fuß Höhe abwechselnd, das Ganze halbmondförmig ein, bis gegen das westliche Ende, wo die Höhen sich sanft abflachend dem Ufer nähern. Die meisten dieser Berge, ja sogar die niedrigeren Vorhügel, bedeckte noch Schnee, und von ihnen herab ergossen sich fünf Flüsse und Bäche von verschiedenen Richtungen her in die Bay, wo also die Schiffe ein treffliches klares Wasser finden können. Diesen Flüssen entlang liegen zahlreiche Ortschaften von Küchengärten und Feldern umgeben, während an den Mündungen Fischer sich zahlreich angesiedelt haben, da im Frühjahre der Lachs in großer Menge die Flüsse hinaufgeht, um zu laichen. In diesen Fischerdörfern, oder nahe dabei, befindet sich jedesmal ein großer geebneter Platz, wo man die Netze auf dem Sande trocknet und auf langen Holzgestellen den Lachs an der Sonne dörrt. Dicht dabei sah ich große Kessel mit Oefen darunter, in denen man eine besondere Gattung Sauerweide in Wasser abkocht und dann die Netze in diesen Aufguß wirft, was sie dunkel färbt und zugleich vor dem Verfaulen schützt. Die Japaner waren gerade mit dieser Arbeit beschäftigt, da jetzt die Jahreszeit für den Fischfang beginnt.

Digitized by Google

Die Stadt Hakotade selbst lehnt sich an die Basis des vorerwähnten Felsens und die beiden Hauptstraßen laufen parallel mit der Küste, die eine etwa 30 Fuß höher als die andere gelegen, und von vielen Querstraßen durchschnitten, die alle bergan gehen. Vier große Haupttempel erheben ihre Dächer über die der anderen Gebäude. Gegen das untere Ende der Stadt und nahe dem kleinen Isthmus, liegt eine kleine Insel mit mehreren Häusern und einem Werfte für Dschunken. Lieutenant Bent, jetzt Generaladjutant des Commodores, ging in Begleitung des Mr. Wells William und noch einiger Offiziere ans Land, um den Besuch der vom Gouverneur von Hakotade abgesendeten japanischen Beamten zu erwiedern und die Präliminarien zu einer feierlichen Zusammenkunft zu verabreden. Ich befand mich etwas unwohl und blieb deshalb — das erstemal bei solcher Veranlassung während der ganzen Dauer der Expedition — an Bord und beschäftigte mich damit, eine allgemeine Ansicht der Bay nebst Umgegend zu entwerfen.

Während dieser Arbeit hatte ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß eine beträchtliche Anzahl Personen über den Isthmus dahineilten; desgleichen sah ich mehrere hundert beladene Packpferde. Als Lieutenant Bent zurückkam, erfuhren wir, daß die kaiserlichen Commissarien noch nicht von Jeddo eingetroffen seien und die Eingeborenen, durch unser unerwartetes Erscheinen sowohl als die Größe und Anzahl unserer Schiffe, in so gewaltigen Schrecken versetzt worden wären, daß viele von ihnen die Flucht ergriffen hätten und ihr bestes Eigenthum mit sich fortzuschleppen suchten. Dies Räthsel ward uns bald gelöst.

Man wird sich erinnern, daß Capitain Golownin, von der russischen Marine, vor 33 Jahren in Cunaschir, 70 bis 80 englische Meilen nördlich von Hakotade, auf verrätherische Weise gefangen genommen worden war, worauf Capitain Ricord versucht hatte, den Platz zu beschießen. Ebenso hatten sich die Japaner der Mannschaft eines amerikanischen Schiffes, welches im Jahre 1849 auf die Küste

Digitized by Google

getrieben ward, bemächtigt und in Matsmaye, etwa 30 Meilen weiter westlich gelegen, lange Zeit in harter Gefangenschaft gehalten, und jetzt glaubten die Leute wahrscheinlich, daß wir gekommen wären, um Rache dafür auszuüben. Um ihren Schrecken nicht noch zu vermehren, war außer jener Deputation während der ersten zwei Tage niemand von uns ans Land gegangen, wohl aber kamen viele Japaner, unter anderen der Gouverneur von Hakotade selbst, zu uns an Bord, so daß bald darauf alles wieder ins richtige Geleise kam.

Unser Kutter ward täglich zum Fischen ausgesendet und als erst das gute Einvernehmen hergestellt war, ging ich auf des Commodores Befehl in einem leichten Boote ans Land, um einige ornithologische Exemplare für meine Sammlung zu erlegen. Obschon der Monat Mai meinem Zwecke gerade am wenigsten günstig ist, hatte doch meine Jagd ziemlich guten Erfolg; ich erlangte mehrere sehr seltene und schöne Exemplare, und hege sogar die Hoffnung, einige bis jetzt noch gar nicht oder doch nur wenig bekannte Gattungen von Vögeln für unsere Naturforscher gewonnen zu haben. Ganz besondere Freude machte mir eine sehr schöne Gattung von Wildenten, mit einem goldig grünen Kamm, und über jedem Flügel fünf bogenförmig gekrümmten dunkelgrau und weiß gesprenkelten Federn; ferner eine Art von Taucher mit einem großen hornartigen Auswuchse über der Nase, ähnlich dem Tupan; dann eine kleine Gattung allerliebster Rebhühner; Schnepfen von ganz ungewöhnlicher Größe, und vor allem eine ganz besondere Art kleiner Wasserschnepfe, kaum vier Zoll lang, mit weißer Brust, braunem Hals, schwarzem Kopf und silbergrauen Flügeln, der kleinste Vogel mit Schwimmhäuten, der mir wenigstens bis jetzt vorgekommen ist. Unsere Fischzüge waren ebenfalls in der Regel sehr ergiebig; oft fingen wir prachtvolle Lachse, deren einige 15 Pfund wogen, eines Tages sogar an 30 Eimer Fische, worunter allein 23 Stück schöne Lachse waren.

Ich durchstrich die Ebene in vielen Richtungen, gerieth jedoch einmal in Triebsand, in den ich schnell bis über die Hüften einsank,

Digitized by Google

und wo ich ohne die Geistesgegenwart des mich begleitenden Ordonnanzsoldaten, der zeitig genug auf dem festeren Boden anhielt und mir seine Flinte zureichte, unfehlbar umgekommen wäre. Ich warne daher etwaige jagdlustige Nachfolger, die später kommen, allein in dieser Ebene zu jagen und immer mit großer Vorsicht, da es viele derartige Stellen hier giebt.

In den Fischerdörfern, die ich besuchte, waren alle Häuser verschlossen und sogar an vielen die Thüren sorgfältig zugenagelt; an manchen war ein Bildniß des Teufels mit Hörnern und einer großen Ofengabel angeklebt. Die einzigen sichtbaren lebenden Wesen waren Soldaten, welche die verlassenen Häuser bewachten und Hunde, die einen so zahlreich wie die anderen.

Nach drei Tagen waren alle Anstalten zu unserem Verkehre mit den Japanern in Ordnung gebracht, und ich nebst meinem Collegen Mr. Brown, nahmen Besitz von einem kleinen Tempel, den man uns zur Aufstellung unseres Daguerreotyp-Apparates und zugleich als Wohnung angewiesen hatte.

Unser gewöhnlicher Landungsplatz war ein steinernes Werft mit einer Treppe, beides von ganz tüchtiger Maurerarbeit; darauf befand sich ein hölzernes Wachthaus mit einigen Gemächern für etwa zwanzig Mann Soldaten. Zwischen diesem Landungsplatz und dem Isthmus ankerten die Dschunken, jetzt ungefähr zweihundert an der Zahl, gewöhnlich aber sollen deren mehr als noch einmal so viel da sein, da bei unserer Ankunft die meisten schleunigst die Flucht ergriffen hatten. Von jenem Wacht- oder richtiger gesagt Mauthhause führte eine kurze Querstraße nach der ersten mit dem Ufer parallel laufenden Hauptstraße, die gegen 50 Fuß breit, äußerst reinlich gehalten und mit gut gebauten geräumigen, oft zweistöckigen Häusern besetzt ist, von denen die meisten zu ebener Erde ein Verkaufslocal haben. Die Querstraße ist fortgesetzt bis zur zweiten höher gelegenen Hauptstraße, ebenfalls mit jener ganz parallel, und führte gerade auf den uns angewiesenen Tempel zu, von welchem aus man, seiner erhöhten Lage

Digitized by Google

wegen, eine freie Aussicht über die Stadt und das ganze Hafenbecken genießt. Etwas zur Rechten von diesem Tempel führt eine andere Straße noch höher in eine Straße hinauf, die mir vorzugsweise nur von der wohlhabenderen Klasse bewohnt zu sein schien.

Die Bauart der Häuser erinnerte mich lebhaft an die Schweiz: ein flaches Dach mit Schindeln gedeckt, welche durch lange Stangen und darüber gelegte Steine vor dem Abdecken durch den Sturm geschützt sind; überragende, weit ausladende Galerien, die am oberen Stockwerk rings um das Haus laufen. Vor der Eingangsthüre ist ein kleines hölzernes Vorhaus mit gleichfalls vorspringendem gesondertem Giebel, welcher, sammt den ihn tragenden Säulchen, oftmals mit reichem geschmackvollen Schnitzwerk versehen ist, was alles wieder an die Bauart in der Schweiz erinnert. Auf jedem Giebelende des Hauses steht ein großes mit Wasser gefülltes Faß, neben welchem eine hohe Stange mit einem Strohwisch aufgesteckt ist — zu welchem Zwecke der letztere, habe ich nicht erfahren. Manchmal sind auch noch mehrere solche Fässer auf dem Dache vertheilt und gleichen von weitem Feueressen, die ich sonst hier überall vermisse. Andere, noch größere Wassergefäße stehen auch vor den Hausthüren und ersetzen für das Auge gleichsam den schweizerischen Brunnen, so daß die Aehnlichkeit wirklich frappant ist. In den Höfen jedoch sind die eigentlichen Ziehbrunnen mit der langen Stange, woran der Eimer hängt.

Aehnliche Bedürfnisse erzeugen ähnliche Sitten. Die heftigen Frühjahrs- und Herbststürme an diesen Küsten geben einem „Föhn" am Vierwaldstätter-See durchaus nichts nach, und ebenso macht der kalte Winter es wünschenswerth, die oft mehrere Fuß dicke Schneedecke auf den Dächern zurückzuhalten. Sogar ein Wäldchen von etwa hundert Schritt Tiefe, daß sich dicht hinter der Stadt am Fuße der Höhe hinzieht, dient dazu, die Häuser gegen die vom steilen Berghange herabrollenden Lawinen zu schützen.

Trotz der vorerwähnten vielen Sicherheitsanstalten gegen Feuers-

Digitized by Google

gefahr scheinen dieselben doch noch nicht auszureichen, denn ich fand mehrere Brandstellen, darunter eine, die wenigstens zehn Häuser umfaßte. Die hölzerne Bauart, die üble Landessitte, alles Feuer offen in der Mitte der Halle anzuzünden, sowie der häufige Gebrauch von Kohlenbecken, die oft unmittelbar auf den dicken Strohmatten stehen, mit denen alle Zimmer bedeckt sind, oder auch dicht neben den papiernen Scheidewänden und Fenstern, erklären zur Genüge den Ursprung dieser Plage. Uebrigens sind auch hier Standquartiere für Löschmannschaften in den verschiedenen Theilen der Stadt eingerichtet, ähnlich denen in Simoda, die ich schon früher beschrieb, doch scheint der Dienst hier noch genauer und vollkommener organisirt zu sein. An allen Straßenecken ist an einem Pfosten ein etwa 2 Fuß langes, halb so breites und 2 Zoll starkes Bret aufgehängt, an welches bei ausbrechendem Feuer der Wächter, deren in jeder Straße mehrere sind, mit einem kurzen eisernen Stock das Allarmzeichen giebt. Der erste Commandant einer Löschcompagnie, der an der betreffenden Stelle anlangt, pflanzt seine Standarte dabei auf, und keine andere Compagnie darf ihm dann ohne sein ausdrückliches Begehren Hülfe leisten oder in seinen Bereich kommen, da jeder sehr eifersüchtig auf die Ehre ist, eine Feuersbrunst gelöscht zu haben. Die Wächter und Polizeidiener sind militairisch organisirt, mit den üblichen zwei Schwertern bewaffnet und stehen in sehr großem Ansehen. Ihrer Schwerter dürfen sie sich jedoch nur auf besonderem Befehl des Commandanten bedienen; deshalb trägt jeder von ihnen außerdem noch einen 12 bis 15 Zoll langen und einen Zoll starken eisernen Stab, an dessen einem Ende sich ein aufwärts gekrümmter Haken befindet, um etwaige Schwerthiebe damit aufzufangen; ebenso dient eine an dem Stocke befestigte starke seidene Schnur mit einer Quaste daran als Faustriemen zur Befestigung der Waffe am Handgelenk. Die Leute wissen sich dieser Stöcke, gleich den englischen und amerikanischen Constables, bei entstehenden Volksaufläufen und Tumulten mit außerordentlicher Gewandtheit zu bedienen und haben uns damit

Digitized by Google

schon bei mehreren Gelegenheiten freie Passage durch das dichteste Gedränge geschafft.

Ein alter Soldat von unserer Tempelwache (zwei, nebst einer Art von Unteroffizier, hatten während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes in Hakotade ihre Wohnung daselbst aufgeschlagen, um für die Sicherheit unserer Instrumente zu haften) ein gemüthlicher alter Spaßvogel, zeigte mir die japanische Fechtkunst (es existirt sogar ein japanisches Buch in zwanzig dicken Bänden mit vielen Abbildungen darüber), wand mir mittelst seines eisernen Stockes mehrmals einen ganz tüchtigen Knüttel aus der Hand, mit dem ich ihn attaquiren mußte, und zeigte eine außerordentliche Gewandtheit als Fechter. Er hatte eine ansehnliche Narbe von einem Schwerthiebe über Stirn und Wange, stand bei seinen Cameraden als ein braver Mann in hohem Ansehen und ward mehrmals während unserer Anwesenheit als Courier mit Regierungsbotschaften nach Matsmaye gesendet. Er erzählte mir, daß er in seiner Jugend ein guter Krieger und gewandter Jäger gewesen sei; jetzt aber sei er alt (er konnte etwa ein hoher Fünfziger sein) und seine Lungen wären nichts mehr werth, was ihn jedoch nicht verhinderte, daß er die Arbeiter zur Einrichtung unserer Wohnung und des Ateliers wacker anhetzte, oder uns im Gedränge auf der Straße mit einer Löwenstimme Platz schaffte, die uns oft zum Lachen brachte, in das er dann gutmüthig mit einstimmte.

Diese Soldaten wachten übrigens sehr streng darüber, daß ohne unsere Erlaubniß keine unbefugten Personen in unsere Werkstätte und Wohnung traten, besonders sobald einer der höheren Beamten, deren Portraits wir eben anfertigten, gegenwärtig war. Eines Tages, als ein japanischer Offizier wegen irgend einer Meldung unbemerkt ins Zimmer gedrungen war, wurde er ohne alle Umstände zur Thüre hinausgewiesen und ihm seine Meldung dort abgenommen.

Die Bewohner von Hakotade sind durchgängig von auffallend kleiner Statur, oft kaum 5 Fuß hoch, und diejenigen unserer Offiziere und Mannschaften, die hoch gewachsen waren, genossen von ihnen

Digitized by Google

auch verhältnißmäßig mehr Ansehen als die kleineren. Ihr könnt Euch also vorstellen, als was für eine gewaltige Respectsperson ich hier galt. Oefters ersuchten mich Japaner sehr höflich, mich mit ihnen zu messen, und bei Gelegenheit eines Besuches beim Bungo oder Gouverneur von Hakotade, bezeichnete man sogar meine Länge mit einem Einschnitte in eine hölzerne Säule und bat mich meinen Namen darunter zu schreiben, den man dann noch in japanischer Schrift darunter setzte.

Ich muß gestehen, daß ich die Japaner, nachdem ich mich mit manchen ihrer etwas seltsamen Gebräuche vertrauter gemacht habe, ordentlich lieb zu gewinnen beginne. Alle sind äußerlich von vorzüglich guten Sitten und ein bemerkenswerther Charakterzug bei ihnen ist ihre ungemeine Herrschaft über sich selbst. So unter andern war besonders der Abgesandte des Prinzen von Matsmaye das wahre Muster eines feingebildeten und wohlerzogenen Mannes; er benahm sich sowohl als Gast wie als Wirth und Abgesandter mit einer herzgewinnenden Liebenswürdigkeit; ingleichen der Bungo und der Vice-Bungo, ersterer ein gütiger Alter von funfzig und etlichen Jahren, letzterer ein kleiner ungemein lebhafter Dreißiger, der ganz vorzüglich gut zu Pferde saß, und auch sonst viel körperliche Gewandtheit zeigte.

Ebenso bemerkte ich, daß die Eingeborenen von Jezo von weniger dunkler Hautfarbe sind, als die Bewohner des südlicheren Niphon, besonders ein Kaufmann aus Cunaschir, wahrscheinlich ein Kurile, von den Japanern Ainos genannt, der uns in unserem Atelier mehrmals Besuche abstattete. Frauen sah ich im Ganzen hier weniger als in Simoda; einige junge Mädchen, welche kamen um daguerreotipirt zu werden, waren jedoch von angenehmer Gesichtsbildung und bescheidenem einnehmenden Betragen.

Außer vielen kleinen Tempeln und Kapellen waren vier große Haupttempel in der Stadt, von denen besonders der eine sehr geräumig (gegen 200 bis 250 Fuß ins Gevierte) und mit schönen Holzschnitzereien, die sich im kühnen Relief erhoben, reich verziert;

Digitized by Google

Kraniche und Schildkröten, hier die Embleme für glückliche Zukunft und Schönheit, bildeten die Hauptbestandtheile dieser Verzierungen; doch waren auch noch andere Thiere, als Hasen, Stiere, Pferde, Eber, Drachen u. dergl. m. angebracht, letztere beide besonders häufig als Zierrathen an den Ausladungen des Daches. In einem anderen Tempel, wahrscheinlich einer Art von japanischen Aeolus gewidmet, thronte zur Linken des Portals der Gott der Winde, letztere in einem Sacke auf seinen Schultern tragend, zur Rechten der Gott des Donners, von züngelnden rothen Blitzen umgeben. Während zweier sehr stürmischer Tage, die wir hier hatten, sagten zwei Priester in diesem Tempel fortwährend Gebete, eine Art von Responsorien, mit näselnder Stimme her. Ebenso glichen die Altäre des größten Tempels (ein Hauptaltar und vier Nebenaltäre) in vielen Stücken denen unserer katholischen Kirchen; sogar ein Tabernakel war über denselben angebracht und unter diesem stand in der Mitte eine weibliche Figur in Holz geschnitzt, mit einem Schleier über dem Kopfe, nicht unähnlich einer h. Elisabeth.

Der Berg oder Felsen, dicht hinter der Stadt, ist ungefähr 1500 Fuß hoch und von seinem Gipfel breitet sich ein herrliches Panorama zu den Füßen des Beschauers aus. Gegen Norden hat man die Bay von Hakotade vor sich und als deren Vorgrund die Stadt selbst; dahinter erschließt sich das vorerwähnte geräumige Thal, auf drei Seiten von Gebirgen eingeschlossen; weiter südlich, jenseits der Halbinsel, liegt die Bay von Sangar mit ihren schroffen Ufern und jenseits der Straße oder Meerenge von Sangar, die den Süden und Westen einnimmt, erblickt man die Höhenzüge von Niphon, welche sich wiederum hinter einer mit hohen schneebedeckten Bergen gekrönten Spitze der Insel Jezo verlieren, an deren Fuße Matsmaye, die Hauptstadt von Jezo liegt.

Auf dem höchsten Gipfel des Berges befindet sich ein zwölf Fuß hohes Gnadenbild des Buddha, in knieender Stellung schlafend dargestellt; ein gut unterhaltener Pfad zackt sich da hinauf, von hölzernen

Digitized by Google

Portalen öfters unterbrochen, neben denen sich kleine Gnadenbilder nach Art der katholischen Calvarienstationen, befinden. In einer Höhe von etwa 300 Fuß ist ein kleiner Tempel erbaut, 200 Fuß höher ein zweiter, und noch 4—500 Fuß höher hinauf ein dritter.

Auf dem südwestlichen Abhange des Berges, nach der See zu, ist eine kalte Schwefelquelle, deren Wasser purgirend wirkt.

Ich habe diesen schönen Berg nicht weniger als fünfmal bestiegen, zuerst um eine Ansicht der Bay und ein Panorama der ganzen Umgegend zu zeichnen, dann in Gesellschaft von Lieutenant Maury (Mississippi) und Lieutenant Preble (Macedonia) um den topographischen Theil der Karte, den ich bearbeitet, zu trianguliren. Auf diesem Gipfel, sowie auf zwei tieferliegenden Vorsprüngen, waren nach der Seeseite zu Wachthäuser aus Matten errichtet, in denen die Japaner nach unseren Schiffen ausgelugt hatten, die aber jetzt verlassen waren. Am westlichen Fuße des Berges war eine neu errichtete Batterie von zwei Geschützen, nebst Magazin und Casernen; doch hatte man beide Geschütze so sorgfältig eingehüllt, und sogar noch Häuschen darüber gebaut, daß ich ihr Caliber nicht schätzen konnte; mehr als Vierundzwanzigpfünder waren es aber sicherlich nicht. Sie waren aufgestellt um den Hafen gegen Angriffe zu schützen, da die leichten japanischen Fahrzeuge in dem östlichen, etwas seichteren Theile der Bay hinter jener von Süden nach Norden laufenden Sandbank einen guten gesicherten Ankergrund finden, den diese Batterie und eine zweite am anderen Ende des Isthmus errichtete decken sollte. Gegen unsere großmäuligen Brummer würden sie freilich blutwenig ausgerichtet haben.

Digitized by Google

Abſchied von Japan.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI.

Abschied von Japan.

Geldverkehr. — Instrumente und Uhren. — Musikliebe der Japaner. — Vereitelte Hoffnung. — Der ertappte Dieb. — Fuchsjagd. — Rückkehr nach Simoda. — Verändertes Ansehen des Platzes. — Letzte Zusammenkunft mit den Commissarien. — Tändeleien. — Gräber. — Eine japanische Freundschaft. — Abschied. — Was wollten wir und was haben wir erreicht?

Am Bord der Fregatte Powhattan, Juni 1854.

Es wurden bald Anordnungen getroffen, um eine Art von Geldcours mit den Japanern zu regeln und die Einkäufe zu erleichtern. Der amerikanische Silberdollar ward zu 4800 Cash gerechnet, oder 48 großen, ovalen Kupfermünzen, die ein viereckiges Loch in der Mitte haben, um sie an eine Schnur reihen zu können. Ein kräftiger Mann hätte an 10 Dollars solcher Kupferstücke vollauf wie ein Lastträger zu schleppen gehabt.

Das Gold stand im Verhältniß 10 Procent niedriger im Cours als Silber. Ich kaufte einige lakirte Waaren, Porzellain, Pfeifen und Tabaksbeutel, einige kleine Galanterie-Artikel, und besonders ausgezeichnet gute Tusche, der die chinesische weit nachsteht. Alle diese Artikel waren eben so billig im Preise, als von vortrefflicher Qualität, obschon man annehmen kann, daß in solch kleiner Provinz-

Digitized by Google

stadt bei weitem noch nicht die vorzüglichste Waare zu Markte gebracht wird.

In einigen Verkaufsläden sah ich auch verschiedene musikalische Instrumente, z. B. eine Art von Laute oder Zither, deren einige drei, andere wieder fünf Darmsaiten hatten; der obere Deckel des Kastens war jedoch nicht von Holz, sondern von Pergament, gleich den Lanjos der Neger in Südamerika; ferner eine Flöte aus Bambusrohr, mit sieben Löchern und ohne Klappen, sehr einfach construirt; das Mundloch sowohl als die Fingerlöcher waren aber so groß, daß unsere Musiker sie nicht spielen konnten; einige der Japaner entlockten ihr jedoch eine einfache, nicht unangenehme Melodie. Ein anderes Instrument, nicht unähnlich der Tyroler Zither, nur mit viel längerem Halse und mit fünf Metallsaiten, wurde mit einem zwischen Daumen und Zeigefinger gehaltenem Hölzchen gespielt.

Sehr interessant war mir auch eine japanische Uhr, aus einem zwei Fuß langen und sechs Zoll breiten Kasten bestehend, der an der Wand hing. Das Werk hatte einige Aehnlichkeit mit dem unserer bekannten schwarzwälder Wanduhren; im oberen Theile des Kastens war ein Gewicht aufgewunden, das die Uhr trieb. Darunter befand sich ein Einschnitt, auf dessen Länge sechzehn Schmetterlinge von Messing saßen, und zwar so vertheilt, daß die acht oberen in ungefähr halb so großer gleichmäßiger Entfernung als die acht unteren von einander standen. Ein anderer Schmetterling bewegte sich in einem zweiten Einschnitte zur Linken, von unten nach oben, und zeigte so die Stunden an. Die acht größeren Entfernungen galten jetzt für die Tagesstunden, die acht kürzeren für die Nachtstunden, da die Japaner ihren Tag in sechzehn Stunden eintheilen, acht größere und acht kürzere, von denen die ersteren zur Sommerszeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergaug, die letzteren vom Untergang bis Aufgang währen. Im Winter wechselt diese Ordnung. Wie sie sich in der Zwischenzeit, bei ab- und zunehmender Tageslänge behelfen, ward mir nicht klar, sie müßten denn ganz davon absehen und ihr Kalender-

Digitized by Google

jahr in zwei gleiche Hälften theilen, wonach sie ihren Stundenwechsel regeln.

Unsere Taschenuhren erregten hier ungleich mehr Bewunderung als in der Bay von Jeddo, wo mehrere der höheren Beamten deren schon besaßen; doch konnten sich die Japaner nicht ganz in unsere Zeiteintheilung finden, da bei ihr die Tag- und Nachtstunden nicht besonders angegeben sind. Die meisten Japaner besaßen Sonnenuhren, die mit ziemlicher Genauigkeit die Zeit angaben; manche hatten in einem kleinen Kästchen, das im Gürtel stak, Schreibzeug, Sonnenuhr, Compaß, eine Art von Zollstab und zuweilen sogar auch einen kleinen Quadranten.

Musik scheinen die Japaner übrigens leidenschaftlich zu lieben. Als in Simoda der Commodore unsere Musikchöre mit ans Land genommen hatte, versammelte sich die halbe Stadt, um ihnen zuzuhören, und als er das nächste Mal ohne Musik kam, liefen ihm viele Leute nach und gaben durch allerhand Zeichen zu verstehen, wie wohl es ihnen gefallen habe, und wie sie wünschten, daß er sie wieder mitbringen möge. Hier in Hakotade war es nicht anders. Wir haben eine Art von Dillettanten-Gesellschaft von äthiopischen Minstrels an Bord, welche die Gesänge und Tänze der Plantagenneger des Südens aufführen. Nach einem Diner, das der Commodore den Deputirten von Matsmaye, den kaiserlichen Commissarien, den beiden Bungos und anderen hohen Beamten an Bord der „Powhattan" gab, hatten wir eine Concertaufführung, bei welcher unsere Musikchöre mit jenen Minstrels abwechselten, und an der unsere japanischen Gäste ganz außerordentliches Wohlgefalleu zu finden schienen; sie gaben ihren Beifall auf jede nur denkbare Weise zu erkennen, und riefen einmal über das andere: „Kussi! Kussi!" was bei ihnen ein Ausdruck des höchsten, sowohl leiblichen als geistigen Wohlbehagens ist.

Einige Tage später war ich in die Berge jagen gegangen, und wie gewöhnlich begleitete mich ein japanischer Soldat. Der Mann hatte sowohl Worte als Melodien mehrerer jener Lieder halb aufge-

Digitized by Google

schnappt, und sang die meiste Zeit Bruchstücke aus denselben, die oft spaßig genug herauskamen, und wenn ich ihn corrigirte und weiter half, lachte er sehr vergnügt und rief entzückt: „Kussi! Kussi!“

Ich jagte einen Theil des größten der vier Flüsse hinauf, und da ich zeitig angefangen, hatte ich bereits gegen neun Uhr ein ganz artiges Bündelchen Schnepfen und Feldhühner beisammen. Um diese Zeit war ich in einem ziemlich großen Dorfe am Fuße der Gebirge angelangt, und da sowohl ich als mein Begleiter etwas müde geworden waren, so traten wir zu kurzer Rast in das Haus des Ortsvorstehers oder Camida ein, eines sehr freundlichen Alten, der uns mit Reiskuchen, eingemachtem Rettig, geräuchertem Lachs von vorzüglicher Güte, in dünne Scheiben geschnitten, Thee und Confect tractirte, während ich etwas Wein aus unserer Feldflasche hinzufügte, der auch unserem Wirthe ganz trefflich zu munden schien.

Mein Begleiter, der Soldat, wünschte mich vom Besteigen der Berge abzuhalten, einestheils weil es ungemein beschwerlich sei, anderntheils weil sich viele Bären in den Schluchten aufhalten sollten. Das letztere war für mich um so mehr ein Grund dahin zu gehen, und als ich fest auf meinem Entschlusse beharrte, besorgte man Pferde für mich und die Begleiter, zu denen der Camida vier Bewohner des Ortes erwählte, welche der Wege kundig waren. Jeder von ihnen führte ein langes Jagdmesser bei sich, und der Ortsvorsteher gab uns überdies noch drei große Hunde mit, deren jedes Haus mehrere besitzt, da im Winter die Bären häufig bis in die Dörfer herabkommen, und Bärenhetzen ein sehr beliebtes Vergnügen hier zu Lande sind. Ein alter, großer schwarzer Köter, der in früheren Kämpfen ein Ohr eingebüßt, und mehrere Narben als Zeichen seines Muthes und seiner Tapferkeit zur Schau trug, ward sehr bald gut Freund mit mir; die andern jedoch schnoperten mich nur flüchtig an und schienen an dem fremden Manne weniger Behagen zu finden.

Nach zweistündigem tüchtigem Steigen erreichten wir endlich ein Plateau, von welchem sich mir eine prachtvolle Aussicht auf die tief

Digitized by Google

unter mir liegende Bay darbot. Hier zündeten meine Begleiter ein Feuer an, zwei blieben bei den Pferden zurück, die übrigen mit den Hunden folgten mir in das Dickicht. Ich führte meine Doppelflinte, in jedem Laufe eine Kugel und drei Bockschrote (unsere gewöhnlichen Schiffspatronen). In den dichten Waldungen, die diese Gebirge bedecken, werden sehr viele Kohlen gebrannt, ganz in ähnlicher Weise wie bei uns, und schmale Pfade dienen als Wege für die Saumthiere, welche Holz und Kohlen in die Ebene hinabschaffen; bald jedoch hörten diese Pfade ganz auf, und ein fast undurchdringliches Dickicht machte das weitere Vordringen ungemein schwierig; nur hier und dort trafen wir einiges hochstämmiges Holz, das uns das Gehen für einige Zeit erleichterte. An vielen Stellen sah ich die Rinden gewisser junger Bäume angenagt. Das war Freund Braun, der ein Leckermaul ist, und wenn er keinen Honig finden kann, besondere Gattungen süßer Wurzeln und die jungen Schößlinge des Bambusrohrs aufsucht, die, nebenher bemerkt, auch für Menschen ein gar nicht zu verschmähendes Nahrungsmittel sind und mir mehr als einmal einen köstlichen Salat gegeben haben.

Wir stießen hier auf mehre Fährten, besonders in der Nähe einer kleinen Quelle, wo ein paar Pratzen von der Breite meiner ausgespreizten Hand abgedrückt waren, was auf einen Patriarchen des Braunschen Geschlechts schließen ließ und mich um so jagdbegieriger machte. Die Hunde waren schon seit einiger Zeit unruhig geworden, als plötzlich mein einohriger alter Griesgram seinen Riecher dicht an die Erde hielt, ein kurzes Knurren hören ließ, und dann mit gesträubtem Haar und offenem Maule unter lautem Zetermordio, von seinen Kameraden gefolgt, in das gegenüber liegende Dickicht fuhr. Ein Rascheln und Knacken der Aeste ward laut, und die Bewegung des Laubes zeigte an, daß sich die Hatze nach der linken Seite zog. Unter unsäglichen Beschwerden folgten wir Alle nach, so rasch es gehen wollte, doch gewann der verfolgte Bär bald einen großen Vorsprung, und als wir endlich in einen weniger dichten Theil der Waldung

Digitized by Google

kamen, sahen wir die Hunde um ein dunkles Loch, das unter einem Baume in die Seite eines Hügels ging, klaffend umherspringen. Zahlreiche Fährten zeigten deutlich, daß hier das Hauptquartier unseres zottigen Freundes sein müsse. Allein wie an ihn gelangen? Guter Rath war theuer. Mein erster Entschluß war, in die Höhle zu kriechen, die nach innen zu geräumiger zu werden schien; allein zwei Hindernisse stellten sich der Ausführung meines Vorsatzes in den Weg. Zuerst meine gutmüthigen Japaner, die für mich verantwortlich waren, und sich, als ich in die Höhle wollte, halb mit Bitten, halb mit Gewalt widersetzten, aus Besorgniß, es könne mir ein Unglück begegnen; geschah dies wirklich, so setzte ich die armen Leute aller Wahrscheinlichkeit nach schweren Unannehmlichkeiten aus, was ich nicht wollte; zweitens der Umstand, daß die Bären jetzt Junge haben, was bei der Größe des Thieres (nach der Beschreibung der Japaner konnte es nicht der kleine Braune, es mußte der schwarze russische Bär sein) einen höchst gefährlichen Gegner aus demselben machte. Meine Begleiter versuchten nun ein anderes Mittel, zu dem ich jedoch kein sonderliches Vertrauen hatte. Ein gewaltiger Haufen Reisig wurde vor den Eingang der Höhle gethürmt und angezündet, um den Bär aus seinem Schlupfwinkel zu räuchern, allein, wie ich gedacht, ohne Erfolg, entweder weil die Höhle sehr tief war, oder noch einen anderen Ausgang hatte.

Es war jetzt 3 Uhr Nachmittags, und da ich mit Sonnenuntergang mein Boot bestellt hatte, war es hohe Zeit für mich an den Rückweg zu denken. Sehr mißvergnügt über die vereitelte Jagdbeute brach ich auf, und die gutmüthigen Japaner suchten mich aufzuheitern, indem sie sich alle Mühe gaben mir verständlich zu machen, daß jetzt gar nicht die rechte Jagdzeit für die Bären sei; wenn ich im Winter wiederkehrte, wollten sie mit mir gehen, und dann könnte ich in einem Tage mindestens drei Stück erlegen. Das klang alles recht schön und tröstlich, allein es ist wenig Aussicht vorhanden, daß ich noch einmal und zumal zur Winterszeit, nach Hakotade kommen werde.

Digitized by Google

An mehren Stellen fand ich noch tiefen Schnee; mit einem eigenthümlichen Wohlbehagen raffte ich eine Handvoll auf und verschlang ihn gierig. Obgleich im letzten Februar das Wetter in der Bay von Jeddo ziemlich kalt war, hatten wir auf unserem Schiffe nicht mehr als einen leichten Reif gehabt, und die erfrischende Kälte im Munde verursachte mir ein höchst angenehmes Gefühl. Es ist jetzt drei und ein halbes Jahr her, seitdem ich das letztemal auf Schnee gestanden.

Eine noch ungleich größere Freude gewährte es mir aber, als ich plötzlich an einem sonnigen Plätzchen einen ganzen Busch Schneeglöckchen fand. Ich pflückte einen Straus davon und steckte ihn auf meinen Hut. Kam mir das bescheidene heimathliche Blümchen doch in diesem Augenblicke vor wie ein Gruß von fernen lieben Freunden!

Wir gingen zurück zu unseren Pferden, erreichten gegen Abend wieder das Dorf, und nach einer Tasse Thee machte ich mich auf den Marsch nach der Bay. Meine am Morgen erlegten Vögel hatte ich bei dem Camida in Verwahrung gelassen; als ich jedoch darnach fragte, gerieth der Mann in sichtliche Verlegenheit und sagte mir: ein Hund habe sie gefressen. Obschon ich nicht daran glaubte, wollte ich doch die Sache auf sich beruhen lassen, um alle Mißhelligkeiten zu vermeiden, bemerkte aber daß mein Soldat eine etwas leidenschaftliche Unterredung mit dem Camida hatte, dann eines der Pferde bestieg und eilends davon ritt. Als ich das Ufer der Bay erreicht hatte, wo mich mein Boot schon erwartete, fand ich den Soldaten mit noch einigen anderen seiner Kameraden; vor ihm kniete ein Mann, den er zwang mein Bündel Vögel gegen mich empor zu halten, während er ihn von Zeit zu Zeit mit seinem eisernen Fechtstab einige eindringliche Ermahnungen administrirte, so daß sich der Dieb (denn ein solcher war er) heulend zu meinen Füßen wand. Mich empörte der Anblick, denn der Soldat schien nicht übel geneigt den Delinquenten zu Tode zu dreschen, deshalb trat ich dazwischen, der Soldat hielt

Digitized by Google

inne, der Spitzbube aber nahm schleunigst Reißaus, augenscheinlich sehr froh, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein, denn der Diebstahl wird hier außerordentlich streng, in vielen Fällen mit dem Tode bestraft; ich aber trug kein Verlangen weiter Zeuge japanischer Justiz zu sein.

Noch muß ich bemerken, daß ich nicht im Stande war, irgend jemand eine Bezahlung aufzunöthigen; selbst eine Partie Scheidemünze, die ich im Dorfe unter die Kinder vertheilt hatte, fand ich am Abend im Boote wieder, in das man sie unbemerkt gelegt hatte. Etwas Pulver und Blei, einige blanke Knöpfe von meiner Jacke, die den Leuten sehr gefallen hatten, sowie ein Bleistift war alles, was ich sie bewegen konnte von mir anzunehmen. Auch brachte mir noch der Soldat aus seinem eigenen Gärtchen, das er mir mit einem gewissen Stolze zeigte, ein großes Bündel grüner Zwiebeln nebst etwas Knoblauch, was besonders für meine Matrosen, die schon seit langer Zeit kein grünes Gemüse gesehen, ein wahres Labsal war.

Am selben Abend fiel ein so dichter Nebel, daß ich mein Schiff nur mit Hülfe des Compasses finden konnte, und als derselbe am nächsten Morgen immer noch über dem Wasser lag, machte ich von des Commodores Erlaubniß Gebrauch, und ging mit einem unserer Ingenieure und einem Marinesoldaten in die Sümpfe, um wilde Enten zu schießen. Wir hatten guten Erfolg, und da der Nebel fortwährend anhielt, setzten wir unsere Jagd nach dem westlichen Ende der Bay fort. Hier stoßen einige Sandhügel, theilweise mit kurzem Gestrüpp bewachsen, bis nahe ans Ufer, und viele Fuchsfährten waren im Sande sichtbar. Wir theilten uns; der Marinesoldat nahm den linken Flügel, ich die Mitte und Mr. Forth, der Ingenieur, hielt sich zur Rechten, ein wenig vorwärts. Plötzlich tönte es von links: „Mark!“ (hab' Acht!) und wenige Secunden darauf knallte auch schon ein Schuß von rechts. Der Fuchs war zur Linken ausgebrochen, und als er hinter einem Hügel in den Sumpf einbiegen wollte, kam er Mr. Forth zum Schusse; er purzelte kopfüber, sprang aber sogleich

Digitized by Google

wieder auf und mit emporgehobener Ruthe davon. Während Mr. Forth wieder lud, verfolgten wir anderen des Fuchses Fährte, ich gegen zweihundert Schritt voraus. Eine kleine Weile darauf huschte in geringer Entfernung ein lichter Schatten durch den Nebel — paff! ging meine Flinte; ein Satz, umfallen, wieder aufraffen — paff! aus dem zweiten Lauf, und winselnd rollte Freund Reinecke ins Gras, vor Wuth in die Büsche beißend und den Erdboden kratzend. Fast zu gleicher Zeit knallte ein zweiter Schuß weit hinter mir; es war Mr. Forth, der wieder geladen, seinen angeschossenen Fuchs, der sich zu drücken versucht, verfolgt und ihm nun den Garaus gemacht hatte. Der Marinesoldat stöberte noch einen dritten heraus, doch leider außerhalb Schußweite.

Wir hatten zufällig Fuchs und Füchsin erwischt, beides schöne Exemplare, die hoffentlich dem zoologischen Museum zu Washington zur Zierde gereichen sollen. Sie sind röthlich gelb, größer als unser deutscher Fuchs, und halten im Bau und in der Kopfbildung die Mitte zwischen dem südamerikanischen Coyota und dem gewöhnlichen Rothfuchse. Wir waren voll Triumphes, setzten uns auf den feuchten Rasen nieder und verzehrten unseren harten Schiffszwieback und unser gesalzenes Fleisch so vergnügt, als ob es Fasanen und frisches Weißbrod gewesen wären.

Der Nebel hielt bis gegen 3 Uhr Nachmittags an, und als er sich endlich zerstreute, sahen wir in geringer Entfernung vor uns eines unserer Boote mit dem Fischfange beschäftigt, dessen Mannschaft just beim Mittagsbrode war. Wie jeder leicht begreifen kann, war eine Pfanne voll frischer Fische kein zu verachtender Beitrag zu unserem frugalen Mittagsmahl.

Die folgenden Tage waren alle neblig, so daß wir bei unserer Abfahrt von Hakotade in der Straße von Sangar über 2 Stunden vor Anker gehen mußten. Diese Nebel sind hier in den Monaten Mai, Juni und Juli eine sehr häufige Erscheinung, und heftige Ostwinde fast durchgängig die Vorboten und Begleiter derselben. Aus

Digitized by Google

der Localität von Hakotade schließe ich jedoch auf ein im Ganzen gesundes Klima, und die vielen gesunden alten Leute, die ich daselbst sah, bestärken mich in dieser Voraussetzung.

Wir nahmen unsern Cours zur Rückfahrt nach Simoda wieder, wie auf dem Herweg, um das Cap Toriwi-raki.

Am Bord der Mississippi, 28. Juni 1854.

Am 7. dieses Monats Mittags trafen wir wieder im Hafen von Simoda ein. Der Platz war jetzt viel belebter als bei unserer ersten Anwesenheit. Die kaiserlichen Commissarien waren in der Zwischenzeit von Jeddo eingetroffen und hatten, nach dem landesüblichen Gebrauche, ein sehr zahlreiches Gefolge mitgebracht, das in allen Theilen des Städtchens einquartirt war, dem die vielen Fahnen und Standarten, die jeder vor seiner Thüre aufgepflanzt hatte, ein ungemein munteres und belebtes Ansehen verliehen.

Die Verhandlungen und Feststellung über ein gemeinschaftliches Maaß und Gewicht, den Werth unserer Münzsorten, die Preise für Holz, Wasser, Lebensmittel u. s. w., welche alle in einen gemeinschaftlichen Tarif gebracht wurden, nahmen viel Zeit weg, da sich täglich neue Schwierigkeiten herausstellten, die jedoch endlich alle glücklich überwunden wurden.

Am 15. fand der letzte officielle Besuch des Commodores bei den kaiserlichen Commissarien statt, zu welchem sich alle im festlichen Aufzuge begaben. Wir hatten ungefähr 300 Mann mit 4 Feldgeschützen am Land, und die schöne Umgebung, das freundliche Städtchen mit seinen malerischen Bergen, sowie die vom Landungsplatze nach dem „Simoda-dio-rengo" (so heißt nämlich der Haupttempel, in welchem die Feierlichkeit stattfand) führende Straße, durch die sich die Procession in pittoresken Gruppen hinzog, gewährten einen ungemein belebten Anblick.

Die Ceremonie selbst war den früher beschriebenen zu ähnlich, als daß ich Euch nochmals mit deren Schilderung quälen möchte,

Digitized by Google

Digitized by Google

Conferenz Perry's mit den japanischen Commissarien.

Holzschnitt und Druck von Eduard Kretzschmar in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

und ich gestehe, daß ich auch der japanischen Tractamente herzlich satt war; so begab ich mich denn baldmöglichst aus dem Tempel ins Freie, und löste einen der Offiziere der Batterie ab, der mehr Verlangen als ich trug, mit all den guten Dingen, welche die Tische bedeckten, nähere Bekanntschaft zu machen. Mir war es in Gottes freier Luft viel behaglicher; die Geschütze waren unter einer Gruppe schöner, schattiger Bäume aufgefahren; die Musik spielte lustige Weisen und drei Viertheile der Bevölkerung von Simoda, darunter recht viele hübsche junge Mädchen und Frauen, hörten aufmerksam zu. In dem einförmigen Seemannsleben hat man selten Gelegenheit seine Galanterien beim schönen Geschlecht anzubringen; deshalb machte ich mir die hier gebotene zu Nutzen. Einiges Zuckerwerk und feine Bäckereien, die ich vom Bankett mit herausgenommen und jetzt vertheilte, brachten mir Gegengaben von Blumen und Früchten, und wenn ich nun die erhaltenen Blumen wiederum in die Haare eines der hübschen Mädchen steckte, oder die Früchte einem anderen scherzend zuwarf, wurde mir beides stets mit Wucher wieder zurückerstattet. So brachte ich meine Zeit unter Lachen und Scherzen viel angenehmer zu, als drinnen bei der lästigen Ceremonientafel, und als endlich die Trommeln wieder zu den Waffen riefen, hatte ich Mühe genug meine Artilleristen zusammenzubringen, welche ebenfalls nicht ermangelt hatten, ihre Galanterie in ähnlicher Weise zu üben. Es bedarf wohl nicht erst der Bemerkung, daß sich trotz aller Fröhlichkeit alles in den Gränzen des Anstandes und der guten Sitte hielt.

Zum Beschluß folgte noch ein kleines Feldmanöver, und die Schnelligkeit und Präcision, mit welcher unsere Artillerie feuerte, und unsere Infanterie alle Evolutionen ausführte, erregten die Bewunderung und den Beifall der Japaner im höchsten Grade.

Einige Tage später gab wiederum der Commodore seinen japanischen Wirthen ein Abschiedsfest am Bord der Mississippi, auf welche ich seit acht Tagen zurückversetzt bin, da sie seit dieser Zeit vom Commodore wieder zum Flaggschiff gemacht worden ist. Unsere

Digitized by Google

japaniſchen Freunde drückten ihr herzliches Bedauern aus, uns ſcheiden zu ſehen.

Am 24. ſendete mich der Commodore noch einmal ans Land, um eine Zeichnung von den Gräbern eines Matroſen und eines Marineſoldaten zu entwerfen, die wir in Coxraky begraben hatten. Der erſtere war von der Raa der Powhattan herabgeſtürzt und in Folge dieſes Sturzes geſtorben; der andere ſtarb an einer Gehirnentzündung, während wir in der Bay von Jeddo lagen und war, wie ich ſchon erwähnt, proviſoriſch in Yokuhama begraben worden. Nach abgeſchloſſenem Vertrage jedoch wurden zwei Sergeanten in einer japaniſchen Dſchunke zurückgeſendet, die ihn wieder ausgraben ließen, in einen zweiten Sarg legten und nach Simoda brachten, wo er von neuem bleibend beſtattet ward. Erhaltenem Befehle zufolge nahm ich je zwei Meß-mates (d. h. Tiſchgenoſſen) der Verſtorbenen mit mir. Die Grabſteine waren von einer Art grauem Kalkſtein ungemein ſauber gearbeitet, und die Gräber ſowohl als die Umgebung — ſie lagen unter einer ſchönen Baumgruppe — machten einen eben ſo würdigen wie freundlichen Eindruck.

Am Nachmittag deſſelben Tages gingen wir bis auf die Rhede hinaus, und warfen daſelbſt nochmals Anker. Hier ſtatteten uns unſere japaniſchen Freunde noch einen letzten Beſuch ab, und brachten vielen von uns kleine Geſchenke zum Andenken. Ich weiß nicht, ob ich früher ſchon erwähnt habe, daß ich mit dem Lieutenant des Präfecten, oder Bungos, von Simoda in einem beſonders freundſchaftlichen Einvernehmen geſtanden hatte. Gohara Iſabura war ein ſehr angenehmer, fein gebildeter junger Mann von noch nicht dreißig Jahren, der ziemlich geläufig holländiſch ſprach, und auch im Engliſchen, das er eifrig ſtudirte, ſchon recht bedeutende Fortſchritte gemacht hatte. Der große Atlas von Streit, den ich beſitze, gefiel ihm ganz beſonders, und um die vielen Gefälligkeiten und Artigkeiten, die er mir erwieſen, einigermaßen zu erwiedern, machte ich ihm mit demſelben, ſowie mit einem engliſch-holländiſchen Wörterbuche ein Geſchenk und

Digitized by Google

begleitete es mit folgendem kleinen Gedichte in deutscher Sprache, dem ich eine Ueberſetzung in engliſcher Proſa beifügte:

„Wenn Deine Blicke, theurer Freund, auf dieſen Blättern weilen,
Der Erdball ſich im Kleinen dar Dir ſtellt,
Und über weite Meere die Gedanken eilen
Zu andern Völkern dieſer großen Welt,
Dann denke freundlich an den Spender dieſer Gaben,
Der unerwartet kam, hier weilte, und verſchwand! —
Gleich wie im Ring die Glieder einer Kette ſich berühren,
So reicht mein Volk dem Deinen jetzt die Hand;
Drum denke freundlich mein, wenn ich jetzt von Dir ſcheide,
Daß auf der Reiſe mich Dein guter Wunſch begleite."

Beim Abſchiede brachte mir Gohara ein Gegengeſchenk, beſtehend aus einer ſchönen und reichen Tabakspfeife, nebſt dazugehörigem Tabaksbeutel, und einem ſehr kunſtvoll gearbeiteten und mit Perlmutter eingelegten Theekäſtchen. Auch er hatte gedichtet, und ſein japaniſches Gedicht mit einer holländiſchen Ueberſetzung begleitet. Wollte ich daſſelbe ganz wörtlich wiedergeben, ſo würde es freilich etwas ſonderbar lauten, ich will es daher ſo gut ich kann folgendermaßen in Reimen verſuchen:

„Wenn durch der Kiefern Wipfel Abendwinde ſäuſeln,
Und aus der goldnen Pfeife ſich die blauen Wölkchen kräuſeln,
Dann nimm der grünen Blätter einige in Deine Hand,
Und brau' im Topf den würz'gen Labetrank.
Gleich nach dem erſten Zug wird Dir Dein Herz dann leicht,
Du rufſt den Diener, der den zweiten ſchnell Dir reicht;
Ein Wohlgeſchmack erfüllt den Mund, die Bruſt wird weit,
Und in die Bruſt zieht ein Zufriedenheit.
O würzig Blatt, das uns Erlabung ſpendet,
Bring in Erinn'rung mich, der dieſe Gaben ſendet!
Gohara-Iſabura, Same W. Heine, Samas."

Ich war von dem niedlichen Geſchenk ſowohl, als der hübſchen Idee des Gedichtchens ſo angenehm überraſcht, daß ich nicht umhin konnte, dieſes kleinen Vorfalls hier Erwähnung zu thun.

Am 25. blies ein ſcharfer Südweſtſturm, der uns auf unſerer blosgeſtellten Ankerſtätte arg herumſchüttelte. Da der Commodore

Digitized by Google

jedoch noch mit dem Senkblei zwischen den Inseln zu sondiren wünschte, mußten wir geduldig auf besseres Wetter warten, das denn auch am 26. eintrat, und am 27. mit Tagesanbruch sagten wir den so lange Zeit als ungastlich verschrieenen Küsten von Japan Lebewohl.

Ich kann mich hier eines kleinen Resümés der ganzen Expedition, die somit als beendigt anzusehen ist, nicht enthalten: Weshalb sind wir gekommen, und in wie weit haben wir unseren Zweck erreicht?

Commodore Perry, einer der ausgezeichnetsten Führer, welche Amerikas Flotten jemals besessen, wird von der Regierung der Vereinigten Staaten an der Spitze einer achtunggebietenden Kriegsmacht nach Japan gesendet, um unseren Schiffen, im Fall eines Unglücks an diesen gefährlichen Küsten, Schutz und Hülfe zu versichern; andern, welche Wasser, Holz, Kohlen und Provision nöthig haben, diese Bedürfnisse zu verschaffen und womöglich einen Hafen zwischen Californien und China zu erlangen, in welchem wir ein Kohlendepot für unsere Dampfschiffe errichten können. Commodore Perry langt an, überreicht seine Creditive und den Brief des Präsidenten an den Kaiser von Japan, zwingt durch seine Festigkeit und gleichzeitige Mäßigung eines der bis dahin unzugänglichsten Völker dieser Erde in Unterhandlungen mit ihm zu treten, und erlangt, ohne zu irgend einer Gewaltmaßregel zu schreiten, mehr als selbst unsere kühnsten Erwartungen gehofft hatten: Unseren schiffbrüchigen Seeleuten wird Schutz und Hülfe, auf welchen Punkt des japanischen Reiches sie auch geworfen werden; die Häfen von Simoda, Hakotade, Napa-kiang, und noch ein vierter, welchen zu wählen, uns ein Jahr Frist verstattet, sind amerikanischen Schiffen geöffnet; japanische Lootsen bringen sie gegen mäßige Bezahlung sicher vor Anker; Holz, Wasser, Lebensmittel aller Art, und Kohlen in genügender Menge werden gegen Bezahlung in Geld, oder in Waaren, verabfolgt, und in einem Umkreise von 10 Seemeilen von jeder der genannten Städte, können sich Amerikaner

Digitized by Google

in der Umgegend ergehen. Wir haben unſere Todten nach chriſtlichem Gebrauche begraben, und buddhiſtiſche Prieſter vereinigten ihre Gebete mit den unſrigen; unſere Eiſenbahn, der Telegraph und andere Maſchinen ſind auf japaniſchem Grund und Boden in Thätigkeit geſetzt worden, haben Beifall und Bewunderung erregt, und in dieſem Augenblick beſchäftigt ſich der kaiſerliche Staatsrath damit, ein Geſetz zu erlaſſen, welches den Amerikanern geſtattet, die Japaner in der Anwendung dieſer nützlichen Erfindungen zu unterrichten. Reiche Gegengeſchenke befrachten eines unſerer Transportſchiffe, welches dieſelben kaum alle faſſen kann, und achtungsvolle Briefe ſind bereits an den Präſidenten der Vereinigten Staaten, als Antwort auf deſſen Schreiben an den Kaiſer, abgeſendet worden.

Dieſen nackten Thatſachen habe ich nichts hinzuzufügen, ſie ſprechen für ſich ſelbſt; Commodore Perry bedarf meiner unbedeutenden Stimme nicht um ſein Lob zu erhöhen; er ſelbſt hat ſeinen Namen mit goldnen Zügen in das Buch der Geſchichte eingetragen. Als meinen Befehlshaber mußte ich ihm ſchon Liebe und Achtung zollen, jetzt nöthigt er mir Bewunderung ab.

Digitized by Google

Digitized by Google

Letzte Landung auf Liu-Kiu.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII.

Letzte Landung auf Liu-Kiu.

Die Insel Ohoſima. — Begegnung zur See. — Rückkehr nach Napa. — Mißhelligkeiten. — Ein Mord. — Gerichtsverfahren. — Der Commodore und der Regent. — Feier des 14. Juli. — Eine Strafcolonie. — Dr. Morton. — Abſchied von Liu-Kiu.

Im Hafen von Napa, Julius 1854.

Auf der Rückfahrt nach Hong-kong hatte der Commodore beſchloſſen, noch einmal Liu-Kiu anzulaufen, wo noch Einiges wegen Einrichtung der Station und der Kohlenmagazine zu ordnen war.

Wir legten ziemlich einen ganzen Tag an Ohoſima bei, einer Inſel ungefähr 300 Meilen nördlich von Liu-Kiu, und zwei Boote landeten, um die geographiſche Lage derſelben ganz genau zu beſtimmen. Es war dies der Schlußſtein einer eben ſo wichtigen als ſchwierigen Arbeit. In der Inſelkette, die ſich von Formoſa, der Küſte von China entlang, bis zur Südweſtſpitze von Japan erſtreckt, waren bis jetzt noch manche Lücken und nicht ganz richtig angegebene Inſelgruppen auf der Karte. Alle unſere Schiffe, die in Japan geweſen, hatten verſchiedenen Cours gehalten, und ſelbſt der Commodore im Flaggſchiffe nahm jedesmal einen anderen Weg, ſo daß alle Beobachtungen zuſammengeſtellt und verglichen werden konnten, und

Digitized by Google

so ein vollständigeres Resultat erlangt wurde, als alle bisher angestellten Vermessungen gegeben haben.

Ohosima, nächst Liu-Kiu die bedeutendste dieser Inselgruppe, bildet einen Stationspunkt, und deshalb wurden die vorerwähnten Beobachtungen am Lande vorgenommen, welche das Ende unserer hydrographischen Arbeiten in diesen Gewässern bildeten. Die Hauptinsel selbst ist gebirgig, an einigen Stellen bewaldet, an vielen gut cultivirt, und gewährt einen sehr freundlichen Anblick. Am Nordende befindet sich ein Hafen, dessen sehr enge Einfahrt jedoch die Benutzung, wenigstens für Schiffe ersten Ranges, bedeutend erschwert. Die Einwohner gleichen denen von Liu-Kiu und ihre Sitten, sowie ihr Ackerbau, sind beinahe ganz dieselben. Unsere Boote brachten einige Gemüse, als: Bohnen, Rettige, Yamwurzeln und dergleichen mit zurück und gegen Abend setzten wir unseren Weg weiter fort.

Am nächsten Morgen verließ uns die Southampton, direct nach Hong-kong gehend, während die Mississippi und Powhattan ihren Cours nach Napa nahmen.

Am Nachmittag desselben Tages, während wir just in dem Canal zwischen den Inseln Endomo und Liu-Kiu hinaufdampften, kam ein fremdes Segel in Sicht, das vor dem Winde niederkam, in einer Entfernung von vier Meilen aber plötzlich seinen Cours änderte, und die Westspitze von Endomo zu doubliren versuchte. Wir in der Mississippi fielen von unserm Cours ab und lösten, als wir näher herangekommen waren, eine Kanone, die jedoch unbeachtet blieb, ebenso eine zweite. Das Geschütz war eben zum drittenmale fertig, um diesmal eine Kugel durch das Segel des Fremdlings zu schicken, als dieser plötzlich beilegte und die englische Flagge zeigte. Auf halbe Kanonenschußweite legten wir gleichfalls bei, und es ward ein Boot abgesendet, um Aufklärung zu verlangen. Es war die „Great-Britain", die von Shanghae nach London ging und mit Thee und Seide befrachtet war; sie hatte uns für das russische Geschwader gehalten und zu entkommen versucht. Aus Zeitungen, die uns der Capitain

Digitized by Google

an Bord schickte, erhielten wir hier die ersten Nachrichten vom wirklichen Ausbruche des englisch-französisch-russischen Krieges. Kein Wunder, daß das arme Kauffartheischiff zu entschlüpfen versuchte; seine Ladung, ziemlich eine halbe Million Dollars an Werth, wäre ein zu fetter Bissen für einen Feind gewesen, um ihn so leicht aus den Zähnen zu lassen.

Am 30. Juni des Morgens liefen wir in Napa ein, wohin die Lexington schon im Mai von Simoda aus vorangegangen war. Diesmal kamen wir zum erstenmale in eine andere als blos freundschaftliche Berührung mit den gutmüthigen Insulanern und die Veranlassung war folgende. Wie ich bereits früher erwähnt, blieb während unseres zweiten Aufenthaltes in Japan zwei Offiziere mit einer kleinen Anzahl Matrosen in Liu-Kiu, um unsere Kohlen und sonstigen Vorräthe, die wir dort im Depot zurückgelassen, zu überwachen. Es war bald nach unserer Abfahrt ein gewisses Mißtrauen und größere Zurückhaltung im Benehmen der Eingeborenen bemerkbar geworden; indeß fielen in der ersten Zeit keine auffälligen Störungen vor.

Im April kam das russische Geschwader nach Napa, hatte jedoch keinen direkten Verkehr mit den Eingeborenen, sondern wendete sich an unsere Offiziere, die den Fremden dienstlich waren, soviel sie immer vermochten, besonders im Ankauf von frischen Lebensmitteln, an denen die Russen großen Mangel litten. Gleicherweise dienten sie den fremden Offizieren auf kleinen Spaziergängen als Führer und suchten ihnen überhaupt den Aufenthalt in kameradschaftlicher Weise angenehm zu machen, wofür der russische Admiral, Putteatine, wenn ich nicht irre, seinen herzlichen Dank aussprach und an zwei verschiedenen Abenden seine Musik ans Land schickte.

Bald darauf gingen die Russen weiter und von dieser Zeit an fielen hier und da kleine Reibungen zwischen unseren Leuten und den Eingeborenen vor, welche eine Beschwerde von Seiten unserer Offiziere zur Folge hatten, zuerst an den Präfekten von Napa und später

Digitized by Google

an den Regenten von Liu-Kiu selbst. Bald nachher kam die Lexington an, und eines Tages, während eines ihrer Boote am Lande war, ging die Mannschaft desselben in die Stadt und gerieth auf dem Markte mit den Eingeborenen über den Preis von Lebensmitteln in Streit, der mit einer Schlägerei endete. Am Abend desselben Tages kam Yusi-zado — der junge Dolmetscher, dessen ich früher bereits Erwähnung gethan — in großer Aufregung in den Tempel, der uns als Depot diente, und bat Mr. B . . ., einen der Offiziere, mit ihm nach dem inneren Hafen zu gehen, wo ein amerikanischer Matrose ertrunken sei. An Ort und Stelle angelangt, fand man allerdings einen Matrosen der Lexington todt am Ufer liegen, und als unsere Leute ihn wegschaffen wollten, suchten es die Eingeborenen zu verhindern, was ihnen jedoch nicht gelang. Eine ärztliche Untersuchung zeigte drei Wunden am Kopfe, wie durch Schläge verursacht, welche die Eingeborenen jedoch einem Sturze vom Werft herab ins Wasser zuschrieben. Erwiesen war, daß der Todte gar nicht mit in jenen Streit verwickelt gewesen, sondern sich gerade zu der Zeit an der anderen Seite des Flusses befunden hatte; auch war er von allen als ein sehr ruhiger und friedfertiger Mann bekannt. Da jedoch kein positiver Beweis eines Mordes vorlag, gab eine aus den Offizieren der Lexington gebildete Jury das Verdict: „Kam durch unbekannte Ursachen zu Tode."

So blieben die Sachen bis zu unserer Ankunft, wo der Commodore auf geschehene Meldung augenblicklich eine energische Zuschrift an den Regenten erließ, und auf scharfe Untersuchung von Seiten der Behörden von Napa drang. Gleichwie bei früheren Veranlassungen suchten sich die Leute durch allerhand Ausflüchte aus der Sache zu ziehen, was ihnen jedoch nichts half; es ward ihnen drei Tage Frist gegeben, um die Schuldigen ausfindig zu machen. Dies brachte sie denn etwas in Thätigkeit; die Untersuchungen begannen; nach Verlauf der dreitägigen Frist kam der Präfekt oder Hadji-Madji von Napa an Bord, bekannte, daß der Matrose wirklich ermordet worden

Digitized by Google

ſei und bat zugleich um eine fernere Friſt von drei Tagen, um die Mörder ausfindig zu machen, welche ihm nach einigem Widerſtreben bewilligt ward, jedoch mit dem Bedeuten, daß nach Ablauf dieſer Zeit der Commodore die Sache ſelbſt in die Hand nehmen und mit aller Energie verfolgen werde. Um der Drohung mehr Nachdruck zu geben, ward ſogleich ein Detachement Marineſoldaten mit einem Capitain in unſer Depot gelegt, und aller Verkehr mit dem Lande, mit Ausnahme der nöthigen amtlichen Mittheilungen, auf das ſtrengſte unterſagt.

Jetzt kam Leben in die Sache: die Nachforſchungen wurden eifrig betrieben, Verhaftungen und Verhöre fanden ſtatt, bei welchem letzteren das eigenthümliche Verfahren der Eingeborenen mir von unſeren als Zeugen anweſenden Offizieren in folgender Weiſe geſchildert ward: Am oberen Ende der Gerichtshalle ſaßen die Richter, daneben einige Schreiber, die eine Art von Protokoll aufnahmen. Das zu verhörende Individuum befand ſich am unteren Ende der Halle, zwiſchen zwei Bütteln, deren jeder einen zugeſpitzten Stecken in der Hand hatte. Die Hände mußte der zu inquirirende Zeuge während des ganzen Verhörs über ſeinen Kopf erhoben halten, und ſobald er nur den mindeſten Anſtand nahm, eine der ihm vorgelegten Fragen zu beantworten, gaben ihm die Büttel jedesmal mit dem zugeſpitzten Stecken einen Stoß zwiſchen die Rippen, zuverläſſig ein ganz eigenthümliches Mittel, jemand geſprächig zu machen.

Am Morgen des Tages, wo die zuletzt gegebene Friſt ablief, war man eben damit beſchäftigt, ein größeres Truppencommando ans Land zu ſchicken, und bereits waren zwei Feldgeſchütze dazu eingeſchifft, als zwei große Boote an unſer Schiff kamen, in deren einem ſich der Regent von Liu-Kiu mit den Großen ſeines Hofſtaates befand. Er wurde höflich aber kalt empfangen und vor den Commodore geleitet, dem er mittheilte, daß vier an dem Todtſchlag Schuldige aufgefunden worden, von denen man den Hauptſchuldigen zur Beſtrafung ausliefern werde. Dieſer Mann war mittlerweile aus dem zweiten

Digitized by Google

Boote, begleitet von vier Gerichtsdienern, aufs Schiff gebracht worden.

Ich glaube früher schon einmal die merkwürdige Familienähnlichkeit zwischen einem chinesischen Schneider in Queensroad zu Hongkong und einem anderen mir in Dresden auf der Scheffelgasse bekannten erwähnt zu haben, und hier muß ich wiederum bemerken, daß eine gleiche physiognomische Verwandtschaft zwischen allen Polizeileuten des ganzen Erdenrunds obzuwalten scheint, gleichviel ob sie einen dreieckigen Hut, eine Pickelhaube, einen weißen Constablerstecken, einen chinesischen Haarzopf, eine japanische Glatze oder wie hier in Liu-Kiu metallene Haarnadeln tragen. Den zitternden armen Teufel von Delinquenten, dessen Arme und Hände fest an den Leib geschnürt waren, hielt einer der Büttel an einem Stricke fest. Er ward dem Schiffsprofoß übergeben, der ihn mit gezogenem Pallasch in die Cajüte abführte. Der arme Kerl war sicher auf seinen Tod gefaßt und sah niedergeschlagen genug aus, hielt sich im Ganzen aber noch ziemlich standhaft.

Der Regent gab sich alle Mühe, sich selbst dem Commodore gegenüber zu rechtfertigen und wälzte die Schuld der Verspätung auf den Präfekten von Napa, der ihm einen falschen Bericht abgestattet habe, deshalb auch jetzt seines Amtes entsetzt worden und in Ungnade gefallen sei; der Commodore möge den Hauptschuldigen bestrafen und nicht das ganze Volk für diesen Einen büßen lassen. Nachdem nun die Leute so pater peccavi gesagt, milderte der Commodore seinen bisherigen strengen Ton und fragte: welche Strafe die Gesetze des Landes für Mord aussprächen?

„Verbannung auf Lebenszeit nach einer der Inseln, die als Strafcolonie dienen," lautete die Antwort.

„So nehmt den Schuldigen zurück und laßt die Strafe nach Eurem Gesetze vollziehen; unsere Nation will keine Rache, sondern nur strenge Handhabung der Gerechtigkeit. Seht jene blaue Flagge am Vormast," sprach der Commodore, nach der Powhattan zeigend,

Digitized by Google

wo eben das Kriegsgericht in Sitzung war; „dieſe, und der Kanonenſchuß, wenn ſie aufgehißt wird, bedeuten daß Gericht gehalten wird, und diejenigen unſerer Leute, welche an jenem Streite Schuld waren, werden der geſetzlichen Strafe ſicher nicht entgehen!“

Dieſe kurze Anrede ſchien einen tiefen Eindruck zu machen; der Regent, ſowie alle Eingeborenen, warfen ſich zur Erde und berührten den Boden mit der Stirne; alle ſchienen freier zu athmen und ſuchten ihre Dankbarkeit auf irgend welche Weiſe kund zu geben. Beſonders ſchien der Gefangene froh zu ſein, als er wieder an die Landesbehörde zurückgegeben ward, wie ſeine Haltung und ſeine Geſichtszüge deutlich genug ausdrückten.

Seit dieſem Vorfalle ward das gute Einvernehmen nicht ferner mehr geſtört, ein Vertrag in aller Form aber abgeſchloſſen, welchem der mit Japan als Grundlage diente. Der Hafen von Napa iſt uns nun als Handelshafen eingeräumt, und der Handel ſelbſt keinerlei Beſchränkung mehr unterworfen. Bei vorfallenden Streitigkeiten, oder ungeſetzlichen Handlungen ſollen die betreffenden Perſonen jede an ihre eigene Behörde zur Unterſuchung ausgeliefert und von dieſer beſtraft werden. Jener früher erwähnte kleine Friedhof iſt den chriſtlichen Ausländern für alle Zeiten als Begräbnißplatz überlaſſen, und jedem Amerikaner ſoll es in Zukunft freiſtehen, alle Theile der Inſelgruppe zu beſuchen, ohne daß die Regierung ihn ferner durch Spione beaufſichtigen läßt, oder ihm ſonſt Hinderniſſe in den Weg legt. Nach Abſchluß dieſes Vertrags waren die Leute weniger zurückhaltend und wir konnten leicht allerhand Kleinigkeiten von den Handwerkern, den Kaufleuten und auf dem Markte einkaufen.

Am 4. Juli, dem Geburtsfeſte der Vereinigten Staaten, hatten wir eine angemeſſene Feierlichkeit an Bord der Miſſiſſippi. Das Quarterdeck und das Vorcaſtell waren mit Flaggen und paſſenden Inſchriften geſchmückt. Der älteſte Quartermaſter hielt eine einfache Rede an die verſammelten Offiziere und Mannſchaften, las darauf die Unabhängigkeits-Acte ab, und ein anderer Maſter ſtimmte das

Digitized by Google

schöne Nationallied: „Star-spangled-banner" an, wozu alle Versammelten im Chorus einfielen. Dies alles fand zwischen 11 und 12 Uhr statt, und Punkt Mittag begrüßten unsere sämmtlichen Geschütze mit einem Nationalsalut das Wiegenfest unserer Flagge. Hierauf gab es einen Extragrog für die Mannschaft und zum Mittagessen wurden einige seit sechs Monaten aufgesparte Vorräthe gespendet, zu denen sich hier und da noch eine Flasche Wein fand, die da und dort aus der Tiefe eines Koffers zu Tage gefördert ward, in welchem sie von willensstarken Individuen versteckt worden war, denn schon lange war völlige Ebbe in unsern Privatkellern eingetreten, in die, seit wir China verlassen, keine frischen Vorräthe ihren Weg gefunden hatten. Ich war bei dieser Gelegenheit so glücklich, nicht nur zwei Flaschen Madeira, sondern sogar ein Bündel köstliche Manillacigarren präsentiren zu können — ein unter den obwaltenden Umständen ganz überschwänglicher Reichthum!

Zwei Tage vor unserer Abfahrt von Liu-Kiu gab der Commodore dem Regenten noch ein Abschiedsdiner, gefolgt von einer theatralischen Abendunterhaltung unserer Truppe von „Ethiopian-minstrels". Unsere Gäste schienen wohl zufrieden mit der Unterhaltung, lachten viel, warum? wußten sie vielleicht selbst nicht, und ließen sich die dargereichten Erfrischungen, sowohl solide als flüssige, ganz trefflich munden. Champagner, oder Sampan wie sie es hier aussprechen, schien besonders ihr Lieblingstrank; allein da die häufigen Versuche der Japaner, sich vermittelst des Saftes der Trauben von Epernay zu civilisiren, die Vorräthe, welche eine weise Regierung daheim in den Kiel unseres Schiffes gestauet, sehr reducirt hatten, so wurden nur die vornehmsten Gäste damit bewirthet, wogegen die Geringeren mit unterschiedlichen Sorten anderen Weins, Punsch und Liqueur vorlieb nehmen mußten. Während und nach der Tafel spielte unsere Musik Tänze auf und plötzlich kam mir, ich weiß selbst nicht wie, die Idee, einen der Großen des Reichs beim Aermel zu nehmen, und zwei oder dreimal mit ihm um das Quarterdeck zu walzen. Jedenfalls

Digitized by Google

war dies der erste derartige Versuch, den S. Excellenz in Terpsichores Bereiche unternahmen, da Hochdieselben sich aber begnügten sich fest an mich zu halten und nicht schwer waren, so wirbelte ich ihn ohne Schwierigkeiten herum, zur großen Erheiterung aller hochverehrten Anwesenden; meine weißbärtige Dame war auch nicht im geringsten beleidigt ob meiner Freiheit, sondern nahm nach geendigtem Tanze mit vielem Behagen ein Glas Punsch und einige Bäckereien zu sich, die ich ihr als galanter Cavalier präsentirte.

Noch habe ich einer interessanten Excursion in der Inselgruppe von Liu-Kiu Erwähnung zu thun. Westlich von Napa, ungefähr acht bis neun Meilen in See, liegen mehrere niedrige Inseln und Sandbänke, welche bei Fluth oder stürmischem Meere oft kaum sichtbar sind. Der Commodore wünschte eine genauere Inspection derselben und schickte zwei Boote dahin ab, das eine unter Commando des Geschützmeisters der Mississippi, das andere unter dem meinigen. Da wir schon vor Tagesanbruch in See gegangen waren, langten wir gegen acht Uhr bei der ersten dieser Inseln an, sondirten rings um dieselbe den Grund, und da das Wasser in der Nähe des Ufers zu seicht war, ankerten wir den Kutter eine halbe Meile vom Lande und gingen mit dem leichteren Boote in einen engen Canal, der bei hochgehendem Wasser die ganze Insel durchschneidet. Mr. B . . ., der Commandant eben jenes in Napa zurückgelassenen Depots, hatte während seines sechsmonatlichen Aufenthaltes daselbst mehrere Excursionen unternommen, war eines Tages auch hierher gekommen und hatte neun oder zehn Frauen auf der Insel getroffen, die, wie man ihm sagte, hier in Verbannung lebten. Es war uns aufgetragen, uns zugleich nähere Auskunft über diesen Umstand zu verschaffen. Um dieselbe zu erlangen theilten wir uns in zwei Parteien, deren eine die Insel an der südlichen, die andere an der Nordseite umgehen sollte.

Die ganze Längenausdehnung derselben betrug ungefähr anderthalb (engl.) Meile und die Breite höchstens eine halbe. Mit Ausnahme

Digitized by Google

eines schmalen Sandstreifens längs dem Ufer war alles mit dichtem Gestrüpp bedeckt; jener Canal schnitt im westlichen Ende ungefähr ein Drittel der ganzen Länge ab, war jedoch zur Ebbezeit trocknen Fußes zu passiren. Um die ganze Insel zog sich, etwa eine halbe Meile breit, ein Korallenriff, das während der Ebbezeit gleichfalls trocken lag.

Als beide Abtheilungen am Ende der Insel wieder zusammentrafen, hatte man noch keine Spur von Bewohnern gefunden, deshalb breiteten wir uns alle in eine Linie aus, und gingen noch einmal der Länge nach durch das Gestrüpp — der dichten Vegetation wegen ein höchst beschwerliches Unternehmen. Stechpalmen, Pandeños, Aloë und Artemisiasträucher bildeten eine dichte fast undurchdringliche Masse, durch die wir uns nur mühselig mit den Messern arbeiten konnten. Endlich fanden wir in der Nähe jenes Canals und dicht im Gestrüpp versteckt vier oder fünf armselige, halb in der Erde versenkte Hütten. Neben jeder derselben und gleichfalls halb in die Erde gegraben, waren große irdene Gefäße, etwa 50 bis 60 Gallonen Wasser haltend; Feuerstellen waren im Freien errichtet und einige zerbrochene Tassen, sowie Ueberreste von Kartoffeln zeigten, daß der Platz bewohnt gewesen war. Zur Zeit überzeugten wir uns jedoch durch eine sorgfältige Durchsuchung, daß sich keine Bewohner mehr auf der Insel befanden.

Wir ließen einige Leute in dem kleinen Boote zurück, und gingen im Kutter weiter westlich nach einer zweiten Insel, die der ersten sehr ähnelte, wo wir denn nach gleicher Durchforschung in eben solchen Hütten wie jene ersteren acht oder neun Frauen vorfanden, die bei unserem Erscheinen erschrocken die Flucht ergriffen. Einige Männer aus Fischerbooten, die am Ufer lagen, kamen jedoch näher, und nachdem sie ein kleines Geschenk von Schiffszwieback und etwas Tabak angenommen und uns einige Fische dafür gegeben hatten, wurden sie ein wenig vertraulicher. Wie es mir schien, hatten diese Leute Lebensmittel und Wasser für die Frauen hierher geschafft, denn

Digitized by Google

auf keiner der Inseln fanden wir eine Spur dieser nothwendigsten Bedürfnisse. Möglicherweise konnten es auch Fischer sein, die auf einer der Inseln wohnten, obschon ich nicht begreife, wie man einen Wohnplatz wählen könne, wohin sogar das Wasser aus einer Entfernung von 10 bis 12 Meilen gebracht werden muß. In Napa, wo ich mich bei unserem Dolmetscher nach dieser Duodezausgabe von Botanybay erkundigte, erhielt ich ausweichende Antworten, die mich um so mehr in meiner Meinung bestärkten, daß dies eine wirkliche Strafcolonie sei. Bekanntlich sind die Bewohner von Liu-Kiu sehr streng gegen Ehebrecher, und da ja bei ihnen keine Todesstrafe stattfindet, so halte ich es für wahrscheinlich, daß jene Verbannten verurtheilte Ehebrecherinnen waren. Der Umstand, daß wir die erste Insel leer fanden, konnte durch den früheren Besuch Mr. B's. herbeigeführt sein, in dessen Folge man vielleicht die Sträflinge nach der zweiten Insel geschafft hatte, die gleichfalls mit einem Korallenriff umgeben war.

Wir kehrten nach unserer ersten Station zurück und ließen den Kutter außerhalb des Riffs ankern, um über die aus dem Wasser hervorragenden Korallen ans Land zu gehen. Einige Fischerboote hatten mittlerweile angelegt und von der zurückgelassenen Mannschaft Zwieback und Tabak gegen Fische umgetauscht, so daß wir zwar ein leidliches Mahl halten, sonst aber uns keinerlei Bequemlichkeiten erfreuen konnten. In den Gebüschen war die Hitze so drückend, Muskitos und Stechfliegen in solchen Schwärmen vorhanden, daß wir es vorzogen auf dem Strande von unseren Segeln ein Zelt aufzuschlagen, um uns nur ein wenig vor der Sonnengluth zu schützen. In der That scheint mir eine Verbannung in diese traurige Einöde ein volles Aequivalent für die Todesstrafe zu sein.

Die einzigen permanenten Einwohner dieser Inseln scheinen Schwärme wilder Tauben zu sein, von denen ich eine ziemliche Menge erlegte und in meinem Boote mitnahm.

Dr. Betelheimer, der, seit wir zuerst nach Napa kamen, uns

Digitized by Google

stets freundliche Dienste als Dolmetscher und Agent bei Einkäufen von Provisionen erwiesen, hatte seinen Missionsplatz nach einem Aufenthalte von 8 Jahren verlassen. Sein Nachfolger, Dr. Morton, ein sanfter bescheidener junger Mann, der schon im April mit seiner Frau und einem Kinde hier angekommen war, wird fortan seine Stelle vertreten. Dr. Betelheimer kam unter sehr schwierigen Umständen hier an, hatte lange Zeit viel gegen das unüberwindliche Mißtrauen der Eingeborenen zu kämpfen, und nur erst in der neuesten Zeit hatte man ihm verstattet zu predigen und hörte ihm geduldig zu. Seine Familie war bereits Ende März in der Supply nach Shanghae gegangen, und er selbst folgte ihr jetzt in der Powhattan nach. Als wir diesmal und für das letztemal Napa verließen, sahen wir Dr. Morton mit den Seinen uns noch ein Lebewohl zuwinken, und in Wahrheit that es uns allen leid, sowohl die braven Leutchen hier zurückzulassen, als einem Orte Lebewohl zu sagen, der uns so oft zum gastlichen Aufenthalte gedient und an dem wir uns so gern aufgehalten hatten.

Die Offiziere der Mannschaften der Mississippi, Powhattan und Lexington hatten eine Subscription unter sich veranstaltet und eine Summe von einigen hundert Dollars aufgebracht, die sie Dr. Morton für die Mission übergaben, sowie eine Menge anderer Gegenstände, die ihm und seiner Familie in dieser Einsamkeit von Nutzen sein konnten.

Digitized by Google

Katholische Missionen

in Hong-kong.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVIII.

Katholische Missionen in Hong-kong.

Einiges über den chinesischen Revolutionskrieg. — Anekdoten aus Nan-king. — Midshipman B. — Erkrankung. — Zwei christliche Apostel. — Asyl zur Kindheit Jesu. — Andere Missionen.

Hong-kong, Ende August 1854.

Am 22. Julius trafen wir nach einer glücklichen Ueberfahrt von Liu-Kiu wieder hier ein, und nie habe ich die Wollust frischer Wäsche, frischer Lebensmittel, eines Glases Wein oder Bier, und was dergleichen Lebensgenüsse mehr sind, höher angeschlagen, als bei dieser Gelegenheit, nach mehr als viermonatlicher Entbehrung.

Hier in China fanden wir die Verhältnisse in der Zwischenzeit bedeutend geändert. Die Aufständischen hatten sich über viele Theile des Landes verbreitet, sich mehrerer festen Plätze bemächtigt, und bedrohten Canton ganz neuerdings so plötzlich, daß die erschreckten Kaufleute einen Expressen an den Commodore absendeten, und dieser in Folge dessen die Mississippi augenblicklich nach Wampoa abgehen ließ. Von dort ward ein Commando von 80 Mann, mit 5 Feldgeschützen, nach Canton detaschirt, das später durch die Mannschaft der Macedonia abgelöst ward.

Digitized by Google

Die Rebellen hatten fast täglich kleine Angriffe auf die Außenwerke der Stadt unternommen; da aber keine der beiden kriegführenden Parteien ihre respectiven Vortheile verfolgte, sondern nach beendigtem Gefecht die Regierungstruppen sich wieder in die Stadt, und die Rebellen in ihr Feldlager zurückzogen, so blieben die Sachen so ziemlich in Statu quo. In der Umgegend von Canton hingegen schlägt der Aufstand immer tiefere Wurzeln. Während wir in Wampoa ankerten, nahmen die Rebellen einen Theil des Dorfes und Forts Blenheim-Ridge, ohne daß man an unserm Bord etwas davon gewahr ward, bis am Tage darauf einige bewaffnete Mandarinen-Dschunken den Fluß hinaufgehen wollten und das erwähnte Fort passirten, wo uns denn die in allen Richtungen umherfliegenden Kanonenkugeln erst Kunde von dem Vorgefallenen gaben. Seit dieser Zeit haben sich die Rebellen des ganzen linken Flußufers bemächtigt, und begannen endlich sogar am rechten Ufer festen Fuß zu fassen. Die Flußpiraten nehmen natürlich unter so bewandten Umständen sehr überhand, so daß die Verbindung zwischen Canton, Wampoa, Hong-kong und Macao fast nur noch von fremden Dampfern aufrecht erhalten werden konnte; kleinere Fahrzeuge dagegen werden sehr häufig angehalten, und können sich glücklich schätzen mit einem tüchtigen Lösegeld, oder nur theilweiser Plünderung wegzukommen. Selbst auf die in Wampoa ankernden chinesischen Schiffe — an die unseren wagten sich die Rebellen denn doch nicht, — erstreckten sich diese Räubereien; so unter Anderem ward auch das Boot unseres Waschmannes eines Tages angehalten und beraubt, und er konnte unsere Wäsche nur gegen Erlegung eines Lösegeldes wieder bekommen. In Folge dessen sammeln sich die chinesischen Boote während der Nacht immer in der Nähe der fremden Kriegsschiffe, und als wir in einem etwas entlegenern Theile des Flusses ankerten, bildete sich unter dem Schutze unserer Kanonen ein schwimmendes Dorf von mehreren Hundert solchen Booten.

Im Allgemeinen wüßte ich kaum etwas von diesem seltsamen Empörungskriege zu erzählen, was man nicht ebenso gut, und vielleicht

Digitized by Google

genauer sogar, bereits aus den Zeitungen erfahren hätte, da ich außer dem oben erwähnten Falle in keinerlei Berührung damit gekommen bin. Indeß will ich doch einige interessante Einzelheiten über die abenteuerliche Expedition der Susquehanna auf dem Fluße Yang-tse-kiang mittheilen, von der sie gegen Mitte August hierher zurückkehrte. Ich erfuhr sie aus dem Munde meiner früheren Schiffscameraden und sie können als charakteristische Züge zur Beurtheilung des Ganzen gelten.

Herr Maclane, Gesandter der Vereinigten Staaten in China, wollte von Shanghae aus eine Excursion nach Nanking machen, um womöglich eine Sicherstellung der fremden Factoreien in Shanghae zu vermitteln; deßhalb ging die Susquehanna in Begleitung des kleinen Dampfers Confucius den Yang-tse-kiang hinauf. Vor Nanking angekommen, hatte der Gesandte mehrere Unterredungen mit den Anführern der Aufständischen. Diese Zeit benutzten einige unserer Offiziere und Ingenieure, um sich so viel als möglich umzusehen, und unternahmen zuvörderst einen ziemlich langen Spaziergang um die Mauern der Stadt, die an vielen Stellen über 50 Fuß hoch sind. In der Nähe des berühmten Porzellanthurms angelangt, untersuchten sie dies interessante Gebäude, und fanden, daß dasselbe nicht, wie manche Reisenden irrthümlich angegeben, blos aus jenem kostbaren Material erbaut sei; das ganze Gerippe des Thurmes ist vielmehr von rothem Sandstein aufgeführt und nur die Außenseiten mit schönen Porzellanziegeln bekleidet, deren untere Lagen zwar etwas zerstört sind, höher hinauf aber sich in ganz gutem Stande erhalten haben.

Von der Höhe des Thurmes genossen sie eine reiche Aussicht über die ganze Stadt und eine schöne, fruchtbare Landschaft. In der nächsten Umgebung des Thurmes waren früher zahlreiche Tempel, Priesterwohnungen und Landhäuser befindlich, alle zwischen Gärten gelegen und einen weiten Raum einnehmend; bei der Berennung der Stadt aber wurden sie sämmtlich von den Aufständischen zerstört, und bilden jetzt nur noch einen mächtigen Haufen von Schutt und Ruinen,

Digitized by Google

aus dem sich noch ganze Wagenladungen von zierlichen Metallgeräthen, halb zerbrochenen Götzenbildern, Porzellangegenständen und anderen hübschen Curiositäten herausfinden lassen würden, wenn Jemand da wäre, der sich dafür interessirte. Unsere Reisenden mußten sich mit einigen Kleinigkeiten begnügen, die sie eben in der Hand fortbringen konnten.

Wieder am Eingange der ganzen Anlagen angelangt, fanden sie einen Trupp Soldaten, die sie aufforderten, vor einem der Anführer zu erscheinen; sie gingen, unter dem Geleite der Soldaten, durch ein in einem festen Thurme befindliches Thor ins Innere der Stadt, und kamen in kurzer Zeit an ein Haus, dessen Thüren, nachdem sie eingetreten waren, sorgfältig hinter ihnen verschlossen wurden. Der in ein langes rothseidenes Gewand gekleidete Anführer suchte sie anfänglich durch einige hochtrabende Reden einzuschüchtern; da dies aber nicht gelang, ward er nach und nach höflicher, und bewirthete sie zuletzt sogar mit Thee und Confect. Nach einem kurzen Examen über ihre Heimath, über den Zweck ihres Hierseins u. s. w. bezeugte der Mann Lust, sie noch vor eine Person höheren Ranges, als er sei, bringen zu lassen, und zwar so hohen Ranges, daß sie, wie er sagte, vor ihr würden knieen müssen. Dies ward jedoch von unseren Freunden mit der festen Erklärung zurückgewiesen, daß sie Christen, und nur vor Gott zu knieen gewohnt wären, worauf er nicht weiter in sie drang. Einige Soldaten begleiteten sie wieder aus der Stadt, durch ein Thor an der Flußseite, so daß sie durch die ganze Breite der Stadt gegangen waren als sie gegen Abend ihr Schiff wieder erreichten.

Ein anderes Abenteuer etwas eigenthümlicherer Art hatte Mr. B., derselbe tolle junge Midshipman, der mich auf jenem Jagdzuge in den Bonin-Inseln begleitet und beinahe erschossen hätte, ganz allein zu bestehen. Als er gegen Abend die Stadtmauer entlang spazieren ging, und an einen Theil derselben gelangte, welcher, so viel man sehen konnte, sehr verfallen war, kam ihm plötzlich der Gedanke, ob es nicht möglich sein sollte, dieselbe zu erklimmen. Er machte sich flugs ans

Digitized by Google

Werk, und erreichte auch glücklich drei Viertel der ganzen Höhe; hier aber hörten die Fugen und Mauerriſſe, deren er ſich bis dahin beim Klettern zum Aufſetzen der Füße bedient hatte, plötzlich auf. Er ſchnallte ſich mit dem Säbelkoppel an einem aus der Mauer gewachſenen Strauch feſt, ſchöpfte etwas Athem, und als er ſeine Kräfte wieder ein wenig geſammelt, kletterte er weiter, und gelangte, als eben die Sonne unterging, glücklich bis zur Zinne der Mauer, wo er aber beſinnungslos liegen blieb. Als er endlich wieder zu ſich kam, fand er einige Soldaten um ſich verſammelt, die ihm kaltes Waſſer über das Geſicht, und heißen Thee in den Mund goſſen. Sobald er ſich völlig erholt, ward er vor einen alten ziemlich wohlgekleideten Anführer gebracht, der eine Menge Fragen an ihn ſtellte; da der Midſhipman dieſelben nicht verſtand und folglich nicht beantworten konnte, gerieth der alte Mann in eine gränzenloſe Aufregung, und überhäufte ihn mit einer Fluth ebenſo unverſtändlicher Zornesworte. Unſer junger Abenteurer, der ſich in einer verwickelten Lage ſah, wußte eben nichts Beſſeres zu thun, als ſeinen Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen, und fing nun wacker an, dem alten Mann ſeine Meinung zu ſagen. Dieſer hörte anfangs mit Verwunderung den fremden Lauten zu, brach aber plötzlich in ein herzhaftes Gelächter aus, in welches unſer B. ebenſo herzhaft einſtimmte. Als Beide ſich ſatt gelacht hatten, wurde dem Fremdling ein Zimmer angewieſen, und nachdem er Nahrung und Thee zu ſich genommen, legte er ſich ganz gemüthlich zur Ruhe, während die ganze Nacht zwei Knaben, die dazu beordert waren, ihm Kühlung zufächelten. Am andern Morgen geleitete man ihn ans Waſſerthor zurück, und gab ihm ſogar ſeinen Säbel wieder, den er auf dem Strauch hatte hängen laſſen.

Von den Rebellen wußten unſere Freunde übrigens nicht eben viel Rühmliches zu erzählen; ſie wären kleine, miſerabel ausſehende Leute, und armſelig bewaffnet. Die Stadt ſelbſt lag noch größtentheils in Trümmern, und viele der noch übrigen Häuſer waren zu Caſernen benutzt. Die Gegend beſchreiben Alle als eine wunderſchöne,

Digitized by Google

fruchtbare, von sanften Hügeln eingeschlossene Landschaft. Der Fluß hatte zwar noch in einer Entfernung von 75 engl. Meilen oberhalb Nanking genügende Wassertiefe für größere Schiffe, wurde jedoch allmälig sehr enge. — —

Wir gingen von Wampoa für eine kurze Zeit nach Macao zurück und schon freute ich mich im Voraus auf das Wiedersehen mancher früheren Freunde, jedoch wurden meine frohen Hoffnungen sehr zu Wasser. Am Abend unserer Ankunft war ich zu einem Ball bei Capitain E... geladen, aber schon nach kurzem Aufenthalt fühlte ich mich plötzlich so unwohl, daß ich in mein Hotel gehen, und mich zu Bett legen mußte. Am andern Morgen lag ich im heftigen Fieber. Von den folgenden drei, vier Tagen weiß ich wenig mehr, als daß ein Typhon von ungewöhnlicher Stärke tobte und unser Schiff nöthigte, in Cum-ring-moon einen gesicherten Ankerplatz zu suchen. Als es wieder auf seine vorige Station zurückkam, war ich mit Hülfe des Dr. Watcons, der mir eine wahrhaft freundschaftliche Sorgfalt widmete, wenigstens insoweit hergestellt, um wieder an Bord gehen zu können; allein einige Tage darauf, in Hong-kong, erhielt ich Urlaub, bis zur Zeit der Heimfahrt zu meiner völligen Wiederherstellung am Lande bleiben zu dürfen. In dem Hause eines Landsmannes, des Herrn Rienäcker, der Zeit Schatzmeister in Victoria, ward mir die gastfreundlichste Aufnahme zu Theil. Ein stilles, ruhiges Leben, kalte Bäder und mäßige Spaziergänge oder Ritte am Morgen und Abend stellten mich bald wieder her. So unangenehm mir auch diese Unterbrechung meiner Arbeiten war, dankte ich doch Gott, daß mich diese Krankheit nicht früher heimgesucht; vor zwei, drei Monaten würde mir dieser Zeitverlust ein unersetzlicher gewesen sein! — —

Nicht dankbar genug kann ich meinem wackeren Landsmanne für alle mir bewiesene Güte und Freundlichkeit sein. Herr Rienäcker ist aus Coburg gebürtig, ein alter Philhellene, der nach manchen wunderlichen Kreuz- und Querzügen hierher gelangte, seit ungefähr 10 Jahren in englischen Diensten und, wie schon erwähnt, jetzt Schatzmeister der

Digitized by Google

Colonie ist. Im Allgemeinen ist der Name: „deutscher Landsmann", bei Weitem im Auslande keine solche Empfehlung, wie man daheim wohl voraussetzt, ganz besonders bei Individuen, deren Vermögensumstände, oder Stellung, leicht Ansprüche an deren Geldbeutel oder Einfluß hervorrufen können. Aus diesem Grunde habe ich mich auch nie sehr bemüht, Bekanntschaften mit Landsleuten anzuknüpfen und im Ganzen ziemlich fern von ihnen gehalten. Herrn Rienäcker lernte ich voriges Jahr in der Susquehanna kennen, wohin ihn Geschäfte seiner Regierung vielfach führten, fand ihn später in der Loge wieder, und nahm nun dankbar die Gastfreundschaft an, die mir herzlich und bieder geboten ward. Gute, redliche Seele! sollten diese Zeilen Dir jemals zu Gesicht kommen, dann denke freundlich meiner, wie ich gern an die Zeit denke, die ich unter Deinem Dache zugebracht habe!

Anfang September 1854.

Ich ritt, wie ich schon gesagt habe, viel spazieren, und eines Abends; als ich weiter als gewöhnlich auf den Bergen umhergeschweift war, stieg ich am obern Ende der Bay nach dem Ufer hinab, als ich zwei in lange weiße Gewänder gekleideten Personen begegnete, in denen ich beim Näherkommen den Père G. und Père M. erkannte, die mehrmals, theils in Wampoa, theils in Hong-kong, Besuche auf unserem Schiffe gemacht hatten. Diese beiden französischen Missionspriester haben ganz chinesische Kleidung angenommen, sogar die Köpfe geschoren und tragen lange, bis auf die Waden reichende Zöpfe. Père G. bat mich, in dem Missionsgebäude einzusprechen, das nicht weit entfernt auf der Spitze eines Hügels stand, und gern folgte ich der freundlichen Einladung.

Es ist ein einfaches, aus zwei Stockwerken bestehendes Gebäude, in dessen unterm eine kleine Kapelle, ein Lehrsaal, ein Refectorium und die kleine Wohnung der beiden Missionaire befindlich ist; das obere dient als allgemeiner Schlafsaal. Etliche und zwanzig chinesische Zöglinge, von 10 bis 20 Jahren, werden hier zu Dienern der

Digitized by Google

Kirche herangebildet. Ich sah in dem Lehrsaale lateinische grammatikalische Arbeiten und Uebersetzungen aus den Kirchenvätern, die ein gutes Zeugniß, sowohl für Lehrer, als für Schüler ablegten. Lehrstunden werden durchschnittlich nicht mehr wie sechs des Tages gegeben; das zu der Anstalt gehörige Terrain bietet den jungen Leuten ein gutes Feld für körperliche Uebung und Erholung. Man hat um den Hügel recht hübsche Promenaden anzulegen begonnen, und an diesem Abend fand ich Groß und Klein mit Spaten und Hacke beschäftigt, um die Parkanlagen zu erweitern; alle waren gesund und munter und schienen mit ihrer Lage äußerst zufrieden zu sein.

Das Refectorium bildete ein langes Gemach mit einem einzigen Tisch in der Mitte, an dessen oberem und unterem Ende die beiden Lehrer und dazwischen die Zöglinge saßen. Der Schlafsaal war besonders geräumig und hell, und da er an beiden Enden Fenster hatte, war auch für Lüftung hinreichend gesorgt. Großes Wohlgefallen gewährte mir das einzige Wohngemach der beiden trefflichen Priester seiner beinahe apostolischen Einfachheit wegen. Stühle aus Rohr geflochten, Tische von einfachen Planken ohne Anstrich, an der Wand einige Bretter mit Büchern und an einer Seite die zwei Schlafstätten, nur aus Matten von Reisstroh bestehend, waren alle Comforts, die sich hier darboten. Sicherlich, diese beiden Männer waren nicht einer fetten Pfründe wegen hierhergekommen, und ich hoffe und wünsche, daß ihre Selbstverleugnung durch erfolgreiche Resultate belohnt werden möge! Genug, das Ganze bot einen schreienden Contrast zu dem prachtvollen Palast und den fast fürstlichen Einkünften des englischen Bischofs und der obersten Missionaire. Auch das Annehmen chinesischer Kleidung erscheint mir als sehr dienlich zur Erreichung des Zweckes; es erleichtert die Annäherung der Eingeborenen jedenfalls mehr und gewinnt ihr Vertrauen leichter, als wenn ihnen eine fremde Lehre, von fremden Leuten, in fremder Kleidung, mit fremden Gebräuchen vorgetragen wird. Der deutsche Missionair Neumann, Nachfolger Gützlaffs, den ich später auch kennen lernte, befolgt dieselben Prin-

Digitized by Google

cipien, sowie zwei oder drei andere deutsche Missionaire, und ich kann nicht umhin, meinen herzlichen Beifall darüber auszusprechen.

Wie mir Père G. sagte, ist es nöthig, die Zöglinge sehr sorgfältig zu überwachen, besonders die kleineren, welche die Chinesen oft wegzustehlen suchen, um sich der Kenntnisse, die sie in der Missionsanstalt sich erwerben, zu schlechten Zwecken zu bedienen. Sonst leben die Leute, trotz der Abgelegenheit von der Stadt, ziemlich ruhig und unangefochten, einfach aus dem Grunde, weil, wo nichts ist, auch nichts zu stehlen ist. — Père Libois ist der Gründer und Superintendent dieser Anstalt, die erst seit wenigen Jahren entstanden ist; in der Stadt Victoria (Hong-kong) selbst aber besteht seit einiger Zeit ein anderes Institut, l'asyle de la sainte enfance genannt*), das ausschließlich für das weibliche Geschlecht bestimmt ist, und von Frauen verwaltet und geleitet wird. Wer gedächte hierbei nicht mit inniger Rührung jener liebreichen Worte unseres Herrn und Heilandes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen?" — denn ihre milden Gaben sind es ja hauptsächlich, welche die Mittel beschaffen, um ihren kleinen Mitmenschen in fernen Welttheilen den Weg zum Lichte des Heils und der Wahrheit zu bahnen! —

Neun Schwestern, nebst einer Priorin, pflegen gegenwärtig daselbst sechzig oder etwas mehr kleine Mädchen, die meist aus Nordchina, wo der schändliche Gebrauch, Kinder weiblichen Geschlechts zu ertränken, wenigstens bei den unteren Volksklassen, leider noch immer sehr häufig sein soll, hierhergebracht werden. In Amoy und Ningpo sind gleichfalls solche Gesellschaften barmherziger Schwestern, die es sich zur besonderen Aufgabe gemacht haben, dergleichen unglückliche Geschöpfe aufzunehmen, und viele davon werden nach Hong-kong geschickt.

---

*) „Zur Kindheit Jesu", ein erst seit einer nicht sehr langen Reihe von Jahren in Frankreich gestifteter Verein, zu welchem hauptsächlich Schulkinder beiderlei Geschlechts und aller Stände freiwillige Beiträge, und zwar zu 1 Sou, steuern oder einsammeln. Doch hat dieser Verein in neuerer Zeit auch in anderen Ländern Nachahmung gefunden.

Digitized by Google

Ich ward von Père S. eingeführt und machte mehrmals Besuche in der Anstalt. Die Priorin und zwei Schwestern sind Engländerinnen, eine derselben ist eine Deutsche, und die übrigen sechs sind sämmtlich Französinnen. Die Schwestern haben die Haushaltungssorgen so unter sich getheilt, daß jede einen gewissen Zweig für eine bestimmte Zeit übernimmt, nach deren Ablauf gewechselt wird, so daß diejenigen, welche heute die Küche überwachen, zu einer anderen Zeit die Schlafsäle, und später wieder die Lehrsäle u. s. w. beaufsichtigen. Die Kinder selbst werden so erzogen, das die älteren derselben einen Theil der Ueberwachung, Pflege und des Unterrichts der jüngeren übernehmen.

Ich liebte es manchmal eine Nachmittagsstunde unter den frommen stillen Frauen zuzubringen, die in geräuschloser Zurückgezogenheit Gutes zu üben suchen, wie es ihnen das Herz dictirt; möge aber Niemand von diesen wiederholten Besuchen bei den Schwestern Uebles denken; alle haben die Gränze der reiferen Lebensjahre überschritten, manche sogar schon seit geraumer Zeit. Einige der Schwestern zeigten noch Spuren früherer Schönheit. Die Priorin war eine ehrwürdige, höchst gebildete Matrone, und meine Landsmännin, Soeur St. Georges, war ein gutmüthiges, anspruchsloses Wesen, die sich kindisch freute, wieder einmal etwas vom schönen grünen Rhein zu hören, den sie schon seit so vielen Jahren verlassen hatte (sie ist aus Mainz). Gott allein weiß es, was für bittere Kämpfe und Revolutionen vielleicht in manchem dieser Herzen vorhergegangen sind, ehe sie unter dem Schleier ein Asyl suchten! Gott allein weiß es, was hinter den stillen, ernsten Gesichtern und schweigsamen Lippen vielleicht für geheimes Weh verborgen ist; ob nicht getäuschte Hoffnungen oder gekränktes Gefühl ein ehemals heiteres, frohsinniges Mädchen frühzeitig zur schwermüthigen Nonne gemacht haben! Ich wenigstens konnte mich ähnlicher Gedanken nicht erwehren, so oft ich die Anstalt besuchte, und das mild gemessene Betragen, die gleichförmige ernste Kleidung (ein dunkelblaues Kleid, ein weißes, fast in Form eines Hutes an den

Digitized by Google

Seiten niedergeschlagenes Schleiertuch, das den ganzen Kopf, mit Ausnahme des Gesichts, verhüllt) steigerten noch den schwermüthigen Eindruck. Allein alles dies war nicht unangenehm und drückend für den Beobachter, Religion ward nicht ostentiös zur Schau getragen, der Abschluß von der Welt war nur ein beziehungsweiser, alle hatten vollauf zu thun und waren folglich zufrieden, und ein freundliches Wort ward mit einem freundlichen Blick, ein harmloser Scherz mit einem Lächeln erwiedert. Alles deutete auf Frieden und thätige christliche Nächstenliebe. Kann in der That auch ein weibliches Wesen, dem das Geschick das Glück eigener Kinder versagt hat, sich des Schatzes von Liebe, den Gott in jedes Menschen Brust gelegt hat, besser entledigen, als sich armer, verlassener Kinder anzunehmen? „Möge es Euch stets gut ergehen, möget Ihr lange noch viel Gutes wirken, Ihr guten, stillen Frauen!" dies war mein letzter Wunsch, als ich nicht ohne Wehmuth und wohl für immer Abschied von ihnen nahm.

Dr. Morrisson, ein Name, den in China Jeder mit Achtung und Verehrung nennt, hat sich bei seinen Lebzeiten dieses Instituts lebhaft angenommen, und während seines letzten Krankenlagers waren es die Hände der frommen Schwestern, welche ihn pflegten und sanft betteten.

Es sind in Hong-kong noch mehrere katholische Missionen, eine portugiesische, eine spanische, und eine italiänische, unter Ludovico, Bischof von China. Die Letztere besitzt die mehrsten Geldmittel und weitläufige Gebäude, in welchen gleichfalls Eingeborene zu Missionairen herangebildet werden. Alle diese anderen Anstalten sind jedoch ostentiöser in ihren Aeußerlichkeiten, und deshalb blieb ich ihnen fern, obschon ich gern glauben will, daß auch sie viel Gutes stiften mögen. Eine Beschuldigung, die man hier im Allgemeinen gegen diese katholischen Missionen in China ausspricht — ob mit Recht, kann ich nicht entscheiden, — berührte mich unangenehm. Die meisten Gelder nämlich gehen über Bombay und Calcutta, von wo sie die Missionsagenten in Opium verwandelt hierher spediren, wo dies

Digitized by Google

wieder durch Absatz an die Chinesen in baares Geld umgesetzt wird. Möglich daß dadurch bedeutende Procente gewonnen, ja sogar das Capital ansehnlich vergrößert wird, allein der berüchtigte Grundsatz: „der Zweck heiligt das Mittel", will mir nun einmal nicht in den Sinn, und es erscheint mir wenig mit der christlichen Moral verträglich, eine verhältnißmäßig große Anzahl unserer Mitmenschen durch Opium langsam zu vergiften, um aus einem halben Dutzend unwissender Jungen christliche Priester zu machen.

Digitized by Google

Homeward-bound.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXIX.

Homeward-bound!

Schmerzlicher Abschied. — Antritt der Heimreise. — Noch einmal in Simoda. — Gute Erfolge des Vertrags. — Eine Zitherschlägerin. — Mildes Clima. — Ein Sturm Nr. 12!

Am Bord der Mississippi, in See, Oktober 1854.

Am 12. vorigen Monats nahm Commodore Perry Abschied von uns, um über die Landenge von Suez und durch Europa heim zu gehen; Lieutenant Bent begleitet ihn, und der Abschied war ein sehr wehmüthiger. Sonderbar in der That war es mir, nach einem Zeitraume von fast zwei Jahren, die ich stets in unmittelbarer Nähe und engster Verbindung mit dem geliebten Oberbefehlshaber zugebracht, der mir in Wahrheit ein zweiter Vater geworden, jetzt zum erstenmale ohne ihn und meinen so werthen Freund, Lieutenant Bent, in See gehen zu müssen.

Wie gern hätte ich sie begleitet, in ihrer Gesellschaft die vaterländischen Fluren wieder besucht! Allein die Dienstverhältnisse machen es unumgänglich nöthig, daß ich den weiteren Heimweg über den Pacific nach New-York in der „Mississippi" nehme, die alle meine Sammlungen und Studien an Bord hat, mit deren Ausarbeiten und

Digitized by Google

Ordnen ich auf der langen Fahrt bis zu unserer Ankunft in den Vereinigten Staaten alle Hände voll zu thun haben werde.

Wir werden auf unserer Fahrt die Sandwichinseln, Californien, Panama, Valparaiso, St. Juan Fernandez (Robinsons berühmte Insel) berühren, und wenn daheim das liebe Weihnachtsfest gefeiert wird, werden wir uns wahrscheinlich in der Magellanischen Meerenge schaukeln; von da geht es die Ostküste von Amerika, über Rio-Janeiro, den Golf von Meriko hinauf nach New-York — ein langer, langer Heimweg von beiläufig 20,000 Meilen, und wenn wir den gewaltigen Pacific durchschifft und drüben in St. Francisco angelangt sind, befinden wir uns vom Endziel unserer Reise noch ziemlich so weit, als wir in Hongkong davon entfernt waren. Noch vieles Schöne und noch manche interessante Ausbeute steht mir also bevor.

Am Tage der Abreise des Commodores nahm auch ich Abschied von manchen Freunden, die ich hier gefunden — aller Wahrscheinlichkeit nach für immer, und brachte den letzten Abend im Hause wackerer deutscher Landsleute, der Herren Meier und Scheffer, zu, und am 13. Morgens verließ die „Mississippi" China, um ihren Heimweg anzutreten.

„Homeward-bound!" *) ist ein Wort, das jeden Seemann freudig stimmt; bringt ihn doch jeder Fuß breit Wasser, den der Kiel durchschneidet, der Heimath näher, vermindert den Raum, der ihn von Weib, Kind, Verwandten und Freunden trennt. Ungeduldig wird das Wetter beobachtet, freudig jeder günstige Wind willkommen geheißen, und jedes Stückchen Leinwand benutzt, um die Zahl der Tage zu vermindern, die zwischen dem Jetzt und dem Wiedersehen liegen.

Leider muß ich bekennen, daß meine Stimmung nicht ganz dieselbe war. Das Unternehmen, dem ich mich mit allem Enthusiasmus eines wißbegierigen jungen Mannes angeschlossen, ist glücklich beendet,

*) So viel als: „Zur Heimfahrt!"

Digitized by Google

und ein, wenn auch sehr bescheidener, doch ehrenvoller Antheil am allgemeinen Verdienst fällt auch mir zu; allein mit diesem glücklichen Ende ist auch mein Interesse an dem Unternehmen größtentheils verschwunden; angelangt an dem Augenblicke, den ich so lange ersehnt, thut mir es fast leid, daß Alles schon gethan, und es ist mir beinahe, als müßte ich mich wieder nach etwas Neuem umsehen. Zum guten Glücke dient hier die liebe Nothwendigkeit als beruhigender Dämpfer, und die Ausbeutung meiner gesammelten reichen Materialien stellt mir auf lange Zeit eine eben so angenehme wie befriedigende Beschäftigung in Aussicht, der goldenen Erndte dieser Aussaat gar nicht einmal zu gedenken.

Wir mußten Japan noch ein drittesmal anlaufen, unsere Fahrt aber bis Simoda, wohin die „Susquehanna" und die „Supply", mit Kohlen beladen, schon vorausgegangen waren, bot weiter nichts Bemerkenswerthes, und am 23. Mittags warfen wir in der Bay von Simoda die Anker aus. Wir fanden beide Schiffe daselbst vor, und am 26. ging die „Susquehanna" uns abermals nach den Sandwichinseln, unserer nächsten Station, voraus.

Simoda selbst bot jetzt in manchen Beziehungen gegen früher einen sehr veränderten Anblick dar; einestheils waren die zahlreichen Gefolge und Soldaten, welche die kaiserlichen Commissarien von Jeddo dahin begleitet hatten, verschwunden; andrerseits aber waren die Bewohner selbst wieder zu ihrer gewohnten Lebensweise zurückgekehrt. Unser Erscheinen hatte den Reiz der Neuheit verloren, und darum waren wir weder mehr der Gegenstand jener großen, oft überlästigen Neugierde, noch brachte unsere Gegenwart in den Häusern die Leute in Verwirrung. Ich glaube mit Recht annehmen zu dürfen, daß man uns gern wiederkommen sah, und schon jetzt zeigten sich die guten Früchte von Commodore Perrys klugem und gemäßigtem Verfahren. Wir haben in der That mehr gethan als die Japaner besiegt, wir haben sie uns zu Freunden gemacht.

Es gewährte mir viele Freude, von manchen Leuten, mit denen

Digitized by Google

ich während unseres letzten Hierseins in mehrfache Berührung gekommen war, wieder erkannt und herzlich begrüßt zu werden. Manche riefen mich auf offener Straße an, Andere nöthigten mich in ihre Häuser einzutreten und bewirtheten mich mit Thee und allerhand Bäckereien. Anderen Offizieren ging es ebenso, und der alte Priester, in dessen Tempel Mr. Brown und ich unser Atelier gehabt hatten, konnte mir kaum genug versichern, wie betrübt er über unsere Abreise gewesen sei.

Die Waaren, welche man jetzt zum Verkaufe hatte, waren bedeutend besser, als die wir früher hier gesehen hatten. Während wir im Hafen lagen, kamen zwei große Handelsdschunken von Jeddo an, und brachten vielfache Gegenstände, unter denen sich besonders viel vorzüglich schöne lackirte Waaren befanden, zum Verkauf mit. Es waren jetzt fast doppelt so viel Verkaufsläden als früher, und es war sichtlich, daß der Gewinn, den die Händler von uns gehabt, den Speculationsgeist aufgemuntert hatte. Die Preise waren gleichfalls durch die größere Concurrenz niedriger geworden, und ich bin überzeugt, daß, sobald erst unsere Schiffe die uns geöffneten Häfen häufiger besuchen, und die Japaner sich mehr an den Verkehr mit uns gewöhnt haben werden, ein sehr lebhafter Markt für beide Theile sich eröffnen wird.

Ich ging öfters in die Häuser, um immer noch mehr mit den Sitten der Eingebornen vertraut zu werden, und überall fand ich große Wißbegierde, die englischen Namen für Gegenstände aller Art kennen zu lernen. In Folge dessen haben nicht nur die Dolmetscher, sondern selbst ein großer Theil der Bevölkerung schon merkliche Fortschritte in unserer Sprache gemacht. Die meisten der Kaufleute wissen sich schon ziemlich gut zu verständigen und größtentheils werden die Preise nach Cash bereits in englischer Sprache von ihnen angegeben.

Einmal, als ich so durch die Straßen schlenderte, fand ich ein blindes Mädchen auf einer jener früher beschriebenen dreisaitigen Zithern spielend. Der Hals des Instruments war ungewöhnlich lang

Digitized by Google

und von den drei Saiten waren die tiefste und oberste in der Octave, die mittelste in der Quinte gestimmt. Die Saiten wurden nicht mit den Fingern, sondern mittelst eines Stückchens Holz, ähnlich einer sehr kurzen und breiten Malerspachtel, geschlagen. Die Melodien waren sämmtlich in Molltonarten, und enthielten rhapsodische Bruchstücke, die sich plötzlich wieder in grelle Accorde verloren. Lange blieb ich stehen und hörte den seltsamen fremden Weisen des blinden Mädchens zu, dem meine Anwesenheit unbekannt geblieben war; als die arme Blinde aber zuletzt durch einige Frauen, die herzugekommen waren, auf mich aufmerksam gemacht ward, fing sie an bitterlich zu weinen, und wollte sich durch kein Zureden beruhigen lassen. Ein anderesmal hörte ich einen jungen Menschen auf einer jener ziemlich primitiven Flöten aus Bambusrohr, mit den großen Mund- und Fingerlöchern, spielen. Auch hier waren die Melodien sehr einfach, und bestanden meist nur aus Läufern auf- und abwärts, zwischen denen zuweilen nicht einmal ein Zusammenhang war.

Da unsere Anwesenheit gerade in die Zeit des Neumonds fiel, so hatte ich Gelegenheit eine besondere Art von Gottesdienst zu beobachten, den die Frauen in den meisten Häusern zu der Zeit vor dem Schreine des Hausgötzen zu halten pflegen. In sehr monotonen Weisen antworteten sich zwei Wechselchöre, und begleiteten sich mit gleichmäßigen Schlägen von hölzernen Hämmerchen auf ein kleines Metallbecken, daß jede in der linken Hand hielt.

Das Clima war in dieser ganzen Zeit ungemein mild und freundlich, und mit Ausnahme des 24. und 25., die etwas kühl und windig waren, hatten wir warme und sonnige Tage. Es scheint, als ob hier die wirkliche Strenge des Winters kaum bekannt sei. Als wir im April zum erstenmale hierherkamen, war Alles frisch und grün, und als wir Ende September weggingen, prangte die Landschaft üppiger und lachender als je. Der Reis stand just nahe der zweiten Erndte; die erste war schon mit Anfang Juni hereingebracht. Wir fanden mancherlei und recht wohlschmeckendes Obst, als Birnen,

Digitized by Google

Aepfel, Passinous, und selbst Weintrauben. Letztere jedoch waren von Kiu-siu hierher gebracht worden und etwas theuer.

Als wir diesmal Simoda verließen, zählte der amerikanische Kirchhof schon drei frische Gräber; Dr. Hamilton, von dem Transportschiff „Kennedy", der als Invalid in der „Susquehanna" Passage genommen hatte, starb in See und ward hier begraben.

Am 1. Oktober, Nachmittags 2 Uhr, lichteten wir die Anker, und ich sagte Japan aller Wahrscheinlichkeit nach für immer Lebewohl. Die Fahrt ging im Anfang, trotz der Gegenwinde, ziemlich gut von Statten, allein schon nach einigen Tagen ward das Wetter immer stürmischer, und am 7. hatten wir den schwersten Sturm, den ich noch auf allen meinen Seefahrten erlebt habe.

Die Seetüchtigkeit unserer Fregatte wurde hart auf die Probe gestellt. Um 7 Uhr Morgens war die Heftigkeit des Sturmes schon auf Nr. 10, (wir haben nämlich eine Scala von 12 Graden, um die Stärke des Windes im Logbuch anzumerken); später blieben wir lange auf Nr. 11, und den größten Theil des Nachmittags sogar auf Nr. 12. Nie in meinem Leben werde ich den furchtbaren Aufruhr der Elemente vergessen, dessen Zeuge ich hier war. Wir lagen bei, mit dem Bugspriet gegen den Wind; die Topgallantmasten und Raaen waren schon am frühen Morgen heruntergenommen worden, und mit Ausnahme eines Sturm-top-segels am Spenker, um dem Steuer etwas mehr zu Hülfe zu kommen, zeigten wir kein Stückchen Leinwand. Um auf dem Verdeck fortzukommen, mußte man sich am stehenden Tauwerk hingreifen, und die vier Mann am Steuer hatten alle Mühe sich an den Radspeichen festzuklammern, um nicht weggeblasen zu werden. Die See ging so schwer, daß sie oft 15 bis 20 Fuß über die Radhäuser reichte. Von Minute zu Minute brach sich eine See und überfluthete das ganze Vorcastell; Schaum und salziges Seewasser machten uns halb blind; auf dem schlüpfrigen Verdeck tanzten Hühnerställe, Spiren und Reserveraaen, die zum guten Theil losgebrochen waren, einen wilden Cottillon durcheinander, und als einmal

Digitized by Google

eine besonders schwere See sich über uns brach und das Deck auf einen Winkel von fast 35° gegen den Horizont brachte, ging ein Drittel der vorderen Bollwerke an der Starbordseite davon, und eines der hundertzwanzigpfündigen Geschütze, ziemlich 7 Tonnen an Gewicht, wurde von seiner Bettung gehoben und, nach dem Larbord überrollend, schlug es schwer auf das Deck nieder, alles zermalmend was in seine verderbliche Nähe kam. Um 4 Uhr hatten wir noch einen anderen Theil des Bollwerks verloren; zwei Boote auf der Larbordseite wurden in Stücke zerschellt und weggespült, und zwei andere erwarteten wir jeden Augenblick ihnen folgen zu sehen; das Larbordradhaus, mit der Capitainsküche, der Stube des Barbiers und den Abtritten, boten in ihren Ruinen einen kläglichen Anblick dar.

Nichts destoweniger bewährte sich unser wackeres Schiff seines ausgezeichneten Rufes als eines der tüchtigsten in der amerikanischen Navy würdig; trotzdem die Radkästen bei jeder neuen See unter Wasser waren, ging die Maschine doch immer ruhig und gleichmäßig fort und arbeitete sich abwechselnd auf die Spitze eines Wasserberges, um dann wieder mit Blitzesschnelle in den Kessel voll kochenden Schaumes hinabzuschießen.

In solchen Augenblicken wird sich der Mensch sowohl seiner persönlichen Ohnmacht, als auch zugleich der Macht des menschlichen Geistes bewußt, der sich die tobenden Elemente unterthänig zu machen weiß. Allein in den fürchterlichen Aufruhr geworfen, sind alle Anstrengungen des armen Erdenwurmes vergeblich; ein Spiel der Wellen, sinkt selbst der verwegenste Schwimmer in sein wässriges Grab, keine Spur zeigt mehr die Stelle seines letzten Verzweiflungskampfes um sein Leben, und selbst sein Todesschrei verhallt ungehört in dem wilden Geheul des Sturmes. In einem guten Schiffe aber blickt der erfahrene Seemann mit Ruhe auf das ihn umringende Verderben; von Zeit zu Zeit ertönt ein scharfes, klares Commando durch die Seetrompete, und eine Handvoll braver Topgasten oder Vorcastellmänner werfen sich auf irgend einen bedrohten Punkt und suchen

Digitized by Google

Schaden zuvorzukommen, oder Gegenstände, welche losgerissen worden sind, wieder fest zu machen.

Gegen Sonnenuntergang ließ endlich der Sturm etwas nach, und am nächsten Morgen schien eine freundliche, lauwarme Sonne auf die allgemeine Verwüstung. Das Schiff gewährte einen traurigen Anblick und glich einer unserer eleganten Ballschönen nach einer wild durchtanzten Nacht, mit zerzausten Haaren und chiffonirter Toilette; statt der sonst üblichen Ordnung und Nettigkeit war überall nur ein Chaos der wunderlichsten Gegenstände zu sehen. Taue, die sonst zierlich und wie mit dem Zirkel abgemessen aufgerollt waren, lagen wirr umher; dazwischen Ruder, Reservesegel, zerbrochene Hühnerställe, verbogenes Eisenwerk und hunderterlei andere Dinge in verworrenen Haufen, während die Mannschaft, müde und erschöpft von der Anstrengung, dennoch wacker ans Werk ging, um wieder einige Ordnung herzustellen.

Kaum aber hatten wir Zeit gehabt, nur ein wenig Athem zu schöpfen, als Boreas seinen Grimm auch schon wieder aufs Neue losließ, und gegen Abend kam ein zweiter Sturm so schnell herauf, daß er uns nicht einmal Zeit ließ nur die nöthigsten Vorbereitungen zu beendigen, wodurch wir das Maintopgallantsegel und den Vortopgallantmast einbüßten. Glücklicherweise dauerte der Puff nicht lange, und obschon wir fortan widrige Winde behielten, waren wir dennoch im Stande unsere Schäden größtentheils wieder auszubessern.

Digitized by Google

Die Sandwichs.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXX.

Die Sandwichs.

Ansicht von Oahu. — Die Stadt Honolulu. — Des Teufels Punschnapf. — Trinkhäuser. — Wohnungen und Trachten. — Eine Audienz bei Kamehameha III. — Agricultur. — Unappetitliche Speisekart. — Das Thal von Nuanoo. — Erinnerungen an Kamehameha I. — Jines Croïo. — Missionen. — Frequenz des Hafens. — Missionen.

In See, 12. November 1854.

Am 23. Oktober langten wir endlich, nach einer sehr gefährlichen und stürmischen Fahrt von eben so viel Tagen, in Honolulu, der Residenz des Königs der Sandwichinseln, an. Die „Mississippi" und die „Susquehanna" sind, beiläufig bemerkt, die ersten amerikanischen Dampfer, die von China hierhergekommen.

Vor allen Dingen muß ich aber das offene Geständniß ablegen, daß ich meine Erwartungen in Bezug auf die beinahe sprichwörtliche Schönheit dieser Inseln doch etwas getäuscht fand, wenigstens was die Insel Oahu betrifft, auf welcher Honolulu liegt. Das Nordende derselben bilden kahle, uninteressante Gebirgslinien, an deren Fuß sich lange sterile, gelbaussehende Ebenen bis zur Südostseite hinstrecken. Dort liegt die Stadt Honolulu in einer Biegung, der Küste entlang, an welcher ein breites Korallenriff hinläuft. Ein ziemlich enger Ein-

Digitized by Google

gang führt in ein geräumiges, wohl gesichertes Hafenbecken, um welches sich die Stadt ausbreitet. Hinter derselben dehnt sich von Nord-West nach Süd-Ost eine hohe Bergkette, Schutz gegen die in den Sommermonaten wehenden südöstlichen Passatwinde gewährend, von mehreren kleinen Thälern und Ravins durchschnitten, vorzüglich von dem „Valley Nuanoo", das gegen 6 engl. Meilen lang ist, und an dessen etwa anderthalb Meilen breiter Ausmündung die Stadt selbst liegt. Dieses Thal gewährt fast den einzigen freundlichen Ruhepunkt für das Auge; zwei Flüßchen, die durch dasselbe herabkommen, bewässern die Felder und bewahren die Vegetation während der jetzt herrschenden trocknen Jahreszeit einigermaßen frisch und grün. In diesem Thale selbst liegen jedoch viele Landhäuser zerstreut, die mit den sie umgebenden Bäumen die Scene recht angenehm beleben.

Oestlich vom Eingange in dies Thal ist ein einzelner Bergkegel vorgeschoben, sonderbar genug des Teufels Punschnapf genannt. Es ist dies augenscheinlich der Krater eines schon vor langer Zeit erloschenen Vulkanes; die an den Seiten heruntergelaufenen Lavaströme sind verwittert und von rothbrauner Farbe; das Innere des Kraters ist fast ganz ausgefüllt, so daß nur ein etwa 30 Fuß hoher Rand denselben noch bezeichnet.

Dieser Punkt beherrscht die Stadt und das Hafenbassin vollkommen, und würde sich trefflich zur Anlegung einer Citadelle eignen, wenn nicht der Mangel an Wasser auf der Höhe ein großer Uebelstand wäre. Jetzt befindet sich ein Flaggenstock und eine Batterie von zwölf Geschützen des verschiedenartigsten Calibers und Ursprungs da, von einer neunpfündigen spanischen Caronade bis zu einem langen englischen Vierundzwanzigpfünder, theils mit, theils ohne Lafetten, die meisten in völlig unbrauchbarem Zustande.

Die südöstliche Seite der Thalmündung wird von einem anderen, gleichfalls erloschenen und einer sehr entfernten Periode angehörenden Vulkane, „Diamant point", gebildet.

Auffallend war mir im Ganzen die Spärlichkeit der Bäume,

Digitized by Google

was der Landschaft, zumal wenn dies, wie hier, nicht durch groß-artige oder pittoreske Formationen ersetzt wird, einen der hauptsäch-lichsten malerischen Reize benimmt. Mit Ausnahme einiger verein-zelter Palmengruppen scheint sich der Baumwuchs in der That nur auf die Gartenanlagen um jene Landhäuser im Nuanoo-Thal zu be-schränken; die übrigen Thäler aber, sowie die höheren Berggipfel zeigten nur niedriges Buschwerk. Genug, von dem was ich wenig-stens unter landschaftlicher Schönheit verstehe, habe ich da wenig ge-funden. Doch will ich gern der Versicherung glauben, daß die anderen Inseln der Sandwichgruppe, insbesondere Hawaii und Maui, einen ungleich lieblicheren Anblick gewähren, und überdies sind wir gerade in der trockenen Jahreszeit hingekommen, wo Alles verdorrt und stau-big aussieht. Ich bitte also die gepriesenen Sandwichs um Entschul-digung, wenn ich ihnen vielleicht Unrecht thue, allein ich beschreibe was ich gesehen habe.

Die Stadt Honolulu ist neueren Ursprunges und hauptsächlich nur des guten Hafens wegen angelegt worden, des einzigen in der ganzen Inselgruppe, und daher von hoher Bedeutung für den Verkehr zwischen Californien und den chinesischen Gewässern. Sie zählt nur ungefähr fünf- bis sechstausend Einwohner, unter denen sich aber gegenwärtig nahe an zwölfhundert Ausländer befinden. Die Straßen sind regelmäßig angelegt und haben viele recht gute und geräumige Häuser, die zwar meist nur leicht aus Holz aufgeführt sind, indeß für das milde, nicht zu heiße und nicht zu kühle Clima vollkommen aus-reichen; doch habe ich außer den beiden Kirchen, — deren eine für den katholischen, die andere für den protestantischen Gottesdienst be-stimmt ist, — und dem Gerichtshause, auch schon einige aus Stein erbaute Privathäuser gesehen. Auf Oahu ist, außer Korallenstücken und verwitterter Lava, nur noch Granit vorhanden, und selbst dieser nur in ziemlicher Entfernung von der Stadt, so daß man die Trans-portkosten scheut, um ihn häufiger als Baumaterial zu benutzen. Die Straßen selbst sind ungepflastert, und bei trockenem, windigem Wetter

Digitized by Google

ist der Staub ungemein lästig, während andrerseits wiederum gerade der in dieser Beziehung so unangenehme Wind es ist, der das Clima so mild, gleichförmig und gesund macht.

Aeußerst mißfällig war mir die, im Verhältniß zur Größe der Stadt, so ungeheure Anzahl von Trinkstuben, und die vielen Scenen von Trunkenheit und Ausschweifungen, trotz der enormen, durch die hohen Zölle — 5 Dollars per Gallon — herbeigeführten Preise der Spirituosen, so daß eine Flasche Cognac 2 bis 2½ Dollars kostet. Man ersieht daraus, daß Mäßigkeit sich nicht mit Gewalt und durch hohe Zölle aufzwingen läßt.

Von den früheren Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen bleibt kaum noch eine andere Spur übrig, als vielleicht die Grashütten der ärmeren Classe, und selbst diese mögen im Inneren wohl schon manche Veränderung erlitten haben. Diese aus Rasenstücken aufgeführten Hütten gleichen von außen, zumal in der trockenen Jahreszeit, großen Heuhaufen mit Thüren und Fenstern; innen sind jedoch die meisten ziemlich rein und wohnlich gehalten, und durch einen Vorhang in zwei Hälften getheilt, deren eine als Wohngemach, die andere als Schlafraum dient; der Fußboden ist mit recht hübschen Matten aus den Blättern der Panteños bedeckt.

Gekocht wird stets im Freien, und zwar auf ziemlich primitive Weise: ein junges Schwein wird geschlachtet, die Gedärme werden herausgenommen und das Innere gereinigt; in einer Grube brennt ein Feuer, in dem man Steine von der Größe einer Faust erhitzt; mit diesen wird das Thier gefüllt, in Bananenblätter gewickelt, in die Grube auf glühende Steine gelegt und damit ganz umgeben und bedeckt. Saftig und wohlschmeckend bleibt das Fleisch allerdings auf diese Weise.

Die Kleidung der Männer besteht aus einem Quodlibet aller möglichen europäischen Kleidungsstücke, wie sie sie eben erlangen können; die der Frauen dagegen hat sich ein wenig nationeller erhalten; sie tragen größtentheils nur ein langes tunikartiges Gewand, ähnlich

Digitized by Google

den Morgenblousen unserer Damen; die Stoffe sind möglichst von lebhaften Farben, welche die Kanakus (Eingeborenen) ungemein lieben. Die Haare, die durchgängig schwarz und lockig sind, schmückt man entweder mit Blumen, oder einer Art von Diadem, das aus bunter Wolle und der reifen goldgelben Frucht der Pandeños verfertigt wird. Das Ganze macht bei den größtentheils hübschen Gestalten und Gesichtern eine angenehme Wirkung. Ich habe hier sehr viele Frauen reiten sehen, und zwar auf Männersätteln und nach Art der Männer sitzend. Bei dieser Gelegenheit tragen sie jedoch noch über jenem Blousengewande ein langes Stück Stoff um die Hüften geschlungen, das mit den Füßen in den Steigbügeln festgehalten wird, und nach hinten zu beiden Seiten in zwei langen Streifen herabhängt, was beim schnellen Reiten sehr malerisch aussieht. Dazu kommt noch ein gewöhnlicher Männerhut mit einer schwankenden Straußenfeder. Zuweilen bemerkte ich auch noch über dem Kleid eine Art kleine Poncha, oder, wie es hier genannt wird, Serapa, d. h. ein viereckiges Stück Zeug, mit einem Loch zum Durchstecken des Kopfes in der Mitte, gewöhnlich von dunkler Farbe und mit einem grellbunten Besatze eingefaßt.

Der 27. Oktober war zu einer feierlichen Präsentationscour bei Sr. Majestät Kamehameha III. bestimmt. Se. Majestät haben aber, gleich so vielen seiner Unterthanen, eine ganz außerordentliche Vorliebe für Spirituosen, und nicht selten kommt es vor, daß bei Gelegenheit solcher Feierlichkeiten Se. Majestät vorher unwohl zu werden geruhen und nicht erscheinen können. Um dieß nun bei gegenwärtiger Gelegenheit zu verhüten, hatte man ihn einige Tage zuvor aufs Land genommen, um ihn wieder nüchtern werden zu lassen. Erst spät am Abend vor dem zur Audienz bestimmten Tage kehrte der ganze Hofstaat, aus 30 bis 40 Männern und Frauen bestehend, zu Pferd nach der Stadt zurück.

Den folgenden Morgen versammelten sich die Offiziere der Escadre (außer der „Mississippi" und „Susquehanna" waren auch die

Digitized by Google

beiden Sloops of war, „St. Mary und Portsmouth“ zu der Zeit in Honolulu vor Anker) im Hause des bevollmächtigten Consuls der Vereinigten Staaten, Mr. Gregg, wo sich auch die Angesehensten der hier ansässigen Amerikaner einfanden. Gegen Mittag begaben wir uns dann Alle nach dem königlichen Pallast, einem keineswegs diesem Namen entsprechenden Gebäude, das im östlichen Theile der Stadt inmitten einer ziemlich geräumigen Gartenanlage gelegen ist. Am Eingange derselben war das erste Regiment königliche Garde (8 Mann und 2 Offiziere), und etwas weiter nach dem Hause zu das zweite Regiment (25 bis 30 Mann mit 4 Offizieren), in rothen Jacken unter einem Flaggenstocke aufgestellt. Unter der Verandah heulte ein schauderhaftes Musikcorps: „Hail Columbia“ auf herz- und ohrenzerreißende Weise; der Gouverneur von Honolulu, nebst den Ministern, gefolgt von einigen Stabsoffizieren, empfing die Gäste, und geleitete sie in eine Art von Wartezimmer, das mit verschiedenen lebensgroßen Oelbildern decorirt war, darunter das Kamehamehas I., seligen Angedenkens, mit dem nationalen Federmantel und der tätowirten Brust. Höchst seltsam nahmen sich daneben die Portraits des jetztregierenden und des letztverstorbenen Königs von Preußen aus, ganz besonders aber das des Fürsten Blücher. Wie und unter welcher Firma der alte Feldmarschall Vorwärts hierhergekommen, mag Gott wissen.

Nach kurzer Zeit ward angekündigt, daß Se. Majestät bereit sei uns zu empfangen, und wir verfügten uns sämmtlich nach dem Thronsaale, einem Gemache von etwa 40 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, welches, sowie das ganze Gebäude, recht anständig mit europäischen Meubles versehen und decorirt war. An der Mitte der einen langen Wand befindet sich der Thron, ein ziemlich einfacher, aus Holz geschnitzter Armstuhl, mit einer Krone über der Lehne, die mit jenem berühmten alten Königsmantel Kamehamehas I. bedeckt ist. Dieser Mantel ist eine kostbare Reliquie und ohnstreitig einer der prachtvollsten Königsmäntel des ganzen Erdenrunds. Die kleinen Federchen vom schönsten Goldgelb, aus denen er zusammengesetzt ist, kommen von

Digitized by Google

einem seltenen Vogel, der nur zwei derselben unter den Flügeln hat, und äußerst schwer zu erlegen ist.

Der König ist mittler Größe, gleich allen Kanakus, von guter Gestalt und nicht unangenehmen Gesichtszügen, denen jedoch jeder Ausdruck mangelt; ebenso hat sein Auge jenes gedankenlose, unstäte Schwimmen, wie man es so häufig bei alten Trinkern findet. Mr. Gregg stellte zuerst die Capitains der verschiedenen Schiffe vor, deren jeder dann wiederum seine Offiziere vorstellte. Unter den sonst anwesenden Gästen befand sich auch der Lieutenant-Gouverneur von Californien.

Dem Throne gegenüber hing ein lebensgroßes Portrait, in ganzer Figur, des verstorbenen Königs Louis Philippe, und daneben die Portraits Kamehamehas II. und seiner Gemahlin, beide in London gemalt, wo das königliche Paar während eines Besuches starb. Der König ist in einem grünen Rock, nach ungarischer Weise mit Schnüren besetzt, die Königin in eleganter europäischer Damenkleidung abgebildet. Sie hat bereits etwas von jener Korpulenz erlangt, welche unter diesen Himmelsstrichen allen Frauen in den Dreißigen eigen ist.

Nach geschehener Präsentation ward jeder von uns ersucht, seinen Namen, wie in manchen europäischen Raritätensammlungen, in ein dazu bestimmtes Buch einzutragen, und nach einiger Zeit wurden alle in Gnaden entlassen, wozu die Oahu'sche Kapelle den „Yankee-doodle" hervorgrunzte, und zu guter Letzt noch das „God save the king" daraufpfropfte, welches hier zur Hawai-Nationalhymne adoptirt worden ist.

Tages darauf stattete der König einen Gegenbesuch auf der „Susquehanna" ab, und ward mit den üblichen Ehrenbezeigungen empfangen. Die französische Fregatte „Artemisia" und die englische Sloop „Trincomala" salutirten gleichfalls, und hatten sogar ihre Raaen bemannt. Der König fand großes Wohlgefallen an dem schönen Schiffe, und äußerte den Wunsch, eine kurze Fahrt in dem-

Digitized by Google

selben zu machen, was denn auch am 30., dem Tage, an welchem die „Susquehanna" nach St. Francisco voraus in See ging, geschah.

Das Hauptproduct des Landbaues auf Oahu ist die Arrow-Wurzel. Diese wächst nur in schlammigem Boden, der immer unter Wasser gehalten werden muß. Die Pflanze selbst gleicht ziemlich einer rothen Rübe von sehr großen Dimensionen, und die großen, lebhaft grünen Blätter sind bei manchen Arten gekräuselt wie unsere Kohlblätter. Wenn die Wurzel die gehörige Reife erlangt hat, wird sie herausgezogen, nahe dem Strunke abgeschnitten, welcher letztere von den Blättern gesäubert, wieder in die Erde gesteckt wird, und da wieder neue Keime treibt. Das Ernten sowohl als das Pflanzen verrichten die Eingeborenen, halb im Schlamme und Wasser stehend; eine äußerst mühselige Arbeit, welche Weiße nicht aushalten können. In Wasser gesotten, ist die Wurzel an Geschmack der Kartoffel nicht unähnlich, und liefert, mit Butter gegessen, ein recht nahrhaftes Gericht; von den Kanakus wird sie jedoch nur selten so genossen, sie ziehen sie gewöhnlich in einer Bereitungsart vor, die von ihnen „Poe" genannt wird. Um dieses Lieblingsgericht zu bereiten, wird eine Quantität Arrow-Wurzel in einem hölzernen Troge von zwei Männern mittelst steinerner Keulen zerstampft, während dieses Prozesses allmälig Wasser dazugegossen, bis das Ganze einen dem Buchbinderkleister ähnlichen schleimigen Brei bildet. Dieser wird sodann in große Calabassen gefüllt, so lange darin stehen gelassen, bis er in leichte Gährung übergeht und dann genossen, indem man sans façon den Finger hineintaucht, die daran hängende zähe Masse durch eine rasche wirbelnde Bewegung darum wickelt und dann durch den Mund zieht. Da ich als Gast eingeladen ward, einer der Ersten meinen Finger einzutauchen, so entschloß ich mich zu diesem keineswegs appetitlichen Verfahren und kostete den Brei. Er hat einen säuerlichen fäden Geschmack, saurer Milch, in welche Mehl gequirlt ist, nicht unähnlich, muß aber sehr gesund und nahrhaft sein, wie das gute, wohlbeleibte Ansehen der Kanakus zeigte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Honolulu auf Oahu, Sandwichs-Inseln.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich habe bereits des Thales von Nuanoo Erwähnung gethan, das sich hinter der Stadt ins Gebirg zieht. Dieses ist der beliebteste Spaziergang der Einwohner von Honolulu, und die in seiner Mitte hinlaufende Straße fortwährend von Wagen, Reitern und Fußgängern belebt. Ich hatte beschlossen, eine mehrtägige Excursion nach der entgegengesetzten Seite der Insel zu unternehmen, und folgte daher der allmälig berganſteigenden Straße. Nach etwa sechs englischen Meilen verengt sich das Thal plötzlich zu einer schmalen Schlucht, rechts und links von hohen, kahlen Bergwänden überragt, und ein etwa tausend Fuß tiefer Abgrund schließt den Weg.

Es ist dies ein wilder, unheimlich aussehender Ort, an welchen sich düstere Erinnerungen knüpfen. Als Kamehameha I. (wenn ich nicht irre im Jahre 1770) von Oahii nach Oahu kam, landete er mit seinen Kriegern etwas östlich von der jetzigen Stadt, und trieb die Eingeborenen in mehreren Gefechten gegen dieses Thal, in welchem sie sich zu halten suchten. Auf der Berghöhe zur Linken dieses steilen Abhanges fand noch ein letzter entscheidender Verzweiflungskampf statt, und die Besiegten zogen es meist vor, von der schroffen Höhe hinabspringend sich selbst den Tod zu geben. In dem Gestrüpp, das den Fuß dieser Felsen umgiebt, kann man noch jetzt Knochen und Schädel jener Unglücklichen finden.

Von diesem steilen Bergabhange erstreckt sich eine weite Ebene bis zur jenseitigen Meeresküste, halbmondförmig von Bergen eingeschlossen. Bis zum Jahre 1848 konnte man nur mit unendlicher Mühe und Gefahr über diese Felsen hinabklettern; seit dieser Zeit jedoch wurden Sträflinge aus den Gefängnissen dazu verwendet, um einen ordentlichen Pfad zu bahnen, auf dem man jetzt sogar, obwohl noch immer nicht ganz ohne Gefahr, mit Packthieren in die Ebene hinabgelangen kann; für Fußgänger dagegen ist er ziemlich bequem und gänzlich ohne Gefahr.

Etwas leichtes Gepäck und einige Provisionen hatte ich einem Eseltreiber aus Calioche (einem Dörfchen am Ende der Thalebene)

Digitized by Google

übergeben. Jineo Croë, so hieß der Mann, war offenbar ein Genie; er sprach ziemlich geläufig englisch, war gereist, sogar bis New-Bedford in den Vereinigten Staaten, und hatte auch eine Zeit lang an Bord der amerikanischen Fregatte „Congreß" in Californien gedient, welcher Dienst ihm ganz leidlich gefallen hatte, nur war er ungehalten darüber, daß man so unhöflich gewesen war, ihm wegen einiger unschuldigen Räuschchen „auf den Buckel zu steigen" — so bezeichnete er nämlich die Anwendung der neungeschwänzten Katze. Seiner Ansicht nach mußten New-Bedford und New-London die allergrößten und schönsten Städte in ganz Amerika sein. Letzteres hatte er zwar nicht selbst gesehen, schloß aber aus der großen Zahl der Wallfischfänger, die alljährlich von daher kommen, daß es jedenfalls ein außerordentlicher Platz sein müsse. Ebenso erzählte er mir viel von den Heldenthaten Kamehamehas I., von dem sich viele Traditionen lebendig erhalten haben, und so vertrieb er mir die Zeit mit Schwatzen, bis wir gegen Abend ziemlich ermüdet in Calioche anlangten.

Sehr gegen mein Erwarten fand ich hier in einem hölzernen Hause, das ein alter Schwede schon seit 10 Jahren auf der Insel erbaut hat, ein recht gutes Nachtquartier und Bett. In diesem Dorfe befindet sich eine protestantische Missionsanstalt nebst Kirche und Schule. Die erstere ist zwar von Steinen aufgeführt, aber mit einem Grasdache versehen, und konnte ungefähr für 1000 bis 1200 Personen Raum enthalten. Daneben ist das Missionsgebäude mit einem Garten und etwas Feld.

Ich hatte eine Empfehlung an den Missionair, Mr. Parker, der jedoch abwesend war, da die Einrichtung einer neuen Gemeinde, etwa 15 englische Meilen weiter nördlich, seine Gegenwart erheischte. Ungefähr 2 Meilen von Calioche befindet sich auch eine katholische Kapelle, in welcher man gerade den Allerseelentag feierte; doch ist die katholische Gemeinde weit kleiner als die protestantische.

Auf diesem Theile der Insel hatte man einige Versuche mit Anlegung von Zuckerplantagen gemacht, doch sind diese noch zu neuen

Digitized by Google

Urſprunges, um ſchon ein entſcheidendes Reſultat zu liefern. Um den Mangel an guten Arbeitern abzuhelfen, hat man in letzter Zeit Chineſen hier anſiedeln laſſen; indeß iſt ihre Zahl vor der Hand noch ſehr gering. Das Land ſcheint übrigens ganz guten Weidegrund zu bieten, und ich ſah in der That auch Rindvieh in ziemlicher Menge und in vortrefflichem Zuſtande; Schaafe ſollen jedoch, wie man mir ſagte, nicht ſonderlich gedeihen. Eine gewiſſe Sorte Gras enthält nämlich eine diſtelartige Blüthe, welche ſich nicht nur in die Wolle hängt und dieſe verdirbt, ſondern ſogar in die Haut eindringt und die Schaafe krank macht.

Milch und Butter ſind trefflich in Honolulu, und ebenſo wird in den Umgebungen der Stadt viel gutes Gemüſe erbaut; dennoch ſind die Preiſe dafür unverhältnißmäßig hoch, Kartoffeln und Zwiebeln kann man ſogar billiger von Californien importiren; Hühner und Eier ſind gleichfalls ſehr theuer, Fiſche dagegen ganz billig, beſonders geſalzener Lachs, der von Oregon importirt wird und von ausgezeichnet gutem Geſchmack iſt. Wild ſcheint nur ſehr ſpärlich zu ſein; ich habe nur einige Schnepfen und Wildenten geſehen, und daher meiner ornithologiſchen Sammlung nichts Neues hinzufügen können.

Die größte Wichtigkeit hat Honolulu unſtreitig als Stapelplatz für Wallfiſchfänger. Als wir ankamen, fanden wir bereits gegen vierzig derſelben im Hafen, allein noch ſind wir erſt im Beginne der Jahreszeit, wo dieſe gewöhnlich eintreffen; täglich liefen neue Gäſte ein, oft zwölf bis fünfzehn an einem Tage, und bei unſerer Abfahrt konnten leicht 150 bis 170 Wallfiſchfänger vor Anker liegen. Dieſe recrutiren gewöhnlich von neuem ihre Mannſchaften nach dem Sommerfeldzuge, theils im nördlichen Pacific und der japaniſchen See, theils am Arctic und in den Behringsſtraßen. Wenn ſie dann ihren Jagdertrag verkauft oder verſchifft haben, bereiten ſie ſich für die Winterfiſcherei im Süd-Pacific vor. Dieſes Jahr war man im Allgemeinen nicht ſehr zufrieden mit dem Ertrage; ein Schiff kam ſogar

Digitized by Google

zurück, das in 6 Monaten gar nichts gefangen hatte. Einige andere dagegen waren vom Glücke mehr begünstigt worden, wie z. B. die South-America, welche im letzten Jahre an 3000, und in diesem 2600 Faß Thran gewonnen hatte.

Einen eigenthümlichen Anblick gewähren diese Wallfischfänger, mit ihren gewaltigen Kesseln auf einem gemauerten Heerde auf dem Verdeck, und den vier bis sechs starken Booten an den Seiten, deren abgerundete Enden hoch über das Bollwerk des Schiffes emporragend hängen, das Vordertheil oft berieben und zerrissen, der Kupferbeschlag in Stücken darumhängend und Kunde gebend von der gewaltigen Macht der nordischen schwimmenden Eisfelder.

Am Tage vor unserer Abfahrt erwartete man noch einen Besuch des Königs an Bord der Mississippi, allein Se. Majestät hatten sich wieder zu betrinken geruht und ließen sich entschuldigen.

Als wir um die Südspitze von Oahu gingen, zählte ich noch drei große Krater auf eben so viel ins Meer hervorspringenden Landspitzen; alle jedoch gehörten einer bereits sehr entfernten Periode an, wie ihre röthlich verwitterte Lava zeigte.

Digitized by Google

San Francisco.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXI.

San Francisco.

Oedes Aussehen der Küste. — Die aus den Wolken gefallene Stadt. — Nivellirungssystem. — Rasches Aufblühen. — Theater. — Spielhäuser. — Abnehmende Theuerung. — Benicia. — Ergiebige Jagd in den Tules. — Gute Aussichten für Farmer. — Der Jagdcumpan. — Martinez. — Ein Goldsucher als Gefangenwärter. — Erste Kunsternte. — Ankunft auf der Rhede von Panama. — Taboga-Island. — Die Stadt Panama. — Camino reale.

An Bord, den 8. Januar 1855.

Unter allen Städten, die ich bis jetzt noch gesehen, hat keine einen so wunderlichen Eindruck auf mich gemacht, als San Francisco, und ich bin in der That in Verlegenheit, wie ich schriftlich ein anschauliches Bild davon geben soll.

Die Küste von Californien, die wir am 22. November zu Gesicht bekamen, ist öde und abschreckend: steile, schroffe Felsen, an vielen Stellen ganz mit Guano bedeckt, an denen sich die See in brausenden weißen Schaummassen bricht, erstrecken sich die ganze Nordseite der Bay entlang; gegen Süden ziehen sich niedrige wellenförmige Sandhügel hin, theils mit Gras und Gestrüpp bewachsen, theils kahl. Alles das zeigt kaum eine Spur von Civilisation; mit Ausnahme eines Leuchtthurms, oder richtiger Leuchthauses, zur Linken

Digitized by Google

des Eingangs in die Bay, und eines Telegraphen etwas weiter zurück zur Rechten, kann man kein Zeichen bemerken, daß das Land irgend von Menschen bewohnt sei. Dagegen ziehen massenhafte Schwärme von Cormorans und Möven in langen Ketten schreiend umher, und auf dem sandigen Ufer schreiten Pelikane gravitätisch auf und nieder, durch das Erscheinen des Dampfcolosses sich kaum im ernsten Geschäft des Fischfanges stören lassend, das sie mit kundiger Miene, gleich ergrauten Veteranen des piscatorischen Berufes, betreiben.

Ist man in die Enge eingetreten, so sieht man erst zur Rechten eine Batterie von schweren Geschützen, daneben einige weiße Gebäude, weiter in der Ferne und mehr nach der Mitte der Bay zu, einen grauen Granitfelsen, darauf einen Leuchtthurm und einige zum Theil noch unvollendete Befestigungswerke. Allmälig zeigen sich zur Rechten einige Häuser, bis endlich hinter dem Mastenwald der zahlreichen hier vor Anker liegenden Schiffe die Stadt selbst sichtbar wird, gleich der ewigen Roma auf und zwischen sieben Hügeln erbaut.

Als ich das erste Mal das Ufer betrat, rief ich unwillkürlich aus: „Da ist eine große Stadt aus den Wolken gefallen und — zum Theil ins Wasser!" Speculanten, Besitzer von kleineren Baustellen am Ufer, haben ihren Grundbesitz künstlich erweitert, indem sie Pfahlroste weit hinaus in Wasser getrieben und auf diesen Gebäude errichtet haben. Bis alle diese Roste mit Steinen und Erdreich ausgefüllt sein werden, um den Gebäuden eine etwas substantiellere Basis zu geben, bieten dieselben freilich einen etwas unbehaglichen Aufenthalt, sind meistens nur aus Holz errichtet und dienen entweder als Waarenhäuser oder sonstige Geschäftslocale für Handelsleute, die in unmittelbarer Nähe der Schiffe zu sein wünschen.

Auf der terra firma herrscht ein gewaltiger Wirrwarr. Man ist eben daran, das sehr ungleiche Terrain zu planiren und so viel wie möglich zu nivelliren, und dies erzeugt denn manche sehr komisch und kraus aussehende Ansichten. Hier werden große Vertiefungen ausge-

Digitized by Google

füllt, und Wagen und Fußgänger passiren in gleicher Höhe mit den Schornsteinen von Häusern, die sich vorher in hoher luftiger Lage befanden und eine freie Aussicht hatten; bricht der Eigenthümer sein Haus nicht schnell ab, oder, was sehr häufig geschieht, schraubt es nicht 40 bis 50 Fuß in die Höhe, so schwebt sein Besitzthum in Gefahr, das Schicksal von Pompeji und Herculanum zu theilen, das heißt, verschüttet zu werden. Dort wiederum steht ein Haus auf einem isolirten Felskegel von 50 bis 60 Fuß, um dessen Basis zahlreiche Arbeiter kribbeln und emsig beschäftigt sind, dieselbe zu unterminiren; schon sind die Zugänge des Hauses da droben fast ganz abgeschnitten; giebt der Besitzer nicht bald Fersengeld, so wird ihm aller Wahrscheinlichkeit nach binnen Kurzem die Mühe erspart werden, sein Haus abzubrechen oder sein Mobiliar herunterschaffen zu lassen. Kurz es ist ein so kunderbuntes Treiben, wie man es sich kaum vorstellen kann. Dieses Ab- und Untergraben soll besonders in früheren Zeiten oft Anlaß zu höchst drolligen Vorfällen gegeben haben. Oft haben sich Squatters ohne weiter zu fragen auf einen Boden angebaut, der bereits das Eigenthum eines Anderen, eben Abwesenden war, und wollten eben so wenig von Abgaben wissen, als sich vom rechtmäßigen Besitzer vertreiben lassen; sie suchten sich auf alle Weise zu widersetzen, indem sie Erde, Steine, leere Fässer u. dergl. auf die Arbeiter herabwarfen, bei welchem kleinen Kriege es freilich oft blutige Köpfe setzte. Da ward denn zuletzt eine Mine gegraben, ein Faß Pulver mit langer Lunte hinein gestellt, und nur durch schleunige Flucht vermied es der starrköpfige Bewohner, sein Haus gen Himmel zu begleiten.

Die früheren hölzernen Gebäude verschwinden jetzt allerwärts und neue steinere, zum Theil recht hübsch und geräumig angelegt, geben der Stadt bereits eine etwas consistentere Physiognomie; gutes Straßenpflaster verdrängt die alten hölzernen Bohlen; wohlgefüllte Waarenlager, höchst elegante Verkaufslocale wie nur in London und Newyork, luxuriöse Hotels werden von einer geschäftigen Menge

Digitized by Google

frequentirt, und wenn Jemand des Abends die elegante Welt beim Gaslicht, das bereits in allen Straßen eingeführt ist, aus dem Theater kommen sieht, kann man sich kaum vorstellen, daß vor kaum sechs, sieben Jahren auf derselben Stelle wilde Pferde und Ochsen mit dem Lasso gefangen wurden. Findet man das schnelle Emporwachsen von Städten in den östlichen Theilen der Union schon merkwürdig, so gränzt das von San Francisco in der That ans Mährchenhafte, und ich möchte wohl sehen, was ein Reisender, der vor drei, vier Jahren da war, wie z. B. Freund Gerstäcker, zu dessen jetzigem Aussehen für Augen machte. Würde es mir doch selbst aller Wahrscheinlichkeit nach nicht anders sein, wenn mich das Schicksal in gleicher Frist wieder dahin führen sollte!

Kirchen hat San Francisco schon mehr als ein Dutzend, darunter einige sehr große und nicht unschöne; drei Theater, die zahlreichen Concert- und Spiel-Hallen — richtiger Höllen — in deren jeder ebenfalls Musik getrieben wird, gar nicht zu rechnen. Das Metropolitan-Theater liegt in Montgomery-Street, und ist von außen wenig bemerklich, da Kaffeehäuser und Verkaufslocale die ganze Façade einnehmen. Es ist hier das unebene Terrain mit eben so viel Geschick wie Oeconomie benutzt. Das Parterre und die Bühne selbst liegen bedeutend unter dem Niveau der Straße und man tritt aus dem Vestibüle gleichen Fußes in ein geräumiges Amphitheater, — der beliebteste Platz für die elegante Damenwelt, — das sehr weit vorragt und über welchem sich ein zweites von gleicher Größe für die geringere Klasse befindet. Das Haus enthält, soviel es sich oberflächlich abschätzen ließ, zwischen 2000 und 2500 Plätze. Die Preise sind 3 Dollars für Prosceniumslogen, 2 Dollars erstes Amphitheater, 1 Dollar das Parterre u. s. w.

Ich sah am ersten Abend eine Vorstellung von Lucrezia Borgia, die freilich in den Hauptstädten Europas keine sonderliche Sensation erregt hätte; am anderen Abend dagegen eine ziemlich gerundete Aufführung eines Dramas und eines Lustspiels.

Digitized by Google

Von den Spielhäusern habe ich sechs oder sieben verschiedener Classen besehen. In den gewöhnlichsten, als: Eldorado, Eureka, Harmonie, Amity u. s. w. wird meist nur um mittelhohe und geringe Summen gespielt, und eine bunte Menge drängt sich um die Tische. Hier sitzt ein Matrose, der eben abgezahlt worden ist; dort ein eleganter, geschniegelter Commis, der just durch eine glückliche Speculation etwas zu Gelde gekommen ist; weiterhin ein Mexikaner in seiner schmutzigen Serapa, oder ein Goldgräber, dessen sonnverbranntes Gesicht und harten Hände Zeugniß geben, wie sauer er sich das Geld erworben, das er jetzt so emsig beflissen ist, an Mann zu bringen. Waffen habe ich nirgend bei diesen Spielern gesehen, doch hege ich nach manchen mir darüber erzählten Anekdoten nicht den geringsten Zweifel, daß es ihnen nicht daran fehlt und es nur der geeigneten Veranlassung bedarf, um sie zum Vorschein zu bringen und sich damit gelegentlich für die Ungunst der Dame Fortuna an dem beglückten Nebenbuhler zu revanchiren. Wie ich bereits erwähnt, ist an allen diesen Orten Musik, entweder ein volles Orchester — allerdings häufig etwas schauderhaft harmonirend — oder Quartett, oder auch ein Piano mit Violine oder Klappenhorn; oft waren da weibliche Croupiers, und die gewöhnlichsten Spiele Pharo und Monte. Die Spielhäuser der feineren Classe sind mehr privatim, die vorerwähnten dagegen alle zu ebener Erde und ganz offen. In den feineren wird nach Verhältniß auch höher gespielt, und Händevoll von 50 Dollarstücken wechseln oft blitzschnell ihre Besitzer. Die Ausstattung dieser letzteren Häuser ist höchst elegant und Erfrischungen aller Art werden gratis verabreicht.

Billardsäle, mit oft 10 bis 12 Billards, sind ebenfalls meist sehr elegant, sowie überhaupt in jedem Etablissement, das die Gunst des Publikums beansprucht, großer Prunk zur Schau getragen wird; alle diese Pracht ist aber etwas roher Natur und nur selten mit Geschmack gepaart. Für den Gebrauch des Billards wird ein halber bis zu einem ganzen Dollar Spielgeld per Partie bezahlt.

Digitized by Google

Das materielle Leben fängt jetzt an im Ganzen mit den in anderen Ländern etwas mehr ins Gleichgewicht zu kommen. Man kann jetzt schon für 12 bis 15 Dollars wöchentlich ein sehr gutes Kosthaus bewohnen; Fleisch, besonders Wildpret, ist ziemlich billig; Kleider, wenn man sie gleich fertig kauft, sind nicht viel theurer als in Newyork, die Arbeitslöhne dagegen freilich noch sehr hoch. Privatwohnungen und Geschäftslokale zahlen gleichfalls enorme Miethen, eben so sind Diener sehr theuer und gewöhnlich mit 800 bis 1000 Dollars jährlich bezahlt. Der frühere Koch von Commodore Perry z. B., der mit Ende der Expedition seinen Abschied genommen, hat in einem der ersten Hotels eine Stelle von 1500 Dollars nebst freier Station. Wie der Mann mir das sagte, war ich in Versuchung, meinen Eltern zu grollen, daß sie mich nicht zu solch einem nützlichen Küchenkünstler erzogen haben!

Obschon Geschäfte hier im größten Style getrieben werden und die Leute mit Tausenden und Millionen um sich werfen, als ob es Kirschkerne wären, so ist doch baares Geld etwas klamm, und zwar wohl des Umstandes halber, daß Jedermann so schleunig wie möglich ein Vermögen zusammenzukratzen sucht und dann damit fortzieht. Von dem reichen Ertrage der Goldwäschereien bleibt natürlich das Wenigste im Lande; indessen deutet schon Alles darauf hin, daß diese Uebelstände wohl in nicht gar zu langer Zeit sich bessern werden. Die Verhältnisse gestalten sich für fleißige und geschickte Arbeiter, die nicht vom Goldsucherschwindel befallen sind, immer günstiger; bald wird die jetzt noch ab- und zuwandernde Bevölkerung eine bleibende werden und der durch den günstigen Vertrag mit Japan gewiß in außerordentlicher Progression sich steigernde Verkehr über den Pacific wird auch San Francisco, zumal wenn erst eine Eisenbahn von Newyork bis dahin zu Stande kommt, bald zu einem der bedeutendsten Handelsplätze des amerikanischen Continents erheben. Das Clima ist gesund und angenehm und ich habe mich lange nicht so wohl befunden wie in Californien; insbesondere war mein Appetit ein wahr-

Digitized by Google

haft wunderbarer und oft hörte ich auf zu essen, nicht weil ich satt war, sondern aus Scham vor mir selbst, soviel verschlungen zu haben.

Wir gingen nach kurzem Aufenthalt in San Francisco etwa 30 Miles weiter hinauf in den Sacramento bis Benicia, um da Kohlen einzunehmen und einige Reparaturen an den Maschinen zu bewerkstelligen. Die Bay ist von allen Seiten von Bergen umgeben, die freilich wenig landschaftliche Schönheit darbieten; sie sahen öde und wie verbrannt aus, und besonders unangenehm fiel mir die große Dürftigkeit an Baumwuchs auf.

An den Straßen von Carquinas verengt sich die Bay zu einer halben Meile, und kurz vor dieser Enge liegt links auf einer Insel die Navy-yard, in der seit kurzem außerordentliches Leben und Thätigkeit herrscht, und die sehr bald Werfte und Docks in bester Ordnung haben wird. Fünf Miles jenseits der Straße von Carquinas liegt Benicia, ein Städtchen, das noch vor ganz kurzer Zeit San Francisco den Rang abzugewinnen drohte, was jetzt freilich schwer möglich sein dürfte. Da hier in Californen, gleichwie in den inneren westlichen Staaten, alle Städte im großen Maaßstabe angelegt werden, so sind die Häuser sehr zerstreut, und nur eine einzige Straße, nahe dem Landungsplatze für die Flußdampfboote, hat etwa eine halbe Meile lang eine ununterbrochene Reihe von Häusern. Am oberen Ende der Stadt sind die Maschinenwerkstätten der Pacific-Steam-navigation-company, die hier ausgezeichnete Werfte und Gebäude errichtet hat und gegen 1000 Menschen beschäftigt, und so dürfte denn Benicia eine eben so gute Zukunft als Fabrikplatz bevorstehen, wie San Francisco als Handelsplatz. Die der Company gehörigen Werke bilden ein vollständiges Ganzes, das dem Erbauer sowohl in Bezug auf Schönheit wie Zweckmäßigkeit der Anlage viel Ehre macht und bei den hohen Arbeitslöhnen zur Zeit der Erbauung enorme Summen gekostet haben muß.

Ueber diesen Etablissements befindet sich die Militairstation, in welcher Magazine, Arsenale und Casernen im Bau begriffen sind.

Digitized by Google

Die jetzige Garnison beträgt wenig über hundert Mann (Artillerie) nebst den Offizieren des Ordonnanzdepartements und einem Detachement des Ouvriercorps. General Wool, Commandant der Militairmacht in Californien, liegt ebenfalls mit seinem Stabe in Benicia.

Oberhalb Benicia ist die Bay von Suisan, etwa 30 Miles im Umfange und rings von niedrigem Sumpflande (Tules) umgeben, das von kleinen Flüßchen und stellenweis Teichen durchschnitten ist.

Diese Tules dienen Millionen von wilden Gänsen und Enten zum Aufenthalt und viel Pulver und Blei habe ich darin consumirt. In der That, noch nie in meinem Leben habe ich solche ungeheure Massen von Geflügel zusammengesehen; Stellen von 1—2 Miles in jeder Richtung sind häufig ganz mit wilden Gänsen bedeckt; Heerden von 20 bis 30,000 liegen oft in der Bay oder in den Teichen, und wenn nach einem Schusse die ganze Heerde sich erhob, war das Rauschen ihrer Flügel, als ob ein mächtiger Fluß sich von einer großen Höhe herabstürzt. Bevor diese Sümpfe dermaleinst ausgetrocknet und dem Ackerpfluge unterworfen werden, wird noch mancher Schütze hier eine Jagd machen können, wie nicht leicht anderswo in der Welt. Natürlich machen sich dies viele Leute, im Verhältniß zur noch dünnen Bevölkerung, zu Nutzen und betreiben diese Jagd zu ihrem Erwerb, indem sie sich an günstigen Stellen im Schilfe verbergen; wenn dann das Wasser mit dem wilden Geflügel bedeckt ist, feuern sie auf gut Glück darunter hinein, und 15 bis 20 Gänse sind zuweilen das Resultat eines einzigen Schusses. Mir gefiel diese Art zu jagen nicht, einestheils, weil man dabei so viele Krüppel schießt und verliert, anderntheils aber auch, weil ich nicht wußte, wie ich das viele Geflügel fortbringen sollte; deshalb zog ich es vor, mich des Morgens und Abends anzustellen und die Enten und Gänse nur im Vorüberziehen zu schießen. Dr. Warhove in Benicia, der mir viele Gastfreundschaft erwiesen, stellte mir ein Pferd zur Verfügung, und wohl kam mir dasselbe zu statten, denn ein Dutzend solchen fetten Wildes 6 bis 8 Miles auf dem Rücken zu schleppen, ist ein saures Stück Arbeit.

Digitized by Google

Einigemale machte ich auch weitere Excursionen, bis Suisan, (20 Miles) oder Napa-valley (26 Miles). Das Land ist meist hügelig und mit wildem Hafer bedeckt. Der Boden ist schwer und gegen das Ende der Sommerzeit ganz aufgerissen und vertrocknet, wobei alles Gras und wilder Hafer in der Wurzel verbrennt um von Neuem aus dem Samen zu wachsen. Nichtsdestoweniger liefert dieser Boden sehr ergiebige Ernten, wo man nur einige Cultur darauf verwendet; gleich nach dem Regen — Ende December oder Anfang Januar — wird das Land gepflügt, gesäet und im Juli, spätestens Anfang August, lohnt eine reichliche Ernte den Farmer. Schon jetzt erzeugt Californien vollauf seinen Weizenbedarf; in wenigen Jahren kann dies ein bedeutender Ausfuhrartikel werden und — wenn die Goldernten versiegen, — das Geld anderer Länder hierherziehen, statt dieselben, wie jetzt, damit zu versehen.

Viele Farmer treiben auch schon die Schweinezucht und die Schweine, frei in den Tules umherlaufend, gedeihen ganz vortrefflich; höchstens bedürfen die ganz jungen Zöglinge einiger Ueberwachung, um nicht die Beute der Cayotas (Art kleiner Wölfe) zu werden.

Ein Hauptübelstand für diese ganze Region bleibt indeß bei alledem die Holzarmuth, sowie der Mangel an gutem trinkbarem Wasser zwischen den Hügeln. Der Besitz einer Quelle ist daher beim Ansiedeln ein unschätzbares Gut.

Ich übernachtete mehrmals im Rancho eines Farmers, William Harley, der sich mit noch einem Gehülfen einem solchen Schweineerziehungsinstitute widmet. Jerry — so hieß nämlich der Untergouverneur besagten Instituts — war eine eigenthümliche Art von Genie, und aus dem oberen Arkansas; wie alt er war, wußte er selbst nicht; ich schätzte ihn einen angehenden Dreißiger. Ebenso war seine Weltanschauung etwas seltsamer Art. Er hatte gehört, daß irgendwo herum in der Welt Krieg sei und englische Schiffe in San Francisco gewesen wären. Das war ihm Grund genug, eine möglichst große Quantität Kugeln für seine Büchse zu gießen, auf daß sich Uncle

Digitized by Google

Sam für alle Fälle in vertheidigungsmäßigem Zustande befinde. Jerry war mit einem Viehhändler von Arkansas über die Tucketstraße nach Californien gekommen und hatte unterwegs große Mühe und Noth gehabt, daß sein Vieh nicht mit den Büffeln Kameradschaft machte und davon lief, oder ihm von den Indianern gestohlen ward. Ich hörte dem drolligen Kauze gern zu, wenn er nämlich gesprächiger Laune war, was selten vorkam, und ging gleichfalls gern mit ihm auf die Jagd, denn er war ein trefflicher Schütze und verstand es meisterlich, sich geräuschlos im Schilfe ans Wild heranzuschleichen. In seiner Begleitung habe ich gelegentlich auch beim Mondschein in den Sümpfen gejagt, was ich allein nicht hätte unternehmen mögen, da man sich ohne genaue Localkenntniß sehr leicht in den täglich sich einstellenden Nebeln verirren und im Schlamme versinken kann. Wie schon erwähnt, hörte ich oft auf zu jagen, weil ich nicht im Stande war, mehr Wild fortzuschleppen und des ewigen Ladens und Feuers überdrüssig war.

Benicia gegenüber liegt Martinez, ein Städtchen von vielleicht 300 Häusern, das durch eine Dampffähre mit dem anderen Ufer in Verbindung steht. Hier haben sich vorzüglich viele Ansiedler aus den östlichen Staaten niedergelassen, zumal von New-Bedfort und New-tucket-Island. Am Tage nach unserer Ankunft ward uns sogleich zahlreicher Besuch abgestattet, über hundert Personen, die Capitain Coffin, der Besitzer der Dampffähre, an Bord brachte und des Abends wieder abholte. Die Gäste waren mit der bescheidenen Gastfreundschaft, die ihnen in Schmutz und Unordnung, wie sie beim Einladen von Kohlen unvermeidlich ist, erwiesen werden konnte, wohl zufrieden und luden Alle zum Gegenbesuche ein, welcher Einladung denn auch von Vielen, besonders den jüngeren Offizieren Folge geleistet ward.

Ich ging gleichfalls eines Tages hinüber und genoß das langentbehrte Vergnügen eines recht angenehmen Spazierganges in einem hübschen Thale, an dessen Ausmündung eben Martinez liegt, und das den hier besonders schätzenswerthen Vorzug von Bäumen (Zwerg-

Digitized by Google

und Rotheichen) besitzt. Nicht weniger schätzenswerth ist ein klarer munterer Bach, der sich durch das Thal schlängelt. Die Haupterwerbsquelle der Einwohner ist Ackerbau, die Felder sind sehr ausgedehnt, in ganz gutem Zustande und beweisen, wie gesagt, daß Ansiedler, die nicht lediglich durch die Goldwuth hergelockt werden, durch ihren Fleiß ein dauernderes gutes Auskommen finden werden, als auf jene Weise.

Am oberen Ende des Orts kam ich an ein wunderlich aussehendes steinernes Gebäude, mit kleinen vergitterten Fenstern, das einzige der Art im ganzen Orte. An der einen Seite dieses Gebäudes war etwa ein Dutzend Breter an die Mauer gelehnt, und unter diesem so gebildeten, an beiden Enden mit alten Decken verhangenem Dache stand ein Feldbett, daneben auf einem Brete ein Wasserkrug, ein Glas, ein Topf, eine blecherne Schüssel mit einem Löffel darin, eine Schachtel mit Streichhölzchen, und eine Doppelflinte; auf dem Bette lag ein langbärtiger, rauh aussehender Mann im tiefen Schlafe, und unter seinem Kopfkissen guckte der Kolben eines Revolvers hervor. Ich hatte die eine Decke aufgehoben und betrachtete mir den Schläfer. „Curioser Wohnplatz, das!" dachte ich bei mir, als der Schläfer von dem plötzlich einfallenden Sonnenlicht erwachte, rasch in die Höhe fuhr und nach seinem Pistol griff, eine, wie mir schien, hier übliche Weise sich gegenseitig guten Morgen zu wünschen. Als er aber bemerkte, daß ich ordentlicher Leute Kind war und überhaupt einem friedliebenden Menschen ähnlich sah, beruhigte er sich und theilte mir mit, daß das Haus ein Gefängniß, er der Gefangenwärter und der breterne Sommerpallast seine Wohnung sei. — Auch keine üble Anstellung! — Im Innern des Steinkastens wurden jetzt Stimmen laut: „Hallo! Mr. R. wann bringen Sie uns unser Frühstück?" — „Wartet noch ein wenig, um so besseren Appetit werdet Ihr bekommen!" lautete die Antwort. Es befanden sich nämlich gegenwärtig zwei Kostgänger in diesem Hotel, ein Dritter war am Tage vor unserer Ankunft gehangen worden. Alle Drei hatten sich eine Zeitlang

Digitized by Google

mit Erſchießen von Indianern beſchäftigt — „blos um des Vergnügens willen, ſie ſpringen zu ſehen" — wie ſie ſagten, hatten nebenbei auch einen Weißen ermordet und, was hier zu Lande am härteſten beſtraft wird, einige Pferde geſtohlen. Dieſe letzteren Vergehen konnten freilich nicht ſo ungeahndet bleiben, wie der erſtere Zeitvertreib. Zwei von ihnen waren als Zeugen gegen den Dritten aufgetreten und daher zur Belohnung ihrer Aufrichtigkeit nur zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt worden — Notabene: wenn ſie nicht für gut befinden vorher auszukneifen, was mir unter den obwaltenden Umſtänden nicht allzu ſchwierig zu ſein ſcheint.

Der Gefangenwärter, ſonſt ein ganz guter Kerl, erzählte mir, wie er mit noch drei Genoſſen von Neu-England herübergekommen ſei und eine Sägemühle mitgebracht habe, die alle Vier gemeinſam aufrichten und betreiben wollten; wie dann die Compagnieſchaft, gleich ſo vielen anderen derartigen, ſich in Uneinigkeit aufgelöſt habe, die Sägemühle verkauft worden ſei und dann Alle mit wechſelndem Erfolge das Goldwäſchergeſchäft ergriffen hätten. Einer war reich dabei geworden, zwei Andere waren verſchollen. Das gegenwärtige Ueberbleibſel der Company ſchien mir auch nicht gerade eine Million Goldſand gefunden zu haben, ſonſt würde er wahrſcheinlich nicht das unerquickliche Metier ergriffen haben, ſeine nichtsnutzigen Mitmenſchen mit Doppelflinte und Revolver zu bewachen.

Wir hatten auch einige kleine Bälle, in Martinez ſowohl als in Benicia, und überhaupt ward uns ſo viele und ausgedehnte Gaſtfreundſchaft erwieſen, daß mir die 11 Tage in Benicia ſchneller verſtrichen, als ich es für möglich gehalten hätte.

Ueberraſcht war ich, in San Francisco ganz unvermuthet Herrn Fröbel zu finden, den ich erſt in Newyork, dann vor drei Jahren in Central-Amerika begegnet war, und von dem ich ſeitdem nichts wieder vernommen hatte. Er war hier in einem Geſchäft für Goldſchmelzung und Scheidung betheiligt und ſchien ſich ganz wohl dabei zu befinden.

Digitized by Google

„Es ist kein Wind so schlimm, der nicht irgend Jemand auch was Gutes bringt," pflegen unsere Blaujacken zu sagen. So war es auch mit dem furchtbaren Typhoon, den wir auf der Ueberfahrt von Simoda nach Honolulu zu bestehen hatten. Ich hatte ein Bildchen davon gemalt: die Mississippi im Sturme, — das an Bord ungemeinen Beifall fand. Mr. Brown, mein College, lithographirte es in San Francisco, und binnen wenigen Tagen waren über 400 Exemplare davon verkauft, mir in dem theuren Californien ein ganz angenehmer Zuschuß zu meinem Gehalte, und zugleich ein Beweis, daß die Leute da auch noch für andere Dinge als Goldsuchen und Speculiren Sinn haben. Hoffentlich soll diesem ersten Beginn der Ausbeutung meiner massenhaften Studien und Skizzen noch ein reicher Ertrag nachfolgen.

Rhede von Panama, den 22. Januar 1855.

Nach einer ruhigen Passage ohne erwähnenswerthe Zufälle kamen wir am 8. Januar in Taboga-Island an. Es ist eine Insel von ungefähr 5 Miles Umfang, in der Bay von Panama gelegen. Des seichten Wassers wegen können größere Schiffe nur zwei bis drei Miles von der Stadt Panama entfernt ankern, deshalb vertritt jetzt Taboga die Stelle des Hafens und die amerikanischen Steamer sowohl als die englischen haben ihre Kohlendepots hier und gehen nur nach Panama um die Passagiere zu landen und andere aufzunehmen.

An dem halbmondförmigen Ufer liegt ein Dorf von vielleicht 300 Häusern und 800 bis 1000 Einwohnern, dessen südliches Ende die Gebäude der amerikanischen Compagnie bilden, während die englischen Depots auf einem kleinen Vorsprunge nach Norden liegen. dessen verbindende Landzunge bei hoher Fluth vom Wasser bedeckt ist. Wie die Leute es anfangen, hier zu leben, kann ich nicht begreifen. Bananen und Orangen, beide gut und in ziemlicher Menge, Ananas und etwas Mais, das ist Alles was der Boden hier erzeugt.

An der äußersten Südspitze der Insel in einer gesonderten kleinen

Digitized by Google

Bay mündet ein Thal, das als Beerdigungsplatz benutzt wird. Hier liegen amerikanische und andere Gebeine ohne Zahl. Vom Jahre 1848 bis zum heutigen Tage hat das Californien-Fieber seine Opfer gefordert. Manche konnten geschwächter Gesundheit halber die Reise nicht weiter fortsetzen; Andere hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht und sahen sich plötzlich, ohne Geld, gezwungen hier sitzen zu bleiben und gingen zu Grunde. Dieses Trauerthal und die Küste waren übrigens die einzigen Spaziergänge für Landende, sonst hat Taboga durchaus nichts Sehenswerthes. Sehr gelegen kam mir daher das Anerbieten des englischen Capitains P. vom Steamer Bogota, mich in seinem Schiffe mit hinüber nach Panama zu nehmen.

Panama liegt auf einer felsigen Landzunge, von Osten nach Westen laufend, und ein Korallenriff, das sich noch $1^1/_2$ Miles weiter ins Meer hinausstreckt, bildet eine kleine Bay, die in den Zeiten der spanischen Caravellen wohl allenfalls einen genügenden Hafen bot, in welchem aber heut zu Tage nur noch Schooner und kleine Briggs, die an der Küste Handel treiben, ankern können.

Obschon Panama keineswegs sehr einladend als Aufenthaltsort ist, macht doch der erste Anblick einen eigenthümlichen Eindruck auf den Ankommenden. Alte, halbverfallene Befestigungswerke, an denen sich die See donnernd bricht, krönen die zackigen Felsen, über welche Kirchen und die Ruinen großer Gebäude sich nicht unmalerisch erheben. Nach der Landseite hin durchschneiden andere Befestigungen mit eingesunkenen Wällen und fast ganz ausgefüllten Gräben die Landzunge; ein pittoreskes Thor, mit alten Schanzen rechts und links, beherrscht eine Brücke, an der kaum mehr die Schlußsteine der Bogen über dem Boden hervorragen, und über diese führt der Weg nach dem alljährlich von Tausenden bereisten Isthmus. Jenseits dieser Brücke ist eine Vorstadt mit einer niedergebrannten Kirche, dann indianische Hütten, dann kommt Wald, rechts und links von einer ununterbrochenen Reihe von Schmutzlöchern hinlaufend, hier zu Land camino reale, zu deutsch: königliche Heerstraße genannt.

Digitized by Google

Als ich die leichten Schilfhütten, die braunen indianischen Frauen in ihren leichten Musselinröcken, Tortillas kauend, und die noch braueneren Männer ohne Röcke, im Hammock faullenzend und Cigarren rauchend sah, stiegen wohl einige poetische Rückerinnerungen an meinen Wanderzug durch Nicaragua und Leon im Jahre 1851 wieder in mir auf, die aber der Anblick der bodenlos schmutzigen Landstraße alsbald wieder in die nüchternste Prosa verwandelte und unwillkürlich sah ich mich nach dem alten, guten Grauschimmel um, der damals den jungen lustigen Maler durch den üppigen Wald getragen hatte, und ich sehnte mich nach ihm wie nach einem lieben Freunde. Allein meine Sehnsucht war vergebens und der moralische Katzenjammer ging bald vorüber, zumal ein tropisches Donnerwetter mich mit einem tüchtigen Regenguß bedrohte; ich kehrte daher eiligen Schrittes nach der Stadt zurück und wartete den Platzregen bei einem Restaurant ab, dessen miserables Diner und sauren Wein ich mit einer Kleinigkeit von 2½ Dollar bezahlen mußte.

Die Häuser in Panama sind nicht niedrig, wie ich sie in anderen Städten Central-Amerikas gesehen habe, sondern in der Regel zwei, drei Stockwerke hoch, was die engen, an sich schon dunklen Straßen noch dunkler macht. Jedes dritte Haus ist entweder ein Verkaufsladen, oder eine Apotheke, oder ein Gasthaus, deren Zahl hier Legion ist. Mehrere sehr ausgedehnte, pallastartige Gebäude, darunter das Jesuitencollegium, bilden nur noch imposante Ruinen und erhöhen daher den unangenehmen Eindruck des überall ersichtlichen Verfalles.

Wie in allen Staaten Central-Amerikas sind auch hier Revolutionen an der Tagesordnung und vor Kurzem erst ist die letzte hiesige durch das Bemühen des Generals Melo unterdrückt worden. So etwas genirt aber die Leute hier nicht sonderlich.

In der Kathedrale hatte man just den Catafalk für die Todtenfeier des Generals Herrera errichtet, der bei der Erstürmung von Bogota, der Hauptstadt von Neu-Granada, gefallen war. In der

Digitized by Google

Kirche tönten die traurigen Klänge einer Todtenmesse, Priester in schwarzen Gewändern schwangen Rauchfässer und murmelten leise Gebete; draußen auf der Plaza war die Miliz aufmarschirt, ein wunderliches buntes Völkchen mit rostigen Musketen; eine Art von Ceremonienmeister, oder was er sonst sein mochte, vertheilte blinde Patronen aus einem alten Feuereimer, und Salven über Salven prasselten zu passender oder unpassender Zeit, wie es den Leuten eben einfiel, in die Luft.

Mein nächster Gang war nach der Briefpost und die aufgehängten langen Register der poste-restante Briefe durchlaufend, fand ich denn auch meinen Namen und gegen Erlegung eines Dime händigte man mir zu meiner großen Freude einen Brief mit dem lange, lange nicht gesehenen Poststempel Dresden ein.

Damit waren denn meine Geschäfte in Panama beendigt und als mir am Nachmittage der Capitain eines in Taboga ankernden amerikanischen Schiffes in seinem Gig Passage anbot, nahm ich sie mit bestem Danke an; eine leichte Brise trieb mich bei Mondschein nach meiner alten Mississippi zurück, die ich gegen 10 Uhr erreichte.

Man sieht jetzt der Eröffnung der Eisenbahn binnen wenigen Wochen entgegen, welche die bisher sehr beschwerliche Reise über den Isthmus wesentlich vermindern wird. Die Compagnie hat drei kleine Inseln nahe bei der Stadt angekauft und beabsichtigt diese durch einen Damm von beiläufig 2000 Schritt Länge mit dem Lande zu verbinden und als Endpunkt der Bahn zu benutzen. Dies wird dann die Aus- und Einschiffung der Passagiere und Frachtgüter sehr erleichtern.

Digitized by Google

Valparaiſſo.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXII.

Valparaiso.

Lage von Valparaiso. — Gastfreundliche Aufnahme. — Theatralisches Intermezzo. — Eisenbahn nach San-Jago. — Schönheit der Chileninnen. — Volksbelustigungen. — Ein Ausflug in die Berge. — Ein Abend im deutschen Klubb. — Schlechte Bäder. — Abschied von Valparaiso.

Am Bord, Eingang der Magelhaensstraßen,
19. Februar 1855.

Am 1. Februar kamen wir nach einer Passage von 19 Tagen in Valparaiso an. Die letzte Hälfte dieser Zeit hatten wir widrige Winde und schwere See. Wir fanden die amerikanische Fregatte St. Lawrence, die Sloop John Adams, sowie die englische Fregatte Präsident bereits vor Anker liegend.

Valparaiso kann füglich das Newyork des Südens, London von Spanisch-Amerika, und Paris von Chili genannt werden, und schwer wird es mir den Eindruck zu schildern, den die Stadt, vorzüglich aber die Menschen, die da leben, auf mich gemacht haben. Ich weiß, es würde mir nicht gelingen, deshalb mag es besser sein, ich bleibe meiner alten Weise treu und berichte tagebuchartig ganz glatt und einfach, was ich gesehen und erlebt habe.

Am 31. Januar bei Tagesanbruch machten wir das Land in nicht allzugroßer Ferne, das wir der dicken schweren Atmosphäre halber, die uns während der letzten Tage, wo heftige Passatwinde uns ent-

Digitized by Google

gegenweheten, unausgesetzt begleitet hatte, nur erst in der Nähe sehen konnten. Eine vorspringende Landzunge mit einem Leuchtthurme ist der erste in die Augen fallende Gegenstand; hat man aber diese einmal doublirt, so erstreckt sich die ganze Stadt entlang dem Ufer einer halbmondförmigen, leider nach Norden ganz unbeschützten Bay.

Da das schmale Ufer wenig Raum für Straßen bietet, so hat man sowohl viele kleine Schluchten, welche die die ganze Stadt und Bay einschließende Hügelkette durchschneiden, zum Bauen benutzt, als auch an vielen Stellen durch Abtragen oder Auffüllen sich künstliches Terrain verschafft. Die Hügel selbst sehen roth und staubig aus, denn es ist jetzt die trockene Jahreszeit; in der Regenzeit aber, von Anfang Mai bis September, soll die ganze Landschaft ein ungemein frisches und liebliches Ansehen haben, daher der Name Valparaiso, eine Abkürzung von Val de Paradiso, den die ersten Seeleute, welche, nachdem sie lange von den Schneestürmen und Nebeln des Cap Hoorn geängstigt worden waren, dieser angenehmen grünen Stelle, an der sie landeten, beigelegt haben.

Einige Befestigungswerke mit schwerem Geschütz vertheidigen den Hafen, so gut es eben die ungünstigen Terrainverhältnisse gestatten. Wir trafen in demselben, außer den vorbenannten Kriegsschiffen, noch die Sloop Decatur, das Transportschiff Fredonia, beide amerikanisch, noch eine zahllose Menge chilenische, englische, französische, amerikanische Kauffahrer und Klipper, unter welchen letzteren der zierliche und schnelle Grey-hound*) besonders ein würdiger Repräsentant der Geschicklichkeit jener Corporation ist, welche auf den Docks von Newyork, Boston, Philadelphia u. s. w. das Holz der nordischen Wälder zu Schiffen verarbeitet.

Salutiren — wir hatten außer der chilenischen Nationalflagge noch der eines amerikanischen und eines englischen Commodore die Honneurs zu machen, — wie gewöhnlich, und dann rasch ans Land!

*) Windhund.

Digitized by Google

Ich hatte viele Empfehlungsbriefe aus China, darunter einen von Mr. N. an seinen Compagnon in Valparaiso, in dessen Namen mich jedoch ein deutscher Landsmann, Hr. R., der an der Spitze des Geschäfts steht, höchst freundlich empfing und sogleich selbst mit mir herumlief, um die übrigen Briefe abzugeben. Wie gewöhnlich gab es da mannichfachen Austausch von Höflichkeitsbezeigungen und Einladungen, zunächst zum Diner bei Herrn S., Associé des Handlungshauses Gibbs u. Comp. — Herr S. ist ein großer Bilderfreund und seine geschmackvoll eingerichteten Salons enthalten mehrere recht tüchtige Arbeiten aus der deutschen Schule. Hübners Auswanderer, ein Achenbach'scher Sonnenuntergang in der Campagna Roms, ein bairischer See von Haushofer in Wien (dessen grünes Wasser den Leuten hier, die solches noch niemals gesehen, gar nicht zu Sinn wollte), Tilly vor Magdeburg von einem Prager Künstler u. s. w. gaben rühmliches Zeugniß für den Geschmack Desjenigen, der diese Auswahl getroffen. Nach dem Essen ein Besuch im deutschen Klubb.

Welch eine Menge Deutscher in Valparaiso! Welche achtbare Stellung nehmen sie hier als Corporation in der Gesellschaft ein, und welche herzliche Gastfreundschaft boten sie dem Landsmanne in fremder Uniform an! Zweimal habe ich während meiner Weltumsegelung solche Beweise von unbegränzter Gastfreundschaft erhalten, die nicht von einzelnen Personen herrührten, und beide Male ebenso gern und froh von mir angenommen wurden, als man sie mir froh und herzlich bot: das einemal auf Mauritius von Franzosen für den amerikanischen Seeoffizier, der mit ihrer Muttersprache am besten unter seinen Kameraden vertraut war, das zweitemal hier in Valparaiso von Deutschen, welche den Landsmann herzlich willkommen hießen, der im fremden Rocke und unter fremdem Commando noch Liebe für sein Geburtsland und seine Muttersprache bewahrt hatte.

Doch, sehen wir uns erst in der Stadt um, worauf uns ja unser Weg wieder zu den lieben deutschen Landsleuten zurückführen wird.

Valparaiso besitzt ein geräumiges, nicht überelegantes, aber doch

Digitized by Google

anständiges Theater, in welchem eine französische Truppe Opéra comique, Vaudevilles und Dramas giebt. Ich sah die Diamans de la Couronne, Mousquetaires de la Reine, Elisir d'amour, und eine Benefizvorstellung, von welcher der letzte Akt von Gustave (Maskenball) einen Theil bildete. Man hatte hier dem Beispiele einiger südeuropäischen und französischen Provinzstädte folgen wollen, und eine Menge junge Leute aus der Stadt hatten sich, so sagte man wenigstens, als Statisten unter die Masken auf der Bühne eingeschmuggelt, was sich nicht mit den chilenischen Begriffen von Decorum zu vertragen scheint; Andere sagten wieder, der Director habe es aus Geiz bewilligt, um Geld für Statisten zu sparen. Genug, das Publikum, schon im Voraus davon unterrichtet, hatte beschlossen Opposition zu machen und eröffnete dieselbe mit Pfeifen, worauf eine Salve mit Erfrischungen folgte, bestehend aus Wassermelonen, faulen Orangen und Eiern, welche man den auf der Bühne Stehenden zuwarf. Es war dies jedenfalls eine Pöbelhaftigkeit. Die Opposition erweckte natürlich eine Reaction; man schrie: à la porte les blaguauds! und übel und bös ward die Vorstellung unter Pfeifen, Zischen, Schreien und Applaus zu Ende gebracht.

So wenig Liebhaber ich von solchen Scenen bin, kann ich doch nicht läugnen, daß sich der Wunsch in mir regte, die hier erlebte hätte sich etwas wilder und ernsthafter gestaltet, denn ich befand mich in einer Privatloge mit einigen Gastfreunden, und unter diesen eine der liebenswürdigsten jungen Damen, die ich seit lange gesehen. Welch eine herrliche Gelegenheit hätte ein ernstlicher Tumult ergeben, der jungen Dame meine Dienste als schützender Ritter anzubieten und ein holdes Dankeslächeln von ihren schönen Lippen dafür zu ernten! Ueberhaupt that es mir nach so langem Zusammenleben mit rauhen Seemännern unendlich wohl, hier auch wieder einmal mit feingebildeter Damenwelt, dieser Würze des Lebens, zu verkehren. Ganz besonders lernte ich unter den hier lebenden Deutschen manche Zierde des weiblichen Geschlechts kennen, so unter anderen die Gattin des

Digitized by Google

Dr. R., in geistiger wie körperlicher Hinsicht das vollendete Muster edler Weiblichkeit und eine der schönsten Frauen von Valparaiso, trotzdem es hier an solchen wahrlich kein Mangel ist. — —

Wer vor zwei Jahren die „London Illustrated news" gelesen hat, wird sich vielleicht einer Abbildung der Eisenbahn von Valparaiso nach Sant Jago erinnern. Diese Bahn wünschte ich zu besichtigen, war aber deshalb genöthigt, in einem Tage bis Guillote (so weit ist nämlich die Bahn in Angriff genommen) hin und wieder zurückzureiten, da kein Urlaub auf mehrere Tage außer der Stadt gegeben ward. Ich bestieg daher eines Morgens bei guter Zeit ein Pferd, das man mir zu diesem Zwecke erst von der Weide hereingeholt hatte, um die beiläufig 80 bis 90 Miles zu machen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß die chilenischen Pferde im Allgemeinen von ausgezeichnetem Schlage sind, hart, ausdauernd, genügsam im Futter und eben so wohl für die Strapazen einer Reise geeignet, als ihres zierlichen und dabei doch kräftigen Baues wegen zu Paraden und Promenaden. Ich ritt an diesem Tage einen kleinen grauen Hengst, der munter unter mir tanzte und am Abend, trotz des anstrengenden Rittes, noch im scharfen, stätigen Trabe durch die Straßen mit mir zurückklepperte.

Im Anfang läuft die Bahn eine Strecke entlang der Bay, theils auf einem Viadukte, theils Felsen durchschneidend. Mr. Manjhau, der frühere Oberingenieur, hatte projektirt, die Bahn noch weiter dem Meere entlang zu führen; die nördlichen Stürme aber sind hier so heftig, daß die gegen 100 Fuß hohen Erdarbeiten eines schönen Tages von der Brandung weggerissen wurden. Mr. Manjhau starb 1853 und sein Nachfolger, Mr. Lloyd (ein Zögling des berühmten englischen Ingenieurs Stephenson) entwarf einen anderen Plan. Etwa 2 Leguas von der Stadt mündet ein ziemlich breites Thal mit einem Fluß nach der Küste aus. In dieses Thal führt die neue Linie, so den langen, den Zerstörungen der See ausgesetzten Viadukt vermeidend, während

Digitized by Google

man das kürzere, nicht zu vermeidende Stück durch bedeutende Steinconstructionen verstärkt hat.

Die 2 Leguas bis Vigna del Mar, ein, wie der Name besagt, zwischen Rebgeländen gelegenes niedliches Dörfchen, an der Mündung des oben erwähnten Thales, hatte ich zurückgelegt ehe ich es mir versah, und in der Thür der kleinen Posada fand ich Mr. B. — einen der Ingenieure — stehen, dem ich einige Tage zuvor durch Herrn P., einen Deutschen und gleichfalls Ingenieur an dieser Bahn, vorgestellt worden war. In der Wirthsstube fand ich Mr. Lloyd, den Chef der Bahn selbst und einige Andere vom Personal, die sich eben zum Frühstück anschickten. Der gebildete Engländer ist im Auslande ungleich zugänglicher als in seiner Heimath, ich bin nicht überschüchtern, im nächsten Augenblick saß ich also mit der heiteren Gesellschaft beim Frühstück, verschlang in Hast und Eil einige saftige Beefsteaks, und schon nach einer Viertelstunde war ich mit einem Theil der Gesellschaft wieder zu Pferd, die Bahn weiter entlang reitend. Für vielleicht 4 Miles bietet dieselbe keine absonderlichen Schwierigkeiten und läuft zwischen dem, das Thal herabströmenden Flusse und den Hügeln glatt dahin. Das Material ist sehr verwitterter Granit, der unter der Hacke zwar zu Sand zerbröckelt, dann aber durch Sonne und Regen wieder ganz verhärtet, und sich demnach trefflich zu solchen Substructionen eignet.

Weiter oben im Thal kommt eine Brücke über den Fluß und ein Durchstich, und damit beginnen nun die Schwierigkeiten. Die Brücke, etwa 250 Fuß lang, hat Mr. Lloyd ganz aus Schmiedeeisen construirt, um den Erdbeben besser Widerstand zu leisten, die bekanntlich in Chili ebenso häufig wie stark sind. Noch weiter im Thale hinauf biegt die Bahn plötzlich links ein und durchschneidet eine rauhe, wildaussehende Felsenschlucht, Quebrada hondu genannt. Hier giebt es Schwierigkeiten! Viadukte, Durchstiche, Brücken u. s. w. folgen rasch aufeinander, wie auf der Cölln-Brüsseler Bahn und mit bedeutender Steigerung durch das wilde Thal, in dem ein tobender Fluß herab-

Digitized by Google

schäumt; noch weiter oben vermindern sich aber allmälig die Schwierigkeiten und die letzten 15 Miles vor Guillote werden wieder leichte Arbeit. Mr. Lloyds auch in Europa begründeter Ruf ist Bürge, daß er sein unternommenes Werk auch glücklich zu Ende führen wird.

In Poso-hondo, am Ausgange der Quebrada, wo das Ingenieurcorps eine Station errichtet hat, nahmen wir ein zweites kurzes Gabelfrühstück ein; dann vertauschte ich mein Pferd gegen ein frisches aus dem Stalle der Compagnie, setzte mit Mr. L. den Weg noch eine gute Strecke fort, ließ ihn aber weiterhin auf der Bahn mit seinen Ingenieuren zurück, um Valparaiso noch an demselben Abend wieder zu erreichen. Daß mir die letzten Miles zu Muthe war, als ob mein Sattel mit glühenden Kohlen gepolstert wäre, wird mir wohl Jeder glauben.

Die Schönheit der Chileninnen ist sprichwörtlich. In der geringsten Dorf-Posada war das Schenkmädchen eine Schönheit zu nennen; selbst die Chinas, eine Art Halbschlag zwischen Indianer und Weißen, mit starkem, schwarzem Haar, Roßhaaren nicht unähnlich, die sie in zwei Zöpfe geflochten den Rücken hinabhängen lassen, haben wirklich classische Züge und sind durchgängig von schöner Gestalt. Häßliche Gesichter scheinen hier zu den größten Seltenheiten zu gehören.

Mit vielem Vergnügen erinnere ich mich eines Balles in der Harmonie, in die mich Herr R. einführte. Die Frauenwelt bestand großentheils aus Eingeborenen und selbst unter den Männern waren nur wenig Fremde. Welche herrlichen Köpfe und Gestalten, eine immer schöner als die andere, und dabei ein auserlesener Geschmack in den Toiletten! Großer Reichthum an Stoffen, vereint mit prunkloser Einfachheit in Farbe und Schnitt, diente eben nur dazu, die körperlichen Reize hervorzuheben, ohne die Aufmerksamkeit auf die Kleidung als solche zu lenken. Und welch ein Tanzen! Da tanzen nicht blos die Beine, sondern der ganze Körper bis in die Augenwimpern. Ich schämte mich wirklich eine Quadrille in einfältiger moderner Weise

Digitized by Google

abzulatschen, sondern suchte in meiner Herzensangst alle halbvergessenen Pas aus den zarten Jugendzeiten der Tanzschule wieder hervor.

Dieses war nun die feine chilenische Frauenwelt.

Allein ich wollte sie doch auch gern in der niedrigeren Sphäre des eigentlichen Volks kennen lernen, nahm daher das gütige Anerbieten des Herrn B. an, eines Deutschen — schon wieder einer! — mich unter den Volksklassen einzuführen. Eines Sonntags Nachmittags fuhren wir den Almandral (die Hauptstraße und Promenade der Stadt) hinaus nach den Apologos oder Apolacos — genau weiß ich es wirklich nicht mehr. Es sind dies eine Anzahl öffentlicher Gärten, nicht unähnlich dem Wiener Wurstelprater. Hier bewegt sich das Volk in seiner ganzen Gemüthlichkeit; Musik, Tanz, Pistolenschießen nach der Scheibe, Schaukeln u. s. w. ziehen die bunte Menge an. „Ein fröhlich Völkchen, liebend Spaß, mit wenig Witz und viel Behagen" u. s. w. Hazardspiele, obschon gesetzlich streng verpönt, behaupten eine vorzügliche Stelle unter diesen Volksvergnügungen. Ein schmutziger Kerl zieht einen Pack alter Karten aus der Tasche und etablirt unter freiem Himmel seine Bank, die das Erscheinen eines Municipalbeamten augenblicklich sprengt, wenn sie nicht schleunig in Sicherheit gebracht wird.

Ich selbst machte mir einigemale den Spaß, meine Mütze plötzlich auftauchen zu lassen, und da unsere Interimsuniform der der Municipaloffiziere sehr ähnlich ist, ward ich manchmal für einen derselben gehalten, und die Wirkung war in der That drastisch.

Am Abend eines andern Tages besuchte ich in Gesellschaft meines vorerwähnten Führers andere Tanzgärten, und auch ein Marionettentheater. Den Inhalt der Tragödie — denn eine solche war es unfehlbar, — vermochte ich nicht zu ergründen, da der chilenische Volksdialekt mir ungefähr ebenso verständlich war, wie einem ächten Hamburger oder Danziger der wienerische. Soviel konnte ich indeß sehen, daß der Tyrann sowohl als der zärtliche Vater durch graubärtige Puppen in altcastilianischem Costüm vorgestellt wurden,

Digitized by Google

während die unglücklich Liebenden, der treue Freund, der böse Rathgeber und schlechte Kerl des Stücks, sowie endlich eine Art von chilenischem Kasperle, Mohren waren. Das Orchester bildeten vier Frauen, deren eine die Harfe und zwei Guitarren spielten, wozu die vierte den Takt mit den Händen auf einem dünnen Holzbrettchen schlug — oder klatschte.

Die hier gegenwärtige Frauenwelt bestand durchweg aus Chinas, oder den Grisetten Valparaisos, die Männerwelt dagegen aus allen möglichen Elementen, vom Eckensteher und Lastträger bis zum reichen Kaufmannssohn, vom Trommler und Pfeifer der Garnison bis zum Epaulettenträger.

Man hat hier einen Nationaltanz (Sampa Quegua, wenn ich nicht irre), der dem Pariser Cancan, wenn auch nicht in den Figuren, doch wenigstens in der Tendenz ungemein gleichen sollte. Diesen wollte ich doch auch gern sehen, allein dazu nahm ich weder Gesellschaft noch Führer mit, sondern zog eine Matrosenjacke und Segeltuchhosen an, setzte einen Strohhut auf und ging nach St. Franzisco, einer Vorstadt, die, ähnlich dem Hamburger Berge, Trink-, Tanz-, Spiel- und andere Häuser für Matrosen enthält. Es sind da drei große Tanzsäle, von den Matrosen nach einer Art von Schiffsclassification der Fore-top, Main-top und Mizzen-top genannt. Es ist dies eine Pariser Courtille ins Chilenische übersetzt. Was ich hier sah und hörte war jedenfalls für einen Menschenbeobachter höchst interessant und lehrreich, paßt sich aber allenfalls zu einer Erzählung in lustiger Studentenkneipe, keineswegs jedoch für die gebildete Lesewelt.

Mein Ritt nach Quillote war indeß nicht der einzige Ausflug in die Umgegend. Der vorerwähnte deutsche Ingenieur, Herr P., hatte mir eines seiner Reitpferde freundlichst zur Verfügung gestellt und ich bediente mich dessen mehrmals; einmal um mit dem deutschen Maler Herrn G. aus Berlin — der lange Zeit in Rußland gewesen, — an der Seeküste bis zur Telegraphenstation zu reiten; ein anderes-

Digitized by Google

mal um mit Dr. R. und Herrn P. — alles Deutsche! — eine Partie in die Berge zu unternehmen. Die Seeküste ist ganz steil, oft mehrere 100 Fuß hoch, mit vielen kleinen Buchten und hat einen ganz klassischen Zuschnitt. Die Berge sind hübsch geformt und gewähren manche imposante Fernsicht, besonders an Punkten, wo die schneebedeckten Häupter der Cordilleren sichtbar werden.

Bei unserer Bergpartie hatte der Doktor seine Alfongas, oder Satteltaschen, von einer seiner Patientinnen mit Proviant aller Art gefüllt bekommen, und die Freund P.'s waren mit einigen jener bekannten Flaschen mit silbernen Köpfen garnirt. An einer passenden Stelle ward „Tischlein decke Dich!" gespielt, und die guten Sachen, die auf dem ausgebreiteten Tuche erschienen, machten sowohl der Artigkeit als der gastronomischen Bildung der gütigen Spenderin alle Ehre. Der Tag war heiß, die Straße staubig, und der Wein, womit wir die Delicatessen hinabspülten, so kühl und erlabend, daß wir uns bald in jenem gemüthlichen Zustand befanden, wo man geneigt ist mit der ganzen Welt Frieden und Freundschaft zu schließen. Zuletzt versuchte der Doktor ein Schläfchen zu machen, wir zwei Andern aber Goethe zu recitiren; da uns aber das Finden der Reime etwas schwer ward, so fingen wir zum Zeitvertreib an mit meinen Revolvers nach den geleerten Flaschen zu schießen. Trotzdem wir Beide leidlich gute Schützen sind, blieben doch die Flaschen ziemlich unversehrt, und aus diesem Barometerstande unseres Blutes schließend, daß baldiger Aufbruch rathsam sei, stiegen wir wieder zu Pferde, versteht sich, der Doktor nach gestörter Siesta mit.

Auf der Hochebene rasch hintrabend, passirten wir einen einsamen Rancho (Bauernhaus), aus welchem plötzlich zwei große Schäferhunde hervor und unseren Pferden bellend zwischen die Beine fuhren. Bäumen, Bocken, hinten und vorn Ausschlagen und eins, zwei, drei, lag ich an der Erde, trotzdem ich mich rühmen darf, sonst eben kein schlechter Reiter zu sein. Wie ging das nur zu? Je nun — —

Digitized by Google

P. wüthete und tobte und wollte durchaus einen meiner Revolvers haben, um die Bestien niederzuschießen, der Doktor lachte, in der Hütte kreischten Frauen, und ein Mann trieb die Hunde fluchend mit Steinwürfen hinweg, wir aber ritten wieder fürbaß.

Einige Tage darauf ritt ich desselben Wegs und als ich wieder über diese Hochebene kam, ward mein Pferd zwar nicht mehr durch Hunde in Versuchung gebracht mich abzuwerfen, allein ich vernahm schnell hintereinander 2 Schüsse, darauf ein kurzes Hundegewinsel, und dann war im Rancho alles still. Was in aller Welt war aus den Hunden geworden?

Zu erwägen ist, daß ich beide male in Uniform war, demnach vermuthlich für einen Municipaloffizier gehalten ward, die hier mehr gefürchtet sind, wie weiland Foucher's geheime Polizeiagenten, und deshalb mußten die armen Hunde sterben, damit ihr Eigenthümer nicht in Strafe verfalle. Arme Thiere! gern würde ich mich noch dreimal abwerfen lassen, könnte ich euer Leben damit zurückkaufen. Thatet ihr doch nur eure Pflicht als ihr auf die Pferde der Fremden losfuhret, die ja vielleicht bedrohliche Absichten gegen euren Herrn haben konnten. — —

Wenn ich von den Deutschen in Valparaiso erzählen soll, muß ich vor allen Dingen des deutschen Klubbs Erwähnung thun. Dieses Etablissement enthält Lesezimmer, geräumige Gesellschaftszimmer, Billardzimmer und eine große Verandah mit belebter Aussicht über den Hafen. Beinahe jeden Tag habe ich eine kurze Zeit da zugebracht, entweder am Morgen, um ein Glas Bier und ein Stück Rauchfleisch mit Brod zu mir zu nehmen, oder nach dem Diner, um Jemand zu finden, der mit mir ins Theater ging, oder auch endlich noch spät in der Nacht, nach Theater, Ball oder Gesellschaft, um mit einem Glase warmen Punsch die kühle Nachtluft abzuwehren, und immer fand ich eine größere oder kleinere Zahl deutscher Landsleute vor. Da ward denn viel und mancherlei gesprochen, theils von Anderen über Chili, über Europa, Sebastopol, besonders aber von der

Digitized by Google

lieben deutschen Heimath, von mir dagegen was ich gesehen und erlebt, oder was ich Andere thun gesehen; manchmal auch fragte ich nach Namen, die lange in meinem Gedächtnisse geschlummert und nun plötzlich wieder auftauchten, und hörte nun wie Dieser jämmerlich verkümmert, Jener ein reicher Mann geworden, eines Andern guter Name zu Grunde gerichtet worden, ein Vierter endlich durch glänzende Eigenschaften sich eine hohe und ehrenvolle Stellung errungen hatte. Von Manchem konnte ich wiederum den Freunden selbst Kunde geben, wie ich z. B. G.'s Bilder in der Düsseldorfer Galerie rühmen gehört, wie H. in Illinois friedlich seine Farm bestelle, oder ich Fr. in St. Franzisco Gold schmelzend fand. Von manchem Gespielen meiner Jugend erhielt ich auch Nachricht und fand sogar einen Dresdner Namens L., mit dem ich in der goldenen Knabenzeit manche glorioſe Paukerei bestanden und den ich bei einer solchen Gelegenheit mit dem Cornelius Nepos eine tüchtige Beule an den Kopf gehämmert hatte.

Ich habe früher mehrmals erwähnt, daß wir ein Musikcorps von zwanzig Mann, fast lauter Deutschen, an unserem Bord führten. Dies hatten denn auch die Deutschen in Valparaiso erfahren und wollten dasselbe gern einen Abend im Klubb spielen lassen. Einer der Vorsteher bat sich die Musik vom Capitain aus und als ich, zufällig Nachricht davon erhaltend, nach dem Klubb ging, traf ich die Bande just vor der Thür. Sie wurde sofort von mir in Ordnung gestellt, und zog nun, einen lustigen Marsch spielend, ich als selbst constituirter Tambourmajor vorauf, in das Local ein. Die deutschen Melodien zogen bald die Mitglieder des Klubbs aus den anderen Räumen zusammen, eine Anzahl Offiziere von der Mississippi, Independence, Decatur und anderen Schiffen fand sich gleichfalls ein, Brandy und Water, die universelle Begrüßungsformel aller seefahrenden Nationen, ward discutirt, woran sich eine lebhafte Debatte springender Champagnerpfropfen knüpfte. Englische Offiziere und viele Mitglieder des nebenan befindlichen englischen Klubbs kamen

Digitized by Google

auch noch dazu. Die Sitzung ward immer hitziger, um 10 Uhr 77° Vergnügtsein, Cigarrendampf im Saale, viele Köpfe schwer, alle Herzen aber leicht und fröhlich. Um also eine Abwechselung in die Sache zu bringen, ward eine Runde von Serenaden beschlossen.

Vorauf die Musik, hinterher die ganze lustige Bande, so zogen wir durch die Stadt und serenadirten Gouverneur, Militair- und Nationalgardencommandanten, die Consuln von England, Frankreich, Nordamerika u. s. w. Gern hätten wir auch dem deutschen Consul eine Serenade dargebracht, wenn ein solcher nicht in Valparaiso zur Zeit noch unter die unbekannten Größen gehörte.

Gegen Mitternacht zog die Schaar nach dem Klubb zurück und da fing die unterbrochene Discussion mit den Silberköpfen von vorn an. So wechselte Singen und Trinken ab, bis zuletzt der Patriotismus sich von allen Seiten unaufhaltsam Bahn brach. „Hail Columbia", „God save the Queen" ertönte und endlich brauste Vater Arndt's Nationalhymne im vollen, mächtigen Chor durch den Saal.

Mir ward weh ums Herz, ich stahl mich weg aus der singenden Menge in die Verandah hinaus, blickte über den Hafen hin, ließ die von den Cordilleren wehende kühle Nachtluft um meine Schläfe spielen und lauschte auf das „all well!" der Schildwachen am Bord der Schiffe. Was war es, das meine Augen so heiß, mein Taschentuch an dem Abend so naß machte? — — — Genug, ich hatte plötzlich die Luft am Trinken und Singen verloren. Zudem war es 2 Uhr und die Leute mußten nach dem Schiffe zurück, denn morgen war Gallatag und offizieller Empfang an Bord. Aber der Teufel hole einen Musikanten hinter dem Tische hervor, solange noch eine volle Flasche darauf steht, zumal wenn's ein deutscher Musikant ist! Alle übrigen Offiziere hatten sich bereits gedrückt, deshalb suchte ich meine Amtsmiene hervor, um die Leute auf die Beine zu bringen. Vergebens! Sie bliesen und tranken darauf los, als sollte es kein Ende nehmen. — Hier war große Noth, darum griff ich zu großen Mit-

Digitized by Google

teln. Braucht man die Mannschaft eines Schiffes schnell zusammen, dann wird Appell geschlagen, da kommt sie gewiß. Ich faßte demnach den Trommler in aller Stille beim Kragen, zog ihn auf die Straße und ließ ihn das wohlbekannte „Kamerad komm! Kamerad komm!" durch die dunkle Nacht rasseln. In zwei Minuten hatte ich denn auch alle meine Leutchen in Reihe und Glied rangirt. „Richtung links — Geschwindschritt vorwärts marsch!" und mit einem lustigen Plantagenmarsch zogen wir davon nach den Booten, unterwegs in der Eile noch zwei oder drei Serenaden bringend. Was die chilenische Polizei von den Yankees gedacht haben mag, möchte ich wissen, denn wenn man hier mitten in der Nacht Generalmarsch schlagen hört, in den sich Infanterie-Signale: „Auf dem linken Flügel sammeln!" mischen, ist man wenigstens auf Revolution und Staatsumsturz gefaßt.

Revolution und Staatsumsturz erinnert mich daran, daß wir uns just im spanischen Amerika befinden, wo dergleichen Zeitvertreibe ebenfalls von Zeit zu Zeit vorkommen, nur in etwas anderer Art wie weiter oben nach Norden, in Peru und Centralamerika. Hier pflegt die Regierung sich bei Revolutionen in ihrer Stellung zu behaupten und die Umsturzpartei muß Fersengeld geben. Man hat immer Rußland, die ausgeprägteste absolute Monarchie, den Vereinigten Staaten, der absoluten Republik, als Antipoden entgegengestellt; ich möchte indeß eher Japan als solchen Antipoden nennen. Chili betrachte ich dagegen als politischen Antipoden Englands; letzteres als beschränkte constitutionelle, oder richtiger republikanische Monarchie, und Chili als monarchische Republik, die zwar noch nicht, wie weiland Venedig, zur Oligarchie geworden, aber auf dem besten Wege dazu ist. So wenigstens schloß ich aus der ungemeinen Furcht — ich sage nicht Achtung, — die man hier vor der Regierung und ihren Agenten hegt. Ich könnte mehrere Anekdoten darüber mittheilen, wie ich dadurch, daß man mich irrthümlich für einen Municipalbeamten ansah, sowohl Individuen als selbst Polizeileute in augenblicklichen Schrecken ver-

Digitized by Google

setzte, wenn ich nicht dächte, daß ich bereits zu weitschweifig über dies unerquickliche Kapitel gewesen wäre.

Für die Zeit meines Aufenthaltes hatte ich meine Wohnung in Chili-Hotel aufgeschlagen, einem Etablissement, halb Hotel, halb Kosthaus, wo man für mäßige Bezahlung — 10 Realen pro Tag, — Wohnung nebst zwei Mahlzeiten, Frühstück und Mittagsessen, erhält. Es war dies ein Hauptsammelplatz für Deutsche, die vielleicht zwei Dritttheile der Tischgesellschaft bilden. Ich gerieth an eine ganz famose Tischecke, unter eine Art von lustiger Clique. Da war Dr. P....., Herr T...., Musiker; der Maler G....., die Herren L....., B...., C..... und eine Menge Anderer, deren Namen und Geschäft mir wieder entfallen sind. Es schien mir unter diesen Leutchen eine Art Freimaurerei des Witzes zu herrschen, oder ein Bund, in dem keine Dummköpfe geduldet werden. Oft habe ich in diesem Kreise nach Tisch bei Kaffee und Cigarren eine angenehme Stunde zugebracht, wenigstens war sie es für mich, und ich denke gern daran zurück.

Einen Umstand muß ich noch berühren, in dem Valparaiso höchst mangelhaft bestellt ist, das sind Bäder. Der gemeine Mann badet in der See, in der allerdings in ziemlicher Entfernung von der Stadt einige gute Badeplätze sind; für Wannen- und Douchebäder aber sind die Anstalten äußerst miserabel. Besonders ist das Wasser sehr schlecht, und läßt in Haar und Bart ein Gefühl zurück, als ob Harz darin säße.

Alles auf der Welt hat ein Ende, so auch mein Aufenthalt in Valparaiso. Den Tag vor unserer Abfahrt hatten wir officiellen Empfang an Bord und ich das Vergnügen, einigen Freunden vom Lande die alte Mississippi so stattlich aufgeputzt wie eine junge Coquette zu zeigen; am nächsten Morgen mit Tagesanbruch schon waren wir seefertig und dampften rüstig zur Bay hinaus.

Ich läugne es nicht, daß mir recht weich ums Herz war, und ich mich fast so einsam und verlassen fühlte, wie an jenem Tage, wo ich die Thürme der geliebten Vaterstadt zum letztenmale erblickte. Ein

Digitized by Google

Freund hatte mir im Augenblick des Abschiedes eine Taschenausgabe von Freiligraths Gedichten geschenkt, und als ich nun das Buch aufschlug, fielen meine Augen zufällig auf die Strophen: „An einen Ziehenden.“ Wer das Büchlein zufällig zur Hand hat, der lese die Zeilen: „Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern —“ und er wird begreifen, wie so ganz diese auf meinen augenblicklichen Gemüthszustand paßten.

Bald aber kam die Mississippi in die offene See, wo sie von heftigen Gegenwinden derb geschüttelt wurde; ich bereitete mich auf die Arbeit vor, die meiner in den Magelhaensstraßen harrte.

Digitized by Google

Die Magelhaensstrassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXIII.

Die Magelhaensstraßen.

Eingang in die Straßen. — Düstrer Anblick. — Long-reach. — Gletscher. — Ein Myrthenwäldchen. — Ein springender Wallfisch. — Patagonier. — Cap Froward. — Mount Sarmiento.

Am Bord, den 25. Februar 1855.

Ich bin am Ende der Welt — oder doch wenigstens des amerikanischen Festlandes gewesen, und kehre eben davon zurück! Ich habe vom Bord einer Dampffregatte aus Schweizergletscher im schwarzblauen Ocean sich spiegeln sehen; ich habe nahe an 400 Miles der merkwürdigsten und interessantesten Passage zurückgelegt, die ein Schiff machen kann, — ich bin mit anderen Worten durch die Magelhaensstraßen, oder wie sie gewöhnlich genannt werden, Magellanstraßen gekommen.

Bald mit widrigem, bald mit günstigem Winde, waren wir am Abend des 19. Februar dem Eingange der Straßen so nahe gekommen, daß wir für die Nacht beilegen mußten. Ich hatte mich vorbereitet, den besten Nutzen aus dieser Fahrt zu ziehen und zwei Streifen Papier, jeden 200 Fuß lang und 8 Zoll hoch, zurecht gelegt, um wo möglich von beiden Küsten ein laufendes Panorama zu nehmen, und am andern Tage ein hartes Stück Arbeit voraussehend, legte ich mich

Digitized by Google

zeitig nieder, mit dem Befehl an den Quartermaſter, mich am Morgen zu wecken, ſobald wir innerhalb 5 Miles vom Lande ſein würden.

Während der Nacht hatten wir einen ſtarken Sturm, daß „all hands" auf Deck bleiben mußten, ich aber ſchlief ruhig und feſt, bis früh gegen 4 Uhr Lieutenant Nicholſon, der die Deckwache hatte, ausrief: „Steh' auf, ſteh' auf! das Land iſt 5 Miles vor uns!" und mich weckte. Aus dem Bett, in die Kleider, und mit Mappe und Zeichnenſtift aufs Verdeck, war das Werk eines Augenblicks.

Es war Cap Victory, die nordweſtlichſte Extremität der Magelhaensſtraßen, in die wir mit Sturmſegel vor dem Winde und einer Geſchwindigkeit von 12 Knoten eintraten. Bald kamen die Evangeliſten in Sicht, eine Gruppe von vier Felſeninſeln, und um 6 Uhr hatten wir Cap Pillar, die ſüdweſtlichſte Extremität der Straßen, ſüdlich vor uns, waren folglich im Eingange der Straßen und konnten des Orkanes, der draußen die See peitſchte, im Schutze der gewaltigen Felsberge lachen.

Kommt irgend etwas der Idee gleich, die ich mir als Schulknabe vom Hades machte, ſo iſt es die weſtliche Einfahrt in die Magelhaensſtraßen, wie ich ſie hier vor mir ſah. Ueber einem vom Sturm gepeitſchten Meere jagten ſich ſchwere ſchwarze Wolken in toller Haſt; Regen, Schnee und Hagel verfinſterten zu Zeiten die Luft, und gegen das Geſicht der auf dem „Lug aus" ſtehenden Seeleute geſchleudert, riſſen ſie die ſchon in hundert Stürmen gegerbte Haut blutig. Auf einzelne Augenblicke ward auch das Land deutlicher ſichtbar. Schwarze, ſtarre Felſenmaſſen, oft mehrere tauſend Fuß hoch, reckten ihre mit Schnee und Glatteis bedeckten Häupter in die düſteren Wolken empor, während ihre dunkelen knorrigen Füße von der toſenden Brandung umziſcht wurden. Manchmal auch zogen ſich Cataraкte in weißen ſchäumenden Linien den Felswänden entlang, hier plötzlich aus der Wand hervorbrechend, dort ebenſo plötzlich in derſelben verſchwindend, um wieder an einer anderen Stelle von Neuem zu erſcheinen.

Digitized by Google

Habt Ihr des großen Humboldt Kosmos geleſen? — So ſchied ſich das Waſſer vom Trocknen, als die große Schale, die den Erdball einhüllte, zerborſt; das war die erſte Landſchaft der Schöpfung, als Gott die Gewäſſer vom feſten Lande ſchied! — Starre Felszacken, dazwiſchen die ſchwärzliche Fluth, und die einzige Vegetation jener Urnatur, beſtehend aus Corallen, Seeſternen, und ihrer Bevölkerung von bunten Muſcheln, denn ſelbſt die Ungeheuer der Tiefe, der grimme Hay, der mächtige Wallfiſch, der Leviathan der Gewäſſer, und der Schwertfiſch, hatten die Tiefe geſucht, und die amphibiöſen Doppelnaſen, Seelöwen, Robben und Seehunde wurden erſt weit über 100 Miles in den Straßen ſichtbar, wo die Felſen etwas weniger ungaſtlich niederſchauten.

Gott bewahre mich vor Schiffbruch, auf welchem Flecke ſeiner Erde es auch ſei, ſollte es auch ſelbſt Cap Henry in Virginien oder rook o way bei Newyork ſein, und zwar mitten im Sommer, wenn alle Badehäuſer von der Elite der ſchönen Welt gefüllt ſind; am letzten aber möchte ich an dieſen nackten Felſen ſcheitern, die dem Ertrinkenden kaum eine Hand breit Raum zum Fußen bieten, und iſt er ja etwa ſo glücklich einen ſolchen zu finden, ſo entrinnt er nur dem Ertrinken, um elend zu verſchmachten. Findet er auch Regenwaſſer, ſo wird ihm für ſeine Nahrung nichts geboten, als einige kümmerliche Schaalthiere und ein wenig Moos. Dies iſt eines von den möglichen Ereigniſſen im Leben eines Seemannes, und leider durchaus kein ungewöhnliches.

So ging es fort zwiſchen den nackten ſchroffen Felſen, vorüber an Narborough-Island, Cap Parker und Cap Providence, bis das Schiff endlich in Long-reach eintritt. Die Straßen, die im Anfang mehr als 20 Miles breit ſind, verengen ſich hier zu einem ſchmalen Canal von nicht ganz 1 Mile Breite, zu beiden Seiten begrenzt von ſenkrechten Felswänden, dicht neben denen das größte Linienſchiff ankern und eine Planke vom Verdeck auf eine der Felſenkanten legen könnte. Ich ſagte ankern, das iſt aber nicht der rechte Ausdruck;

Digitized by Google

beilegen sollte ich sagen, am Ufer auf irgend welche Weise festgemacht, denn der Anker findet hier selbst mit hundert Faden Kette noch keinen Grund.

In dieser Passage waren wir vollkommen vor dem Winde gesichert, von dem wir nur noch das dumpfe Brausen in der Ferne hörten; in dem Canale selbst war jedoch nur das gewöhnliche Rauschen der langsam und träge sich fortschiebenden Ebbe und Fluth gegen die Felsen zu vernehmen, in das sich jetzt das Plätschern unserer Räder und von Zeit zu Zeit ein eintöniges Commando mischte; sonst war alles todtenstill, denn es bedurfte der vollsten Aufmerksamkeit von Seiten der Mannschaft sowohl wie der Offiziere in dieser Passage, die zwar für wachsame Seeleute an Bord eines guten Dampfers keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten bietet, in der indessen der geringste Mangel an Aufmerksamkeit und Vorsicht leicht sehr verderbliche Folgen haben kann. Deshalb blieb auch Capitain Lee die meiste Zeit selbst auf dem Deck neben der gewöhnlichen Wache, — Lieutenant Nicholson aber und Midshipman B. als Lootsen auf dem Hurican-Deck. An beiden Seiten waren der Constable und der Hochbootsmann auf dem Look-out, um Felsen und Riffe zu erspähen; ein Quartergunner und ein Quartermaster waren gleichfalls für etwaige Fälle der Nothwendigkeit da, und am Steuerrade befanden sich vier der tüchtigsten Helmsmänner unter dem Befehle eines alterfahrenen Quartermasters.

Es regnete und hagelte abwechselnd den ganzen Tag über und war bitter kalt; nichtsdestoweniger war ich doch im Stande meine Arbeit fortzusetzen und erhielt, mit Ausnahme einzelner Stellen, wo der zu heftige Regen die Berge ganz und gar verhüllte, einen ziemlich correkten Contour der ganzen Kette.

Gegen Mittag hatte eben der Regen etwas nachgelassen, als auf den Bergkuppen einzelne schneebedeckte Stellen sichtbar wurden. Man muß sich hierbei erinnern, daß jetzt die Jahreszeit in diesen Strichen dem Oktober unserer nördlichen Breitegrade entspricht; der

Digitized by Google

vorangegangene Sommer hatte den Schnee, welcher im Winter, das heißt von März bis Oktober, Alles bis an den Wasserrand bedeckt, weggeleckt, und der neue Schnee war noch nicht gefallen, so daß mit Ausnahme jener vorerwähnten einzelnen Schneestellen die Berge ganz schwarz aussahen, — denn Vegetation, mit Ausnahme von etwas spärlichem Moos, giebt es da für die ersten hundert Miles durchaus keine.

Hat man Long-reach etwa 20 Miles weit verfolgt, so zeigen sich Spuren von Gletscherpartien. Die Formation des Gebirges, bis dahin keineswegs sehr charakteristisch und pittoresk, nimmt plötzlich gewaltige Urformen an. Große Granitlager dehnen ihre majestätischen Massen aus, während ihre Fugen von bräunlich gelben Moosen bezeichnet sind. In einzelnen Durchblicken zeigen sich auf den Höhen Flächen ewigen Schnees, bis zuletzt das blaue Eis des ersten Gletschers aus der Ferne hervortritt.

Ein jeder Gletscher macht stets einen wunderbaren Eindruck auf den Freund und Beobachter der Natur, und in der Schweiz, Tyrol und den julischen Alpen lehnte ich oft sinnend und bewundernd auf meinem Wanderstabe; hier aber war der Eindruck noch ungleich gesteigert, denselben Anblick, den zu genießen ich dort erst mehrere 1000 Fuß mühsam gestiegen war, vom Quarterdeck eines Kriegsschiffes aus, von den Wogen des Meeres geschaukelt, zu bewundern, meine Skizzenmappe zum Zeichnen vor mir auf einer Kanone liegend.

Zugleich mit den ersten Gletschern, also der Wechselwirkung von Kälte und Wärme, zeigt sich die erste wirkliche Vegetation, von der jenes gelbe Moos gleichsam nur der Vorläufer war. In Shelter-Island, einer kleinen Insel, welche den Ankergrund von Playa-Parda nach der Nordseite zu ziemlich einschließt, gewahrten wir das erste kleine Wäldchen. Man hält es in der Ferne für Zwergkiefern und Zwergfichten, denen die Bäumchen in der Form sehr gleichen; später aber, in Port Famine, sah ich am Lande zu meinem großen

Digitized by Google

Erstaunen, daß es — Myrthen waren, die hier zu außerordentlicher Höhe wachsen.

In Playa-Parda, auf doppelte Büchsenschußweite vom Ufer ankernd, ließ die scheidende Sonne noch genug Tages- und Dämmerlicht übrig, um ein Panorama der Bay zu zeichnen und mit dem Fernrohre die Gebirgsstöcke zu examiniren, die ich leider nicht mit Alpenstock, Zeichnenmappe und geologischem Hammer beschreiten konnte. Die Bay von Playa-Parda bietet übrigens das getreue Abbild eines hochalpinischen Sees, wenn man statt jenes Myrthenwäldchens Krummholz annimmt. Geradeauf aus dem Wasser steigen steile Granitfelswände in die Höhe, durchfurcht von dem Eis und Wasser der Gletscher, womit sie zweifelsohne vorher bedeckt waren, und ihre Häupter in schwere qualmige Wolken bergend, hinter denen man die Eisfelder ahnet, welche erst bei weiter entfernt liegenden Bergen deutlich sichtbar sind. Wasserfälle, in weißen Säulen und Linien die steilen Wände herabstürzend, erhöhen noch den Eindruck erhabener Größe, den die ganze Scenerie hervorbringt, und geben Kunde von den schmelzenden Schnee- und Eismassen in der Höhe.

Nachdem Panorama und Inspection beendigt, meine Kleider, trotz mehrmaligen Wechsels derselben, alle triefend von Wasser in der Schiffsküche zum Trocknen aufgehängt, meine bedeutend zerweichten Skizzen in Sicherheit gebracht waren, legte ich mich beim Dämmerlichte Abends halb zehn Uhr nieder, um einige Stunden flüchtigen Schlafs zu stehlen. Aber schon um 2 Uhr Morgens — denn in diesen Breitegraden sind um jetzige Zeit die Nächte sehr kurz — weckte mich des Hochbootsmanns Pfeife und Ruf: „all hands up anchor!" und der Ordonnanz Meldung: „Mr. Heine, der Tag bricht an!" trieb mich wieder in die halbtrocknen Kleider und hinaus in die empfindlich kalte Morgenluft; ich ergriff mein Skizzenbuch, nahm meinen alten Stand am Sturmdeck wieder ein und setzte meine Arbeit wieder fort. Das Schiff suchte so schnell als möglich aus den

Digitized by Google

Straßen zu kommen, und ich hatte mir nun einmal vorgenommen, wo möglich nichts von dem interessanten Panorama zu verlieren.

Einen höchst überraschenden Anblick gewährt Glacier-bay an der Nordseite, welche, plötzlich zwischen steilen nackten Felsen sich öffnend, das schöne lichtblaue Gletschereis bis dicht an den Rand des Wassers herab erblicken läßt. Es wird mir dieses prachtvolle Schauspiel ewig unvergeßlich bleiben!

Bald darauf passirten wir Cap Notch-Island, einen charakteristischen Felsenvorsprung mit einer tiefen Kerbe in seinem Haupte, den Seefahrern als Erkennungspunkt dienend, und weiterhin den Snowy-sound an der Südseite. Hier befinden wir uns nun in der vollkommenen Gletscherregion. Trotzdem der Tag wieder trübe und abwechselnd regnerisch war, klärte sich doch der Himmel zu Zeiten auf, und Berge zeigten sich, mit majestätischen Massen blauen Eises bedeckt, im hellen Sonnenschein, und selbst wo dieselben stellenweise von Wolkengebilden verhüllt waren, konnte das Auge leicht auf ihr Vorhandensein aus der eigenthümlichen Form und Transparenz des Gewölkes schließen.

Lachen mußte ich über einen alten wettergrauten Quartermaster, der auf dem Deck neben mir stand und alle diese Eismassen für Schnee hielt. Er fragte mich: „Mr. Heine, denken Sie nicht auch, es sei hier so kalt, daß selbst der Schnee vor Kälte blau wird?"

In Whale-sound, Smiths-sound, Bell-bay, Pedro-sound und St. Gabriels-channel sind ebenfalls die gewaltigsten und imposantesten Gletscherpartieen, von denen mehrere ihren Fuß unmittelbar in der See baden. Es läßt sich diese unendlich großartige Natur nicht in Worten beschreiben, und selbst mit Farben auf der Leinwand nur unvollkommen wiedergeben. Trotzdem ich keineswegs sehr begünstigt vom Wetter war, konnte ich aber doch genug davon sehen, um von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare zu schließen, glaube auch nebenbei, daß der malerische Reiz dieser großartigen Wildniß durch den dunklen Himmel und die theilweis verhüllenden Wolken noch ungleich

Digitized by Google

erhöhet ward, und was dem Auge des beobachtenden Naturforschers verloren ging, dem des Malers zu gute kam.

Man hat viel von den gewaltigen Sprüngen der Wallfische geschrieben, und das Meiste davon hielt ich bis dahin für übertrieben; hier aber sah ich selbst etwas dergleichen, das vielleicht von Anderen wiederum bezweifelt werden wird. In einer Entfernung von etwa einer Mile von unserem Schiffe — es war in Whale-sound — sprang ein Wallfisch empor und blieb mehrere Sekunden in der Luft, vollkommen außer dem Wasser; da er in gerader Linie vom Schiffe wegsprang, konnte ich die Entfernung des in flachen Bogen übersprungenen Raumes nicht genau berechnen; die Höhe des Sprunges betrug indeß wohl so ziemlich viermal die Stärke des Fisches. Seehunde dagegen wurden sehr häufig gesehen, theils Seegras an den Felsen fressend, theils durch und über das Wasser sich fortschnellend, ähnlich der Bewegung eines rasch auf unebenem Boden dahinlaufenden Hundes. Wenn man nicht sehr scharf sieht, kann man sie in der Entfernung leicht für hüpfende Spritzfische halten.

In der Nähe von Elizabeth-bay sahen wir an der Nordseite zwei Rauchsäulen auf einer vorspringenden Landspitze emporwirbeln, wo zugleich auch ein frisches liebliches Grün der Vegetation dem Auge nach der starren Felsenöde, die uns bisher umgeben hatte, einen angenehmen Ruhepunkt darbot. Näher herankommend sahen wir ein weißes Tuch auf einer Stange als Signal geschwungen und in der Meinung, daß vielleicht Schiffbrüchige um Hülfe bäten, ward der zweite Kutter in Bereitschaft gesetzt, um ans Land gesendet zu werden. Ich hatte eiligst mein kleines Skizzenbuch zur Hand genommen, um das Boot zu begleiten, als wir zwei kleine Boote vom Lande abstoßen sahen, wir folglich nicht dahin zu gehen brauchten. Es waren keine Schiffbrüchigen, sondern Eingeborene, welche zu uns kamen um zu handeln.

Ich stand am Starbord-Gangway, als das eine Boot an dieselbe Stelle kam; das andere wendete sich nach dem Stern des Schiffes.

Digitized by Google

Im ersten befanden sich eine alte Squaw (Frau), welche steuerte, zwei jüngere, von denen die eine ein Kind bei sich hatte, das sie, sorgfältig in Pelzwerk eingewickelt, an ihrem Busen festhielt, und ein Mädchen anscheinend von 15 bis 16 Jahren. Diese Jungfrau rechtfertigte den Ruf der über 6 Fuß großen Patagonier vollkommen. Brunhild, die ihrem Bräutigam Gunther Hände und Füße band und ihn über Nacht an einem Wandnagel in ihrer Kammer aufhing, muß ungefähr von solcher Statur gewesen sein.

Die Gesichter Aller waren breit und etwas flachnasig, den Kannakas auf den Sandwichinseln nicht unähnlich, die Körper jedoch sehr gut geformt, die Haare schwarz, glatt und schlicht herabhängend.

Sie boten uns roh aus Ruthen geflochtene Körbe und Schaalthiere zum Kauf, von denen einige angenommen wurden, und suchten uns verständlich zu machen, daß sie Nahrung und Kleider dafür haben wollten. Ein alter Matrose, der schon bei einer früheren Gelegenheit fast zwei Jahre in diesen Gegenden Umgang mit den Eingeborenen gehabt, leitete den Verkehr und tauschte eines der Otterfelle, das die alte Squaw über die Schultern hatte, gegen den langen Capot eines Marinesoldaten ein. Noch verschiedene andere Kleidungsstücke, etwas Wäsche, sowie mehrere Säcke Schiffszwieback wurden den Leuten ins Boot hinabgereicht, und ein Lachen in tiefen Guttural-tönen gab uns ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen. Derselbe alte Matrose wollte das etwas größere Pelzgewand des jungen Mädchens gegen andere warme Winterkleider eintauschen, allein sie weigerte sich auf das Entschiedenste sich davon zu trennen und gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie sich nicht gern nackt sehen lassen wolle. Sie war die einzige dieser Frauen, welche die Lenden, die die Anderen entblößt trugen, mit durch Sehnen zusammengehaltene Felle bedeckt hatte. Erwägt man, auf welch tiefer Stufe der Bildung die Patagonier stehen, so ist dieses Zeichen eines gewissen Schaamgefühls immerhin ein erfreuliches, und zugleich eine Widerlegung der Be-

Digitized by Google

hauptung mehrerer Reisenden, daß sie mit den Geschöpfen der vernunftlosen Thierwelt auf einer und derselben Stufe stünden.

Die Frau mit dem Kinde machte mir Zeichen, daß sie von meinen Uniformsknöpfen zu haben wünschte, und da sie dabei auf das Kind deutete und es mehrmals gegen mich erhob, meinte ich wahrhaftig, sie böte es mir zum Tausche an; als ich aber, ihr einige Knöpfe gebend, zum Scheine Miene machte, das Kind an mich zu nehmen, brachte sie es mit ängstlicher Geberde hinter sich in Sicherheit. Sie hatte die Knöpfe meines Rockes als Geschenk für ihr Kind haben wollen, das um den Hals bereits eine Schnur von Glasperlen trug, an welcher denn auch alsbald einer meiner Knöpfe als Medaillon prangte.

Im zweiten Boote befanden sich nur Männer, ganz in ähnlicher Weise gekleidet wie die Frauen. Die Boote selbst bestanden aus Häuten, mit Sehnen zusammengenäht und über ein festes Gerippe von hölzernen Stäben gespannt. In der Mitte des Bootes befanden sich einige Steine, auf denen ein Feuerchen glimmte. Es scheint, als ob die Patagonier stets Feuer mit sich führten, wenigstens sah ich aus allen Booten — später kamen uns noch mehrere zu Gesicht — Rauch aufsteigen, sowie auch von vielen Punkten der Küste, sobald unser Schiff sichtbar ward. Jener alte Matrose sagte mir, diese Rauchsignale deuteten den Wunsch der Eingeborenen an, an Bord zu kommen und zu handeln.

Ich empfehle allen Schiffen, die in diese Gegenden kommen, ein freundliches und leutseliges Benehmen gegen diese armen Menschen; das wird sie am sichersten günstig gegen Fremde stimmen. Wie leicht können sie hier Schiffbruch erleiden, und dann wird es ihnen gewiß von größerem Vortheil sein, die Eingeborenen zu Freunden zu haben, als wenn sie dieselben durch ein abstoßendes, brutales Wesen, wie es leider unter Seeleuten nur zu häufig vorkommt, sich zu Feinden machen.

Digitized by Google

Den 27. Februar 1855.

Wir passirten nach Elizabeth-bay noch viele Caps und Bayen, welche zu kennen für den Seefahrer allerdings von großer Wichtigkeit ist, da sie theils Landmarken bilden um den Weg zu finden, theils für den Fall eines plötzlichen Sturmes, der hier oft eben so schnell wie heftig hereinbricht, schützende Ankerplätze darbieten. Da ich indeß nicht beabsichtige einen nautischen Wegweiser durch die Magelhaens-straßen zu schreiben, so übergehe ich dieselben bis zu Cap Froward, (Lat. 53° 53′ 43″, Long. 70° 14′ 13″ W. D. Greenwich) der südlichsten Spitze des Festlandes von Süd-Amerika.

Dies letztgenannte Cap steht bei Seeleuten der alten Schule in eben so üblen Rufe wie Cap Hoorn, wo nicht in noch schlimmerem. Zweifelsohne mag es ein schwieriges Unternehmen, zumal für ein Segelschiff sein, dasselbe gegen einen heftigen Wind oder Sturm zu doubliren, denn der Kanal ist hier eng, und Schiff sowohl als Mannschaft müssen tüchtig sein, um diese mühevolle Arbeit glücklich zu vollbringen. Gefahren jedoch sehe ich keine außergewöhnlichen, die nicht auch an vielen anderen Passagen vorkommen; das Wasser ist überall tief, die Küsten an beiden Seiten frei, und von Riffen oder unterseeischen Klippen nirgend eine Spur. Wir in der Missis-sippi fuhren just daran vorbei, wie etwa ein Dampfer an den Palli-saden des Hudson, oder am Rolandseck im Rhein, oder endlich bei Blasewitz an der Elbe.

Mount-Buckland, ein höchst merkwürdig geformter Gletscher, etwa 4000 Fuß hoch, trug seinen ehrwürdigen weißen Schädel in eine Wolkenperücke gehüllt, und zeigte uns seine schwarzen Füße, an denen ganze Wälder von Myrthen wuchsen. Dann kommt Mount-Sarmiento, eben so merkwürdig geformt und etwa 6800 Fuß hoch.

Pedro Sarmiento, von dem ich Euch gleich ein Weiteres erzäh-len werde, nannte ihn ursprünglich Volcano-nevado, durch die wun-derliche Form, den der Gipfel vom Norden gesehen bildet, geneigt

Digitized by Google

ihn für einen Vulkan zu halten, obschon derselbe von Westen gesehen, wenig Aehnlichkeit mit einem Krater hat. Capitain King, der gegen 1838 die Straßen nautisch vermaß, sowie Capitain Fitzroy, beide von der englischen Marine, schließen aus der Formation des ihn umgebenden Gebirgsschiefers, daß die vulkanische Form desselben nur zufällig sei, zumal da in vier verschiedenen Jahren, wo ihre Schiffe in den Straßen verweilten, keine Spur vulkanischer Thätigkeit wahrzunehmen war. Möglich ist es, daß die Massen anscheinender Lava und röthlich schwarzer Asche nichts als verwitterter Schiefer sind; ich selbst aber habe, wenn schon keinen Beweis, doch ein instinctives Gefühl, daß es dennoch ein Vulkan sei.

Das Wetter klärte sich hier vollends auf, so daß ich etwa ein halbes Dutzend Ansichten des Gipfels von verschiedenen Punkten des Compasses nehmen konnte. Die Formation desselben mit dem Fernrohre ganz genau erspähend, glaubte ich in den schwarzgrünen Büscheln auf den Lava- und Aschenfeldern eine Art isländisches Moos zu erkennen. Leider konnte ich es wegen der Entfernung mehr vermuthen als mit Bestimmtheit behaupten; wäre es aber wirklich so, dann würde uns das der Sache um Vieles näher bringen, da dies Moos bekanntlich einen warmen vulkanischen Boden bei kalter Atmosphäre liebt. Hätte ich mich an dieser Stelle als Eigner und Meister eines kleinen Schooners, mit zwölf tüchtigen Burschen bemannt, befunden, statt als Masters-mate an Bord eines Kriegsdampfers, so hätte ich dem Dinge bald auf die Spur kommen wollen, zumal mir die Besteigung keine unüberwindlichen Hindernisse zu bieten scheint, und ist man nur erst auf dem Gipfel angelangt, dann ist es nicht schwer zu erörtern, ob man auf vulkanischem Boden steht oder nicht.

Doch vorbei an Mount-Sarmiento, vorbei an niedrigem, sumpfig aussehendem Lande und bewaldeten Hügeln! Seht Ihr dort jene lang in die See sich hinausstreckende Landzunge? — seht Ihr darauf jene Gegenstände, von denen sich, durchs Fernrohr betrachtet, nicht entscheiden läßt, ob es verdorrte Bäume sind oder Pfahlwerk, oder

Digitized by Google

was sonst? — seht Ihr jenes von der Spitze eines Hügels ragende Monument? — Ist es ein Flaggenstock? — Nein, dazu ist es nicht hoch genug; und doch ist eine Art von Palisadenwerk am Fuße desselben, und in halber Höhe ein Querholz, das fast wie ein Top aussieht; man sollte meinen es sei ein Kreuz. — — Ja, es ist ein's, und ich will dem freundlichen Leser die Geschichte dieses Kreuzes erzählen, wenn derselbe mir einen Augenblick Geduld schenken will.

Digitized by Google

Digitized by Google

Port Famine.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXIV.

Port Famine.

Ans Land! — Geschichte des Pedro Sarmiento. — Ueberreste vom Port Famine. — Allgemeine Bemerkungen über die Passage der Magelhaensstraßen. — Aussichten für eine Niederlassung. — Oestlicher Eingang in die Straßen. — Eine bildliche Darstellung der Schöpfungstage.

Da sind wir in Port Famine, zu deutsch: Hungerhafen. Rrrrrr! klirrt die Ankerkette. „Away the second cutter, away!“ tönt das Commando, gefolgt von des Hochbootsmannes schrillender Pfeife. Kommt schnell ins Boot und laßt uns das Land besehen; ich ergreife meine Doppelflinte, vielleicht eine Wildente oder einen Pinguin zu schießen, — auch der Hund ist schon im Boote, also geschwind! — —

Ich erwähnte soeben Pedro Sarmiento, und will denen, die es noch nicht wissen, auf der kurzen Ueberfahrt erzählen, wer er war.

Als Franz Drake seinen berühmten Streifzug durch die Magelhaensstraßen in den stillen Ocean unternahm und die ganze Küste der spanischen Colonien entlang kreuzte, heute eine reiche Gallione, befrachtet mit edlen Metallen und indischen Gewürzen enterte, morgen eine aufblühende Küstenstadt bombardirte, einnahm, und entweder niederbrannte oder plünderte, oder sich auch mit einem starken Lösegelde begnügte, wie es eben die Umstände mit sich brachten, fiel dem

Digitized by Google

Herrn Vicekönig von Lima das Herz vor die Füße. Als ein ächter Castilianer jener Zeit ließ er es aber nicht lange da liegen, und seinen Schnurr- und Knebelbart — wenn er nämlich einen solchen trug — martialisch drehend, rief er einen gewissen Pedro Sarmiento de Gamboa, einen tüchtigen Haudegen, zu sich und sprach zu ihm: „Mein Sohn, nimm eine gehörige Anzahl starker Schiffe, belade sie mit Kanonen, Pulver und Kugeln — Shrapnells gab es damals noch nicht, — bemanne sie mit tapferen Soldaten, staue Brod, Wein, Früchte, und besonders sehr vielen Knoblauch in den Raum, damit Deine Leute keinen Mangel leiden. Alsdann segle in die Straßen von Magellan — oder Magelhaens, wie die dummen Holländer sie nennen, — und wenn der Franz Drake, jener unverschämte rebellische Strauchdieb aus den Niederlanden, es wagt sich blicken zu lassen, so nimm ihn fest. Doch laß Deinem altcastilianischen Muthe die Zügel nicht allzu sehr schießen und tödte den frechen Hallunken nicht, sondern bringe mir ihn in Ketten und Banden nach Lima her, wo wir den Ketzer beim nächsten Auto-da-fé braten wollen. Ich schulde dem würdigen Erzbischof eine kleine Artigkeit für den freundlichen Ablaß, als mir jenes Malheur mit der Tochter des Oberintendanten der Bergwerke passirte, in Folge dessen der arme Mann auf seinem Landsitze an der Apoplerie starb, und dazu wird mir das Verbrennen des besagten Franz Drake die schönste Gelegenheit geben."

Und wie ihm geheißen, so that Pedro Sarmiento. Solches geschah im Jahre des Herrn 1583.

Allein die Nürnberger hingen Keinen, sie hätten ihn denn zuvor, und ganz so machten es auch die Spanier in Lima. Der zum Teufelsbraten auserkohrene Franz Drake war nämlich ein geriebener Fuchs, und als er im Golf von Fonseca Wind von der Geschichte bekam, war er so klug, das Ende nicht abzuwarten, sondern machte sich auf und davon, und kehrte, gleichviel auf welchem Wege, nach Europa zurück, dem Pedro Sarmiento und seinem Herrn Vicekönige das leere Nachsehen lassend.

Digitized by Google

Sarmiento langte im December in den Straßen an, wo der Schnee geschmolzen war und die niedrigen Hügel und das ebene Land just im frischesten Grün prangten, was ihm die Entbehrungen und Mühseligkeiten der Fahrt etwas vergessen ließ. Nach seiner bald darauf erfolgten Heimkehr nach Spanien erzählte er viel Schönes und Gutes von diesen Gegenden und wußte Philipp II. für seine Ansichten und Pläne zu gewinnen, trotz der heftigen Opposition Herzog Albas, der behauptete, daß, wenn ein Schiff genug Anker und Kabel führen wollte, um allen Gefahren jener stürmischen Seen zu trotzen, diese allein es füllen würden, — eine Bemerkung, welche durch die traurigen Ereignisse in der Folge sprichwörtlich geworden ist. Nichtsdestoweniger verließ die Expedition, bestehend aus 13 Schiffen, Spanien; allein nur fünf davon langten am östlichen Eingange der Straßen an, und 300 Mann landeten im Jahre 1584, unter Sarmientos persönlicher Anführung, zwischen den ersten und zweiten Narrows. Hier gründeten die Abenteurer eine Stadt Jesus (der altspanische Name war: la santissima ciudad de nostro mortuo Jesus Christus de la valle), deren eigentliche Lage jetzt nur noch mit Schwierigkeiten bestimmt werden kann, und 100 Mann folgten ihrem kühnen Führer zu Lande nach der Punta St. Anna, jener Landspitze, wo wir eben ankerten. Dieser Marsch war im höchsten Grade mühselig und entbehrungsvoll; auf schwierigem Terrain, mit wenig Mundvorrath, mußten sich die Verwegenen durch wilde Wälder und unwegsame Sümpfe Bahn brechen, umschwärmt von Horden wilder Patagonier, die an ihren Fersen hingen und sie fortwährend belästigten; zuletzt aber erreichte die Expedition doch ihren Bestimmungsort und gründete ein Stadt, nach dem König von Spanien San Felipe benannt.

Allein kaum in einiger Ruhe, brach plötzlich der Winter mit allen seinen Leiden über die armen ausgemergelten Colonisten herein und, um das Unglück zu vollenden, ward auch Sarmiento, der mittlerweile versucht hatte, mit Hülfe der Schiffe eine Verbindung zwischen

Digitized by Google

den beiden Niederlassungen aufrecht zu erhalten, durch die heftigen Stürme aus den Straßen vertrieben und mußte in Rio de Janeiro Zuflucht suchen. Alle seine Bemühungen, den bedrängten Ansiedlern Hülfe zu bringen, wurden durch Stürme vereitelt, und zuletzt ward er gar mit dreien seiner Schiffe von den Engländern gefangen und nach England abgeführt.

Als nun in Jesus der Mangel immer drückender ward, versuchten es die Ueberbleibsel der Ansiedler San Felipe zu Lande zu erreichen; dort fanden sie jedoch größeres Elend vor, als sie in Jesus verlassen hatten, und als sie diesen letzteren Platz wieder zu gewinnen suchten, wurden Alle von Hunger, Krankheiten und den wilden Patagoniern nach und nach aufgerieben.

Pedro Sarmiento selbst schildert in seinem Tagebuche die Drangsale dieses unglücklichen Unternehmens in ergreifender Weise, und ohne in weitere Einzelheiten einzugehen, erwähne ich hier nur noch, daß von zwei Personen, welche allein von Allen in San Felipe übrig blieben, Einer durch Cavendish, der Andere durch Andreas Mericke im Jahre 1589 nach Europa mitgenommen wurden, und daß auch der letzterwähnte noch auf der Ueberfahrt starb, folglich von Dreihundert nur Einer gerettet ward.

Die Stelle der ehemaligen Niederlassung ward von Cavendish bezeichnend Port Famine genannt, und der Name jenes pittoresken, dicht bewaldeten Berges vor uns, dort in der Tiefe der Bay, Mount San Felipe, ist das Einzige, was noch an jene kühnen und unglücklichen Abenteurer erinnert.

Später, nachdem Chili die spanische Herrschaft abgeschüttelt, wollte die junge Republik auch eine Art von Botany-Bay gründen, und wählte Port Famine als den geeignetsten Platz hierzu. Man errichtete eine Niederlassung, warf einige Schanzen auf, armirte sie, und ein Gouverneur mit einigen Soldaten sollte die Sträflinge im Zaum halten. Auf irgend eine Weise überlisteten Letztere jedoch ihre Wächter, metzelten sie nieder, bemächtigten sich des Platzes, sowie

Digitized by Google

eines englischen Schiffes, dessen Offiziere, Mannschaft und Passagiere gleichfalls ermordet wurden. In Folge dessen ergriff ein englisches Kriegsschiff die ganze Bande und brachte sie gefesselt nach Valparaiso. Die Ansiedelung ward also zum zweitenmale aufgegeben und die Strafcolonie mehrere Meilen weiter östlich, nahe an Sandy-Point, angelegt, an welcher Stelle sie sich noch heutigen Tages befindet.

Doch unser Kutter berührt die Schieferfelsen des Ufers, und da ich in der Spitze des Bootes sitze, bin ich auch so frei, zuerst ans Land zu springen; dann folgt der Capitain mit den andern Offizieren, so viele deren eben im Boote sind, und alle zerstreuen sich in den Ueberresten der Gebäude und Schanzen.

Gleich am Ufer stehen noch einige Pfähle eines früheren Schuppens, darin ein Vorrath von Kohlen aufbewahrt worden war, wie die noch jetzt sichtbaren Ueberbleibsel derselben zeigten. Nebenbei sei hier noch bemerkt, daß in nicht zu großer Ferne von dieser Stelle ein mächtiges Kohlenlager entdeckt worden ist. Die Schanzen, in denen noch einige demontirte Kanonen und verrostete Kugeln liegen, sowie die Häuser, von denen nur noch eines, das früher wahrscheinlich als Wachthaus gedient haben mag, in leidlichem Stande ist, ließ ich unberücksichtigt; jenes Kreuz auf der Höhe des Hügels, umgeben von morschen Palliſaden, zog mich mit magischer Gewalt an und nach ihm richtete ich meine Schritte.

Alle hatten verschiedene Richtungen eingeschlagen; nur ein Passed-Midshipman, Mr. B., der gleichfalls eine Flinte bei sich führte, schloß sich an mich an, und so traten wir denn Beide durch eine Lücke in den umpfählten Raum ein.

Da stand denn das große morsche Kreuz inmitten einer viereckigen Umfriedigung vor uns. Der Boden war rings mit kleinen Hügeln bedeckt, auf einem derselben neigte sich ein halbversunkenes kleines Kreuz, auf einem anderen neueren war eine weiße Tafel angebracht, und wieder an einer andern Stelle unweit des großen Kreuzes war eine Grube, darin ein etwa 6 Fuß langer ausgehöhlter Klotz und in

Digitized by Google

diesem mehrere Schädel und einzelne Knochen. Das war der Kirchhof von Port Famine.

Die weiße Tafel trug die Inschrift: Sacred to the memory of Capt. Pringle Stockes, Royal navy, who died at Port Famine, while in command of H. M. S. Beagle, 1. August 1828. His body was buried on the opposite side of the bay. — This board was put up by H. M. S. Havannah, 21. Septbr. 1851. — Ich bemerke hier noch, daß Capitain Stockes einer der Vermesser der Straße war.

Die zweite, schon sehr undeutlich gewordene Inschrift auf einer schwarzen Tafel lautete: Aqui Descansas las Cinges ed an Ici Victor da Fallicio el 29. D. Set°. 1842, — Los Amigos le consagran esta en sa memoria.

Erinnert sich der Leser vielleicht eines Artikels in der Londoner Illustrated News von einer englischen Bootsmannschaft, die auf der Küste von Patagonien umkam, und deren Skelette ein anderes englisches Schiff fand? Dies geschah ebenfalls in der Nähe von Port Famine. Jenes halbversunkene Kreuzlein aber auf dem niederen Hügel bezeichnet nach einer kaum noch leserlichen spanischen Inschrift, daß hier die Reste des ermordeten Gouverneurs liegen.

Es waren jetzt Mehrere hinzugekommen und sahen sich die Gräber, Kreuze und morschen Pallisaden an, welche letztere an einigen Stellen niedergebrannt waren; wahrscheinlich hatten Eingeborene hier einen zeitweiligen Zufluchtsort gesucht, Feuer in den geschützten Winkeln der Pallisaden angezündet und diese selbst dadurch in Brand gesetzt.

Seltsamerweise wurde nur sehr wenig gesprochen; mich selbst beschlich ein höchst unbehagliches Gefühl an diesem Orte, und wie von einem und demselben Gedanken beseelt, schritten Mr. B. und ich schweigend davon, auf das nahe Gehölze zu, um wo möglich irgend einen Vogel zu schießen. Aber als ob der Fluch, der die Menschen an diesem Orte betroffen, sich auch auf die Thierwelt erstreckt hätte, war mit Ausnahme einiger Sperlinge, die zwischen den Trümmern

Digitized by Google

herumhüpften, und einigen schwarzen Vögeln, die in den Hecken der früheren Felder zwitscherten, nirgend ein lebendes Wesen zu entdecken. Wir Zwei wandelten eine geraume Zeit umher, ohne mehr zu sprechen, als etwa einer den anderen auf eine wilde Blume aufmerksam zu machen, bis wir auf einer kleinen Höhe anhielten und hinab auf die Bay schauten, in der unser Schiff lag. „Sage mir, B.," fragte ich plötzlich, „möchtest Du hier allein wohnen?" — „Komm," antwortete mein Begleiter, sich schüttelnd, als ob ihm ein Schauer über den Rücken liefe, „laß uns lieber nach dem Boote gehen." Und so thaten wir. Kann man doch dem großen Kreuze nirgend aus dem Wege gehen; auf jeder Höhe, wohin man sich auch wenden möge, sieht man seine gespenstischen Arme in die Luft ragen, ein ernster Mahner an die Nichtigkeit menschlichen Bestrebens, und ein Wegweiser gen Himmel, der ja doch das Ziel unserer Lebensreise ist, mögen auch die Wege dahin vielfach gewunden, rauh und zackig sein.

Ehe wir das Boot erreichten, erbeutete ich noch ein Andenken an Port Famine und zwar ein schönes Specimen für meine Sammlung. Ein Vogel flatterte hoch in der Luft, kaum noch sichtbar in der allmälig einbrechenden Dämmerung; ich hatte indeß eine lange Entenflinte mit doppelter Ladung und — dem Zufalle vertrauend, — drückte ich auf gut Glück los; herunter kam eine große gelbe Eule. Ein einziges Schrotkorn hatte ihr das Genick getroffen, es war kein Tropfen Blut an den Federn. Füße und Stirn waren statt mit Federn mit Haaren bedeckt, die Ohren ganz ungewöhnlich, die Größe außerordentlich, genug, ein kapitales Specimen und, so viel ich weiß, non descrpt. —

Wir kehrten wieder an Bord zurück, ich zog trockene Kleider an, balgte und stopfte meine Eule aus, reinigte meine Flinte, aß zu Abend und legte mich schlafen, um um 2 Uhr wieder geweckt zu werden und mein Tagewerk in der beißend kalten Morgendämmerung zum drittenmale zu beginnen.

Digitized by Google

Ich schalte hier einige allgemeine Bemerkungen über die Magelhaensstraßen, deren gefährlichster Theil jetzt hinter uns liegt, über Port Famine und über Schifffahrt ein.

Soviel ich, ohne Seemann vom Fach zu sein, beurtheilen kann, existiren in diesen Straßen keine Gefahren, welche nicht bereits genugsam bekannt wären und mit gehöriger Vorsicht nicht überwunden werden könnten. Capitain Kings und Fitzroys Werk über die Straßen ist ein so guter und vollständiger Wegweiser, als möglicherweise geschrieben werden kann. Mit dessen Hülfe, sowie einigen guten Karten, gelangte nicht nur die Mississippi ohne den mindesten Unfall aus dem Pacific in den atlantischen Ocean, sondern selbst Segelschiffe haben die Passage von Osten nach Westen, die für solche der häufigen Gegenwinde wegen ungleich schwieriger ist wie umgekehrt, glücklich zurückgelegt, wie z. B. die U. St. Sloop Decatur, die wir in Valparaiso getroffen hatten. Für Dampfer ist dies unbedingt der geradeste und beste Weg, und sie finden keine Gefahr noch sonderliche Schwierigkeiten. Wären einige Schleppdampfer an beiden Enden der Straßen stationirt, so würde den Segelschiffen der lange und beschwerliche Umweg ums Cap Hoorn erspart werden, und eine zu diesem Zweck zu begründende Actien-Compagnie sicherlich brillante Geschäfte machen. Vom Pacific nach dem Atlantic dagegen mögen selbst Segelschiffe die Passage ohne große Gefahr unternehmen, da während vielleicht 9 bis 10 Monaten des Jahres die Winde westlich, folglich dieser letzteren Passage günstig sind.

Die schwierigsten Punkte für die von Osten nach Westen gehenden Segelschiffe dürften English Crooked und Long Reach sein, da hier wenig Raum zum Manövriren des Schiffes, auch kein Ankergrund für die Nacht zu finden ist, folglich Gegenwinde und Gegenströmungen nicht nur lästig, sondern selbst sehr gefährlich werden können. Doch ist auch hier für kleinere und schooner rigged*) Fahr-

*) Schoonermäßig getakelte.

Digitized by Google

zeuge weniger Gefahr als für größere, besonders square rigged sloops, in welchen letzteren ich allerdings wenig Vertrauen für meine Sicherheit fühlen würde. Beobachtungen über Zeit und Lauf von Ebbe und Fluth konnte ich selbst leider nicht unternehmen, doch sind, wenn ich nicht irre, auch darüber genügende Nachweise in Capitain Kings und Fitzroys trefflichem Wegweiser enthalten.

Sollte nun eine Compagnie eine Anzahl Schleppdampfer in den Straßen stationiren, um Segelschiffe durch dieselben zu schaffen, so würde ich drei Depots empfehlen, und zwar eines an jedem Ende, und eines gegen die Mitte zu. Für die westliche Extremität würde die Gruppe der Evangelisten eine passende Stelle bieten, oder eine solche doch in nächster Nähe zu finden sein. Ebenso ist es leicht eine der zahlreichen Bayen an der östlichen Einfahrt zur Errichtung einer Zweigstation zu wählen. Beide Enden machen aber die Anlage des Hauptdepots wegen Mangel an genügenden Quantitäten von Holz, Wasser u. s. w. etwas schwieriger; deshalb würde das dritte und Hauptdepot gegen die Mitte, und zwar entweder nach Port Famine, oder dessen nächster Nähe zu verlegen sein.

Port Famine bietet einen guten und ziemlich sicheren Ankergrund; mehrere kleinere und größere Bäche und Flüsse liefern gutes Trinkwasser im Ueberfluß; an den Ufern wächst sowohl Zimmer- als Brennholz, und ein mächtiges Kohlenlager von vorzüglicher Qualität befindet sich, wie schon erwähnt worden, ebenfalls in der Nähe. Genug, alles Erforderliche zu einer Dampfschiffstation wäre hier vorhanden, sowie anderseits diese gewaltige Erfindung der Neuzeit selbst die nöthigen Hilfsmittel bietet, eine zukünftige Niederlassung vor den traurigen Schicksalen der früheren zu bewahren.

Nach guten Autoritäten soll weiter im Innern des Landes viel Wild sein, und selbst Spuren von reichen Metallen sind schon aufgefunden worden. Soweit ich den Boden untersucht, besteht er aus fetter Pflanzenerde; die Vegetation ist frisch und üppig, und würde zum allermindesten treffliche Weideplätze für zahlreiche Viehheerden

Digitized by Google

bieten, wenn ja vielleicht das rauhe Clima den Ackerbau wenig ergiebig machen sollte; doch glaube ich, daß selbst dieser mit Vortheil betrieben werden kann. Obschon der Sommer hier eben so kurz ist, als in den hochgelegenen Thalgründen der Alpen, so wirkt die dann während 16 bis 20 Stunden täglich am Himmel stehende Sonne, besonders an der Nordseite der Hügelgelände, um so treibhausartiger auf die Früchte und bringt sie daher auch in kürzerer Zeit zur Reife. — Die Magelhaensstraßen liegen zwischen 52 und 55° südlich; Gothland aber, die Kornkammer Schwedens, stößt an den sechzigsten Grad nördlicher Breite, und selbst viel weiter hinauf nach Norden werden noch Getreidearten der Natur abgezwungen. Bekanntlich ist Süd-Amerika arm an Cerealien; wer weiß also, ob nicht dereinst einmal Patagonien durch Einwanderung einer kräftigen und intelligenten Colonisation, die freilich nicht aus den schlaffen, weichlichen Bewohnern der Tropenländer bestehen dürfte, für einen Theil von Süd-Amerika werden könnte, was das nicht minder rauhe Gothland für Schweden ist?

Was nun die Patagonier selbst betrifft, welche die Schrecken dieser Gegenden vermehren, so halte ich diese gleichfalls für nicht so fürchterlich, als sie gewöhnlich abgemalt werden. Wohl sind es große, starknochige, wilde Kerle, noch wenig über dem Thiere stehend, falsch, hinterlistig, grausam, der Kultur wenig zugänglich. Allein was thut das? — Sie leben nur in Banden von einigen Hunderten zusammen, haben wenig oder gar keine Feuerwaffen, die ihnen dagegen in den Händen Fremder Furcht und Schrecken einflößen, sind trotz ihrer Körperstärke feige Gegner, die sich nur ungern in einen offenen Kampf einlassen und deren Heldenthaten meist nur in Pferdediebstahl, oder Niedermetzelung einzelner überfallener Fremden bestehen. Will man also eine Niederlassung hier gründen, so rüste man dieselbe genügend mit Vorräthen und Vertheidigungsmitteln aus, sehe fleißig nach ihr und lasse es ihr, bis sie auf eigenen Füßen stehen kann, an nichts fehlen. Bei den Eingeborenen aber setze man sich in Respect, behandle

Digitized by Google

sie jedoch leutselig, oder mit andern Worten, man führe in der Einen Hand das Schwert, in der andern den Oelzweig, und gebe ihnen davon, was sie selbst wählen — und Zehn gegen Eins, das Unternehmen wird von reichem Erfolge gekrönt werden! Vielfach herrscht die Meinung, daß die Patagonier einer jeden Kultur durchaus unzugänglich wären, wovon man sich doch aber erst nach einigen angestellten Versuchen überzeugen müßte. Vor Kurzem hatte ich ein kleines Büchlein in der Hand, enthaltend eine Relation eines Mr. Bournes, von New-Bedford, über dessen 97-tägige Gefangenschaft unter den Patagoniern. Dies Buch ist, trotz vieler augenscheinlichen Ausschmückungen, ungemein wichtig, denn es enthält die besten und bis jetzt reichsten Aufschlüsse über jene Völker; allein obschon der Autor und Held des Buches sich am Schlusse desselben dahin ausspricht, daß alle etwaige Versuche das Land zu civilisiren sich als vergeblich erweisen würden, enthält es anderseits wieder Thatsachen, eigene Erlebnisse, welche diesen Ausspruch vollkommen widerlegen. Daß Mr. Bournes nach den vielen Leiden und Hintergehungen, die er von den Patagoniern zu erdulden gehabt, übel auf dieselben zu sprechen ist, finde ich sehr begreiflich und verzeihlich; nichtsdestoweniger vermag ich seiner Ansicht nicht beizustimmen, obschon ich nicht mehr als $8^1/_4$ Patagonier von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, nämlich einen Mann, sieben Frauen und ein kleines Wickelkind. Ich halte mich an manche kleine Züge meines alten Matrosen über dessen Verkehr mit ihnen, die zuweilen maßgebender sind, als wissenschaftliche Deductionen. Man erinnere sich, daß die Neuseeländer vor noch nicht langer Zeit als ebenso kulturunfähig verschrien waren, und man erwäge, was eine verständige und humane Colonisation dort vermocht hat.

Ich würde wünschen, daß Zeit und Umstände mir gestatteten, alles hier Angedeutete noch gründlicher zu erörtern; allein es geht mir hier, wie es mir schon so oft ergangen ist: Der Geist ist willig, das Fleisch ebenfalls, aber die liebe Nothwendigkeit schiebt mir einen Knebel zwischen die Zähne, wenn ich eben anfangen will das Brod

Digitized by Google

zu beißen. Sei dem nun wie ihm wolle, das hier Gesagte enthält Andeutungen genug, um vielleicht Andere zu näheren Informationen über diesen Punkt anzuregen, und das ist vorläufig Alles, was ich wünsche.

Nebenbei bemerkt, ist auch schon wieder der Anker gelichtet und die alte Mississippi, sich um Point St. Anna schwingend, verfolgt ihren Weg, diesmal in nordöstlicher Richtung, nach dem weiten atlantischen Ocean zu.

Nachdem man Cap Froward doublirt, sind die bedeutendsten Schwierigkeiten der Straßen überwunden; man sagt Gletschern, Felsen und Gebirgen, die allmälig in der Ferne verschwinden, Lebewohl, und tritt zunächst zwischen ein bewaldetes Hügelland, dessen liebliches Grün einen angenehmen Contrast mit dem hellen Sande der Küste, oder dem röthlich gelben Lehm und Kies der Uferbänke bildet. Oft auch werden Flußmündungen sichtbar, an denen sich üppig grünende Wiesen hinziehen.

Wir passirten noch bei guter Tageszeit die vorerwähnte chilenische Strafcolonie, aus vielleicht 50 Häusern bestehend, die sich um eine kleine Kirche gruppiren. Eine Kriegsbrigg und ein Schooner ankerten davor; erstere feuerte eine Kanone ab, zeigte die chilenische Flagge und fing an aus allen Kräften zu signalisiren.

Ueber den jetzt folgenden Theil der Straßen enthält der nautische Wegweiser viel Schätzenswerthes in Betreff der Ankerstätten, Untiefen, Sandbänke, guter Plätze zum Einnehmen von Wasser u. s. w. Um so ärmer werden aber nun meine Skizzen; hier und da noch eine hervorragende Uferbank, mit Robben oder Seelöwen bedeckt, dann für 10 bis 15 Miles nur langgestreckte monotone Küstenlinien. Wir passirten die zweiten Narrows, und um 12 Uhr waren wir bei Cap Gregory, am Eingange in dieselben von der Ostseite. Es war der 22. Februar, ein Tag, der jedem Amerikaner ebenso theuer ist wie der 4. Juli, denn an diesem Tage ward vor nunmehr 103 Jahren der große George Washington, der Vater des Vaterlandes, geboren.

Digitized by Google

Sobald der Quartermaster den Meridian rapportirt und die Schiffsglocke den ersten Schlag der Mittagsstunde gethan, entfaltete sich an der Mastspitze und der Besangaffel die große Flagge mit den Sternen im blauen Felde über den sieben rothen und sechs weißen Streifen, und die Rachen unserer Geschütze thaten sich auf, um eine Salve von 21 Schüssen über die spiegelglatte Fläche hinzudonnern. Die Umstände verstatteten es nicht, den Tag so zu feiern, wie es sonst wohl üblich ist; eine Flagge mit der Inschrift: „22. Februar 1752" am Geschütz No. 1 war die ganze Decoration, während des Saluts baarhäuptig Stehen alle Huldigung, die wir darbringen, und ein Extragrog für Bruder Jack — von ihm splicing the main brace (etwa soviel als: ein Tau anspliţen) genannt, — Alles, womit wir das Fest erhöhen konnten.

Am Nachmittag passirten wir die ersten Narrows, deren östlichstes Ende Point Anegada ist, und die untergehende Sonne beleuchtete Cap Virgins in der Ferne. Mit Einbruch der Nacht schaukelten wir uns endlich im weiten atlantischen Ocean, dem Himmel dankend, daß wir nicht das Schicksal der Jacht Northern Light getheilt hatten, deren Wrack wir in der Mündung der Straßen hoch auf einer Sandbank sitzen sahen.

Die vorliegende Schilderung unserer Passage durch die Magelhaensstraßen soll eben so wenig eine gelehrte Abhandlung, als ein nautischer Wegweiser sein; ich habe mich nur bemüht, schlicht und treu Dasjenige wiederzugeben, was ich dabei gesehen, beobachtet und empfunden habe; selbst die wenigen Citate aus Büchern, die ich hin und wieder eingeflochten, habe ich nur aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, weshalb sie keinen Anspruch auf strenge Correktheit machen. Ich ließ die Feder frisch über das Papier hingleiten und so wie es aus ihr floß, so steht es da, so möge es der freundliche Leser auch hinnehmen.

Noch drängt es mich aber Einiges über meine individuellen Betrachtungen und Gefühle hinzuzufügen. Wie sehr hätte ich gewünscht, während dieser drei mir so denkwürdigen Tage an der Seite des ehr-

Digitized by Google

würdigen Weisen, mit dem meine Gedanken hier mehr noch wie anderwärts beschäftigt waren, an der Seite Alexanders von Humboldt, stehen zu können, um neues Wissen von seinen Lippen zu saugen! — Wie gern wäre ich Telemach gewesen, hätte ich diesen Nestor der Wissenschaft hier zu meinem Mentor haben können! Da dies aber nicht möglich war, so möchte ich mir wenigstens meine Lection von ihm überhören lassen, möchte wissen, ob ich den ersten Theil seines Kosmos mit Nutzen gelesen und richtig auf die großartigen Naturbilder angewendet habe, die hier vor meinem Auge vorüberzogen. Seine schöne Darstellung der Schöpfungstage habe ich hier in lebenden, wirklichen Bildern an mir vorübergleiten sehen: Zuerst nackte, kahle Felsen, die Gerippe dieser Erde, und dunkles Wasser, nur von Wasserthieren belebt; dann Felsen mit den ersten Vorboten der Pflanzenvegetation, Moose, von Amphibien belebt; dann die animalische Vegetation der Erde, Pinguins und andere amphibische Vögel, und zuletzt die volle Vegetation, Wälder, mit Vierfüßlern und Vögeln verschiedener Art! — —

Digitized by Google

Rio de Janeiro.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXV.

Rio de Janeiro.

Ansicht der Stadt und des Hafens. — Landung. — Hotel Pharoux. — Lebendiges Bild des Hafens. — Kaffee-Export. — Ein wohlorganisirtes Postbureau. — Zollhaus. — Deutsche in Rio de Janeiro. — Ausdehnung der Stadt. — Scheibenschießen. — Gastfreundschaft. — Kirchen. — Theater. — Ein deutscher Künstler. — Das Hospiz Pedro II. — Scenen aus der Irrenanstalt. — Die große Wasserleitung des Corcovado — Der Mann mit der eisernen Maske. — Die Wasserfälle von Tajuca. — Der botanische Garten. — Der deutsche Sängerverein. — Ein Fest der Handwerker. — Deutsche Colonisation in Brasilien. — Die Brasilianer. — Abschied vom Leser.

Am Bord, den 30. März 1855.

Rio de Janeiro! — Mir stockt die Feder. Was ich schreiben möchte, weiß ich allenfalls wohl; allein wie soll ichs schreiben, und wie soll ich beschreiben, was ich gesehen, gehört und beobachtet?

Ich erwartete viel, sehr viel von Rio, dem weltberühmten Orte, und meine Erwartungen wurden weit übertroffen durch das, was ich fand; allein wie so ganz anders war Alles! Doch genug! Laßt mich Euch meine Erlebnisse in gewohnter Weise berichten, Tag für Tag, so wie sie an mir vorübergezogen.

Am 8. März machten wir die Küste von Brasilien, die von allen Seefahrern so freudig begrüßte, berühmte. Leider aber konnte

Digitized by Google

ich nur wenig von deren Schönheiten entdecken. Dicke Wolken umhüllten die Berggipfel und ließen nur hier und da ein gezacktes Haupt auf Augenblicke sehen. Am weitesten südlich ist eine Felskuppe, „Lord Narbouroughs Nase" benannt, welche von einer gewissen Richtung aus gesehen, dem Profil eines auf dem Rücken liegenden Menschen sehr gleicht, dessen Füße ein anderer Felskegel am Eingange des Hafens bildet, der Zuckerhut (sugar loaf) genannt. Rechts und links am Hafeneingange sind zwei Forts, welche die Einfahrt vollkommen beherrschen, und von einem dritten, etwas weiter zurück auf einer Felseninsel gelegenen, auf das wirksamste unterstützt werden. Diesem Fort reicht ein viertes, auf einer anderen Insel gelegen, die Hand, und dieses kann wiederum mit einem fünften noch weiter zurück gelegenen, sein Kreuzfeuer über jeden bedrohten Theil der Stadt ausdehnen. Konnte ich also auch nicht die schöne Natur rings um die Bay bewundern, so hatte ich doch wenigstens Gelegenheit, wahrzunehmen, daß sie tüchtig befestigt sei.

Zwischen jenem vierten und fünften Fort lag eine brasilianische Fregatte, nebst mehrern kleineren Fahrzeugen, als Steamer, Sloops und Briggs, welche einen förmlichen Grenzcordon gegen die fremden hier ankernden Fahrzeuge bildeten. Es waren hier viele derselben: außer unserer Fregatte Savannah und der Sloop Germantown eine englische, zwei französische Fregatten, der schöne französische Steamer Catinat, und mehrere kleine Fahrzeuge, darunter auch ein alter Bekannter aus China, die kleine englische Brigg Lilly, mit der wir so oft zusammengetroffen waren, die wenige Tage nach uns hier eintraf und bald darauf nach England segelte, um von dort nach dem schwarzen Meere zu gehen. Leb' wohl, Du kleine zierliche Lilly! Wohl hätte ich Dir, und Deiner wackeren Offizieren und Matrosen, nach der sechsjährigen Reise frohe Heimkehr und Ruhe gewünscht. Nun, des Seemanns Heimath ist ja sein Schiff, und dieses wiederum ist auf den schaukelnden Wogen zu Haus. Viel Glück auf die Reise; meine besten Wünsche begleiten Dich!

Digitized by Google

Das erste Boot, das uns entgegen kam, war das des Capitain M. von der Savannah, der einen Sohn auf unserem Schiffe hatte. „Wo ist denn mein Junge?" — „Auf der Wacht im Maschinenraum; wird aber gleich kommen." — „Da ist er schon. Wie geht Dir's, mein Sohn?" — „Gut, Vater; und Dir?" — „Auch gut, Gott sei Dank!" — Und ein Händedruck und ein freudiger Blick zwischen Vater und Sohn. — O schöner Augenblick! Wann werde ich einen gleichen erleben? — — —

Der Anker ist nieder; Freunde von Schiffen und Land kommen an Bord; Frage wechselt mit Antwort und Gegenfrage: „Keine Nachricht von der Albany, die wir verloren glaubten?" (Eine Sloop der Vereinigten Staaten, von der wir seit länger als vier Monaten bereits nichts mehr gehört.) — „Ja wohl, frisch und wohlbehalten in Boston angekommen." — Gott sei Dank! — „Keine Briefe von zu Haus?" — „Keine, morgen aber kommt der Briefbeutel — —" und was sonst noch für Fragen und Reden vorkommen mögen.

So ward es drei Uhr; ein Boot ging ans Land, fünf oder sechs junge Leute darin, — unter denen natürlich auch ich. Wir strichen in regnerischem Wetter durch die Straßen, machten einige nothwendige Einkäufe, um demnächst doch mit einigem Anstande wieder in der Welt erscheinen zu können; ich bestellte mir ein Zimmer im Hotel Pharour, dicht am Wasser gelegen, dann noch eine Partie Billard, ein gutes Abendbrod, und um zehn Uhr Rückkehr nach der Mississippi.

Am nächsten Morgen ging ich mit einem achttägigen Urlaube und etwa 100 Milreis in der Tasche, etwas Wäsche und meiner Zeichnenmappe ans Land. Man rechnet nämlich hier nach Reis, von denen Tausend, oder ein Milreis, etwas weniges über $^2/_3$ eines preußischen Thalers ausmachen. Das Hotel Pharour, in dem ich wohnte, früher das erste Hotel in der Stadt, ist seit dem Tode des Erbauers, dessen Namen es führt, allerdings nicht mehr ganz was es vorher war, indessen immer noch ein ganz gutes Hotel, und mir

Digitized by Google

besonders sehr angenehm, da es dem Wasser nahe ist, Luft und Licht genug hat, und mir gestattet, mein Schiff und dessen ans Land kommende Boote, die dicht vor der Thür anlegen, immer im Auge zu haben, — wenn ich nämlich zu Hause bin. Tisch und Keller sind tadellos und die Preise nicht gerade übertrieben. In manchen Zimmern könnte ein wenig mehr Reinlichkeit herrschen. Eine bunte Menge drängt sich im Speisesaale; es ist hier hauptsächlich das Rendez-vous der französischen Offiziere, so wie auch der Unsrigen; desgleichen findet man hier viele Brasilianer, Deutsche, Spanier aus Buenos Ayres und Montevideo, und andere Personen, deren Nationalitäten schwer zu errathen sind — Cosmopoliten will ich sie einstweilen nennen. So war mirs aber just recht. Wenn meine Mahlzeiten vorüber waren, lehnte ich lässig mit meiner Cigarre in einer Ecke, und erfreute mich entweder an dem närrischen Geschwätz, das in einem halben Dutzend Sprachen untereinander rauschte, oder hing auch meinen eigenen Gedanken nach. Ist doch der Mensch, nächst vollkommener Einsamkeit, nie einsamer und ungestörter, als in solcher bunt bewegten fremden Menge. — Oder ich lehnte endlich auch auf dem Balkon und spähte mit dem Fernrohre über den Hafen und die Stadt hinaus, sah drüben an der anderen Seite der Bay Prayagrande und St. Domingo, sah, wie die französische Fregatte la Poursuivante eben einlief, um die Andromache abzulösen, hier Dampfer nach allen Richtungen sich kreuzten, von denen einige als Fährboote die Verbindung zwischen den vielen Theilen der ausgedehnten Stadt unterhalten, andere wieder als Schleppschiffe entweder Fahrzeuge aus oder in den Hafen bugsirend. Seht dort jene ganze Flotte von vielleicht 100 Segeln in Bauart und Takelung sich so ähnlich. Das sind Küstenfahrzeuge, die meist Handel in Kaffee und anderen Produkten treiben. Ihr könnt am Eingange des Hafens vielleicht eben so viel täglich nach allen möglichen Richtungen abgehen und aus allen Richtungen kommen sehen. Möglich auch, das manche davon schwarzes Menschenfleisch an Bord führen.

Digitized by Google

Jetzt fallen zwei Kanonenschüsse rasch hinter einander und gleich darauf salutiren auch die brasilianische Fregatte, die Forts und die fremden Kriegsschiffe. Das ist für S. Majestät Pedro II., Kaiser von Brasilien, wenn derselbe zu Wasser nach einem seiner vielen Landsitze geht oder daher kommt. — Die alte Mississippi bleibt indessen unter all diesem Krachen und Donnern schweigsam, denn jeder Schuß aus ihren großen Brummern kostet 8 Pfund Pulver, und wir haben dessen nicht mehr viel, da ein großer Theil unseres Vorrathes an die Savannah abgeliefert werden mußte, die hinunter an den Rio de la Plata geht, wo irgend Jemand sich das Vergnügen gemacht hat, auf unsern Vermessungssteamer Water-witch zu feuern, und einen Mann getödtet und einige verwundet hat. Das Späßchen wird dem Betreffenden wahrscheinlich übel bekommen.

Südwestlich oder am oberen Ende der Stadt liegen die Kauffartheischiffe, die hier unter den Augen der Douane aus- und einladen. Seht diesen Wald von Masten! Seht dieses emsige, geschäftige Treiben, und schließt daraus auf den Handelsverkehr von Rio de Janeiro!

Ich habe zwar offizielle Berichte aus zuverlässiger Quelle über die verschiedenen Eingänge und Ausgänge der Douane erhalten, wollte mich aber doch auch gern selbst von deren außerordentlicher Frequenz überzeugen, deshalb besuchte ich am nächsten Morgen die Plätze, wo Kaffee (ein Hauptausfuhrartikel) verschifft wird. Es war noch kaum der Tag angebrochen und dennoch trieb sich schon eine geschäftige Menge umher. An einem Werfte lagen sechs bis acht Lichterboote, weiter oben waren die Lagerhäuser, an denen ein Aufseher stand (Clerc), der mit einem spitzen Hölzchen ein Loch in jeden Kaffeesack bohrte, die herausfallenden Bohnen mit einer Probe verglich, die er in der Hand hatte, den Sack markirte, der dann von einem Neger auf dem Kopfe, trotz seiner 160 Pfund Gewicht, im raschen Trabe nach dem Lichter geschafft wird, wo wiederum ein zweiter Aufseher eine gleiche Prüfung damit vornimmt, seine Marke ebenfalls darauf

Digitized by Google

setzt, und nun erst erlaubt, daß der Sack wirklich an Bord des Lichters gestaut wird. Ich halte die mir genannte Zahl von 2,000,000 Säcken oder 320,000,000 Pfund Kaffee, welche jährlich von Rio de Janeiro ausgeführt werden sollen, nach dem was ich an diesem Morgen hier sah, durchaus nicht für übertrieben. Der Verschiffung der vielfältigen anderen Aus- und Einfuhrartikel zollte ich nur einen flüchtigen Blick im Vorbeigehen nach dem Fisch-, Gemüse- und Fruchtmarkt. Welch reichen Stoff ein solcher Markt tropischer Erzeugnisse für Pinsel und Feder darbietet, kann sich Derjenige, der es nicht selbst gesehen, kaum vorstellen; dennoch muß ich über den von Rio bemerken, daß in Betracht des herrlichen Bodens und fruchtbaren Climas die Gemüse besser und mannigfaltiger, eben so das Fleisch im Ganzen besser hätte sein können; die geringe Anzahl der zum Verkauf ausgelegten Fische mag wohl die Hitze, in der sie leicht verderben, rechtfertigen. Auch von Wildpret sah ich nicht sehr viel, darunter aber eine Gattung ganz vorzüglicher Enten. Blumen vermißte ich schmerzlich. Wunderlich, daß in diesem prachtvollen Lande, wo jede Wiese und jeder Wald ein wahrer Gottesgarten ist, die Leute so wenig Blumen auf den Märkten und in ihren Häusern haben! Die Sträuße, die ich auf dem Markte kaufte, waren in Betracht dessen, was das Land bietet, armselig genug, bis ich einen Neger fand, der mir jeden Morgen einen herrlichen Strauß ins Zimmer brachte; doch war auch dieser im Verhältniß immer noch sehr theuer. —

Doch genug von alle dem. Es war nach gerade die Zeit herangekommen, mich nach Briefen erkundigen zu können, nach denen es mich schmerzlich verlangte. Bei unserem Consul waren keine, also nach der Post. Hier aber war die Sache keineswegs so leicht und schnell abgethan, wie auf unseren wohlgeordneten deutschen Postämtern. Eine bunte Menge belagerte die Thür, vor der ein brauner Soldat Wache hielt. Das giebt ein Knuffen, Stoßen und Drängen, bis man zum Eingange gelangt, und um dies noch schwerer zu machen, ist dieser Eingang zugleich auch der Ausgang, so daß eine

Digitized by Google

ewige Fluth und Gegenfluth der Kommenden und Gehenden hier herrscht. Es dauerte eine volle Stunde ehe ich ans Bureau gelangt war. Und auf welche Weise glaubt Ihr, daß man hier die Briefe bekommt? — Einen ganzen Scheffel voll gab man mir; da sollte ich selbst herausſuchen, was mir gehörte! — Ich suchte denn und fand für mich, — ach! wie freudig bewegte mich der altbekannte, so lange nicht gesehene Dresdner Poststempel! — für unser Schiff, für die Susquehanna, die schon fort war, und für die Southampton, die noch erwartet wurde, einen ganzen Stoß Briefe; ich steckte die meinen und die fürs Schiff zu mir, bündelte die für die Susquehanna zusammen und gab Auftrag, sie nach den Vereinigten Staaten retour zu senden, und ließ die für die Southampton, ebenfalls zusammengebündelt und mit mächtiger Etikette versehen, liegen. Sonst aber hätte ich in Gottes Namen so viele Briefe an mich nehmen können, als ich Lust und Geld gehabt hätte, sie zu bezahlen. — Ihr könnt hieraus auf die höchst miserable Postverwaltung von Rio de Janeiro schließen. Nicht nur daß es Jedem durch den gänzlichen Mangel an Ordnung unendlich erschwert wird, seine eigenen Briefe zu erhalten, wird es überdies auch mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn jedem Beliebigen anheimgestellt, sich der Briefe Anderer zu bemächtigen. Wäre ich nicht selbst jeden Tag nach der Post gegangen, mein zweiter, für mich so wichtige Nachrichten enthaltender Brief läge noch heute da, trotzdem dieser sowohl als der erste in bester und deutlichster Weise an den Consul der Vereinigten Staaten adressirt war. Allerdings haben einzelne Handelshäuser hier ihre besonderen Briefkasten und die unter ihrer Adresse ankommenden Briefe werden sicherer bestellt; dies ist aber keine Garantie für den Reisenden, der die seinigen poste restante erhält. Nebstdem scheint sogar kein einziger der Postbeamten englisch, diese Universalsprache für den jetzigen Weltverkehr, zu sprechen. — Eine große Anzahl der so preisgegebenen Briefe waren mit deutschen Adressen an Deutsche in verschiedenen Theilen des Landes gerichtet. Sie werden, wenn es nicht irgend Jemand einfällt,

Digitized by Google

sich danach zu erkundigen und das Geld dafür zu bezahlen, trotz deutlicher und richtiger Adresse als unbestellbar offiziell verbrannt. Die Zahl der Briefe, die diesem letzteren Schicksale unterliegen, soll genauen Angaben nach jährlich an 70,000 von 800,000 jährlich in Rio aus- und eingehenden betragen. Und wie viele mögen außerdem in falsche Hände gerathen! — Es wäre zu wünschen, daß die brasilianische Postverwaltung in dieser Beziehung etwas mehr Schamgefühl besäße und diese hingeworfenen Fingerzeige — falls sie ihren Weg bis ins Hauptquartier finden sollten — beherzigte. Es würde dies eben sowohl im Interesse der Post, wie des Publikums sein.

Da ich just von der Post spreche, kann ich nicht umhin, auch des Zollhauses Erwähnung zu thun, das nicht weit davon liegt. Das Gebäude selbst ist geräumig, luftig und hell, und scheint sonach allen Anforderungen, die man an eine solche Anstalt macht, zu entsprechen; aber auch hier schien mir der Geschäftsbetrieb sehr im Argen zu liegen. Jemand in Valparaiso, der über Land nach Buenos-Ayres gehen wollte, hatte mich gebeten, ihm seinen Koffer, der Wäsche und Muster von Stoffen enthielt, mit nach Rio zu nehmen und ihn dort mit Briefen an ein genau bezeichnetes Haus abzugeben. Um dies zu ermöglichen, mußte ich erst mit Herrn V. nach dem Zollhause, dort über eine halbe Stunde warten, bis ich nur einen Zollwächter erlangen konnte, um mit mir nach dem Schiffe zu gehen und den Koffer ins Zollhaus zu schaffen; da mußte ich wiederum zwei Stunden ausharren, bis alle Formalitäten erfüllt waren, so daß ich über drei Stunden mit einem Geschäft verlor, das in Newyork in längstens 20 Minuten abgethan gewesen wäre. Es scheint sonach, daß Zeit in Rio nicht viel Werth hat.

Da habe ich mich so in Hitze geschrieben über ärgerliche Institutionen und bin so warm, daß mir einer der tropischen Platzregen, wie ich sie in den ersten Tagen hier erlebte, zur Abkühlung ganz wohl zu Statten kam. Darum zu heiterern Bildern.

Digitized by Google

Der herzliche Empfang, den ich früher von einzelnen Personen, in Valparaiso aber von der gesammten Corporation meiner deutschen Landsleute empfangen, hatte natürlich die Lust in mir rege gemacht, in Rio mein Heil in gleicher Weise zu versuchen und meine Hoffnung ward nicht zu Schanden. Durch Herrn B. — an den ich eben jenen bewußten Koffer abgeliefert hatte — ward ich zuerst mit einem Deutschen bekannt, der mich in die Germania, den deutschen Clubb, einführte. Wer Lust hat sich schnell heimisch zu machen, der ist es auch schnell, und so wurde ich es auch in Rio. Ich fand da eine Menge Deutsche, meistens Kaufleute, manche arm, mehrere reich, viele wenigstens wohlhabend. Manche waren aufs Geradewohl emigrirt oder mit den deutschen Truppen aus Schleswig gekommen; der Kriegsdienste satt und überdrüssig, hatten sie ihren Abschied genommen und lebten nun in mancherlei Stellungen. Einer davon, Namens B. — eine gute, ehrliche Haut — nahm mich ganz besonders unter seine Fittiche, und da das böse Wetter noch nicht erlaubte Landpartien zu unternehmen, so ward zuerst ein solennes Scheibenschießen arrangirt.

Die Stadt Rio de Janeiro dürfte wohl eine der ausgedehntesten in der Welt sein; 10 Miles weit kann man in einer Richtung fortreiten und befindet sich immer noch in den Vorstädten. Es ist in der That kaum möglich eine Grenze zu ziehen zwischen Stadt und Land, so sehr verschmilzt die eine in das andere. Dadurch sind nun aber große Gärten, Wiesen, Felder und sogar Wälder mit in das Weichbild der Stadt gezogen und in sehr geringer Entfernung von dem kleinen und sehr gedrängten Centrum derselben befindet man sich plötzlich zwischen freundlichen Landhäusern, umgeben von Blumen und Bosquets, an ein Wäldchen sich lehnend, gegen dessen dunkles Grün die bunten Façaden der Häuser lieblich abstechen. Man bekleidet nämlich die Außenseite der Häuser oft nach mauriſcher und arabischer Weise mit bunten Vließen, welche meist roth, weiß und blau, zuweilen auch noch besonders mit bunten Ornamenten versehen

Digitized by Google

sind. Der Styl selbst, obschon in der ganzen Anlage des Grundplanes, sowie in den entweder gerade oder in Rundbogen überdeckten Fenstern und Thüren die moderne italienische Bauart nachgeahmt ist, enthält doch sehr viele Anklänge des maurischen, der sich hier in ähnlicher Weise wie in Sicilien mit dem italienischen vermischt hat. Dieses Gemisch, so gerecht es auch von gelehrten Architekten der strengen Schule bekrittelt und getadelt werden mag, paßt dennoch, besonders bei Landhäusern, ganz wohl zu der pittoresken Natur, mit ihren wundervoll geformten, tiefgrünen Bäumen und Sträuchern, und ihren herrlichen tausendfältigen Blumen.

Doch wohin habe ich mich von meinem Wege nach dem Scheibenstande verirrt? Es geht meiner Feder wie meiner Person: die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der sich mir darbietenden Gegenstände verleitet mich fortwährend rechts und links abzuschweifen. Also gerade aus zum Scheibenstande, der sich ohnweit dem Centrum der Stadt an einen von einem Wäldchen überragten Hügel lehnt. Er wird von einer Gesellschaft von vielleicht 30—40 Schützen unterhalten, die alle 14 Tage ein großes Prämienschießen haben. Man schießt mit Schweizerbüchsen aus freier Faust auf eine Entfernung von 360 Fuß. Man überreichte auch mir freundlichst eine Büchse. Jedes Rennen hat 6 Kugeln und um unter den Gewinnenden zu sein, muß man wenigstens 60 Augen haben, also nicht weniger als 10 auf jeden Schuß. Sei es, daß ich lange nicht mit so schwerer Büchse und auf solche Distanz geschossen, oder weil ich überhaupt nicht gern über 100 Schritt feure, um das Wild nicht zu ruiniren, genug ich war an diesem Tage nicht so glücklich wie damals auf Mauritius, und am Ende No. 6 oder 7. Herr B. — einer der Matadore der Gesellschaft — gewann mit 64 Augen den ersten Preis. Ob die Leutchen auf einen flüchtigen Hirsch eben so gut schießen, oder wenn gar das Ziel ihres Schusses ebenfalls eine Büchse an der Backe hat, ist allerdings eine andere Frage. Indeß — will ich es nicht bezweifeln.

Digitized by Google

Diese Nacht schlief ich in Herrn B's Landhause, einer niedlichen Villa mit einem Gärtchen daran. Eine Junggesellenwirthschaft; ein einfaches, aber gewähltes Diner von nur zwei Personen an einem Tisch mit 10 Gedecken; später Besuch von 6—8 Gästen, alle Junggesellen, alle schon vom Scheibenschießen und Kegelschieben bekannt, bei welchem letzteren sie länger verweilt als wir, daher unser einsames Diner an großer Tafel. Ich schlief in dem gastlichen kleinen Häuschen den Schlaf des Zufriedenen, nahm am anderen Morgen ein Sturzbad, das dem Felsen frisch entströmt, und zwischen Kaffee und zweitem Frühstück machte ich mit B. eine kleine Tour, einer Wasserleitung folgend, die sich den Bergen entlang schlängelt, um ihr silberhelles Wasser der Hauptleitung des Corcovado zuzuführen, von welcher ich gehörigen Orts ein Näheres berichten werde. Welch ein angenehmer Spaziergang muß dies an schönen Abenden und Morgen sein! Leider regnete es noch etwas an diesem Tage, und die tiefhängenden Wolken verschleierten die paradiesische Fernsicht.

Wir fuhren gegen Mittag in einem mit 4 Maulthieren bespannten Omnibus, wie sie von verschiedenen Plätzen zu jeder Stunde des Tages nach allen möglichen Richtungen gehen und kommen, nach der Stadt zurück. Ich zahlte diesen Tag meinen Tribut an das Clima in einem leichten Brechcolikanfall, der jedoch mit Hülfe einer Dosis Ricinusöl bald beseitigt ward. Kein Wunder, wenn man eben aus tiefem Winter, und 4 Tage nachdem man die dicke Winterkleidung erst abgelegt, plötzlich in ein tropisches Clima kommt. Möglich auch, daß eben der Unterschied der Bekleidung daran Schuld war, denn statt der leichten weißen Tracht aus Ostindien und China, trägt man hier in Rio meist dunkele Tuchkleider; ich aber capricirte mich darauf in meiner weißen Sommeruniformsjacke einher zu gehen zum großen Aergerniß der Brasilianer. Ländlich, sittlich, und die Leute werden wohl wissen, warum sie hier Tuchkleider tragen.

Einen Theil meiner Zeit widmete ich auch dem Besuche der Kirchen und Klöster, sah sogar ein paar der letzteren, die sonst eigentlich

Digitized by Google

nicht zugänglich sind. Gleichviel wie es mir gelang. Die Kirchen sind zahlreich und prächtig, wie die meisten katholischen Kirchen. Die Klöster aber boten mir weder Erfreuliches noch besonders Interessantes, weshalb ich sie mit Stillschweigen übergehe. Gebt mir das einfache hölzerne Bethaus und die fromme Milde der Pilger, die 1633 an den Küsten von New-England landeten, um Gott in der Einfalt ihres Herzens zu verehren und ich schenke Euch alle von Gold und Edelsteinen strotzenden Cathedralen. Auch die deutsche und englische protestantische Kapelle besah ich mir; gern würde ich sie Kirchen nennen, aber leider ist es Keine von Beiden; denn Brasilien sowohl als Chili sind, trotz aller liberalen Con- und Institutionen, nichts weniger als freie Länder. Es herrscht hier eine Staatsreligion, die römisch-katholische, die anderen sind nur tolerirt, und das besagt Alles. Dies ist auch der Grund, weshalb ich eben so wenig Bürger dieses Landes sein, als Anderen rathen möchte es zu werden, so gern ich auch vielen der armen deutschen Arbeiter und Ackerbauern ein freies Eigenthum in diesem paradiesischen, üppigen Lande wünschte. Eine Staatsreligion ist und bleibt ein Gewissenszwang niederen Grades, und wo ein solcher herrscht, können selbst die liberalsten Institutionen ein Land nicht frei machen. So lange Chili und Brasilien eine Staatsreligion haben, werden sie bei aller freisinnigen Verfassung nur ein übertünchtes Grab sein, außen Marmor und Gold, innen Moder und Verwesung. Ich kann dies um so freier sagen, als ich selbst ein römischer Katholik bin und hoffentlich als solcher sterben werde, folglich nicht selbst hier unter diesem Drucke leiden würde.

Von der Kirche zum Theater. Dies besuchte ich am zweiten Abend mit B. und R. und zwar die italienische Oper, in der Linda von Chamouny gegeben ward. Das Gebäude, obschon nur provisorisch aus Holz und Leinwand aufgeführt — das alte Theater brannte vor zwei Jahren ab — ist groß, geräumig und ziemlich acustisch. Unter den Decorationen meinte ich noch einige alte Bekannte zu finden, an denen ich früher in Paris unter Desplechins

Digitized by Google

Leitung für Rio mit geholfen hatte, allein es scheint alles mit verbrannt zu sein. Die Vorstellung selbst konnte wohl kaum maßgebend für das hiesige Theater im Allgemeinen sein, da es nur ein Lückenbüßer war. Signora Coralloni mit ihrer schönen, vollen Altstimme erinnerte mich sehr an die Alboni; Linda dagegen — ich habe den Namen der Signora vergessen — leistete mehr als Darstellerin wie als Sängerin; der Tenor war gleichfalls schwach, der Baßbuffo jedoch vorzüglich und erinnerte sehr an Lablache. Sehr setzte mich das sonderbare Benehmen des Publikums in Verwunderung. Trotz des Kaisers Gegenwart amüsirte man sich ziemlich laut im Parterre und ließ während einer Arie Knallbonbons los, ohne daß Jemand seine Mißbilligung zu äußern wagte. Ich nahm mir die Freiheit ein „Silencio!" hören zu lassen, worauf man mich sehr verwundert ansah, ja als der Spaß gar zu toll ward und ich aufstand und „Porta fora" rief, suchten mich meine Nachbarn gütlich zu beschwichtigen. Die Polizei, obgleich deren genug im Theater war, getraute sich gar nicht zu mucksen.

Apropos von Polizei! Diese ist hier wie die Pariser ganz militairisch organisirt und zählt gegen 6000 Mann, wovon 2000 Mann Cavalerie. So viel ich davon gesehen, erschien sie mir als eine ganz tüchtige und gut exerzirte Truppe.

Unter den Briefen für mich, die ich auf der Post fand, war einer, der zugleich ein Empfehlungsschreiben an einen der bedeutendsten und einflußreichsten Männer in der Umgebung des Kaisers enthielt, den Marquese A. Ich gab dasselbe in Person ab und lernte in dem vornehmen Cavalier zugleich einen so liebenswürdigen als feingebildeten Gelehrten kennen, der mich äußerst freundlich empfing. (Sein gütiges Erbieten, mich dem jungen Kaiser vorzustellen, lehnte ich aus Rücksicht für meine Kameraden dankend ab, da ein offizieller Empfang des ganzen Schiffsstabes nicht stattfand und es vielleicht Unzufriedenheit erregt hätte, wenn ich allein eine Ausnahme gemacht.) Der Marques machte es mir besonders zur Pflicht dreierlei zu besichtigen:

Digitized by Google

das Hospicio de Pedro Segundo (eine große und berühmte Irrenanstalt), die Misericordia (ein Hospital) und die große Wasserleitung von Rio de Janeiro, die vom Corcovado, einem rückwärts von der Stadt gelegenen hohen Felsberge, herabkommt. Er gab mir Empfehlungen an die Vorstände jener und mehrer anderer Anstalten, um mir die Besichtigung so schnell und leicht als möglich zu machen. Ehe ich aber an mein touristisches Tagewerk in dem jetzt schön gewordenen Wetter ging, hatte ich erst einer Herzenspflicht Genüge zu leisten, und einen alten Freund und Schulgenossen meines Vaters aufzusuchen.

Also zu Dir, mein guter Vater! Erinnerst Du Dich noch eines Schulkameraden Namens Ferdinand Pettrich? — Desselben, der Dir beim Spielen mit dem Federmesser die Narbe an der Oberlippe beibrachte, dann bei einem Einbruche in seines Vaters Haus in der Plauischen Gasse den einen Spitzbuben mit dem Säbel zusammenhieb, dann nach Rom, von da nach Nordamerika und zuletzt in Folge eines an ihn verübten Mordattentats der Gesundheit wegen nach Brasilien ging? — Diesen suchte ich in der Abendstunde auf und fand ihn im kaiserlichen Pallaste, wo er sein Atelier hat, mit seinen zwei Söhnen, herrlichen, vielversprechenden jungen Künstlern, zwischen seinen Statuen und anderen plastischen Kunstwerken. Er hatte schon von meiner Ankunft gehört, sowie, daß ich nach ihm gefragt, und erwartete mich. Als ich hineintrat, saß der Alte vor einer halb vollendeten Gruppe, eine Charitas vorstellend — ein kleines Männchen mit freundlichen, hellen Augen und einem Schnurrbarte. Er stand auf, blickte mich lange Zeit stumm an und rief endlich mit innigem gerührten Ton: „Sind Sie denn wirklich der Sohn meines lieben Ferdinand?" — „Ja wohl, Sie trefflicher alter Freund meines Vaters!" — „Nun, so lassen Sie sich umarmen, gute Seele!" und eine herzliche Umarmung folgte. Ich glaube, ich habe dabei etwas mit den Augen gezwinkert. Nun ging es an ein Erzählen und Fragen und Antworten ohne Ende, bis wir uns aus dem Atelier in ein Weinhaus vertagten und zu vier — der Vater, die

Digitized by Google

beiden Söhne und ich — den Abend bei einer Flasche Wein beschlossen.

Am andern Morgen ging ich wieder ins Atelier, um mir die Arbeiten ordentlich zu betrachten, die ich am Abend zuvor im Dämmerlichte nur wenig hatte sehen können. Die beiden hervorragendsten Kunstwerke waren zwei Indianerhäuptlinge, Te-cum-reh, sterbend, und Tat-ruh-reh, nachdenkend auf seinen Speer gelehnt. Sie gehören zu einem Cyklus von sechs lebensgroßen Figuren. Außerdem gehört noch ein laufendes Relief dazu, 5 bis 6 Fuß hoch, eine Geschichte des nordamerikanischen Indiens von seinem Urzustande bis zum Zusammentreffen mit den Weißen darstellend. Zuerst Lagerleben mit einem Kriegstanz, Squaws und Kinder. Abschied von den Kriegern nehmend; dann eine Schlacht zwischen Creek- und Black-feet-Indianern; in der nächsten Abtheilung eine Büffeljagd von Winnepey-Indianern, und im letzten Felde die vier Staatsminister der Vereinigten Staaten mit den großen Häuptern der sechs Nationen Rath haltend und die Friedenspfeife rauchend. Wollte ich Alles genügend beschreiben, so würde ich eines viel größeren Raumes dazu bedürfen, als mir hier verstattet ist, und doch nur eine schwache Schilderung geben können. Es ist dieser ganze Cyclus ein vollendetes Meisterwerk, ein verkörpertes Heldengedicht, den Ruhm der nordamerikanischen Urvölker besingend. Heil Dir, Du wackerer deutscher Künstler, der Du den ächten Söhnen unseres gemeinschaftlichen neuen Vaterlandes ein so würdiges Monument gesetzt hast! Heil und Dank Dir, der Du dabei zugleich den Kunstruhm unseres alten Vaterlandes in solcher Weise auch im neuen verewigt hast!

Noch muß ich einer kleinen einzelnen Figur rühmend Erwähnung thun, die einer jeden ächten Antikensammlung Ehre machen würde, einen Indianerknaben, Wildenten schießend. Eben hat er den Pfeil vom Bogen fliegen lassen und verfolgt ihn mit dem Blicke, den Körper vorgebeugt, den linken Arm, den Bogen haltend, noch ausgestreckt, während der rechte schon nach einem zweiten Pfeil in den

Digitized by Google

Köcher greift. Welch ein allerliebster Schelm, welch scharfer Blick des Auges, welch ein muthwilliger Zug um den halb geöffneten Mund und welches Leben in der ganzen jugendlichen Figur!

Ich sah auch ein 2 oder 2½ Fuß hohes Modell von Pedro I., dem letztverstorbenen Kaiser. Ein schöner Mann, ein wahrer Ajar, und wie er den feurigen Hengst unter sich mit leichter Hand, die kaum mehr Druck auf den Zügel übt als nöthig einen Blumenstrauß zu halten, bändigt! Wie der Druck seiner Schenkel das gewaltige Thier zum frommen Lamm macht! So muß Alexander der Große auf seine macedonische Ritterschaft hingeschaut haben. Leider gefällt, wie mir Pettrich sagte, dies Modell nicht so sehr wie ein zweites, das er mir ebenfalls zeigte, Pedro I. im Augenblicke darstellend, wo er auf der Plaza die Constitution verkündigt. Es ist noch derselbe schöne Mann, auf demselben schönen Pferde, allein hier gleicht er mehr einem Manne, der eine ihm lästige Rolle spielen muß. Der erste ist ein souverainer Monarch, der zweite nur ein Staatsbeamter, ein Gesetz verlesend, das er selbst nicht billigen kann. Und der Kaiser von Brasilien wird und muß ein souverainer Monarch sein, möge man ihn auch noch so sehr mit republikanischen Institutionen umgeben, eben so wie der Präsident von Chili auf die Zeit seiner Regierung Souverain ist, denn Südamerika hat zwar einen unbändigen, allein keinen republikanischen Geist; es konnte zwar das spanische Joch abschütteln und sich unabhängig, nicht aber geistig frei machen, und wird es auch sobald noch nicht können.

Ich sagte, daß Pettrichs Atelier im kaiserlichen Pallast sei. Darunter darf man sich aber ja keinen Prachtbau vorstellen; es ist eben nur ein großes, recht anständiges Gebäude, ohne vielen Schmuck, selbst ohne bedeutende architektonische Schönheit der Verhältnisse — wie es sich eben für einen constitutionellen Monarchen paßt. Im Vestibüle befindet sich ein Wachtposten von etwa 30—40 Mann, ob Nationalgarde, ob Armee, ob Municipalgarde, weiß ich nicht. Auffällig waren mir hier noch die zwar reinlich gehaltenen, aber doch

Digitized by Google

ganz veralteten Gewehre mit Steinschlössern. Die Arsenale habe ich nicht besehen; möglich also, daß sie bessere Waffen enthalten und dies alte Gerümpel nur für den Garnison- und Wachtdienst substituirt wird.

Auch die kaiserlichen Schiffswerfte entsprachen keineswegs meinen Erwartungen; es waren eben nur Boote in Arbeit, und die zwei kleinen Docks für Corvetten zweiten Ranges scheinen schon lange nicht mehr in Gebrauch gewesen zu sein. In besserem Stande waren die Maschinenwerkstätten, wo man die Maschine für einen kleinen Steamer baute, sowie die Werkstätten für Blöcke und Flaschenzüge. Dieses Departement war jedenfalls in tüchtigen Händen und es war hier wenigstens weder Zeit, noch Arbeit, noch Material verloren. Ich hörte auch, daß der eigentliche Schiffsbau in Bahia betrieben werde, und mehrere Fahrzeuge, die dort gebaut waren, entsprachen allerdings den Ansprüchen besser, die man an ein tüchtiges Schiff stellen darf, so weit ich es nämlich von außen beurtheilen konnte, denn an Bord eines brasilianischen Schiffes bin ich nicht gekommen. Der schöne neue Dampfer, Pedro Segundo, nahm, dicht neben uns vor Anker liegend, Pulver und Munition ein, und wie gesagt, so viel sich von außen urtheilen läßt, ist es ein so schönes Schiff, als je auf Salzwasser geschwommen.

Bei meinem Besuche der großen Irrenanstalt, Hospicio de Pedro Segundo, begleitete mich Pettrichs jüngster Sohn. Es liegt am untern Ende der Bay, unweit des Einganges in Bota foga, einer Vorstadt, in welcher viele reiche Kaufleute ihre Gartenhäuser haben. Wir nahmen Plätze auf der Außenseite eines Omnibus, oder richtiger einer Deligence, denn sie geht etwa acht Miles weit, was zugleich eine Idee von der Ausdehnung Rios giebt. Der Weg führt zum Theil dem Ufer entlang, und mehr wie einmal ward mein Bedauern rege, daß ich so wenig Zeit zu meiner Verfügung hatte, um nicht wenigstens einige der allerliebsten landschaftlichen Partien skizziren zu können, die fast bei jedem Schritte vor mir lagen.

Bota-foga liegt längs einer und um eine etwa $1^1/_2$ Miles weite

Digitized by Google

Bucht, an deren östlichem Ende sich das Irrenhaus in einer kleinen Ebene, umgeben von weiter zurückliegenden Bergen, darunter der Zuckerhut (Sugar-loaf), befindet. Schon die Wahl dieser Stelle spricht von großer Umsicht. Wem wird nicht die Brust enge, bei wem erwacht nicht die Sehnsucht ins Weite hinaus, wenn er auf einer bedeutenden Höhe steht, oder sonst eine weite ausgebreitete Landschaft überblickt? Das allgemeinste und häufigste Verlangen eines Geisteskranken ist nun aber bekanntlich, dem Hause, in dem er seiner Meinung nach widerrechtlich eingesperrt ist, zu entfliehen; eine sehr weite Aussicht wird deshalb, statt ihn zu heilen, seinen Zustand nur verschlimmern. Eben so wenig darf aber der Irre zu eng eingeschlossen sein, denn dies würde den Geist der Schwermüthigen noch mehr niederdrücken; man muß ihm daher wo möglich Gelegenheit geben, auf eine heitere, stets belebte Scene blicken zu können. Schwerlich aber vereint irgend ein Ort alle diese Bedingungen besser als Bota-foga: nahe einer großen Stadt, und doch entfernt von ihrem Geräusch, umgeben von einer großen erhabenen Natur, deren Bergkuppen gleich Riesenfingern gen Himmel zeigen, in einem lieblichen Thale, das nach einer Seite hin einen Blick auf die Bay gewährt, die wiederum in einiger Ferne von Bergen eingeschlossen ist. Und um die Scene zu beleben, erscheinen täglich wohl 100 Segel, nach allen Richtungen sich kreuzend, aber dennoch so fern, daß die Menschen in den Fahrzeugen nicht gesehen werden können, folglich nicht den Wunsch erwecken, mit ihnen zu ziehen.

Das Hospiz selbst zeigt eine große Façade, von einer Kuppel überragt; aus der Mitte und an beiden Enden laufen drei Flügel rechtwinklich von dem Hauptgebäude aus und bilden zwei große Höfe, die an einen sehr ausgedehnten Garten stoßen. In den Höfen und dem Garten bewegen sich rechts vom Eingange die weiblichen, links die männlichen Kranken in anscheinender Freiheit, doch sorgfältig überwacht von den Wärtern, welche zum Theil selbst Irre geringen Grades sind. Doch laßt uns eintreten.

Digitized by Google

Der Haupteingang, nach dem Wasser gelegen, führt in ein geräumiges Vestibüle, von dem aus man die erste Treppe bis in das obere Stockwerk verfolgen kann. Zur Rechten und Linken stehen die Statuen von Espirol und Pinel, ehrenvollen Andenkens, beide von Pettrich in Rio; ob von Gips und bronzirt, oder von wirklicher Bronze, habe ich wahrhaftig vergessen zu fragen. Jedenfalls hebt sich die dunkle Farbe der Statuen sehr vortheilhaft von dem lichten Grunde der Wand los. Links vom Vestibüle ist des Direktors und Doktors Bureau, rechts die Apotheke. Der Arzt des Hospitals, ein noch junger Mann, kaum in den Dreißigen, war so freundlich mich selbst herumzuführen. Ich bedaure, seine Karte verloren und daher seinen Namen vergessen zu haben; doch was thut es? werde ich doch des vortrefflichen und liebenswürdigen Menschen nie vergessen. Dieser Mann besitzt ein außerordentliches Geschick in der Behandlung der Geisteskranken, unter denen er wie ein Vater unter seinen Kindern umhergeht und die er mit den Augen so beherrscht, wie Van Aken und Andere die wilden Thiere mit ihrem Blick bändigen.

Folgen wir unserem freundlichen Führer über die schöne Treppe hinauf in die Kapelle. Diese ist in einem einfachen Styl (Rundbogen) erbaut und außer den vergoldeten Leuchtern und Blumenvasen nebst einigen Heiligenbildern am Altare fast ganz ohne Verzierungen; hoch über dem Altare ragt eine Statue des heiligen Pedro Alcande, des Schutzpatrons des Kaisers und des Institutes. Diese Statue von weißem Marmor, ein Werk Pettrichs, steht leider so hoch, daß man sie nur aus größerer Entfernung ganz übersehen kann, und verschmilzt dann zu sehr mit der weißen Nische in der sie steht. Daß Pettrich nicht selbst darauf bestanden hat, ihr einen dunkleren oder vergoldeten Hintergrund geben zu lassen, begreife ich nicht. Der untere Theil der Kapelle dient während des Gottesdienstes zum Aufenthalt der Beamten und der zwölf barmherzigen Schwestern, welche letzteren die Aufsicht über das weibliche Departement, die Küche, die Vorraths-, Wäsche- und Kleiderkammern führen. Für die Kranken

Digitized by Google

sind höher oben besondere Galerien angebracht, in denen sie ungestört und dennoch sorgfältig überwacht dem Gottesdienste beiwohnen können. Ob auch die protestantischen Irren genöthigt werden, die Messe mit anzuhören, weiß ich nicht, hoffe aber zur Ehre des Instituts, daß dies nicht der Fall sei. Von der Kapelle gingen wir in die Zimmer für den etwaigen Aufenthalt des Kaisers und der Kaiserin, wenn diese das Institut besuchen, die sämmtlich sehr einfach decorirt sind, und daran stößt ein großer Empfangssaal des Kaisers, ein Oblongum mit fünf hohen Fenstern an jeder Seite und zwei Thüren an den schmalen Seiten. Dem Eingange gegenüber steht die Statue des jetzigen Kaisers im Krönungsornate, unter einem purpursammtenen Baldachin, gleichfalls ein Werk Pettrichs, der die schmächtige jugendliche Gestalt (der Kaiser war da erst 16 Jahr alt) und das schöne reiche Costüm sehr geschickt und gut behandelt hat. Auf der andern Seite und dem Kaiser gegenüber befinden sich die Büsten Quapinanis und Jaoz de Babos, die sich beide um die Errichtung der Anstalt großes Verdienst erworben haben, und zwischen diesen soll noch die Statue von Jose Clemente Pereira, des eigentlichen Begründers und ersten Direktors derselben, aufgestellt werden. Alle Säle sind sehr hoch, und eben so auch die in demselben Stockwerke befindlichen Schlafräume der Kranken, ein wesentliches Erforderniß in diesem heißen Clima, um alles kühl und luftig zu erhalten.

Es sind verschiedene Klassen hier, bezahlende Kranke und solche die unentgeldlich aufgenommen werden. Die wohlhabendsten haben eigene Zimmer, andere je zwei eines, meist aber habe ich nicht mehr als acht Betten, und nur einmal zehn in einem Saale gefunden, so daß Reinlichkeit und Ordnung, die überall in bewunderungswürdigem Grade herrschen, leicht aufrecht erhalten werden können.

Ich übergehe die gewöhnlichen Fälle von Irrsinn, die ich hier gesehen, kann aber nicht umhin einige andere anzuführen, die einen zu tiefen Eindruck bei mir hinterlassen haben, als daß ich sie so bald vergessen könnte.

Digitized by Google

Am Ende eines Corridors saß ein greises Weib auf einer Matte, und hatte neben sich ein Kind. Wer je einen Cretin gesehen, wird den Anblick nicht leicht vergessen. Diese Frau war Mutter von vier Cretins, wie mir der Arzt sagte, und um des Jüngsten willen, das ich eben vor mir sah, war sie mit gesunden Sinnen ins Irrenhaus gegangen, um das unglückliche Geschöpf zu pflegen. Das Weib dauerte mich und auf des Arztes Anregung redete ich sie deutsch an. „Mutter, wo seid Ihr denn zu Haus, und wie kommt Ihr hierher?" frug ich so mild wie möglich. Sie erhob ihr von Sorgen und Kummer vor der Zeit gefurchtes Antlitz und meine dargebotene Hand ergreifend, erwiederte sie: „Ach Du lieber Gott! wer sind Sie denn, der sich so um eine arme, alte, verlassene Frau kümmert?" — „Ich bin ein Deutscher, Mutter, und würde mich freuen, Euch einigen Trost geben zu können." — „Trost? Wo ist Trost für mich? Kann Jemand diesen armen Wurm hier gesund machen? — Nein, nein, für mich giebt es keinen Trost mehr." Durch freundliches Zureden machte ich sie endlich mittheilsam und sie erzählte mir ihre Geschichte — ach! leider die Geschichte so vieler unglücklichen Auswanderer. Vor etwa dreizehn Jahren war sie mit ihrem Manne aus Rheinbaiern ausgewandert; zu arm, um die Passage zu bezahlen, hatten sie sich beim Capitain verdungen, eine gewisse Zeit — ich glaube 7 Jahre — zu arbeiten. Sie wurden auf eine Pflanzung abgeliefert, arbeiteten ihre Zeit aus und verdienten sich nebenbei noch ein kleines Sümmchen. Der Mann ergab sich aber einer liederlichen Lebensweise, ward ein Säufer, und so wahrscheinlich Ursache, daß die sonst gesunde Mutter nach einander vier Cretins gebar, und da ihr Mann sie schlecht behandelte und dann ganz verließ, sie selbst aber unfähig war die vier armen Geschöpfe zu ernähren und zu pflegen, ging sie ins Irrenhaus. Hier wird nun zwar gute Sorge für Mutter und Kinder getragen, allein für das arme unwissende Weib ist die strenge Diät, in der bekanntlich Cretins gehalten werden müssen, eine Quelle großer Unruhe; sie sieht in den barmherzigen Schwestern, die mit

Digitized by Google

christlicher Milde hier ihr Liebeswerk verrichten, nur ihre und ihrer Kinder Feinde, die diesen den einzigen Genuß, der ihnen noch möglich, das Essen, verkürzen wollen, und beklagt sich deshalb stets über sie beim Doktor. Sie schloß ihre Erzählung mit den Worten: „Und nun, lieber Herr, wollen Sie mir noch von Trost sprechen?“ — „Mutter,“ sagte ich, „Gott ist erbarmungsvoll; sind wir auch hier mühselig und beladen, dort oben haben die Leiden ein Ende.“ Sie sah mich lange befremdet an. „Und ist es denn auch gewiß dort oben besser?“ frug sie dann. Und würde ich hundert Jahre alt, ich werde den Blick und Ausdruck, mit dem das unglückliche Weib diese Worte rief, nie vergessen. Das war Verzweiflung! Sie zweifelte an Gott und Ewigkeit. Möge der Allererbarmer sich auch Deiner erbarmen, Du tiefgebeugtes Mutterherz!

Wir wanderten durch mehrere Säle, in denen eine bunte Menge von verschiedenem Alter und verschiedener Hautfarbe sich mit allerhand nützlichen Arbeiten beschäftigte. Die Kranken waren überall reinlich, ordentlich und still und benahmen sich durchgängig sehr anständig. Aller Blicke heiterten sich sichtbar auf, sobald der Doktor eintrat. Ein zweiter Fall, auch mit einer Deutschen, erregte sowohl Interesse als Nachdenken bei mir. Es war dies eine Oberschlesierin, unverheirathet, gegen 40 Jahre alt, vor vielleicht 20 Jahren in ähnlicher Weise wie die vorerwähnte mit 2 Vettern nach Brasilien gekommen, hatte schon auf der Passage Ungemach und Entbehrungen aller Art ausgestanden und 7 Jahre auf einer Pflanzung gedient, um die Passage abzuarbeiten, während welcher Zeit, sowie später durch Waschen und verschiedene weibliche Arbeiten sie sich ein hübsches Sümmchen gespart, das sie, in einen Strumpf gepackt, in einer Kiste aufbewahrt hatte. „Gold und Silber war es, Dublonen und spanische Thaler und andere Münzen,“ sagte sie; „Alles hatte ich sorgsam aufbewahrt und dachte noch mehr dazu zu legen, bis meine Vettern, die Spitzbuben, es merkten und stahlen. Ich will Ihnen das Haus und das Zimmer noch zeigen, wo es geschah, und als ich mein Geld wieder haben wollte,

Digitized by Google

sagten sie, ich sei verrückt und zuletzt sperrten sie mich hier ein." Durch diese Erzählung war die Frau in solche Wuth versetzt worden, daß es einiger sanften Worte des Arztes bedurfte, um sie zu beruhigen. Als sie wieder ruhiger geworden, fragte ich sie über verschiedene Gegenstände aus, über die sie ganz vernünftig sprach. Sie nannte mir ihren Geburtsort in Schlesien, beschrieb mir ihre Reise genau und ausführlich, erkannte sogar an meiner Aussprache den Sachsen, kurz sie benahm sich ganz als ein vernünftiges Wesen. — Gerechter Himmel! wenn dieses Weibes Erzählung kein Hirngespinst, sondern wahr wäre? — Möge Gott denen verzeihen, die sie hierher gebracht haben.

Diese Contrakte, die Passage durch Dienstarbeit zu bezahlen, waren leider früher auch in den Vereinsstaaten sehr gebräuchlich, sind aber, Gott sei Dank, schon längst ungesetzlich und es giebt jetzt in Nordamerika keine solchen weißen Sklaven mehr. Zur Ehre Brasiliens will ich hoffen, daß auch hier das Gesetz bald schützend eintrete.

Dem Arzte folgend betraten wir nun den für die Männer bestimmten Flügel. Im unteren Stockwerke waren drei besondere Zimmer für einen ausgezeichneten Gast der Anstalt bestimmt. Es war dies ein reicher alter Brasilianer, der früher viel gereist war, sehr große Verluste erlitten hatte und darüber verrückt geworden war. Da er früher große Summen ans Hospital gewendet hat, wahrscheinlich auch demselben sein immer noch sehr bedeutendes Vermögen hinterlassen wird, so wird er mit aller möglichen Rücksicht behandelt. Sein Irrsinn läßt ihn das Hospital als sein Landhaus betrachten, die anderen Narren theils als seine Gäste, theils als seine Beamten und Diener; deshalb bat ich ihn um Erlaubniß, sein Haus besichtigen zu dürfen, was er mit höflicher Grandezza genehmigte, mich aber zugleich aufmerksam machte, daß einige seiner Leute nicht recht richtig im Oberstübchen wären. Er begleitete uns durch den größten Theil des Hauses und beobachtete mich fortwährend besonders scharf. Wir kamen just an der Küche vorüber, die zum Theil von ungefährlichen Kranken besorgt und von einer barmherzigen Schwester beaufsichtigt wird. Hier

Digitized by Google

brodelte in großen Kesseln carna recoa (an der Luft gedörrtes Rindfleisch, recht gut und schmackhaft), ein Gericht vortrefflicher rother Bohnen, und eine Art von Reispotage mit allerhand guter Zuthat, in der That ein köstliches Gericht. Ich wünschte, wir in der Flotte hätten auf unserer Fahrt immer so guten Tisch gehabt, wie hier die Irren. Dicht neben der Küche war die Vorrathskammer, geräumig, luftig, und sehr appetitlich anzusehen; nicht weit davon das Refectorium der 13 barmherzigen Schwestern, in welchem eben der Tisch mit grobem, doch blendendweißen Linnen und prunklosen irdenen Geschirren gedeckt war. Gott lohne es Euch, Ihr milden christlichen Frauen, was Ihr für Eure unglücklichen Mitmenschen thut! Kann ich doch das schlichte blaue Gewand, die weiße Schürze und die weiße, sonderlich geformte Kopfhülle niemals ohne Rührung ansehen.

Im Corridor ward ich einer andern vornehmen Person, dem Admiral, vorgestellt. Der Mann soll früher wirklich diesen Rang gehabt haben und sich der Bestrafung für ein grobes Disciplinarvergehen durch vorgeblichen Wahnsinn entzogen haben. Sei dem wie ihm wolle, die Strafe, welche Menschen nicht an ihm ausüben konnten, hat Gott über ihn verhängt, denn jetzt ist er in der That wahnsinnig. Nachdem er mich über meine Nationalität und meinen Grad in der Flotte examinirt, frug er mich, ob ich nicht gesonnen sei, in brasilianische Dienste zu treten. Ich antwortete ihm, daß nur das unabhängige Commando einer Fregatte mich bestimmen könne dies zu thun. Obschon diese Bedingung schwierig zu erfüllen war, ward mir endlich doch versprochen, eine Fregatte unter meiner Inspection zu bauen, die ich dann commandiren solle. Das nenne ich schnelles Avancement! In einem Tage vom Masters-mate zum Fregattencapitain. Geht das so fort, so kann ich binnen vier Wochen Commandeur der gesammten brasilianischen Seemacht sein.

Später traf ich auch zwei Soldaten der Schleswig-Holsteiner Truppen im Dienste Brasiliens. Einer davon, ein Sergeant, war durch Entbehrungen, Strapazen und — Ruhm rasend, dreimal als

Digitized by Google

geheilt entlassen, und immer wieder zurückgebracht worden. Jetzt war der Mann wieder ganz vernünftig, und gern würde mir ihn der Doktor mitgegeben haben, hätte ich ihn sogleich unter die Marinesoldaten einreihen und unter strenge militairische Disciplin stellen lassen können; da dies jedoch für unsern Dienst nur in den Vereinigten Staaten geschehen darf, so mußte der Mann, trotz der besten Zeugnisse über sein sonstiges Verhalten, im Irrenhause bleiben. Der andere kauerte stumpfsinnig in einer Fensterecke und auf meine Frage, was diesem fehle, antwortete der erstere im breiten schlesischen Dialekte: „Seh'n se, den sinn de Gedanken à Bissel zu kurz gerathen, weiter fehlt'n nischt!" Sonnenstich hatte Stupidität und Blödsinn bei ihm herbeigeführt. In einem andern Saale sah ich auch einige geisteskranke Priester, alle in ihren schwarzen Gewändern; einer davon hörte eben einem verrückten Advokaten Beichte. In abgesonderten Zimmern waren Irre, denen man den Gebrauch schneidender Instrumente verstatten konnte, mit Schneider- und Schuhmacherarbeit beschäftigt, wie denn überhaupt die meisten in den Vorrathskammern befindlichen Kleider, Wäsche und anderes Leinenzeug im Hause selbst angefertigt worden waren, was den doppelten Zweck der Ersparniß und nützlichen Beschäftigung erfüllt, die mit ein vorzügliches Heilmittel der Kranken ist.

Weiter unten im Erdgeschoß waren die Tobsüchtigen. Diese wurden hinter verschlossenen Thüren verwahrt, und brachten die Nacht in gewölbten Granitzellen mit zwar großen, aber stark vergitterten Fenstern zu. Hier hatte ich Gelegenheit einige recht desperate Physiognomien zu beobachten. Zuerst ein junger Soldat, der aus Eifersucht oder Ehrgeiz einen andern erschlagen hatte, eins von den Gesichtern, mit denen ich mich nicht gern allein befunden hätte; trotzdem ich vielleicht die doppelte Muskelstärke des kleinen, schwächlich aussehenden Menschen besaß, wäre mir doch für meine Gurgel etwas bange geworden. Es bedurfte eines ernsten Blickes und begütigender Worte des Arztes, um ihn etwas zur Ruhe zu bringen. Dann kam

Digitized by Google

ein Neger im Delirium tremens. Sowie er des Arztes ansichtig ward, stürzte der Mensch weinend vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee und beklagte sich bitter über die Wärter und die anderen Irren, beruhigte sich aber auch bald. Diesem folgten noch viele Unglückliche der Art, zuletzt sah ich einen Jüngling von kaum 20 Jahren, früher Zeichnenlehrer. Er hatte sich als solcher in eine junge reiche Schülerin verliebt; der Vater wies ihm die Thür und verheirathete das Mädchen bald nachher an einen Andern. Der Mensch drehte uns lange den Rücken zu und schimpfte in vier verschiedenen Sprachen im ununterbrochenen Redefluß. Plötzlich wendete er den Kopf zufällig nach mir herum, faßte mich ins Auge und stürzte dann auf mich los. Nach vielen unzusammenhängenden Reden und nachdem er meinen Uniformsrock und meine Mütze genau besehen hatte, riß er mir eine Rose, die ich im Knopfloche hatte, von der Brust, zerkaute sie, mich wild ansehend, und spie sie dann wüthend zum Fenster hinaus. Armer Jüngling, warum meine Rosenknospe dafür büßen lassen, daß Dein Röschen geknickt worden ist? — Wir waren nun fertig und mit tiefer Achtung für die Gründer, sowie für den menschenfreundlichen Arzt des Hospicio de Pedro Segundo kehrte ich wieder nach der Stadt zurück.

Ich wünschte sehr noch mehrere der verschiedenen Institutionen in der Stadt zu besuchen, wie z. B. das große Krankenhaus la Misericordia, unterließ es jedoch auf den Wunsch unseres Schiffsarztes; denn obschon ich selbst niemals Furcht vor Ansteckung gehegt habe, so wollte ich doch nicht die Verantwortung auf mich laden, vielleicht in meinen Kleidern die Blattern, oder das gelbe Fieber ins Schiff zu schleppen und Leben und Gesundheit von 350 braven Leuten aufs Spiel zu setzen. Auch lauteten die zuverlässigen Nachrichten, die mir von glaubwürdiger Seite über diese Anstalten zukamen, keineswegs so günstig, wie über jenes Irrenhaus. So z. B. waren nach den eigenen Verwaltungsberichten der Misericordia im Jahre 1852 von 5778 Kranken, die dort aufgenommen worden waren, nicht

Digitized by Google

weniger als 1440 gestorben. Dieser letzteren Anstalt ist auch das große Findelhaus beigegeben, aus welchem von 536 eingegangenen lebenden Kindern in demselben Jahre 407 begraben worden sein sollen. Man schreibt diese allerdings unerhörte Sterblichkeit dem Umstande zu, daß 3, auch wohl 4 Kinder nur eine Säug-Amme haben, meistens Negersclavinnen von reichen Herrschaften, die sie für 15—20 Thaler nach unserem Gelde per Monat vermiethen, nachdem sie von ihrem eigenen Kinde getrennt worden, sowie daß eine solche Amme oft fortfährt, während 3 und 4 Jahren den Kindern ihre Milch zu bieten, die Ernährung mithin nur eine schlechte sein kann.

Ebenso mußte ich leider auch den Besuch der Militairschule und des Observatoriums unterlassen, desgleichen einen Ausflug nach Petropolis und der deutschen Ansiedelung Blumenau, der allein drei Tage erfordert hätte, theils meiner beschränkten Zeit wegen, theils weil ich mir in der Hitze doch nicht gar zuviel zumuthen wollte. Da jedoch Freund B. mir ein starkes Maulthier zur Disposition gestellt hatte, so beschloß ich wenigstens einige nähere Ausflüge zu machen, vor Allem nach der höchst interessanten Wasserleitung des Corcovado, und so machte ich mich denn eines schönen Morgens noch vor 3 Uhr auf den Weg.

Dieser ist leicht zu finden, da die große Wasserleitung bis nahe zum Gipfel des Corcovado führt, man derselben also nur zu folgen braucht. Von Santa Teresa, einer auf einem Hügel gelegenen Vorstadt Rios, hält man sich fast immer auf einem Kamme dieses Hügels. Als ich aus den Häusern ins Freie gelangte, warf ich einen Blick über Bay und Thal. Ringsum herrschte jene andachtsvolle Stille, die in den Tropenländern dem Tagesanbruch vorangeht. Die Mondessichel schwebte noch dicht über dem Horizont, doch konnte man, wie ich dies in den Tropen schon häufig bemerkt, seine ganze Rundung sich gegen den dunklen Himmel absetzen sehen; sein schwaches Licht zeigte in matten Umrissen den Wasserspiegel der Bay mit den Schiffen, von denen die Morgenkanone eben das erste Zeichen erwa-

Digitized by Google

chenden Lebens und der Thätigkeit gab, während in der weit ausgedehnten Stadt die Laternen nach und nach zu verlöschen begannen. Ich ließ dem Thiere die Zügel und es suchte sich seinen eigenen Weg, der gewaltigen Wasserleitung entlang, deren leises Murmeln mich gleich einer traulichen Melodie auf meiner einsamen Morgenwanderung begleitete.

Weiter oben kam ich an ein einsam gelegenes Wachthaus, dessen noch brennende Lampe ihren röthlichen Schein über 5 oder 6 auf ihren Matten liegende Soldaten warf. Immer höher steigend, gewann ich bei der anbrechenden Morgendämmerung einen Blick in die Thalgründe von Santa Rosa, Botafoga und San.Clemente, über die sich hier und da leichte Morgennebel lagerten. Weiße Rauchsäulen wirbelten aus den meisten Häusern lustig empor. Dann ein Blick auf die von Nebel bedeckte See, über der sich der Himmel licht zu färben begann.

Die letzte Felszacke von vielleicht 800 Fuß ersteigt man meist zu Fuß, allein ich war egoistisch genug, mein starkes Bergthier bis zum letzten Gipfel hinanzutreiben — auf dem ich nicht erhitzt anlangen wollte, — und da lag nun die ganze Pracht und Herrlichkeit brasilianischer Natur zu meinen Füßen ausgebreitet!

Just als ich anlangte, brach die Sonne mit röthlichem Scheine durch die Nebelhülle, die die siegreiche Tageskönigin leicht wie ein Hofschranzenvölkchen vor sich her jagte, und weit, weit hinaus in unermeßlicher Ferne erglänzte das gewaltige Meer, während dicht unter mir ein wahrer Gottesgarten in aller Urfrische der Tropen dalag. Wie schön, ach mein Gott, wie schön! — war Alles was ich sagen und denken konnte. Wie klein erscheint von hier das weit ausgedehnte Rio; man meint es mit der Hand bedecken zu können, und selbst die unzähligen ringsumher liegenden Landhäuser gleichen nur einem Spielwerk für Kinder; denn man schwebt einem Adler gleich hoch in den Lüften. Genau kann ich die Höhe des Corcovado nicht

Digitized by Google

angeben, doch meine ich, daß sie nicht unter 4000 Fuß beträgt, denn andere, schon recht ansehnliche Höhen, wie z. B. der Sugar-loaf, erscheinen als kaum bemerkenswerthe Felskegel zu den Füßen des Beschauers. Früher war die Besteigung des letzten Gipfels so gefährlich als beschwerlich; erst in neuerer Zeit hat man durch theilweises Wegsprengen des Felsens und Anlage von Mauerwerk einen, obschon immer noch beschwerlichen, aber doch praktikablen Weg angelegt.

Als es vollkommen Tag geworden war, konnte ich das ganze wundervolle Panorama mit Muße und Lust überblicken. Das Ende der ungeheuren über 60 Miles langen Bay verliert sich in blauen Duft und dahinter sieht man in zarten Tinten eine schöngezackte Felslinie die Scene schließen. Zu meinen Füßen lag Rio und in westlicher Richtung dehnt sich eine theilweis bewaldete Ebene aus, durch die sich mehrere Flüsse schlängeln. Auf der entgegengesetzten oder nordöstlichen Seite der Bay liegen Praya Grande und St. Domingo mit ihren lichten Häusern. Oestlich breitet sich das Meer aus und südlich liegt zwischen zackigen Felsen nahe der Küste ein kleiner See, an dessen Ufern sich der botanische Garten befindet. — Ich gebe es auf, das Panorama weiter beschreiben zu wollen; eine jede Beschreibung würde im Vergleich zur Wirklichkeit nur schaal und nüchtern sein, und sage nur noch, daß es einer gewaltsamen Anstrengung bedurfte, um mich von dem köstlichen Anblick loszureißen.

Beim Herabsteigen kam ich da, wo man wieder auf die Wasserleitung stößt, an einige Gebäude, die einer Posada sehr ähnlich sahen, und da ich sie dafür hielt, bat ich den in der Thüre lehnenden Mann um einige Erfrischungen, die mir auch bereitwillig in einer Laube mit schöner Aussicht nach dem Meere aufgetischt wurden. Auf meine Einladung nahm der Wirth Theil an den Früchten, Wein und Brod, die vor mir standen, worauf wir noch einige Zeit bei einer Cigarre plaudernd weilten. Als ich nach meiner Schuld fragte, sah der Mann aus, als ob er sich dadurch beleidigt fühle und ich konnte ihn durchaus nicht zur Annahme einer Bezahlung bewegen. Ob dies Großmuth

Digitized by Google

eines Gastwirthes war, oder ob ich zufällig einem Privatmanne in das Haus gefallen war, weiß ich bis heutigen Tages noch nicht.

Im hellen Sonnenschein ritt ich durch den frischen grünen Wald. Welche Pracht und Mannichfaltigkeit! Hier dieser Baum, ganz bedeckt mit purpurfarbenen Trauben; jener dort, ganz violett, oder himmelblau, oder goldig. Dicht neben mir ein Gebüsch mit prächtig rothen Blumen, und weiter zurück jene weißen Dolden, die ihren Schmuck ausbreiten und die Lüfte mit ihrem lieblichen Geruch erfüllen. Mit welch innigem Vergnügen gab ich mich dem Genuß dieser wahrhaft bezaubernden Natur hin; noch niemals bin ich so tief ergriffen gewesen von der Schönheit dieser Welt und der unendlichen Güte Gottes! — Ohne aus dem Sattel zu steigen, pflückte ich mir einen Strauß, um den mich jede deutsche Dame als Ballbouquet beneidet haben würde, von Bäumen und Büschen, und steckte mir den ganzen Hut und alle Knopflöcher meiner Jacke voll der herrlichsten Blumen.

Wäre mir der Anblick dieses köstlichen Landschaftgemäldes auch nicht zu Theil geworden, so würde doch schon die Wasserleitung des Corcovado selbst der Mühe dieser langen und etwas beschwerlichen Tour werth gewesen sein. Die Leitung, welche unten in der Stadt auf zwei übereinander gestellten Bogenreihen dahinfließt, hat eine Menge Zweige, die kleine Arme dem Hauptkanal zuführen und sich nach den verschiedensten Richtungen hin erstrecken. Die Hauptrinne, soviel ich von außen schließen konnte, vielleicht 5—6 Fuß im Durchmesser, besteht aus Mauerwerk, ist gewölbt und mit einem spitzen mit Mörtel überzogenen Dach bedeckt. In bestimmten Entfernungen sind Thüren angebracht, nur eben groß genug, daß ein Mensch hindurch kann, um den Kanal zu reinigen; kleine, mit hübschen Knäufen versehene Pfeiler zieren das Bauwerk, das wohl eines der schönsten in seiner Art ist und eine Längenausdehnung von vielleicht 8 Miles haben kann. In den kleinen Zweigkanälen fließt das Wasser in offenen Rinnen hin. Am Endpunkte der ganzen Wasserleitung in der Stadt

Digitized by Google

laufen aus 12 bronzenen Röhren ebensoviel starke Ströme Wasser in ein großes Bassin, das mit seinem hoch überragenden Mauerwerk ein entsprechendes Monument bildet. An verschiedenen andern Orten der Stadt sind kleinere Reservoirs, die aus diesem Hauptbassin gefüllt werden, und an den meisten Straßenecken sind bronzene Hähne, aus denen Jeder nach Belieben seinen Wasserbedarf entnehmen kann.

Ich nahm meinen Rückweg aufs Gerathewohl durch die üppigsten Wälder, und gelangte gerade bei Freund B.'s Gartenhause wieder auf die große Landstraße. Als ich nun hier an einem der öffentlichen Wassertröge mein Thier trinken ließ, wo eben mehrere Neger Wasser in Kübeln schöpften, sah ich plötzlich — „den Mann mit der eisernen Maske" leibhaftig und lebendig vor mir. Es war dies nämlich ein Wasser tragender Neger, der eine blecherne Maske, vermittelst eines Kreuzbügels und Schlosses am Hinterkopfe befestigt, vor dem Gesicht trug. Im ersten Augenblicke wußte ich wahrhaftig nicht, was ich aus dieser sonderbaren Erscheinung machen sollte, denn daß der Mann bei der brasilianischen Hitze dies nicht zum Spaße that, war mir einleuchtend; auf meine Erkundigung erfuhr ich jedoch von B., daß dies die Strafe für unverbesserliche Branntweinsäufer und Erdfresser sei, die auf diese Weise nur essen und trinken können, was ihnen der Herr selbst geben läßt. Neger sowohl als auch — wie ich mit Erstaunen hörte, — weiße Kinder werden manchmal von der Manie befallen, Erde, Kalk und Schmutz zu essen, wogegen bis jetzt noch kein Heilmittel gefunden worden ist. Doch war dies das einzigemal während meines Aufenthaltes in Rio, wo ich diese Strafe angewendet sah.

Ein anderer sehr zeitiger Morgenausflug nach den Wasserfällen von Tajuca war gleichfalls höchst genußreich für mich. Diese liegen vielleicht 12 Miles in südwestlicher Richtung von der Stadt, in einer höchst romantischen Gebirgsgegend. Ich konnte leider nur den kleineren dieser Fälle besuchen; der größere war noch 3—4 Miles weiter und meine Zeit zu knapp gemessen. Ein kleiner Fluß stürzt sich von einer Höhe von vielleicht 150 Fuß in einer malerischen Cascade und

Digitized by Google

inmitten einer ebenso malerischen Umgebung herab. Die Gebirgsformation, gewaltige Granitblöcke, die die Wände des Falles und am Fuße desselben ein großes Becken bilden, unterstützen durch ihre Gruppirung den Effekt der Scene ungemein; jene schon früher erwähnte üppige Vegetation, unter dem schönsten Himmel der Welt, verleiht dem Wasserstaube einen wahrhaft hinreißenden Zauber. Wohlunterhaltene Anlagen führen in verschiedenen Richtungen durch den Wald, und dicht am Fuße des Falles ist ein geräumiges, doch leerstehendes Haus, das wahrscheinlich oft zu Pickenicks benutzt wird, da diese Wasserfälle häufig besucht sind. Trotzdem möglicherweise bald andere Besucher kommen konnten, benutzte ich doch die augenblickliche Einsamkeit, und der Versuchung nachgebend, sprang ich lustig in den kühlen, brodelnden Kessel. Welch ein köstlicher Genuß, sich in der kristallhellen Fluth herumzutummeln, und wie erfrischend stürzt der weiße Schaum von oben auf den Badenden herab! Mir ward so wohl wie einem jungen Geisbock im Klee, und vor Lust fing ich an zu schreien und zu jauchzen, schlug Purzelbäume, tauchte unter und sprang von mächtigen Felsblöcken ins Wasser, daß sowohl mein Maulthier, als ein Neger, der mit einer Bürde Holz durch den Wald geschritten kam, mir verwundert zusahen und vielleicht dachten: das muß ein närrischer Geselle sein! — Dann erging ich mich in den Promenaden und kam zuletzt oben am Fall in allerliebste Gartenanlagen, zwischen denen ein kleines zierliches Sommerhäuschen liegt, das bewohnt war. Ich sah mir den Garten an, ging aber nicht in das Haus, sondern holte mir nur an der Küchenthüre Feuer für meine Cigarre, kletterte wieder hinab, wo ich herauf gekommen war, bestieg mein Thier und machte mich wieder auf den Heimweg, als ich plötzlich inne ward, daß Ritt, Bad und Kletterei bei nüchternem Magen mir einen ganz barbarischen Appetit gegeben hatten. Es fiel mir ein, daß mich ja ein junger Franzos, der etwas weiter unten im Thal eine Papiermühle hat, die ich mir beim Heraufreiten besehen, zum Frühstück eingeladen hatte. Ich beschloß also den freundlichen Mann

Digitized by Google

beim Worte zu nehmen, und während mein Maulthier sich behaglich im Grase wälzte, ließ ich mir die einfache Kost des Hauses trefflich munden. Wir sprachen dabei über Krieg und Frieden, Handel und Wandel, über Brasilien und andere Länder. Mein Wirth sagte, er sei aus den Vogesen; allein trotzdem er ziemlich geläufig französisch sprach, wollte mir sein Dialekt doch in keines der 83 Departements von Frankreich passen, sondern kam mir etwas spanisch vor. Möglich auch, daß er ein Brasilianer war und so als Fremder vom Fremden ein aufrichtigeres Urtheil über Brasilien zu vernehmen meinte. Das war nun bei mir just nicht nöthig; und wäre es der Kaiser Don Pedro Segundo in höchsteigener Person gewesen, ich würde ihm darum nicht mehr noch weniger meine offene Herzensmeinung gesagt haben, als dem französischen Papiermüller, dessen Mühle, obschon sie nur gewöhnliches Packpapier ohne Ende liefert, doch in ganz gutem Stande war und deren Lage in der Nähe des Falles und dessen Wasserkraft noch für mehr als zwanzig solcher Etablissements passend sein würde. Nach einer Tasse guten Kaffee und üblichem Liquör zäumte ich das gleichfalls gesättigte Maulthier wieder auf und, meinem Wirthe die Hand schüttelnd, trat ich den Heimritt wieder an. Während der zwei Stunden, die ich hier verweilt, war es ganz niedlich heiß geworden, und ich daher herzlich froh, als ich um 1 Uhr wieder in der kühlen Verandah des Hotels Pharour saß.

Eine berühmte Promenade in der Umgebung Rios ist der botanische Garten in St. Clemente, nach welchen zu fahren mich B. und H. eines Nachmittags einluden und wohin wir denn auch in einer bequemen, mit 4 Maulthieren bespannten Kutsche rollten. Ist man erst aus dem Straßenpflaster heraus, so kommt man auf eine gute macadamisirte Chaussee, die jener früher erwähnten Lagune entlang bis an das Thor des Gartens führt. — Der erste Anblick, den man beim Eintritt genießt, ist ohne Zweifel auch das Beste, was das ganze Etablissement enthält. Es ist dies eine Allee von colossalen Palmen, die sich in gerader Linie durch die ganze Gartenlänge zieht, nur in

Digitized by Google

der Mitte durch einen zirkelrunden Platz unterbrochen. Die Bäume selbst sind gegen 50 Fuß hoch und die Stämme haben am untern Ende wohl 3 Fuß und mehr im Durchmesser. Ich hatte Palmenwälder gesehen, noch nie aber eine Palmenallee und diese hier dürfte wohl ihres Gleichen vergeblich in der Welt suchen. Der Eindruck war ein mächtiger. Da jeder Baustyl aus der Natur selbst geschöpft ist, der Grieche seine gerade Ueberdachung aus den sonderbaren Formationen seiner Berge, der Italiener seine Rundbogen aus den üppigen Laubgängen seiner Gehölze, und der Gothe den Styl seiner Cathedralen aus den erhabenen natürlichen Pfeilern seiner Tannen- und Buchenwälder genommen, so ist es nicht schwer herauszufinden, daß der Egyptier seine Säulenhallen derartigen Palmenwäldern entlehnt hat. Nirgend habe ich mir eine lebhaftere Vorstellung eines jener mächtigen Tempel des Sesostris oder der Isis machen können, als eben hier. Selbst die Proportionen der egyptischen Säulen sind den Verjüngungen des Palmenstammes nachgebildet, der unten zwar breit beginnt, aber bis zu einem Drittheil seiner Höhe immer noch breiter anschwillt, dann sich allmälig wieder verjüngt, bis er eben wie ein Kapitäl von Zweigen und Blättern endet. Die den Fuß umgebenden Lotosblumen mit dem Streifen des Nilwassers fehlen hier freilich, allein eine kleine Rasenerhöhung, die den Fuß schützend umgiebt, hat hier zufällig eine höchst passende architektonische Verzierung geliefert. Der schöne Eindruck dieser Allee würde noch erhöhet werden, wenn zu beiden Seiten dichtes Gehölz sein majestätisches Dunkel verbreitete; leider aber ist dies hier nicht der Fall, wenigstens nicht in der ersten Hälfte der Allee, wo nichts wie offenes Feld, und links etwas niedriges Gebüsch ist.

Hier hatte man früher auch einen Versuch gemacht Thee anzubauen, der jedoch wieder aufgegeben zu sein scheint, wenigstens sahen die unter vielem Unkraut vereinzelt dastehenden Theesträucher den chinesischen ungefähr so ähnlich, als unsere 2 bis 3 Fuß hohen Camelien auf den Fenstersimsen der Camelia japonica in der Um-

Digitized by Google

gebung von Jeddo gleichen, wo diese als 30 bis 40 Fuß hohe Bäume ganze Gehölze bilden. Die Blätter des Theestrauches waren in der That so grob, daß ich die ganze Pflanze kaum wieder erkannte.

Ich fand auch hier mehrere alte Bekannte der Flora der Liu-Kiu-Inseln, von denen sich aber manche nicht heimisch zu machen vermögen, besonders eine Gattung von Sagopalme. Diese schienen mir hier alle in zu trockenem hitzigen Boden zu stehen und sahen ganz krank und verkommen aus, während sie auf den Liu-Kiu-Inseln in einem steinigten, von kühler Waldung überragten Felsenterrain, ganz üppig und frisch standen. Ich sah hier auch zum erstenmale eine größere Pflanzung von Nelkenbäumen mit ihren würzigen Blüthen, Blättern und Früchten; ja selbst Rinde und Holz, kurz jeder Theil dieser Pflanze hat noch einen schwachen Geruch jenes so bekannten und so angenehmen Gewürzes. Ein kleiner Teich war mit Wassergeflügel aller Art bevölkert und großes Vergnügen gewährte es mir, die bunte, schnatternde, rothfüßige Menge durch Pfeifen, Schnalzen, Rufen und sonst allerhand Waidmannskünste um mich zu versammeln. Im Uebrigen war der Garten wie alle derartigen Anlagen, nur schien er mir etwas vernachlässigt.

Wir hatten im Botafoga-Hotel unter einer Laube ein gewähltes kleines Diner von drei Personen, und als wir eben beim Dessert saßen, kam ein Vierter zu uns, Graf H., früher in preußischen Diensten, dann in schleswig-holsteinischen, von wo er mit den deutschen Truppen nach Brasilien kam, bald darauf seinen Abschied genommen hatte, und jetzt in Gemeinschaft mit seinem Schwiegervater, gleichfalls einem früheren preußischen Offizier, eine Reitschule hält und vielleicht einen der schönsten Pferdeställe des südamerikanischen Continents besitzt.

Unser Diner dehnte sich bis gegen 10 Uhr aus, und hätte mir nicht die Hitze, die mir übel mitspielte, Vorsicht aufgenöthigt, ich wäre gern bis zum nächsten Morgen sitzen geblieben, so vertieft hatten wir uns in anregende Gespräche ernster und lustiger Art — und in Portwein. Andern Tages besichtigte ich des Majors ausgezeichnete

Digitized by Google

Ställe, wo ich auch zum erstenmale weißgeborene Maulthiere sah, acht große prächtige Thiere, die ganz besonders bei außergewöhnlichen festlichen Gelegenheiten, wie z. B. bei sehr ceremoniösen Hochzeiten u. dergl. gebraucht werden.

Alle Mittwoch Abend versammelt sich im oberen Stock des Hotels Pharour eine deutsche Gesellschaft „der Sängerbund", dessen Präsident Herr Stockmeier, und dessen Musikdirektor des Präsidenten Bruder ist. Hier ward mir die Freude, nach so vielen Jahren wieder einmal einen guten vierstimmigen deutschen Männergesang zu hören, mit welch innigem Vergnügen, kann sich jeder denken, der wie ich früher den herrlichen nationalen Männergesangsfesten in Deutschland beigewohnt, und diesen Genuß so lange hat entbehren müssen, zumal die Ausführung hier eine wirklich vortreffliche war. Die deutsche Sängergesellschaft in Rio dürfte sich nicht scheuen, mit ihren Schwestergesellschaften im lieben deutschen Vaterlande zu concurriren, und ich zähle die beiden Abende, die ich hier zubrachte, zu meinen angenehmsten Rückerinnerungen in Rio. Die beiden Herren St., deren ich erwähnte, sind, nebst noch zwei Brüdern, die Kinder eines verstorbenen allgemein hier geachteten Deutschen und sämmtlich in Brasilien geboren. Ich nannte sie nur die vier Haimonskinder, denn wie diese sind sie fast immer zusammen, und alle Vier gleich angenehme und liebenswürdige Gesellschafter; lebhaft bedauerte ich, daß meine karg zugemessene und vielfach zersplitterte Zeit mir nicht verstattete so oft mit ihnen zusammen zu sein, als ich es wünschte. Diese drei erwähnten Gesellschaften: der Schützenclubb, der Sängerbund und die Germania sind die drei Hauptsammelpunkte der Deutschen in Rio.

Unter den Freunden, die ich in Rio gewonnen, muß ich Herrn *** — der Name thut ja nichts zur Sache, — Chef einer Hamburger Handelscommandite, obenan stellen. Gleichwie es Liebe auf den ersten Blick giebt, so ist auch Freundschaft auf den ersten Blick möglich, und auf einem in nächster Nähe des Corcovado reizend gelegenen Landhause entspann sich jene mir stets unvergeßliche Freundschaft. Wie

Digitized by Google

ſehr würde ich mich freuen, die Perſonen, mit denen ich dort ſo trauliche Stunden zubrachte, recht bald einmal wiederzuſehen. Noch den letzten Abend, den ich am Lande zubrachte, wohnte ich einem wahrhaft rührenden Familienfeſte bei, zu dem mich Freund B. mitnahm, der Geburtstagsfeier einer achtzigjährigen deutſchen Matrone. Dieſe war vor mehr als 30 Jahren mit ihrem Manne hier eingewandert; durch Fleiß und Redlichkeit hatten ſich die Leutchen aus beſchränkten Umſtänden in Wohlhabenheit gebracht und dadurch in den Stand geſetzt, einen großen Theil ihrer Familie nachkommen zu laſſen und um ſich zu verſammeln, mit deren Gliedern ſie jetzt nicht nur gemächlich, ſondern ſogar in Wohlſtand leben. Es waren, wie man mir ſagte, die meiſten der geladenen Gäſte Handwerker; aber allen Reſpect vor einem ſolchen „Feſt der Handwerker", nicht nur des großartigen Maßſtabes wegen, — die Koſten konnten meiner Berechnung nach wohl an 1000 Dollars betragen, — ſondern vorzüglich wegen der höchſt paſſenden und geſchmackvollen Anordnung und des dabei herrſchenden zwangloſen und doch ſo anſtändigen und feinen Tones. Die Damen waren, ſoviel ich weiß, alle von deutſcher Abkunft, aber in Braſilien geboren, und bildeten in der That eine vielverſprechende Muſterkarte der weiblichen Bevölkerung Rios. Es ſcheint hier die Kreuzung der Racen einen ſehr erſprießlichen Einfluß auf die phyſiſche Entwickelung des menſchlichen Körpers zu haben, was mir ganz beſonders bei den deutſchen Braſilianern auffiel. Ich erinnere mich in Wahrheit nicht, eine einzige häßliche Perſönlichkeit darunter geſehen zu haben, weder unter den Männern, noch unter den Frauen. — Ein gutes Orcheſter ſpielte uns die munterſten Tänze, und um Mitternacht erwartete uns ein ſplendides Souper von etwa 150 Gedecken; die junge, d. h. die Kinderwelt hatte in einem Nebenlocale ihre beſonderen Tiſche. Man hatte mir die Ehre erzeigt, mich an das obere Ende des Tiſches zunächſt dem ehrwürdigen Geburtstagskinde zu placiren; über dieſen Theil der Tafel bildeten verſchiedene Fahnen und Flaggen einen bunten Baldachin, und der Zufall wollte es, daß gerade über meinem Haupte die

Digitized by Google

amerikanische Flagge ihre sieben rothen Streifen auf weißem Grunde und ihre dreizehn Sterne im blauen Felde entfaltete. Am oberen Ende der Halle war eine kleine Bühne, auf der von den Enkelchen der Jubilarin ein niedliches Festspiel aufgeführt ward. Ich gestehe offen, daß ich innigst gerührt war. Schwebte mir doch dabei die goldene Hochzeit meiner eigenen ehrwürdigen Großeltern wieder lebhaft in der Erinnerung vor, die ich in gleicher Weise als kleiner Knabe durch eine dramatische Leistung verherrlichen half; ich gedachte meines lieben Großvaters, den ich bei meinem Scheiden aus dem elterlichen Hause als 90jährigen Greis sterbend verließ. Das Herz war mir voll; ich verließ sehr bald nach dem Souper die frohe tanzende Menge, meinen Heimweg allein und in Gedanken an die fernen Lieben in der Heimath zurücklegend. Es hatte mir aber ungemein wohl gethan, dem Feste beigewohnt zu haben, und ich konnte nicht unterlassen, dessen hier ausführlich Erwähnung zu thun, denn es erschien mir wie ein heiterer Sonnenblick in den Schicksalen deutscher Auswanderer in Brasilien, nach den Schattenseiten, die ich davon unter den Kranken des Hospicio Pedro Segundo gefunden hatte.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch begab ich mich wieder an Bord zurück, da mein Urlaub abgelaufen und meine Gelder, trotz wiederholter Aderlässe, die ich dem Schiffszahlmeister applicirt, verausgabt waren. Wir hatten großen Galatag wegen des Besuchs mehrerer vornehmen Gäste, unter denen sich auch Graf Medem, russischer Gesandter für Washington, befand, wohin er eben auf dem Wege war. Es gab dies Veranlassung, daß wir die russische Flagge, die sich seit Ausbruch des Krieges hier nicht zeigen konnte, an der Mastspitze der Mississippi mit 13 Kanonenschüssen salutirten.

Am Abend desselben Tages, d. h. am Vorabend unserer Abfahrt, war auch der deutsche Sängerbund so freundlich, unser Schiff zu besuchen und zu serenadiren, eine Aufmerksamkeit, für die ich meinen lieben Landsleuten herzlich dankbar bin. Die vier Brüder St. blieben noch bis spät bei mir; sie waren der letzte Besuch, den ich an Bord

Digitized by Google

erhalten, denn das Schiff war bereits segelfertig, und sollte am nächsten Morgen in See gehen.

In der Nacht hatten wir noch ein seltsames Abenteuer; es kam nämlich ein Deserteur der Poursuivante an unseren Bord, der aber natürlich mit Tagesanbruch wieder an Bord seines Schiffes zurückgeschickt ward. Als wir eben die Bay hinabstanden, kam des französischen Admirals Aide-de-camp zu uns mit einer höchst schmeichelhaften Danksagung an den Capitain für die Auslieferung des Mannes. Ich dolmetschte und konnte mich kaum eines Lächelns erwehren über das Aufheben, das von solch einer Kleinigkeit gemacht wurde, als ob es möglich wäre, daß ein Kriegsschiff der Vereinigten Staaten einen Deserteur einer Nation, mit der sie in Frieden und Freundschaft leben, beherbergen könnte — oder hatte der Herr Franzmann von einem ehrenhaften amerikanischen Offizier dies etwa erwartet? — Wir standen, wie gesagt, eben zur Bay hinaus, und da wir einige Zeit still liegen mußten, um unseren Larbordanker zu fischen, so hatte ich noch Gelegenheit, eine panoramische Skizze des Einganges der Bay zu nehmen, die jetzt eben in der ganzen Pracht und Glorie der aufgehenden Sonne vor uns lag. Rio de Janeiro ist unstreitig der imposanteste Hafen, den ich noch bis jetzt gesehen.

Als wir noch so da lagen, kam eine kleine Brigg, oder richtiger, ein Schooner mit Brigg-rigging, dicht unter unserem Stern vorüber, umschwärmt von einer ganzen Flottille jener kleinen Fischerboote, die an dieser Küste oft weit in die See hinausgehen. Zierlich und leicht glitt das schöne Fahrzeug mit seinen eleganten Masten vorüber, und als ich eben träumend nach ihm hinüberschaute, belebte sich das Verdeck mit Figuren, von denen ich meinte, sie müßten meinem Herzen lieb und theuer sein; waren es ja doch Heimkehrende, vielleicht von weiter Fahrt, die in die Arme lieber Angehöriger eilten. Ohne zu wissen wie, zog ich mein weißes Tuch und ließ es mechanisch wehen, wie etwa ein Seemann einem vorüberseglnden Schiff Signal macht: „Nehmt mich doch mit Euch!" Aber leicht glitt das Schifflein dahin;

Digitized by Google

unsere gewaltigen Räder setzten sich in Bewegung; wir steuerten nordöstlich. Bald erschien uns die kleine Brigg nur noch als ein heller Punkt am Horizont, und bei Sonnenuntergang verschwanden die letzten blauen Streifen der Küste Südamerikas.

Bei verschiedenen Gelegenheiten bin ich schon um meine Ansicht über etwaige Kolonisation Brasiliens durch deutsche Einwanderer gefragt worden und habe dieselbe unverhohlen ausgesprochen. Eine hochgestellte Person erzeigte mir sogar die Ehre, mich schriftlich um dieselbe zu befragen, und ich mußte darauf leider nur antworten, daß ich mich nach einem nur 15tägigen Aufenthalt in Brasilien nicht für befugt hielte, ein competentes Urtheil über diesen Punkt zu fällen. Nichtsdestoweniger habe ich, da der Gegenstand ein so wichtiger und mir so interessanter war, gesucht, mich so gut wie möglich darüber zu informiren, und obschon ich es leider nicht ermöglichen konnte, die nächstgelegene deutsche Kolonie Blumenau selbst zu besuchen, habe ich doch einerseits Dr. Blumenau persönlich in Rio kennen gelernt, anderntheils aber mehrere Brochüren und Data, den fraglichen Gegenstand betreffend, erlangt. Die erste war über die deutsche Kolonie Santa Cruz in Rio grande del Sol, von Klendgen. — Wenn Alles so ist, wie das Buch sagt, dann dürften wohl nirgends in der Welt liberalere Bedingungen für Kolonisten aufgesetzt worden sein, bis auf den ersten Artikel, der von einer Staatsreligion handelt, mithin alle anderen Vortheile dadurch gleich a priori vernichtet. Deshalb kann ich keinem freien Menschen, zumal einem Protestanten, empfehlen dahin zu gehen; ich wünsche aber den armen deutschen und irländischen Proletariern, die etwa den Druck der Heimath gegen das wenigstens materiell freie Leben in dieser herrlichen Natur vertauschen wollen, viel Glück und guten Erfolg, an dem es sicherlich den fleißigen, redlichen und intelligenten Arbeitern nicht fehlen wird — sobald nämlich alle staatlichen und socialen Zustände des Landes eben so befriedigend und fördernd sein werden wie jene. Mehrere einsichtsvolle brasilianische Staatsmänner scheinen jedoch die Nothwendigkeit einer

Digitized by Google

solchen Reform erkannt zu haben, und mehrere ernste Versuche dazu sind wenigstens von ihnen angestrebt worden, so daß sich wohl endlich auf die glückliche Lösung einer so schwierigen Frage hoffen läßt.

Ein anderes Heftchen, von G. Kerst, galt den Plata-Staaten, und ich habe nach einmaligem Durchlesen eine hohe Meinung davon gefaßt. Dies Büchlein giebt, nebst einer trefflichen Karte, auf möglichst gedrängtem Raum die beste Auskunft, sowohl über die beinahe unerschöpflichen Hülfsquellen dieses gesegneten Landes, als auch über die ganz verfehlte jammervolle Politik Brasiliens und anderer südamerikanischen Staaten. Ich empfehle das Werkchen jedem denkenden Kosmopoliten. (Berlin, Verlag von Veit u. Comp., 1854.) Weil ich es hier gelesen und mich über die Richtigkeit seines Inhalts mehrfach bei competenter Quelle erkundigen konnte, halte ich mich für befugt, es so zu beurtheilen.

In Betreff der Brasilianer selbst ist mir als ein Hauptzug ihres Charakters ein gewisses zurückhaltendes Mistrauen untereinander selbst aufgefallen, durch das die Bevölkerung von Rio, selbst die Ausländer mit eingeschlossen, in Coterien zerfällt, die einander vermeiden, kurz, es ist ein herrliches, schönes, gesegnetes Land, in dem ohne Zweifel recht viele gute Menschen leben, dessen ganzer Habitus mir aber nicht zusagt, weshalb ich es nicht permanent bewohnen möchte, selbst wenn ich nicht nordamerikanischer Bürger wäre.

Ueber das gesellschaftliche Leben in Rio kann ich nur wenig sagen, da ich mich nur in einer einzigen Gesellschaft mit Damen befunden habe, und selbst diese großentheils ausländischer Abkunft waren. Es fiel mir hier auf, daß, obschon man über eine Stunde versammelt war, ehe der Tanz begann, sich beide Geschlechter doch streng gesondert hielten, die Damen im Gespräch in einem Salon, die Herren in einem anderen, rauchend und Erfrischungen einnehmend. Ich vermißte hier den heiteren, harmlosen Ton, der in Valparaiso herrscht; ein gewisses zurückhaltendes Benehmen war nicht zu verkennen, kurz, es war, als ob Keiner dem Anderen recht traute. Dann

Digitized by Google

führt auch hier fast alle Welt eine doppelte Existenz; das Geschäftslocal ist, meist klein und eng, in den gedrängt bebauten Stadttheilen gelegen; da wird ein einfacher Haushalt geführt; Theilhaber des Geschäfts, Diener und Principale, frühstücken und diniren hier gemeinschaftlich; um 5 Uhr aber wird das Local öde und verlassen, man geht nach den Landhäusern, die die Meisten in der Umgebung der Stadt haben. Diese Wohnungen sind nun ganz das Gegentheil der einfachen Stadthäuser; wo ich irgend einen Besuch auf solchem Landsitze machte, ward ich zwar freundlich empfangen, indeß schien es mir doch, als ob es nicht gebräuchlich sei, Fremde in das Privatleben einzuführen, wenigstens nicht bei brasilianischen Familien. Ich habe mindestens nicht eine einzige brasilianische Familie näher kennen gelernt, obgleich ich in so verschiedenen Theilen der Erde meinen Weg sehr leicht in Familien zu finden wußte — wovon ich die deutschen Brasilianer natürlich ausnehme. Nebst ihnen muß ich noch dankbar der gastfreundlichen Aufnahme in dem amerikanischen Hause Marwell Wright u. Comp. gedenken, obschon meine Empfehlung an dasselbe beinahe drei Jahre alt war.

Wir schwimmen jetzt auf dem atlantischen Ocean direct auf Newyork zu, und somit war dieser Bericht der letzte, den ich dem freundlichen Leser von meiner Weltfahrt zusende. Gott, der uns in so manchen Gefahren behütet, verleihe uns eine frohe und glückliche Heimkunft!

Digitized by Google

Japan

und seine Bewohner.

Eine ethnographische Skizze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Japan und seine Bewohner.

Bei der Betrachtung des weiten Wasserbeckens des stillen Oceans ist der große Unterschied zwischen der südlichen und nördlichen Hälfte in die Augen springend. Während hier zwei große Continente, deren einer in einer dünnen Spitze endet, während der andere sich in mehrere Inseln zertheilt, und die beide Continente trennende See mit Inseln gleichwie mit Perlen übersäet ist, dasselbe begränzen, bildet der nördliche Theil eine ungeheure, beinahe ununterbrochene Wasserfläche, östlich von Californien und Oregon, westlich vom chinesischen Reiche begränzt.

Diese beiden Continente bilden einen eben so schlagenden Contrast in Bezug auf ihre Bevölkerung, als auf die Vertheilung von Wasser und Land in den beiden Hälften des Oceans. Während auf der östlichen Seite eine noch dünne Bevölkerung das erst in jüngster Neuzeit zur Bedeutung gelangte Land bewohnt, ist die Küste von Asien bedeckt mit zahllosen Städten, deren Geschichte sich im Dunkel der Vorzeit verliert.

Die Verbindung beider Festländer wird hier durch eine fortlaufende Kette von Inseln hergestellt, deren größte und bedeutendste, Niphon, in geographischer Lage sowohl, als ihrem Flächeninhalte nach, auf der östlichen Halbkugel eine ähnliche Stellung einnimmt, wie die britischen Inseln auf der östlichen. Von einer regsamen, intelligenten Bevölkerung bewohnt, würde diese Insel unfehlbar eine eben so dominirende Stellung im stillen Ocean einnehmen, als Britanien in der

Digitized by Google

Atlantis, wäre sie nicht durch ein consequent durchgeführtes Absperrungssystem beinahe außer alle Berührung mit dem Rest der Welt gekommen.

Schon während der Kindheit geographischer Wissenschaft zog dieses ferne Eiland die Aufmerksamkeit großer Geister auf sich. Wir finden die ersten, obschon mangelhaften Andeutungen des Kaiserreiches Cipango in Marco Polo's Reiseberichten, die leider nur fragmentarisch bis auf unsere Zeiten gelangt sind, und Columbus, den westlichen Seeweg nach Indien suchend, glaubte es erreicht zu haben, als er berichtete, daß in einer Entfernung von 750 Leguas, westlich von den canarischen Inseln, das erste Land Cipango sei, von den Eingeborenen Colbu (Cuba) genannt, und beim Anblick jener ewig grünenden Inseln von Westindien glaubte er sich in jenen auf Karten der Welt im fernen Osten angedeuteten Inselgruppen zu befinden.

Die Aufklärung dieses Irrthums und die eigentliche Entdeckung Japan's durch eine seefahrende Nation, verdanken wir jedoch den Portugiesen, und durch sie, wie wir später sehen werden, kam dieses entlegene Land zuerst in Berührung mit der civilisirten Welt.

Das Kaiserreich Japan erstreckt sich vom 24° 16′ bis beinahe 50° nördl. Breite und vom 123° 45′ bis beinahe 150° östlich von Greenwich. Es wird begränzt nordwestlich von der See von Ochotzk, nordöstlich von der japanischen See, im Osten, Süden und Südosten von dem stillen Ocean.

Japan im engeren Sinne des Wortes wird von drei großen Inseln gebildet: Niphon, Sikok und Kiusiu, an die sich zahllose kleinere schließen, von denen die bedeutendsten im Norden Yezzo und im Süden die Lew-chew- oder Liu-Kiu-Gruppe sind.

Die bedeutendsten Wasserstraßen zwischen den Inseln sind: Zwischen Niphon und Kiusiu die Straße van der Capellen; zwischen Niphon und Yezzo die Straßen von Sangar oder Matsmaye; zwischen Yezzo und der Halbinsel Sagalien die Straße von la Perouse, und nach den kurilischen Inseln die Larmansstraße; zwischen Niphon und

Digitized by Google

der Halbinsel Corea die Straße von Corea, und zwischen Kiusiu und den südlichen Gruppen die Vandiemensstraße.

Den Flächeninhalt giebt v. Siebold nach den sorgfältigsten Forschungen auf 7520 Quadratmeilen an, von denen auf Niphon 4081, oder mit seinen Nebeninseln 5306, auf Yezzo 1286, mit den Nebeninseln 1295, auf die großen Kurilen 88, auf Krafto 699, auf die Boninschen Inseln 3, Lew-chew 125 kommen. Die Zahl der Einwohner wird abweichend auf 50—200 Millionen angegeben; letztere Zahl scheint jedoch übertrieben, erstere hingegen zu niedrig. Japan hat auf den Namen eines Gebirgslandes den gerechtesten Anspruch.

Niphon, die Hauptinsel, wird in seiner ganzen Länge von einer Bergkette durchschnitten, welche großentheils vulkanischen Ursprungs ist, viele zum Theil noch jetzt thätige Vulkane enthält und ihre Gewässer südlich in den Pacific, nördlich in die japanische See entsendet. Der bedeutendste dieser Vulkane ist der Fusi-Yama, oder auch Fusino-Yama, in der Provinz Sourouga gelegen.

Den Nachrichten der Japaner zufolge entstand er in einer Nacht, 285 v. Chr., und in derselben Nacht versank eine gewaltige Landstrecke in der Nähe von Miako, den See Mitsoo (das große Wasser) bildend.

Dieser Vulkan ist eine ungeheure Pyramide von vielleicht 12,000 Fuß Höhe, und ist einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Ein Ausbruch im Jahre 799 n. Chr. dauerte 34 Tage. Die ausgeworfene Asche bedeckte eine weite Landstrecke, und das Wasser ward davon röthlich gefärbt. 800 u. 863 n. Chr. berichtet man gleichfalls von heftigen Ausbrüchen. Der heftigste aber fand 864 statt, wo der Berg wie von einem Flammenkreis umgeben war. Der letzte Ausbruch fand 1707 statt, seit welcher Zeit ein Stillstand eingetreten ist.

Ein anderer bedeutender Vulkan ist der Wuzendaken auf der Insel Sinabara, der seit dem heftigen Ausbruche im Jahre 1792 der Schrecken der Einwohner geworden ist. In diesem Jahre stürzte plötzlich der Gipfel des Berges ein, ein großer Theil der Seite ward in die Luft geschleudert, und fiel theilweise ins Meer, während aus dem

Digitized by Google

neugebildeten Krater ein Strom heißen Wassers stürzte und die Ebene überfluthend Häuser, Bäume und Felsen mit sich fortriß. Das zu gleicher Zeit stattfindende Erdbeben ward bis China und Kamtschatka gefühlt. (Neuerdings fand in Simoda das bekannte Erdbeben statt, und zuletzt in Jeddo.)

Wie natürlich finden sich in diesen Gebirgen häufige Mineralquellen, von denen die zwei bedeutendsten am Wuzendaken, Aho tsigocka Ko-trigok, die große und kleine Hölle genannt werden, und Klaproth theilt uns mit, daß von den Japanern 6 Vulkane und 4 Berge, auf denen sich heiße Quellen befinden, die zehn Höllen genannt werden. —

Naphtaquellen und Ausströmungen von Schwefelwasserstoffgasen sind gleichfalls häufig.

In der geologischen Formation sind Basalt und trachitische Gebilde vorherrschend. Die Berge erheben sich manchmal vereinzelt, manchmal in Gruppen, und die Thäler münden gemeiniglich in breite, wohlcultivirte Ebenen. In den steinigen Gebirgsstrichen trotzt die Natur noch oft dem Fleiße des Feldbauers, und oft erheben sich gewaltige, sonderbar geformte Felsen zwischen Feldern, die dem rauhen Boden mühsam abgewonnen sind.

Die vielen Flüsse, die vorhanden sind, haben der Natur des Terrains zufolge einen kurzen reißenden Lauf.

Das Clima Japan's ist ein regelmäßiges und gesundes zu nennen. Wegen der nördlichen und nordwestlichen Winde, die von dem eisbedeckten asiatischen Festlande kalt herwehen, ist das Clima der Nordwestküste durchschnittlich kälter, als die entsprechenden Breitengrade im mittleren Europa. Schon im 32° nördl. Breite oder auf ziemlich gleichem Breitengrade wie Gibraltar kömmt Eis vor; der See von Suwa und andere im 36° nördl. Breite, ungefähr der Lage von Marseille entsprechend, sind oft mit Eis bedeckt, das im 38° und 40° schon stark genug ist, um die Flüsse darauf passiren zu können. Auf der Insel Tsoushima, 34° 12′ nördl. Breite, kommt der Reis nicht mehr

Digitized by Google

fort; nahe bei Matsmaye auf Yezzo gedeiht Weizen nur noch spärlich, und im Norden von Yezzo, 45° nördl. Breite, suchten die wilden Aynos im Winter in Höhlen Zuflucht gegen die Kälte. Die durch die Bergkette, welche ganz Niphon durchschneidet, besser geschützte südöstliche Küste erfreut sich eines milderen Clima's, und in Folge dessen einer ungemeinen Fruchtbarkeit; besonders während der kältesten Monate, d. i. Januar und Februar, ist dieser Temperaturunterschied am deutlichsten wahrnehmbar; während in Dezima (Nagasaki), 32° 45′ nördl. Breite, der Thermometer auf 45° F. steht, steigt er in derselben Zeit in Jeddo, 35° 34′, bis auf 51° F. Die Ebenen nordöstlich von Jeddo bis in den 38. Breitengrad sind so fruchtbar, daß sie die Kornkammer Jeddo's benannt werden, und auf beinahe der ganzen Südostküste von Niphon, Sikok und Kiusiu trägt der Reis zwei Ernten. Die große Anzahl von Leuten, die ein hohes und rüstiges Alter erreicht hatten, scheint für das Clima günstig zu sprechen, und in der amerikanischen Flotte trat eine merkliche Besserung des Gesundheitszustandes unter der vom ungesunden Clima China's mitgenommenen Mannschaft ein.

Die vielen das Land durchschneidenden Gebirge würden den steinigen Boden an vielen Stellen steril und unfruchtbar machen, wenn diese nicht mit außerordentlicher Sorgfalt cultivirt würden; das herrliche Clima und der Fleiß seiner Bewohner allein haben Japan zu einem der fruchtbarsten Länder der Welt gemacht. Die steilsten Bergabhänge, in Terrassen abgetheilt und sorgfältig bewässert, geben noch eine reiche Ernte, und wo kaum Platz zum Fußfassen vorhanden ist, stößt das Auge auf kleine Feld- und Gartenstücke. Das Bewässern der Felder wird von besonders dazu bestimmten Personen sorgfältig überwacht, die einem Jeden nach Verhältniß der zu bestellenden Felder eine entsprechende Quantität Wasser aus den Canälen ablassen; nichtsdestoweniger würde der Boden den Anforderungen der großen Bevölkerung kaum genügen können, wenn nicht die frugale Lebensweise der Japaner unglaubliche Quellen in den scheinbar un-

Digitized by Google

fruchtbarsten Gegenden fände. Die Seen, Sümpfe, Wälder und öden Gegenden bieten ihnen nicht nur Mittel, ihren Hunger zu stillen, sondern selbst Delicatessen werden aus ihren Produkten bereitet. Fische, Krebse, Schaalthiere, sowie viele Arten von Seetang oder Seegras, bilden Hauptbestandtheile eines japanischen Mahles, und besonders geben letzteres, gehörig zubereitet, manche sehr schmackhafte Suppen, Salate, Gemüse und Confecte. Selbst giftige Fische und Reptilien werden gegessen, und es sind besonders eine gewisse Art von Schlangen ein beliebtes Gericht.

Siebold, der gründlichste Botaniker Japan's, giebt uns ein lachendes Bild der Pflanzenwelt des Landes. Während der Monate Februar, März und April bedecken schon Blumen den Boden, und selbst gewisse Früchte kommen im Süden vor. Zu dieser Zeit standen in der Bay von Jeddo herrliche 25—30 Fuß hohe Büsche der Camelia japonica in vollster Blüthe, und bildeten im Verein mit den üppig grünen Weizen- und Reisfeldern einen lieblichen Contrast zu den mit Schnee bedeckten Gebirgen. Im Mai wetteifert die Thätigkeit der Menschen mit der schaffenden Urkraft der Natur, und ein lachendes Grün erfrischt und entzückt das Auge, das im Juni, tiefer und voller sich färbend, den Sommer verkündet. Das Bambusrohr, die Palme und der Bananenbaum breiten ihre zierlichen Zweige aus, und die Orangen und tausend andere süßduftende Pflanzen erfüllen die Luft mit ihren Wohlgerüchen. Im Juli wird die erste Ernte heimgebracht, und die gleich darauf eintretende Regenzeit bereitet den Boden für die zweite Saat. Im September und Oktober bilden schon Herbstblumen ein zweites Frühjahr, und der später eintretende Winter gestattet der Natur eine kurze Ruhe, aus der sie im nächsten Frühjahr zu neuer Thätigkeit erwacht.

Manche Früchte erreichen eine fabelhafte Größe, wie ich z. B. weiße Rüben von 3 Fuß Länge vielfach gesehen habe, und manche südliche Pflanzen und Früchte sind durch die sorgfältige Gartenkunst der Japaner einheimisch gemacht, so daß dies seltene Land durch den Fleiß seiner Bewohner zu dem schönen Garten gemacht ward, der es jetzt

Digitized by Google

ist. Die große Liebe der Japaner für eine schöne Natur läßt diese sich nicht mit den herrlichen Gehölzen von Kastanien, Eichen und der wundervollen japanischen Kiefer, zwischen denen bunte Blumen blühen, begnügen, sondern selbst in den bevölkerten Städten müssen sie etwas Vegetation haben, und sogar das kleinste Haus hat ein Gärtchen, sei es auch nur einige Fuß groß, mit Zwergpflanzen.

Die Gewässer Japan's sind fischreich, und auch das Reich der Vögel und Säugethiere ist zahlreich bevölkert. Büffel, Ochsen und Kühe sind vorhanden, werden aber nur zu Lastthieren verwendet, da religiöse Scrupel dem Japaner verbieten, ihr Fleisch zu genießen. Die zahlreichen Pferde sind meist kleiner und kräftiger Race; Esel, Maulthiere, Elephanten, Kameele ꝛc. sind unbekannt. Schweine sind in geringer Zahl vorhanden; der Hunde und Katzen aber sind Legionen, letztere oft unbeschwänzt geboren. Unter ersteren zeichnet sich eine von den Japanern sehr hochgeschätzte Race durch sehr kurze Nase, hervorragende Stirn und große, hervortretende Augen aus.

Hirsche sind in den Gebirgen und besonders in Yezzo häufig, gleicherweise Bären, die nach den von ihnen gesehenen Spuren von bedeutender Größe sein müssen. Hyänen und Panther sollen zu Zeiten vorkommen, Hasen gleichfalls, und Füchse in ganz unglaublich großer Zahl. Eber halten sich in den Dickichten der Gebirge auf, und Ratten und Mäuse sind eine große Landplage. Wasservögel sind in zahlreichen Gattungen vorhanden. Die Reiherbeize bildet eine der beliebtesten Unterhaltungen der Japaner, und der Fasan, welchen ich in den Bergen der Provinz Idzu vorfand, ist bei Weitem der schönste jagdbare Vogel, den ich je gesehen. Reptilien sind nicht sehr zahlreich, doch sind die Insecten außerordentlich mannichfaltig.

Der Ursprung der Japaner ist ungemein schwer zu bestimmen; sie selbst betrachten sich als Autochtonen und weisen jede Andeutung eines gemeinschaftlichen Ursprungs mit den Chinesen mit Abscheu

Digitized by Google

zurück. Kämpfer, Golowin, Klaproth, Meylau, Titsing und Siebold stimmen ihnen darin bei. Der Letztere vermuthet, daß sie von den tatarischen Horden abstammen, die das nordöstliche Asien bewohnen. Kämpfer, Klaproth und Golowin stimmen ihm indeß in diesem Punkte nicht bei.

Kämpfer läßt sie, vielleicht nicht unrichtig, von den ersten Bewohnern Babylons abstammen, die durch Asien auf einem von ihm bezeichneten Wege nach Corea ausgewandert, und von dort nach Niphon übergesetzt sind. Er giebt zu, daß später Chinesen und Tataren sich unter ihnen niedergelassen; jedenfalls aber unterscheiden sie sich zu wesentlich von den beiden Racen, um auf eine zu nahe Verwandtschaft mit ihnen schließen zu lassen. Ihre körperliche Bildung, Religion, Sitten und Gebräuche, sowie ihre natürlichen und intellectuellen Anlagen sind sehr verschiedener Art von der der Chinesen, und Siebold sowohl als Klaproth sprechen sich entschieden gegen gemeinschaftliche Abstammung aus.

Die Küsten der Inseln sind von Fischern und Seeleuten bewohnt, ein kleiner, kräftiger Schlag, dessen Hautfarbe in Folge dessen, daß sie oft unbekleidet arbeiten, bräunlicher als die der übrigen Japaner ist. Diese Leute sind meist thätig, gutmüthig, intelligent, und gewähren mit ihren nicht unschönen Gestalten, lebhaften Augen, dunklen, am häufigsten ganz schwarzen Haaren und leicht gebogenen Nasen eine angenehme Erscheinung.

Im Innern von Kiusiu ist die Klasse der Ackerbauer von etwas größerer Gestalt, mit vorstehenden Backenknochen, flacher Nase, und etwas nach unten gezogenen Augenwinkeln, die vorherrschende. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Ueberreste vom Blute der Tataren, die auf ihren Kriegszügen häufig Kiusiu und den Süden von Niphon überflutheten, in dieser Race herrschen.

Die Fischer und Ackerbauer in der Umgebung der Städte haben in ihrer Kreuzung die s. g. Kleinbürger erzeugt, die von beiden Racen einige Züge haben. Die Bewohner der großen Städte und der Ebenen

Digitized by Google

des Landes haben im ganzen Reich ähnliches Aeußere und ähnliche Bildung. Es sind meist wohlgebildete Leute, oft über Mittelgröße und fast durchgängig von angenehmem Aeußeren, weißerer Hautfarbe und guten Sitten. Die Meisten, die auf höhere Bildung und Stellung Anspruch machen, sind entweder in Jeddo erzogen worden, oder haben wenigstens einige Zeit in diesem Paradiese der Japaner zugebracht. Im Norden der Insel Yezzo endlich tritt die Race der Ainos auf, ein kleiner Schlag Menschen, einen Mittelschlag zwischen den Kanakus der Südseeinseln und den Esquimaux des Nordens bildend.

Die Geschichte Japan's verliert sich im dunklen Mythus der Vorzeit. Aus dem Chaos erhob sich ein höchstes Wesen, die ganze Natur umfassend, und nach ihm entstanden zwei schaffende Gottheiten, welche das Universum aus dem Chaos bildeten, das mehre Miriaden von Jahren von 7 Göttern in Reihenfolge regiert ward, deren letztere sich verheiratheten. Eines Tages stieß der Gott seine Lanze auf den Boden der Gewässer, und der von dem emporgehobenen Schaft tröpfelnde Schlamm bildete die Insel Onok-oro-sima, das Kiusiu des heutigen Tages; sodann rief der Gott 8000 andere Gottheiten ins Leben, schuf „zehntausend Sachen" (gorodzso no mono), und vertraute die Obhut des Ganzen seiner Lieblingstochter, der Sonnengöttin, an. Diese herrschte nun über 250 Jahre, und nach ihr 4 Götter oder Halbgötter, welche die Welt während 2 Millionen, neunundneunzig tausend und zweiundvierzig Jahren regierten. Der letzte von diesen vermählte sich mit einem sterblichen Weibe, und hinterließ einen Sohn, Namens Ziu-moo-ten-woo, den Ahnherrn der Mikados.

Noch für eine lange Periode ist kein genauer geschichtlicher Nachweis vorhanden, und die japanischen Chroniken melden nur einzelne große Ereignisse, wie Ausbrüche von Vulkanen, Erscheinungen von Drachen, Krieg ꝛc., ohne bindende Reihenfolge. Die Zeit der Regierung des Ziu-moo-ten-woo (göttlichen Kriegers) währte 69 Jahre.

Digitized by Google

Er baute der Sonnengöttin einen Tempel und gründete das Kaiserreich der Mikados. Es wird dieser Zeitpunkt ungefähr 660 v. Chr. angenommen.

Während mehren Jahrhunderten regierten die Mikados als Alleinherrscher und übten die unbeschränkteste Gewalt. Die erste Ursache zu der späteren Auflösung dieser Macht bildete wahrscheinlich die Gewohnheit der Herrscher, in noch frühem Alter die Regierung auf einen minderjährigen Sohn überzutragen, während dessen Minderjährigkeit einzelne mächtige Vasallen die Gewalt des Herrschers theilweise an sich zu bringen suchten.

Einer der Mikados, der die Tochter eines mächtigen Prinzen geheirathet, dankte zu Gunsten seines minderjährigen Sohnes ab, und der ehrgeizige Großvater bemächtigte sich der Regentschaft, seinen Eidam ins Gefängniß werfend. Ein langwieriger Bürgerkrieg entstand, und in diesem tritt Yoritomo auf, eine der bedeutendsten und berühmtesten Persönlichkeiten Japan's. Dieser stammte selbst vom Blute der Mikados, warf sich zum Kämpfer und Beschützer des eingekerkerten Herrschers auf, und befehdete den Usurpator. Nach mehrjährigem Krieg befreite er den Mikado und setzte ihn wieder in seine alte Würde ein; dieser machte jedoch nur nominellen Gebrauch davon, und ließ die wirkliche Autorität in den Händen Yoritomo's, den er zum Zio-i-dai-ziogoun (Oberbefehlshaber gegen die Barbaren) ernannte. Nach dem Tode des Mikado's blieb die Macht in den Händen des Yoritomo, und um sich gegen mehre noch mächtige Mitbewerber sicher zu stellen, verwickelte dieser das Land in neuen Krieg mit Corea, wohin die mächtigsten Fürsten zogen und dort theils umkamen, theils ihren Einfluß verloren. Yoritomo regierte in Wirklichkeit 20 Jahre, und nach seinem Tode, 1199 oder 1200, folgte ihm sein Sohn in seiner Würde und Macht.

Dies klärt das häufig stattfindende Mißverständniß über das Verhältniß zwischen Mikado oder Dairey und Siogoun, oder geistlichem und weltlichem Herrscher auf. Des Mikado's Gewalt ist durch-

Digitized by Google

aus nicht päpstlicher Natur, sondern es herrscht zwischen beiden nur das Verhältniß, das eben zwischen einem minderjährigen Monarchen und einem Regenten stattfinden würde.

Da beim Tode Yoritomo's sein Sohn minderjährig war, so trat seine Mutter aus einem Kloster, in das sie sich zurückgezogen, an die Spitze der Regierung, und bildete zugleich das einzige Beispiel eines weiblichen Regenten, oder einer Kaiserin von Japan. Sie wird in der Geschichte Amo siogoun, oder die Nonne Siogoun genannt.

Obschon nun ein großer Theil der wirklichen Macht in der Hand des Siogoun ruht, so ist doch alle anscheinende in der des Mikado, und selbst ein Theil der wirklichen, wie z. B. die Bestätigung des Siogoun.

In diesem Zustande blieb Japan bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, in welche Zeit das erste Auftreten der Portugiesen fällt.

Japanische Geschichtschreiber berichten über das Ereigniß, daß unter dem Mikado Konaro und dem Siogoun Yozi Harou im 12. Jahre nengo tenbou, den 22. des 8. Monats (Oktober 1543) ein fremdes Fahrzeug in Tanego-sciuce in der Provinz Nicimonoo angekommen, dessen Mannschaft, aus mehr als 200 Personen bestehend, ein seltsames, fremdartiges Aussehen hatte. Ein an Bord befindlicher Chinese Namens Gahor theilte ihnen schriftlich mit (beider Völker Schriftsprache ähnelt sich), es seien dies Nau-bau (Barbaren des Südens). Die beiden Befehlshaber des Schiffes werden von den Japanern Monna-Syonkia und Kristo Monto benannt, und sind wahrscheinlich die Seefahrer Antonio Moto und Francesco Zeimoto gewesen.

Zu jener Zeit war Japan offen; ein reger Handel ward mit den Nachbarländern getrieben, und die Fremden, welche fremdartige und seltene Handelsartikel brachten, wurden freudig bewillkommt, traten

Digitized by Google

bald in nähere Berührung mit den Japanern, unter denen sie sich niederließen und mit deren Töchtern sie sich verheiratheten.

Wenige Zeit später sehen wir die Holländer in ähnlicher Weise auftreten, und selbst ein englisches Schiff, unter Befehl eines gewissen Adams, erschien in Japan.

Bald auch erschienen Jesuiten als Missionäre in dem neuentdeckten Lande, und predigten die Lehre des Gekreuzigten unter diesem, jeder neuen Idee so zugänglichen Volke. Die schnellen und unerwarteten Erfolge der frommen Patres setzten die christliche Welt in Erstaunen. Titsing berichtet, daß sich die Zahl der Bekehrten auf mehr als 4 Millionen belief und die neuen Lehren ihre Bekenner selbst am Hofe des Mikado und Siogoun hatten.

Eine vielversprechende Zukunft, die hier sichtlich erblühte, ward theils durch den blinden Bekehrungseifer und Priesterstolz der Missionäre, theils durch die Sucht derselben, sich in politische Händel zu mischen und sich einen weltlichen Einfluß zu sichern, im Keime vernichtet, und ein ausbrechender Bürgerkrieg zerstörte Jahre lang das bestehende, erfreuliche Verhältniß.

Zwei Brüder aus dem Geschlechte Yoritomo's machten sich die Würde des Siogoun streitig. Die Großen des Reiches nahmen entweder für einen derselben Partei, oder suchten in der herrschenden Verwirrung sich selbst unabhängig zu machen. Während des entstehenden Krieges kamen beide Widersacher ums Leben, und mächtige Vasallen stritten sich um den ledigen Thron. Nach langen Fehden bemächtigte sich endlich Nobounga, Prinz von Awari, der Regierung, hauptsächlich durch Hülfe eines Mannes von niederer Herkunft, Namens Hidi Yori, der dafür zu hohen Würden gelangte. Und als Nobounga durch die Hand eines Meuchelmörders fiel, bestieg Hidi Yori selbst den Thron unter dem Namen Taiko-Sama. Unter diesem bedeutenden Mann ward die Macht des Mikado immer mehr gekürzt, und es blieb zuletzt nur noch ein Schatten davon übrig. Er unter-

Digitized by Google

warf sich Corea, und war eben im Begriffe, dasselbe mit China zu thun, als ihn der Tod in seinem 63. Lebensjahre abrief.

Dies Ereigniß war das Signal zu neuen Unruhen. Hidi-Yori, der einzige Sohn Taiko-Sama's, war ein Kind von 6 Jahren, das sein Vater noch vor seinem Tode dadurch auf dem Throne zu befestigen suchte, daß er ihn mit der Enkelin des Izeyas, Prinzen von Mikawa, verheirathete und diesen während der Minderjährigkeit zum Regenten ernannte, der jedoch von seiner Würde Gebrauch machte, seinen Einfluß zu stärken, und zuletzt seinem Schützling den Krieg offen zu erklären. Der minderjährige Kaiser ward besonders von den Christen, die offen für ihn Partei nahmen, wozu sie von den Jesuiten ermuntert wurden, unterstützt. Man hegte Hoffnungen, den jungen Fürsten, der die neue Religion sehr begünstigte, später selbst zum Anhänger derselben zu bekehren, und im Fall seine Partei siegte, sie zum herrschenden Cultus zu machen. Allein dieser Krieg nahm einen unglücklichen Ausgang. Im Jahre 1615 belagerte Izeyas den Gatten seiner Enkeltochter im Schlosse von Ohosacko, seinem letzten Zufluchtsorte, und nahm dasselbe. Ueber das Schicksal des Hidi-Yori ist man in Ungewißheit. Nach Einigen soll er in den Flammen seines Palastes umgekommen sein, nach Anderen fand er in der Provinz Satzuma seine Zuflucht, und diese Voraussetzung wird nicht wenig bestärkt durch die beinahe unabhängige Stellung, welche die Prinzen von Satzuma noch heute einnehmen, aus deren Familien die Siogouns sich vorzugsweise gern Gemahlinnen wählen.

Heftige Christenverfolgungen dauerten während dreier Generationen, und Teitokuri, der Enkel des Izeyas, gab dem Christenthum endlich den Todesstoß, und rottete mit unerbittlicher Strenge die letzten Christen aus. 36,000 Christen hatten sich in das Schloß Sinabora geworfen, und vertheidigten sich mit seltnem Muthe und großer Ausdauer. Nach dreimonatlicher Belagerung ward das Schloß am 12. April 1638 eingenommen. In dieser letzten Scene des Trauerspiels gewannen die Holländer durch die Hülfe, die ihre Artillerie und ihre

Digitized by Google

Schiffe bei der Belagerung leisteten, eine traurige Berühmtheit. Im Jahre 1640 fand die Verfolgung wegen Mangel an Opfern ein Ende. —

Seit jener Zeit war Japan hermetisch verschlossen. Die Anstrengungen der Portugiesen, die von Macao aus eine glänzende Gesandtschaft nach Japan schickten, waren vergebens. Der geheiligte Charakter einer Gesandtschaft konnte sie nicht gegen die Strenge des neuerlassenen Gesetzes schützen, das jeden Fremden, der Japan betritt, dem Tode weiht. Der Gesandte und sein Gefolge (60 Personen) wurden enthauptet, und nur Wenige aufgespart, um die Botschaft nach Macao zu bringen. Ueber den Leichen der Hingerichteten ward eine Warnung aufgestellt: daß, so lange die Sonne scheine, kein Fremder Japan betreten solle, selbst nicht als Gesandter und Xuca, den Fürsten der japanischen Götter oder den Christengott, selbst nicht ausgenommen, die sonst eben so grausam oder noch viel grausamer behandelt werden sollten. —

Die Holländer, die einzigen Fremden, welche sich noch in Japan hielten, wurden zuerst nach der Insel Firando gewiesen, wo sie eine Factorei errichteten; später aber ward im Hafen von Nangasaki die Insel Dezima künstlich erbaut, auf der die holländische Compagnie, auf die Zahl von 7 Personen beschränkt, bis heute ein Leben halber Gefangenschaft führt.

Daß für Japan selbst diese gänzliche Absperrung von der Welt von großem Vortheil war, läßt sich nicht läugnen. Der Siogoun befestigte sich, Parteizwistigkeiten hörten auf, die Sitten wurden durch das Abschneiden alles fremden Einflusses vereinfacht und, den Gesetzen mehr Nachdruck zu geben, ward das ganze Land mit einem so vollkommenen Spionirsystem umringt, daß ein fernerer Bürgerkrieg beinahe unmöglich ward.

Japan ist jetzt ein Feudalreich im strengsten Sinne des Wortes. Der Mikado oder Dairey, als Nachfolger der Götter, ist zugleich der Eigenthümer und Souverain des Volkes, der Siogoun sein Regent,

Digitized by Google

der, wie schon früher gesagt, die Macht des Dairey bis auf den bloßen Schein reducirt hat.

Mit Ausnahme einiger kleiner Krondomainen ist das Land in Provinzen unter erblichen Fürsten eingetheilt, welche wiederum in kleinere Vasallenthümer zerfallen.

Die Regierung wird nach Siebold von einem großem Rathe von dreizehn geleitet, von denen 5 Prinzen und 8 Edelleute sind. Jeder dieser Räthe hat sein eigenes Departement. Alle öffentlichen Angelegenheiten werden diesem Rathe vorgelegt. Er bestätigt Todesstrafen, ernennt die Großwürdenträger des Reiches, und hält sich in fortwährender Verbindung mit den Provinzialbehörden. — Nachdem ein fraglicher Punkt reiflich überdacht worden, wird die Entscheidung dem Siogoun vorgelegt. Dieser heißt sie in den meisten Fällen gut; sollte er aber, sei es aus Eigensinn, sei es aus Ueberzeugung vom Nachtheil einer getroffenen Maßregel, seine Zustimmung verweigern, so wird ein höchstes Schiedsgericht aus den nächsten Verwandten des Siogoun gebildet, an dem gewöhnlich der Thronerbe Theil nimmt, wenn er nämlich das erforderliche Alter erreicht hat. Die Entscheidung dieses Gerichtes ist unwiderruflich. Fällt sie gegen den Siogoun aus, so kann dieser sein Veto nicht mehr zurücknehmen, sondern ist gezwungen, zu Gunsten seines gesetzlichen Erben abzudanken, und zieht sich nach gewissen, in mehren Theilen des Landes gelegenen Schlössern ins Privatleben zurück. Im entgegengesetzten Falle sind die Folgen schlimmer; der Rath oder die Räthe, welche die gefaßten Beschlüsse am wärmsten vertraten, manchmal der ganze Ministerrath, sind genöthigt, die Hara-kiri zu begehren, d. i. sich den Bauch aufzuschlitzen. (Was es damit für eine Bewandtniß hat, werden wir später sehen.)

Die Macht der verschiedenen Prinzen scheint von jeher ein Gegenstand lebhafter Besorgniß für den Siogoun gewesen zu sein, und deshalb sorgt dieser von Zeit zu Zeit durch heilsame Aderlässe, sie in gebührenden Gränzen zu halten. Es ist ihnen zur Pflicht gemacht, jedes andere Jahr oder von jedem Jahre 6 Monate in Jeddo zu wohnen,

Digitized by Google

wo ihre Familie fortwährend als Geisel aufbehalten wird. Außerdem sind sie bei allen Gelegenheiten einem strengen Ceremoniell unterworfen, dürfen nur zu gewissen Zeiten und unter Beobachtung gewisser Förmlichkeiten ihre Paläste verlassen, nur mit gewissen Personen verkehren, und sind fortwährend von Spionen umringt, welche die geringfügigste ihrer Handlungen nach Jeddo berichten. Diese armen Schelme laufen jedoch große Gefahr, und verlieren oft ihr Leben, besonders in Satzuma, ohne daß man bei Hofe große Notiz davon nimmt. Man liebt den Verrath, doch nicht den Verräther. In gleicher Weise wird darauf gesehen, daß die Herrscher von aneinandergränzenden Fürstenthümern nicht zu gleicher Zeit in ihren Provinzen sind; etwa vorkommende Eifersucht wird sorgfältig genährt (tout comme chez nous), und hauptsächlich sucht man ihre Schatzkammer zu schwächen, wozu viel Mittel und Wege vorhanden sind. Die Unterhaltung des Heeres, von dem jeder Fürst einen Theil zu stellen hat, giebt eine Gelegenheit dazu. Der Nutzen, den manche Sachen bringen, fällt dem Kaiser zu, während die Prinzen die Kosten tragen müssen, wie z. B. manchmal eine reiche Stadt (Nangasaki) zur Krondomaine gemacht wird. Der Prinz von Fizen und Tsikousen müssen auf ihre Kosten die Bay in schiffbarem Zustande erhalten. Da wegen des langen Friedens die Zahl der Truppen verringert wurde, so greift man zu anderen Mitteln, die etwa daraus entspringende Ersparniß aufzuheben. Man nöthigt die Prinzen während eines Aufenthaltes in Jeddo ungeheure Summen zu verausgaben. Der Siogoun sendet ein geringfügiges Geschenk, das mit den ungeheuersten Gaben erwiedert werden muß; ein weißer Reiher, eigenhändig vom Siogoun verliehen, fordert beinahe das halbe Vermögen des Beschenkten als Gegengabe. Scheitern alle diese Versuche an einem unermeßlichen Vermögen oder einem ungewöhnlich scharfen Verstande, so wird zum letzten, unfehlbaren Mittel gegriffen. Der Siogoun ladet sich bei dem Opfer zu Gaste, oder läßt vom Mikodo eine hohe Ehrenstelle für ihn auswirken; und den Ausgaben, welche eine gebührende Bewirthung des hohen Gastes,

Digitized by Google

oder die Spesen der neuen Würde verursachen, hat selbst das riesigste Vermögen bis jetzt nicht widerstehen können.

Die einzige Revanche, welche den Fürsten bleibt, ist, ein gleiches Verfahren gegen ihre Vasallen auszuüben, welche sich wiederum die geleerten Seckel auf gleiche Weise durch noch Tieferstehende füllen lassen.

Ueber Leben und Tod der Prinzen hat der Siogoun kein Recht. Wohl aber kann er sie mit der Bewilligung des Mikado nöthigen, zu Gunsten ihres Nachfolgers abzudanken. Die Provinzen und Städte, welche die Kronprovinzen bilden, werden jede von 2 Statthaltern verwaltet, von denen einer in Jeddo wohnt, der andere in seiner Provinz sich aufhält, während seine Familie als Geisel in Jeddo zurückgehalten wird. Es herrscht zwischen ihrer Gewalt und der der Prinzen der Unterschied, daß diese letzteren in ihrer Provinz das Recht über Leben und Tod haben, während die ersteren den Fall nach Jeddo zu berichten und von dorther die Entscheidung zu erwarten haben.

Jeder Statthalter hat 2 Secretaire und mehre Gobanyosis, Polizeibeamte, unter denen wiederum die Banyosis oder Polizeiofficianten stehen.

Alle diese Beamten sind natürlich von Spionen umgeben und zum Theil selbst Spione. Das System, nach welchem ein Individuum für die Handlungen des anderen verantwortlich gemacht wird, vollkommen durchzuführen, ist das Haupt der Familie zugleich der Aufseher des Hauses; je 5 Häuser haben wieder einen besonderen Vorstand, welche sämmtlich an einen Vorsteher der Straße oder Kachina zu berichten haben, was vorfällt, welcher wiederum seinen Rapport an einen Ottono oder Bezirksvorsteher macht, der denselben an den Magistrat abliefert. So bewacht eine Hälfte der Nation die andere. Für mangelhafte Berichte werden Strafen verhängt, und bei manchen Vergehungen trifft die Strafe nicht nur den Verbrecher, sondern dessen ganze Familie. Bei Gefangenschaft eines Einzelnen wird oft die ganze Familie von der Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen. Ist er Beamter, so wird er für die Zeit seiner Gefangenschaft

Digitized by Google

suspendirt; ist er Kaufmann, so wird sein Geschäft geschlossen. In manchen Fällen, z. B. bei einem Mord, wird die ganze Straße für eine gewisse Zeit gesperrt und selbst die Thüren der Häuser zugenagelt. Jede Straße ist mit Thoren versehen, die bei Nacht geschlossen werden, und Wächter haben ihre bestimmten Posten, auf denen sie die Zahl der Stunden auf einem kleinen Brettchen aufschlagen. Die Stunden der Wache anzugeben dient eine langsam brennende Lunte, in verschiedene Theile getheilt; das Verbrennen eines jeden davon bestimmt die Länge einer Wache. —

Obschon nicht ein ganz entschiedenes Kastenwesen in Japan herrscht, so theilen sich die Einwohner doch in acht verschiedene Klassen, die meist erblich sind.

Die 1. Klasse sind die Prinzen oder Kok-siou.

Die 2. Klasse sind die Edeln; sie verrichten Kriegsdienste und aus ihnen werden die hohen Beamten erwählt.

Die 3. Klasse bilden die Priester.

Die 4. u. 5. Klasse sind die Samorai oder Soldaten, die Vasallen der Edeln. Des tiefen und langen Friedens wegen, dessen sich Japan erfreute, beschränkt sich ihr Dienst mehr auf Beziehen von Wachtposten an der Küste und Ehrenwachen für die Fürsten. Diese Klasse hat viele Vortheile und scheint in großem Ansehen zu stehen.

Diese Klassen, mit Ausnahme der Priester, haben das Recht, 2 Schwerter zu tragen, ein langes, beinahe horizontal in dem Leibgürtel steckendes, und ein kleines dolchartiges, dessen Richtung mehr nach abwärts geneigt ist. Bei Staatsgelegenheiten haben diese Klassen gleichfalls das Recht, weite Pantalons, oft von sehr kostbaren Stoffen, zu tragen, welches den niederen Klassen nicht gestattet ist.

Die 6. Klasse sind die Großhändler, welche die Bourgeoisie bilden, und sich oft die Erlaubniß erkaufen, ein Schwert, nämlich das kürzere, tragen zu dürfen.

Digitized by Google

Die 7. Klasse schließt die kleinen oder Detail-Kaufleute, Handwerker und Künstler ein, welche Letztere gewissermaßen als Handwerker angesehen werden.

Die 8. Klasse sind die Feldbauern, Handarbeiter und Taglöhner; diese scheinen in einer unbedingten Abhängigkeit zu leben, und kommen beinahe Leibeigenen gleich in ihrer Stellung.

Zu diesen 8 Klassen sollte noch eine neunte gefügt werden, d. i. die Lederarbeiter und Gerber. Der Abscheu, den die Anhänger der Sinto- und Budha-Religion gegen alles Gestorbene hegen, macht, daß diese Klasse beinahe wie die Paria's der japanischen Gesellschaft betrachtet wird.

Die Gesetze Japans sind sehr streng und machen wenig Unterschied zwischen dem Range des Verbrechers.

Man trägt Sorge, neue Gesetze zur Kenntniß des Volkes zu bringen, indem man sie in jeder Stadt oder jedem Dorfe laut verliest, und dann an einem dazu bestimmten Orte anschlägt. Am schwersten werden politische Verbrecher bestraft, und eine sehr grausame Folter wird oft angewandt, das Geständniß zu erpressen. Da Todesstrafe zugleich Confiscation des Vermögens mit sich führt, so suchen bei wenig zweifelhaften Fällen die Freunde und Verwandten des Verbrechers diesen durch einen frühern Tod dem Gericht zu entziehen, was oft dadurch geschieht, daß bestochene Richter ihn auf die Folter bringen, wo ihm der Henker den Todesstoß versetzt, ehe er ein Geständniß abgelegt, und da in den Augen des Gesetzes seine Schuld noch nicht erwiesen war, so wird sein Leichnam an seine Familie zurückerstattet. Die Folter, welche man anwendet, wenn der Angeklagte nicht durch andere Beweise überwiesen werden kann, ist sehr grausam. Außerdem besitzen die Richter eine große Geschicklichkeit, durch Verhören und Gegenverhören der Wahrheit auf den Grund zu kommen.

Ist die Todesstrafe über einen Verbrecher ausgesprochen, so wird er gebunden zu Pferde nach dem Richtplatz geführt, sein Verbrechen

Digitized by Google

wird vor ihm her ausgerufen und auf einem Streifen Leinwand geschrieben ihm vorgetragen. Während dieses letzten Ganges darf ihm Jeder Erfrischungen anbieten. Die Richter und Magistratspersonen im großen Staatsanzug nehmen die Ehrenplätze ein. Der Henker reicht dem Delinquenten eine Schaale mit Sacki (Arac) und einige andere Erfrischungen; sodann muß derselbe auf einer Stätte niederknieen, ein hinter ihm stehender Gehülfe des Henkers hebt seine Hände etwas in die Höhe, wodurch sein Kopf geneigt und ihm dann mit dem Schwert abgeschlagen wird. Es sollen noch mehre andere grausamere Arten der Hinrichtung stattfinden, allein weder ich, noch irgend ein Fremder hat Gelegenheit gehabt, dieselben selbst zu sehen.

Es dürfte hier am Platze sein, von der Hara-kiri (glückliches Dahinscheiden), oder der Sitte, sich selbst den Tod zu geben, zu sprechen. Da bei Erleiden der Todesstrafe die ganze Familie des Delinquenten von der Schande seines Todes getroffen und sein Vermögen confiscirt wird, so pflegt man diesem oft durch Selbstmord vorzugreifen. Das betreffende Individuum versammelt seine Familie um sich, nimmt Abschied von ihr, und öffnet sich mit einem kurzen Messer, welches Jeder sorgfältig nur für diesen Zweck aufbewahrt, den Leib, während sein Waffenträger ihm zu gleicher Zeit die Kehle durchschneidet. Dadurch wird das Verbrechen als gesühnt betrachtet und das Andenken des Verstorbenen als das eines braven und muthigen Mannes geehrt.

Gewöhnliche Gefangene werden in gesonderten Zellen aufbewahrt und erträglich behandelt; schwere Verbrecher bewohnen jedoch eine gemeinschaftliche große Zelle, erhalten weder Betten noch Linnen, nur grobe Nahrungsmittel, und statt der baumwollenen oder seidenen Schärpe, die jeder Japaner auf bloßem Leib um die Hüften trägt, wird ihm eine ähnliche von Stroh angelegt, ein Zeichen von Schande.

Digitized by Google

Ceremonien sind so zu sagen die halbe Existenz der Japaner. Für jede Gelegenheit sind bestimmte Ceremonien vorgeschrieben, und die geringfügigste Handlung wird nach gewissen Vorschriften verrichtet. Die Stellung der Frauen, obschon sie den Männern untergeordnet sind, ist erträglicher als in irgend einem anderen Theile Asiens; sie nehmen in der Gesellschaft eine Stellung ein, und theilen die Vergnügungen ihrer Gatten und Väter. Sie genießen viele Freiheit, allein es scheint, daß sie dieselbe nicht häufig mißbrauchen. Man sagt, daß die Frauen der mittleren und höheren Klassen einen hohen Grad von Moralität besitzen, und soweit ich Gelegenheit hatte, mit ihnen in Berührung zu kommen, zeigten sie sich zwar heiter und zwanglos im Umgang, wußten aber mit großer Geschicklichkeit sich immer in den gebührenden Gränzen des Anstandes zu halten. Eine gewisse Eleganz und selbst Koketterie spricht sich sogar bei der einfachsten unter ihnen aus, und frühere Schriftsteller, welche in Jeddo viel in Berührung mit Frauen hohen Standes kamen, rühmen den feinen Takt, mit dem dieselben die Frau vom Hause repräsentirten. Im innersten häuslichen Leben trägt die Existenz japanischer Frauen mehr den Stempel asiatischen Lebens; sie stehen unter einer gewissen Vormundschaft und sind gänzlich von ihren Gatten abhängig. Neben der rechtmäßigen Gattin hat der Hausherr das Recht sich so viele Concubinen zuzulegen, als er für gut findet; auch hat er das Recht, seine Gattin nach Belieben zu verstoßen, ist aber verpflichtet, dieselbe standesgemäß zu ernähren, wenn nicht eine gesetzliche Scheidung erfolgt, wie z. B. wegen Ehebruchs, Unfruchtbarkeit u. s. w.

Obschon die Frau den Haushalt leitet und ihm vorsteht, so nimmt sie doch nicht an den meisten Sorgen des Mannes Theil. Sie wird mehr wie ein kostbares Spielzeug betrachtet, als wie die Gefährtin des Mannes und die Theilhaberin seiner Freuden und Sorgen.

„Wenn ein Mann das Gemach seiner Frau besucht," sagen die Japaner, „so wünscht er die Sorgen hinter sich zu lassen und sich allein dem Vergnügen zu widmen."

Sobald eine Frau bemerkt, daß sie Mutter werden soll, so wird ihr

Digitized by Google

unter Beobachtung vieler Ceremonien eine Binde vom rothem Krepp um die Hüften gewunden, in der abergläubischen Voraussetzung: „daß, wenn sie nicht so eingewickelt wäre, das Kind der Mutter alle Nahrung entziehen würde und diese dann Hungers sterben müßte." Der Gebrauch soll sich von der Wittwe eines Mikado herschreiben, welche, in sehr weit vorgerückter Schwangerschaft, die Geburt des Kindes durch Umbinden einer solcher Schärpe verzögerte, sich an die Spitze der Armee stellte und Corea eroberte. Nach erfolgter Geburt wird diese Schärpe wieder abgelegt. Neun Tage nach der Geburt bringt die Mutter auf dem Bette sitzend zu, gestützt von 3 Reissäcken, einen unter jedem Arme und einen hinter sich und 100 Tage lang wird sie noch als krank behandelt, nach Ablauf welcher Zeit sie im Tempel ihre Danksagung abstattet und Gelübde, welche sie vielleicht gethan, erfüllt. —

Das neugeborene Kind wird sogleich gebadet und dann gänzlich unbekleidet gelassen bis zu dem Tage, wo es seinen Namen empfängt, was bei den Knaben am 31. Tage, bei den Mädchen am 30. Tage nach der Geburt erfolgt. In feierlichem Aufzuge wird das Kind in den Tempel getragen. Ein Diener reicht in einer Hand dem Priester ein Geschenk, und mit der anderen 3 Streifen Papier, verschiedene Namen enthaltend, und nachdem der Priester verkündet, welcher derselben von der Gottheit angenommen sei, legt er diesen dem Kinde bei, es zugleich mit Wasser besprengend, wozu Becken und musikalische Instrumente ertönen. An demselben Tage wird der Täufling noch in mehre andere Tempel dargebracht, und ehe man nach Hause geht, wird er noch den nächsten Verwandten des Vaters vorgestellt, die ihm ein Geschenk von Hanf (Symbol langen Lebens), Talismans, Reliquien u. s. w. machen, und ist es ein Knabe, 2 Fächer, Schwerter, als Symbole des Muthes, oder, wenn es ein Mädchen ist, farbige Muscheln oder Schildkrötenschaalen, als Symbol der Schönheit und Anmuth. Im zweiten Jahre wird das Kind mit dem Ceremonienkleide angethan und erhält einen neuen Namen, mit einem neuen Besuche des Tempels verbunden.

Digitized by Google

Die Kinder werden in einer strengen Disciplin erzogen, und die Elementarschulen werden von beiden Geschlechtern gemeinschaftlich besucht. Hier wird ihnen Schreiben und Lesen und die Grundzüge der Geschichte ihres Vaterlandes gelehrt, und damit hat die Erziehung der ärmeren Klassen ein Ende. Die Kinder der Reichen und Vornehmen besuchen noch eine Art von Hochschule, wo ihnen hauptsächlich die unzähligen Regeln der Ceremonien, die den geringsten Act im Leben des Japaners begleiten, beigebracht werden. —

Eine genaue Kenntniß des Kalenders, mit genauer Kunde über die für den Beginn eines Unternehmens glücklichen oder unglücklichen Tage, gehört gleichfalls zu einer vollendeten Erziehung, sowie einige Kenntniß der Mathematik und körperliche Gewandtheit, ja selbst über die Hara-kiri wird ein junger Japaner unterrichtet, sowohl über die Art, wie diese heroische Operation mit gehörigem Decorum vollzogen wird, als auch über die verschiedenen Gelegenheiten, welche es unumgänglich nöthig machen sich den Tod zu geben. — Die Mädchen werden in den weiblichen Arbeiten und dem Vorstehen des Haushaltes unterrichtet, auch bildet oft japanische Literatur ihr Studium, und die japanische Geschichte liefert Beispiele, daß Frauen hohen Rang in der, allerdings einfachen, Literatur des Landes erlangt haben.

Mit 15 Jahren betrachtet man die Erziehung als vollendet; der junge Mann nimmt seine Stellung in der Gesellschaft ein, rasirt seinen Kopf nach japanischer Mode, die darin besteht, daß der obere Theil des Kopfes von der Stirn nach hinten rasirt wird, das noch vorhandene Haar auf dem Wirbel in ein Zöpfchen zusammengebunden und dessen 3—4 Zoll langes Ende auf nackten Scheitel nach vorn gelegt wird; bei dieser Gelegenheit wird der Name noch einmal gewechselt, doch lange noch nicht zum letzten Male; jede neue Rangerhebung führt einen neuen Namenswechsel mit sich, und da es als unehrerbietig betrachtet wird, wenn ein Untergebener denselben Namen mit seinem Vorgesetzten trägt, so ist Jener genöthigt, im Fall es Diesem gefällt, sich denselben beizulegen, sich einen neuen zu suchen, was einen Namens-

Digitized by Google

wechsel durch alle Zweige seiner Administration zur Folge haben kann. — Man verheirathet sich jung und hat großen Abscheu vor Mißheirathen; es kommt vor, daß junge Leute von den Eltern verheirathet werden, ohne sich je gesehen zu haben.

Wirbt ein junger Mann selbst, so sucht er dem Gegenstand seiner Wahl seine Gefühle dadurch zu erkennen zu geben, daß er einen Zweig des eclastrus alatus an das Haus der Eltern steckt; wird dies Zeichen unbemerkt gelassen, so ist der Antrag verworfen, im Gegentheil aber wird derselbe angenommen. Wünscht die junge Dame ihre Gegenneigung zu erkennen zu geben, so färbt sie ihre Zähne schwarz. Der Freier sendet seinem Vermögen entsprechende Geschenke an die Braut, und diese giebt dieselben ihren Eltern, als Zeichen von Dankbarkeit für elterliche Liebe und genossene Erziehung. Die Braut wird nun dem Gatten mit der Mitgift übergeben, die gewöhnlich in Küchengeschirr, Hausrath und Mobilien besteht, welche allerdings in einem Lande, wo man Tische, Stühle und Betten nicht kennt, meist nur feine Matten sind, den Boden damit zu bedecken. Fitsing behauptet zwar, daß die Verheirathung von keiner religiösen Ceremonie begleitet sei; Meylau, Tinter und Ehrenberg jedoch behaupten das Gegentheil, und Letzterer beschreibt sogar die Ceremonie ausführlich.

Wenn die Braut aus dem Hause des Vaters in das des Gatten geführt wird, so ist sie mit einem weißen Tuche bedeckt, andeutend, daß sie für ihre Familie todt sei, nur noch für ihren Gatten leben solle und die Spielzeuge ihrer Kinderzeit verbannt habe. Im Hause angelangt, setzen sich Alle in der mit emblematischen Verzierungen geschmückten Halle nieder, Braut und Bräutigam am oberen Ende, umgeben von Brautführern und Brautjungfern, von den Japanern „Schmetterlinge" genannt, und unter vielem Ceremoniell trinkt man sich gegenseitige Gesundheit zu und schließt den Tag mit Schmausen und Trinken. Drei Tage nach der Hochzeit statten die jungen Gatten den Eltern der Braut ihren Besuch ab.

Digitized by Google

Die Japaner sind gesellig, lieben Gastmähler, allerdings sehr frugaler Natur, zu veranstalten und kleine Pickenick-Partien nach schönen Punkten, wo sie im Schatten sitzen und schmausen; Theetrinken und Rauchen sind eine beliebte Unterhaltung und Erholung. Als Stimulus dient ihnen Sacki, ein aus Reis bereitetes berauschendes Getränk, das nach Maßgabe hinzugefügter Ingredienzen verschiedenen Geschmack annimmt, vom arakähnlichen bis zu dem eines leichten Muskatellerweines.

Man trinkt sich gegenseitig Gesundheiten zu und ißt, gleichwie in China, mit Chop-stecks oder kleinen Stäbchen, zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten. Die Gerichte werden in kleine Stückchen geschnitten, auf kleinen lackirten oder porzellanenen Schaalen auf einem lackirten Präsentirteller vor jeden Gast gestellt, und dabei befindet sich eine Schaale mit Reis und ein Gefäß mit Sacki. Auch Thee wird während der Mahlzeit getrunken, Wasser jedoch selten oder nie. Bei großen Festen sucht der Wirth besonders seinen Reichthum in Porzellan und lackirten Geschirren zu entfalten; eben so ist die Decoration des Saales eine Hauptsache, das Mahl selbst mehr Nebensache.

Die Japaner sind große Liebhaber der Musik. Die Gegenwart der Banda des Flaggschiffes zog jedesmal eine große Volksmenge herbei. Sie besitzen selbst verschiedene Arten von Instrumenten, von denen ich jedoch nur Lauten, Zithern, Flöten sehr einfacher Art und Pauken gesehen habe. Die Laute wird mittelst einer Art von Spatel aus Horn gespielt, um einen rhapsodischen oder melancholischen Gesang zu begleiten. Der Tanz wird ausschließlich von Frauen ausgeführt, wobei die Männer die Zuschauer bilden, und derselbe ist mehr pantomimischer Art.

Karten und Würfel sind verboten; Schach ist jedoch sehr beliebt, weicht aber von dem bei uns unter diesem Namen bekannten Spiele wesentlich ab. Ballspiel, Fliegen von Drachen, Bogenschießen nach dem Ziele und Pfänderspiele sind sehr in Gunst; Gondelfahrten auf den Seen und Flüssen, oft beim Scheine bunter Laternen, gleichfalls; es sollen sich jedoch alle Unterhaltungen durch die Beobachtung eines

Digitized by Google

großen äußern Anstandes auszeichnen. Fühlen die Gäste die Wirkung des Sacki, so suchen sie sich durch einige Tassen Thee wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und ist dies nicht möglich, so begiebt man sich stillschweigend bei Seite, den Rausch auszuschlafen. Trunkene auf der Straße habe ich nie gesehen.

Die Kleidung des Japaners hat verschiedene Modificationen, je nach dem Stande der Person. Das unterste Kleidungsstück ist allgemein ein weiter, bis auf die Waden reichender Kaftan, im Sommer von Nesseltuch oder leichtem Baumwollenstoff, im Winter mit Watte gefüttert. Die niederen Klassen tragen oft nur dieses eine Kleidungsstück, dessen sie sich selbst im Winter bei der Arbeit oft entledigen. Um die Lenden tragen Alle eine etwa 6 Zoll breite Schärpe, die bei den Vornehmen von Seide, bei den Geringeren von gewöhnlichem Stoff ist. Soldaten und Leute der Mittelklasse tragen eine enganliegende Hose, in welche die unteren Enden des Kaftans gesteckt werden. Die dazu berechtigten Klassen tragen die beiden Schwerter in einer weiten, um die Hüften gebundenen Schärpe, welche unbequeme Trageweise es jedoch nöthig macht, sich derselben beim Niedersitzen zu entledigen. Das oberste Kleidungsstück ist ein zweiter kürzerer Kaftan mit weiten Aermeln, deren untere Enden, zusammengenäht, eine Art von Tasche bilden. Dieses Kleidungsstück ist bei Vornehmen von einem schwarzen kreppartigen Stoffe, bei Niederen von lichten Farben, oft blau. Auf den Aermeln, Schultern und dem Rücken sind Wappenschilder, je nach Umständen die des Kaisers, des Landesfürsten oder Edelmannes, in dessen Gefolge der Träger sich befindet, wenn er nicht selbst ein Edler ist. Die Strümpfe, aus Baumwollenstoff genäht, reichen bis an die Knöchel, wo sie zusammengebunden sind; die große Zehe ist gesondert von den übrigen, um das Tragen der Sandalen zu erleichtern, welche nur durch zwei kleine, zwischen der großen und zweiten Zehe über das Fußblatt gehende Strohseilchen befestigt werden.

Digitized by Google

Diese Sandalen sind meist von Stroh und durch die feine Arbeit oft ein Luxusartikel; bei sehr feuchtem Wetter jedoch bedient man sich hölzerner, die mit darunter befindlichen Klötzchen, kleinen Stelzen gleichend, den Fuß vor Schmutz und Nässe bewahren.

Bei feierlichen Gelegenheiten tragen die dazu berechtigten Personen sehr weite Beinkeider, oft von sehr kostbaren Brokaten, mit Gold und Silber durchwirkt und unten mit Sammt besetzt. Dieses Kleidungsstück entfaltet oft große Extravaganz, und manche der Beamten, die während der Unterhandlungen in Yokahuma das Schiff fast täglich besuchten, erschienen an sechs verschiedenen Tagen mit eben soviel verschiedenen Beinkleidern. Arme Personen, die gern einen großen Luxus entfalten wollen, pflegen sich derartige Kleider für einen Tag von einem Schneider zu miethen. Bei großen Ceremonien wird statt des schwarzen weiten Kaftans ein anderes wunderliches Gewand getragen, das nach Art der Meßgewänder katholischer Priester sich über die Schultern flügelartig erstreckt und oft durch Drahtgestelle gehalten wird.

Die Frauen tragen einen langen Kaftan bis an die Knöchel, die der höheren Stände auch wohl bis auf die Erde schleppend, und durch einen Gürtel gehalten. Nach Befinden der Witterung werden zwei, drei oder mehr solche Gewänder, eines über dem anderen, getragen, und es sollen oft bis zu dreißig auf einmal angelegt werden, jedes von seinem besonderen Gürtel gehalten. Der letzte und äußerste Gürtel ist oft ein Gegenstand des Luxus, bis zu 12 Zoll breit, aus reichem Seidenstoff gewirkt und auf dem Rücken in eine gewaltige Schleife gebunden. Das Haar, welches meist schwarz und glänzend ist, wird nach dem Scheitel zusammengezogen, wo es in weite phantastische Flechten gelegt und mit Bändern von lebhafter Farbe, Kämmchen aus Schildkrötenschaalen und bunten Nadeln geschmückt wird. Eine kleine Stelle von der Größe eines Thalers auf dem Scheitel ist rasirt, und um das Haar reicher erscheinen zu lassen, wird dasselbe manchmal über ein leichtes Gestell von Draht gelegt. Man schminkt sich sowohl weiß als roth bis zum Exceß, und die Lippen werden von verheira-

Digitized by Google

theten Frauen mit Safranroth bemalt, welches ihnen auf die Länge der Zeit eine blaue Farbe giebt, was das Non plus ultra japaniſcher Schönheitsbegriffe zu ſein ſcheint. Das Färben der Zähne nach der Verheirathung geſchieht durch Beizmittel, die ſo ſcharf ſind, daß während dieſes Prozeſſes das Zahnfleiſch mit einer zähen Maſſe überdeckt und davor geſchützt werden muß. —

Die Häuſer ſind meiſt aus Holz erbaut und im Innern durch mit Papier überzogene Rahmen, die in Falzen ſich hin- und herſchieben laſſen, entweder in mehre Gemächer getheilt, oder nach Befinden der Umſtände in einen einzigen großen Raum zuſammengezogen. Der Fußboden iſt mit feinen Matten von einer beſtimmten geſetzlichen Größe überdeckt, und ſtatt der Fenſter dienen mit durchſichtigem Papier überzogene Blenden, wie denn das Papier überhaupt eine große Rolle in Japan ſpielt, wo es ſelbſt zu Taſchentüchern und gefirnißt zu Regenmänteln und zum Ueberziehen von Regenſchirmen gebraucht wird. Im Winter wird ein Kohlenbecken in die Mitte des Zimmers geſtellt, ſowie auch das Kochen auf einem offenen Herde verrichtet wird. Das leichtentzündliche Material des Hauſes, ſowie die wenige Vorſicht, mit welcher man mit Feuer umgeht, verurſachen oft Feuersbrünſte. Während des Aufenthaltes in der Bay von Jeddo verging kaum eine Nacht, wo der Himmel nicht an mehren Stellen von Feuer geröthet war, und Kaempfer u. A. melden uns von den ſchrecklichen Feuersbrünſten, welche vor Zeiten die Städte heimſuchten, und bei einer Gelegenheit ſogar den größten Theil Jeddo's in Aſche legten.

Es ſind zur Verhütung ſolcher Unglücksfälle militairiſch organiſirte Feuercompagnien errichtet, die mit ihren Spritzen, Eimern und Leitern ihre Stationen haben und Wache halten. Sobald das Alarmzeichen gegeben wird, begiebt ſich der nächſte Commandant mit ſeiner Mannſchaft nach der Brandſtätte und pflanzt ſeine Feldzeichen auf. Eine ſpäter ankommende Compagnie darf nur mit Erlaubniß der zuerſt angekommenen Theil am Löſchen nehmen, und da das Löſchen einer Feuersbrunſt als eine ſehr verdienſtliche Handlung betrachtet wird, ſo

Digitized by Google

macht man sich oft die Ehre, das Meiste dazu beigetragen zu haben, mit den Waffen streitig.

Es bedarf aber auch eines solchen gewaltsamen Beweggrundes, um einen Kampf mit blanken Waffen zu verursachen, deren Gebrauch, außer im Kriege, streng verpönt ist. Selbst auf das bloße Ziehen eines Schwertes steht strenge Strafe. Die Ganybirsis oder Polizeileute tragen neben ihren Schwertern auch einen kurzen ehernen Stab mit einem Handbügel, um etwaige Widerstand leistende Verbrecher zu entwaffnen. Die Spitzen von Lanzen und anderen Waffen sind mit Scheiden versehen, und nur geraume Zeit nach einer näheren Bekanntschaft mit den Japanern war es möglich diese zu vermögen, uns die Klingen ihrer Schwerter zu zeigen; diese waren von feinem, jedoch sprödem Stahle und so scharf, daß sie das dünnste Druckpapier mit Leichtigkeit durchschnitten. Eine Hauptprobe der Güte einer Schwertklinge besteht darin, eine reife Gurke auf ein langsam fließendes Wasser zu werfen, und sie mit dem dagegen gehaltenen Schwerte zu zerschneiden. Berühmte Klingen vererben sich durch Generationen und werden hoch geschätzt. Der erste Dolmetscher, Maryama Yenarky, besaß ein Schwert, dessen Ursprung sich aus den Zeiten Yscaya's herschrieb (200 Jahre). Außerdem haben die Japaner Hellebarden mit Beilen oder messerartigen Klingen, Bogen und Pfeile, in deren Gebrauch sie sehr geschickt sind, und Luntenflinten mit gezogenem Rohr, von denen ich mehre schöne Exemplare sah. Ein kleines Detachement Soldaten von einigen 100 Mann war mit percussionirten Infanteriemusketen, theils holländischer Fabrik, theils japanischer Imitation, bewaffnet; eben so waren zwei 3- oder 4-pfündige Feldgeschütze ausländischer Fabrik vorhanden. Die einheimischen Geschütze der Japaner werden so sorgfältig verborgen gehalten, daß es unmöglich war sie näher zu besichtigen, doch sollen dieselben unvollkommen gearbeitet, und da beim Laden die Kammer des Geschützes jedesmal abgeschraubt wird, sehr unbehülflich sein. Capitain Dahlgunn's 12-pfündige Protz-Haubitze, mit welcher achtmal in der Minute gefeuert ward, erregte große

Digitized by Google

Bewunderung, und eine derselben, als Geschenk übermacht, ward mit großen Dankesbezeugungen empfangen.

Die Fortificationen waren gleichfalls in sehr kindlicher Weise aufgeführt, mit ungeheuren, weiten Schießscharten, und gleich den chinesischen hatten sie weder Seiten- noch Rückenvertheidigungen. Die Höhe der Brustwehr war mit weiß und schwarz gestreiften Tüchern überhangen, welche, da deren mehre in kurzen Zwischenräumen aufgestellt sind, recht wohl Pfeile und Flintenkugeln abhalten mögen. Diese Vertheidigungsanstalt hat Ursache zu der Nachricht gegeben, daß die Japaner decorative Fortificationen aus Leinwand errichten, um die Feinde zu erschrecken.

Die Sättel der Pferde sind eng, unbehülflich, mit ungeheuren Steigbügeln, die nicht nur den Fuß, sondern auch einen Theil des Beines aufnehmen. Bei Reisen werden rechts, links und hinten neben dem Sattel Kästchen und Koffer mit allerhand Reisegeräthschaften befestigt, und der Reisende nimmt dann oft mit gekreuzten Füßen seinen Sitz auf einem Kissen, das über den Sattel gebreitet ist. Gewöhnlich bedient man sich jedoch zum Reisen als Fortschaffungsmittel entweder der Kayu oder Norimon, zwei Arten von Tragsessel, von denen der erste offen, der andere geschlossen ist. Man sitzt darin mit gekreuzten Beinen und wird auf den Schultern von 2 oder 4 Männern in diesem sonderbaren Gestell fortgetragen, das für uns Fremdlinge mehr einem Marterinstrumente als einem Bequemlichkeitsmittel ähnlich war.

Da in den Kung-kwas oder Herbergen außer dem Raume zum Aufenthalt und den Lebensmitteln wenig verabreicht wird, so führt man auf Reisen eine Masse Gepäck mit allerhand Gegenständen, die möglicherweise gebraucht werden könnten, mit sich, wodurch sich, da Alles auf den Schultern von Lastträgern getragen wird, das Gefolge eines Reisenden von Rang oft ganz ungebührlich vergrößert. Sehr sorgsame Personen gehen so weit, manchmal unter den Reiseartikeln selbst einen Sarg mit sich zu führen, damit im vorkommenden Falle es nicht an demselben fehlen möge. Bei Gelegenheiten, wo sich zu gleicher Zeit

Digitized by Google

mehre Personen sehr hohen Ranges nach Jeddo oder Miako begeben, pflegen diese schon lange vorher an passenden Stellen Anstalten für ihre Beherbergung zu treffen, damit durch Zusammenkunft von zwei zahlreichen Gefolgen in derselben Herberge keine Verwirrung entstehe. Da die Träger auf den Stationen gewechselt werden, sowie an gewissen Strömen, wo Brücken nicht praktikabel und ganz besondere Posten stationirt sind, um die Reisenden über das Wasser zu bringen, gleichfalls die Zahl der Herbergen ungeheuer ist, so ist es leicht zu ersehen, welch ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung seinen Erwerb von Reisenden bezieht.

Außerdem ist für den Dienst des Kaisers eine Art von Briefpost etablirt. Schnellläufer sind in verschiedenen Linien und bestimmten Entfernungen von einander stationirt. Die Depesche wird von einem derselben schnell nach der nächsten Station überbracht, wo er sie, den Bestimmungsort derselben ausrufend, seinem Nachfolger zuwirft, der sie sogleich weiter spedirt, so daß Nachrichten vom fernsten Theile des Reiches in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Hauptstadt erreichen. Auf Landkarten sind, obgleich auf eigenthümliche und etwas kindische Weise, Städte, Dörfer, Flüsse bezeichnet, eben so berühmte Tempel u. s. w.; daneben existiren für die Bequemlichkeit des Reisenden kleine, pamphletartige Bücher, in denen besonders gute Herbergen, mit den Preisen der Verpflegung in denselben, Entfernungen gewisser Stationen, Tarifs für Lastträger, Pferde, Bootspassagen u. s. w. angegeben sind, so daß der Reisende im Voraus die Länge und die Kosten seiner Reise genau berechnen kann. Auch dienen diese Bücher, welche die Stelle unserer Zeitungsannoncen vertreten, dazu, ein oder das andere Etablissement anzupreisen, und der Beachtung des Publicums besonders zu empfehlen. Zugleich bieten die Inhaber der Herbergen alles Mögliche auf, die Reisenden anzulocken und so lange als möglich zu behalten, und es sollen besonders oft anziehende und gefällige Aufwärterinnen viel dazu beitragen, den Gast zu vermögen, einen Tag länger zu bleiben und in ihm den Wunsch erregen, bald wiederzukommen.

Digitized by Google

Es dürfte hier noch am Platze sein, eine Art von Anstalten zu erwähnen, die nach der übereinstimmenden Beschreibung vieler Reisenden die Mitte zwischen einer weiblichen Erziehungsanstalt und einem Orte der Ergötzlichkeit halten. Es sind dies die sogenannten Theehäuser, in denen Frauen oft bis zur Zahl von mehren Hunderten beisammen leben. Im Aeußerlichen gleichen sie einem Gasthause, wohin man sich begiebt, um Thee, Sacki und andere Erfrischungen zu genießen, Musik zu hören, oder auch sich noch anderweitige Unterhaltungen zu verschaffen. Es kommt vor, daß ärmere Leute, welche etwa eine besonders ansprechende Tochter besitzen, diese in sehr zartem Alter an die Besitzer eines solchen Hauses verhandeln. Dieser giebt dem Kinde eine sehr sorgfältige Erziehung, und es bleibt, um die Kosten derselben zurückzuerstatten, eine gewisse, im Voraus stipulirte Anzahl von Jahren in der Anstalt, nach deren Ablaufe das Mädchen wieder in ihre Familie zurücktritt, oder, was noch häufiger vorkommt, sich gleich aus der Anstalt verheirathet, denn für den Lebenswandel, den sie darin zu führen genöthigt ist, wird sie als unzurechnungsfähig gehalten, und es hängt ihr deshalb kein übler Ruf an, wohl aber werden die Eltern dafür mißachtet. Diese Frauen sollen Muster weiblicher Bildung sein, und in vielen Fällen bringen Ehemänner ihre Frauen sogar an solche Orte, um sie in Musik, weiblichen Arbeiten und Literatur unterrichten, oder, mit anderen Worten, sie einen Cursus in der Hochschule japanischer weiblicher Bildung versuchen zu lassen.

Wie weit diese Schilderung wahr ist, lasse ich dahingestellt, da ich aus persönlicher Erfahrung dieselbe weder beglaubigen noch ihr widersprechen kann; in dem allgemeinen sinnlichen Charakter der Japaner jedoch findet sie ihre Bestätigung.

Eine andere sehr sonderbare, halb religiöse Sitte ist die, daß die Töchter einer Art von Halbmönchen, welche in der Nähe von Miako auf Bergen wohnen, eine Klasse von reisenden Bettelnonnen (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) bilden, die auf verschiedene, oft wunderliche Weise von Reisenden Geld zu erlangen suchen,

Digitized by Google

das ihren Vätern zu Gute kommt. In Simoda sah ich zwei derartige Nonnen, deren jüngere anziehend genug aussah und auf dem Rücken ein Kind mit sich trug; die Kleidung bestand aus schwarzem Krepp mit einem, den ganzen Kopf verhüllenden Schleier; das Haar trug sie kurz geschoren.

Die ursprüngliche und am meisten verbreitete Religion ist die uralte Sintoreligion, und wie der Japaner den Ursprung seiner Gottheiten und deren Reihenfolge betrachtet, hatte ich bereits Gelegenheit zu erwähnen.

Man verehrt ein höchstes, durch das ganze Universum verbreitetes Wesen, das viel zu erhaben und heilig ist, um es direct im Gebete anzureden; deshalb hat man noch eine Anzahl von 492 geistigen Wesen oder Engeln, und 2640 Heilige oder canonisirte fromme Menschen, durch deren Vermittelung Gott angebetet wird. Bei der Abneigung der Japaner, sich über derartige Gegenstände auszusprechen, ist es außerordentlich schwer, sich eine genaue Vorstellung von ihren religiösen Ideen zu verschaffen, und verschiedene Autoren stellen oft sich widersprechende Ansichten auf. Siebold, jedenfalls der competenteste in dieser Beziehung, beglaubigt, daß die Japaner einen dunklen Begriff von einem künftigen Zustande oder von Unsterblichkeit der Seele und ewiger Belohnung oder Bestrafung haben. Die fünf Hauptpflichten eines Frommen, welche irdische und ewige Glückseligkeit sichern, sind:

1) Die Bewahrung des heiligen Feuers, Sinnbild der Reinheit, Reinigungs- und Läuterungsmittel.
2) Bewahrung der Reinheit der Seele, des Herzens und des Körpers durch Gehorsam gegen die Gebote und Gesetze der Vernunft, sowie Enthaltsamkeit von unreinen Handlungen.
3) Sorgfältige Beobachtung der Festtage.
4) Wallfahrten und
5) Verehrung der Götter und Heiligen in Tempeln und Wohnhäusern.

Digitized by Google

Durch schlechte Gesellschaft und Gebrauch obscöner Sprache sowie den Genuß gewisser Speisen wird der Mensch als verunreinigt betrachtet, und hat sich durch Enthaltsamkeit und Beobachtung gewisser religiöser Ceremonien erst wieder zu reinigen, während welcher Bußzeit der betreffenden Person der Besuch von Tempeln und selbst in einem gewissen Grade die Gesellschaft untersagt ist. Oft auch verhüllt der Büßende sein Angesicht, damit die Sonnenstrahlen, dasselbe berührend, nicht verunreinigt werden sollen. Man sagt, daß die Priester sich verheirathen und ihre Frauen als Priesterinnen betrachtet werden; mir ist jedoch kein solcher Fall vorgekommen.

Eine große Rolle in der Gottesverehrung spielen die Wallfahrten und vor Allem der große Tempel Ten-sio-dai-ziu in Yzya, der als der Geburtsort der Sonnengöttin betrachtet und jährlich von zahllosen frommen Wallfahrern besucht wird. Viele Pilgrime suchen sich die Reise nach diesem Orte so sehr zu erleichtern, als ihre Umstände es gestatten; am verdienstlichsten ist es aber, dieselbe zu Fuße gleich einem Bettler zu unternehmen, als einziges Reisegeräth eine Matte, um darauf zu schlafen, und eine hölzerne Schaale, um daraus zu trinken, mit sich führend. Je mehr Mühseligkeiten der Pilgrim zu überstehen hat, desto größer wird sein Verdienst. Wie sich von selbst versteht, kann keine im Zustande der Unreinheit sich befindende Person diese Pilgerfahrt unternehmen, und die Scrupel in dieser Beziehung gehen so weit, daß das Haus eines abwesenden Pilgrims vermittelst eines an die Thür gehefteten Stückes weißen Papiers bezeichnet wird, damit keine unreine Person dasselbe betrete und durch eine etwaige mittelbare Berührung Unheil bringe. Unter den Priestern in der Provinz Yzya oder Ize befindet sich stets ein Sohn des Mikado als Hoherpriester in Niko, wo Songhin, der Gründer der jetzigen Dynastie, begraben liegt, und eine Tochter des Mikado, die sich stets in Yzya aufhält, trägt den Namen Sai-kon oder Tochter der Sonne. Der Tempel in Yzya ist ein einfaches Gebäude, dessen Gründung in die früheste Geschichte Japans fällt. Eine große Anzahl dasselbe umge-

Digitized by Google

bender Mias oder Capellen werden von einer großen Menge Prieſter bewohnt, welche die ankommenden Pilger empfangen und ſie bei ihren Andachtsübungen begleiten. — Beim Eintritt in einen Tempel rüttelt der Andächtige an einem nahe beim Eingang befindlichen Strohſeil, an dem mehre Schellen befeſtigt ſind, um Gott auf ſeine Ankunft aufmerkſam zu machen. Gleich daneben befindet ſich ein großer Opferkaſten, in den die Gaben niedergelegt werden. Gebete werden an Roſenkränzen abgezählt, und Verbrennung von Weihrauch ſpielt eine große Rolle bei der Gottesverehrung. Gebete werden fortwährend und auf die verſchiedenſte Weiſe verrichtet. Kleine Capellen befinden ſich die Landſtraßen entlang, und damit ſelbſt der in größter Eile Reiſende nicht ſeine fromme Pflicht vergeſſe, ſind an manchen Stellen Pfoſten, mit Gebeten beſchrieben, nahe dem Wege angebracht, in denen ſich ein kleines Rad dreht. Jede Umdrehung des Rades gilt für eine Wiederholung der darauf geſchriebenen Gebete, ſo daß eine Andacht in kürzeſter Zeit verrichtet werden kann.

Außer den Prieſtern giebt es noch mehre religiöſe Orden, wie z. B. zwei Orden der Blinden. Einer derſelben, die Baſſeſſatos genannt, ward vor mehren Jahrhunderten von Senmimar gegründet, dem jüngſten und ſehr ſchönen Sohne eines Mikado, der den Verluſt einer ebenſo ſchönen Prinzeſſin ſo heftig beweinte, daß er darüber das Licht der Augen verlor. Ein anderer Orden wird Fekiſado genannt und ward durch Kakekigo gegründet. — Als Yoritomo ſeinen Widerſacher, den Prinzen Feki, beſiegte und tödtete, machte er deſſen General, Kakekigo, zugleich zum Gefangenen, und um ſich die Freundſchaft dieſes berühmten Heerführers zu ſichern, bot er ihm die Freiheit an. Allein dieſer erwiderte: „Ich kann den Mörder meines Gebieters nicht lieben, gleichwohl ſchulde ich ihm mein Leben. Ich kann Dich nicht ſehen, ohne zu wünſchen, Dich zu tödten, und um meinen ſich widerſprechenden Gefühlen Genüge zu leiſten, will ich es unmöglich machen, Dich zu ſehen," und damit beraubte er ſich ſelbſt ſeiner Augen. — Yoritomo, von Bewunderung hingeriſſen, ſchenkte ihm die Freiheit,

Digitized by Google

und Kakekigo zog sich in die Einsamkeit zurück, worauf er oben genannten Orden stiftete. Die jetzigen Vorsteher dieses Ordens wohnen in Miako und stehen unter dem besonderen Schutze des Mikado.

In neuer Zeit theilte sich die alte Sintoreligion in zwei Parteien, eine orthodoxe und eine, welche gewisse Modificationen angenommen hat. Außer dieser existiren noch zwei andere Religionen in Japan, nämlich die Lehre des Budha, die sich aus Hinterindien und Ceylon hieher verpflanzte. Während langer Zeit konnte der Budhismus nicht recht Wurzel fassen, bis endlich um das Jahr 529 ein Bonze oder Priester von Corea durch seine Beredtsamkeit der Lehre Eingang verschaffte.

Die dritte Lehre, Siontoo, ist eine Art von nüchterner Vernunftreligion, welche sich von jeder Tradition fernhält und einfache Moralgesetze und Lehren enthält.

So haben wir den Japaner von seiner Geburt durch sein ganzes Leben begleitet, und sind jetzt zum Augenblick seines Dahinscheidens gelangt.

Sobald dieses erfolgt, sendet man nach Priestern, welche unter Absingung von Sterbehymnen Vorbereitungen zum Begräbniß treffen. Die Verwandten und Freunde bringen, als äußeres Zeichen ihrer Trauer und der in Folge des Todes herrschenden Verwirrung, das ganze Haus in Unordnung, und tragen oft ihre Kleider umgekehrt, das Innere nach außen. Ein Priester hält Wache bei der Leiche, und um den Schmerz der Familie nicht zu stören, übernehmen vertraute Freunde alle Sorge für das Begräbniß. Einer steht der öffentlichen Ausstellung der Leiche vor, ein anderer macht Anordnungen für die Bestattung, ein dritter in Ceremonienkleidung bleibt an der Thür, um Beileidsbesuche zu empfangen, die jedoch das Haus nicht betreten, um durch mittelbare Berührung mit Todten nicht religiös verunreinigt zu werden. Das Grab wird unter Aufsicht eines vierten Freundes, wo möglich nahe am Tempel, gegraben und mit wasserdichtem Cement ausgeschlagen. Ist der Verstorbene verheirathet, so läßt man neben

Digitized by Google

ihm Platz für seine Frau. Auf einem daneben errichteten Monumente befindet sich sein Name und der seiner Wittwe, letzterer in rothen Buchstaben, welche bei ihrem späteren Dahinscheiden entweder geschwärzt oder vergoldet werden. Nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen sind, wird der Todte gewaschen und in weißes Tuch gewickelt, auf das ein Priester Gebete schreibt, dem Todten gleichsam einen Reisepaß in den Himmel gebend. Durch Anwendung gewisser erweichender Salben wird der Körper geschmeidig gemacht, so daß er mit eingezogenen Armen und Beinen in einem cylindrischen Sarg, der wieder in eine Urne aus gebranntem Thon gesetzt wird, sehr wenig Raum einnimmt. Die Prozession wird von Fackelträgern eröffnet, denen Priester folgen, heilige Bücher, Reliquien u. s. w. tragend. An diese schließen sich Diener, Bambusstangen tragend, auf denen Laternen oder mit Gebeten beschriebene Papierstreifen befestigt sind, und diesen folgt die Leiche auf einer Bahre, hinter der sich die Freunde des Verstorbenen anschließen, den männlichen Theil der Familie umgebend. Die Frauen der Familie, von ihren Freundinnen umgeben, schließen den Zug, und bei Reichen befinden sie sich in Norimons oder Tragsesseln. Im Tempel angelangt, empfangen Priester den Trauerzug mit Gebeten, oft mit Musik begleitet. Zwei Angehörige des Todten nehmen ein Register aller Personen, die gegenwärtig waren, auf.

Man hat 3 Arten von Bestattung, nämlich: das einfache Begraben, Doso genannt; die Verbrennung und das Sammeln der Asche in einer Urne, welche Knoso heißt; oder man wirft die Leiche in das Meer, was man als Sonsio bezeichnet, welche letztere Art jedoch nicht mehr in Gebrauch sein soll. Vor alten Zeiten pflegte man das Haus des Verstorbenen als unrein niederzubrennen, jetzt begnügt man sich jedoch, dasselbe durch Gebete und Weihrauch zu reinigen. Die Trauer der Angehörigen dauert bei den Anhängern der Sintoreligion ein ganzes Jahr, denen der übrigen jedoch nur 40 Tage, während welcher die Hinterlassenen täglich ans Grab kommen, um zu beten. Am 50. Tage wird das Monument aufgerichtet. Die Männer nehmen sich den Bart

Digitized by Google

ab, den man während der Trauer wachsen ließ; die Trauerkleider werden abgelegt und man beginnt die Rückkehr zum Alltagsleben mit Abstatten von Dankbesuchen bei denen, die dem Begräbniß beiwohnten. Während 50 Jahren statten jedoch Kinder am Jahrestage des Todes ihres Vaters dessen Grabe einen frommen Besuch ab.

Dies sind die Japaner, wie ich sie gefunden habe. Einfach in ihren Sitten, freundlich und leutselig, intelligent, patriotisch bis zum Stolz und offen für Belehrung.

Ihrer Tugenden sind viele und mancherlei, und ihre Fehler haben oft in den ersteren ihren Ursprung. Die sorgfältige Abgeschiedenheit, in der sie bisher vom Reste der Welt lebten, hat weniger in einer Mißachtung gegen fremde Völker seinen Grund, als in der Befürchtung, durch fremde Einflüsse ihre einfachen Sitten und ihren glücklichen Zustand gestört zu sehen.

Mit der Zeit der amerikanischen Expedition tritt eine wichtige Krisis in der Geschichte Japan's ein. Welche Folgen diese haben wird, ist schwer vorauszubestimmen, und dies würde auch in gegenwärtiger Skizze zu weit führen.

Sollte mir noch einmal das Glück werden, denselben Gegenstand zu behandeln, so würde ich versuchen, die Bestrebungen zu schildern, welche verschiedene seefahrende Nationen seit beinahe 200 Jahren gemacht haben, diese strenge Abgeschiedenheit zu unterbrechen, und welche erst in kürzester Neuzeit mit Erfolg gekrönt worden sind.

Digitized by Google

Dokumente, Aktenstücke, Correspondenzen etc.

bezüglich der

auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten

unternommenen

Expedition nach Japan.

Anmerkung. In Bezug auf die Ueberſetzung der nachfolgenden Dokumente dürfte deren Styl vielleicht nicht überall elegant genug erſcheinen; allein ich habe mich abſichtlich ſo genau wie möglich an den engliſchen Originaltext gehalten, da weder die ſonderbare charakteriſtiſche Sprachweiſe der Japaner, noch der einfache nnd kernige, ächt ſeemänniſche Styl Commodore Perry's durch Abſchleifung gewinnen kann.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Notizen über die Verhandlungen, welche während des zweiten Besuches des Geschwaders der Vereinigten Staaten unter Befehl von Commodore M. C. Perry in Japan stattfanden.

Das Geschwader segelte in einer Linie vorwärts, die Lexington, Vandalia und Macedonia von den respectiven Steamern Susquehanna, Powhattan und Mississippi ins Schlepptau genommen, und kam vor Uraga den 13. Februar ungefähr 2 Uhr Nachmittags an.

Da Befehle, ähnlich denen von mir im letzten Juli gegebenen, ertheilt waren, so wurde keine Verbindung mit dem Lande erlaubt, und obschon die Schiffe, vor der Stadt vorbeipassirend, von den Booten der Regierung angerufen wurden, so ward dennoch den Beamten vom Bord derselben bedeutet, nicht an die Schiffe heranzukommen.

Sie folgten uns jedoch bis zu der Position, welche in meinen Instructionen als Sammelplatz des Geschwaders bezeichnet war, in unseren Karten „American Anchorage" bezeichnet, und wo die sechs oben erwähnten Schiffe ankerten. Die Southampton war bereits früher angelangt.

Es dauerte nicht lange, so kamen die Regierungs- oder Mandarinenboote an das Flaggenschiff und verlangten an Bord gelassen

Digitized by Google

zu werden; allein da ich die Extra- oder Capitains-Cajüte von der Susquehanna an Bord der Powhattan hatte bringen lassen, indem ich beschlossen, meine Flagge an Bord dieses Schiffes zu nehmen, ehe jenes (die Susquehanna) nach China zurückkehrte, und da ich im Einklang mit dem exclusiven System, mit keiner der untergeordneten Personen zu verkehren, welches ich noch beibehielt, dieselben nicht in meine Cajüte zulassen konnte, so befahl ich Capitain Adams (Flaggencapitain), sie an Bord der Powhattan zu empfangen.

In Folge dessen verfügte derselbe sich an Bord jenes Schiffes, begleitet von den Dolmetschern, den Herren Williams und Portmann, und Herrn Perry, meinem Secretair. Capitain Adams hatte von mir specielle und genaue Instructionen empfangen, Alles, was die Japaner zu sagen hätten, ruhig anzuhören, allein ihnen keine unnöthigen Aufklärungen zu geben, oder ihnen irgend etwas zu versprechen.

Diese Personen, welche Mandarinen des mittleren Ranges zu sein schienen, begleitet von ihren holländischen Dolmetschern, zeigten an, daß der Kaiser, in Erwartung unserer Ankunft, Befehle gegeben, uns in der freundlichsten Weise zu empfangen, daß er Commissaire eines hohen Ranges ernannt hätte, sich mit mir über die Vorschläge des Präsidenten, die im vergangenen Juli überreicht worden wären, zu berathen, und endlich, daß eine Stadt, Namens Kama-kura, etwa 20 Miles unterhalb Uraga (der Ort, wo die Macedonia auf ein Riff gerathen war), als Ort der Zusammenkunft bezeichnet worden sei.

Da ich bereits früher vor jener Stadt geankert, um meine persönliche Aufmerksamkeit der Befreiung der Macedonia aus ihrer gefährlichen Lage zu widmen, und genug beobachtet hatte, um einzusehen, daß es absurd sein würde, die Schiffe dahin zu führen, auch irgend eine Hinterlist der Japaner argwöhnte, so befahl ich Capitain Adams, zu sagen, daß dieses Verlangen durchaus unpassend sei.

Auf diese Antwort waren die japanischen Abgesandten augenscheinlich schon gefaßt, und nach einigen Hin- und Wiederreden er-

Digitized by Google

klärten sie, daß, obschon der Kaiser die Stadt Kama-kura vorzöge, er dennoch keinen Einwurf machen würde, wenn die Verhandlungen in Uraga gepflogen würden, wo in der That ein Pavillon ausschließlich zu diesem Zweck erbaut, und Personen von hohem Range bestimmt worden seien, mich zu empfangen; allein in diesem Falle sei es nöthig, daß alle Schiffe zurückkehrten und vor der Stadt ankerten.

Diesen Vorschlag wies ich gleichfalls von mir, mich auf den unbequemen und unsichern Ankergrund beziehend, und ich befahl noch andere und zwar folgende Gründe anzugeben: daß ich es für nöthig halte, nach Jeddo zu gehen, oder mich dieser Stadt mit den Schiffen so sehr als möglich zu nähern; daß der Ankergrund besser im oberen Theile der Bay sei, und daß ich wünsche, eine gute Ankerstätte zu wählen, um ein Leck in der Mississippi zu verstopfen, den Boden der Macedonia mit Hülfe des unterseeischen Apparats zu untersuchen und zu sehen, ob sie viel Schaden erlitten, während sie auf dem Riff festsaß.

Sie erwiderten: daß Uraga der einzige Ort sei, an welchen die Conferenzen stattfinden könnten, daß der Kaiser zu diesem Zweck ein Dekret erlassen habe, und daß dieses nicht geändert werden könne.

Während der Verhandlungen über diesen Punkt sendete Capitain Adams Herrn Perry an mich ab, um mir dieses anscheinende Ultimatum mitzutheilen; allein ich schickte ihn augenblicklich zurück mit der Mittheilung, daß aus den bereits angeführten Gründen ich nicht nach Uraga zurückkehren könne, mich jedoch herbeilassen wolle, die kaiserlichen Commissaire an irgend einem Orte zwischen der „American Anchorage“ und Jeddo zu sehen; daß ich nicht von dem zur Zeit eingenommenen Ankergrunde des Geschwaders zurückkehren wolle, sondern eher geneigt sei, die Bay weiter hinauf zu gehen. Während dieser Zusammenkunft wurden vielfache Höflichkeitsbezeugungen und Complimente zwischen den amerikanischen und japanischen Offizieren ausgetauscht, Erfrischungen wurden gereicht und von den Japanern

Digitized by Google

Anerbietungen gemacht, Vorräthe an Bord zu senden; allein in Folge meiner Instructionen ward nichts von alle dem angenommen.

Am 15. besuchten dieselben Beamten, in Begleitung von noch anderen, die Powhattan, wo sie wie früher von Capitain Adams empfangen wurden.

Dieselben Gründe wurden wieder vorgebracht, um wo möglich die Rückkehr der Schiffe nach Uraga zu erzielen, doch mit nicht besserem Erfolge; eben so ward von Neuem angeboten, die Schiffe mit Holz, Wasser und anderen etwa nöthigen Vorräthen zu versehen; allein es ward gesagt, daß die Schiffe einen Ueberfluß von Provisionen hätten, daß wir im Laufe der Zeit vielleicht Holz und Wasser brauchen würden, welche Artikel wir aus Nothwendigkeit annehmen wollten, selbst wenn man darauf bestehe, keine Bezahlung dafür zu nehmen, allein sonst werde man nichts am Bord der Schiffe empfangen, so lange als man verweigern würde Bezahlung anzunehmen, da die Regierung der Vereinigten Staaten Alles, was immer an ihre Flotte geliefert würde, wohl und reichlich bezahlen könne und nicht gestatten wolle, Vorräthe unentgeltlich anzunehmen.

Am 16. und 18. besuchten mehrere Beamten die Powhattan, vorgeblich, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen und mir verschiedene Leckerbissen, als frische Austern, Eier, Confect u. dgl. zu bringen, allein thatsächlich, um ihre Ueberredungskunst zu versuchen und mich zu vermögen, die Schiffe nach Uraga zurückzusenden, mir als Compromiß vorschlagend: ich solle nur mit einem oder zwei Schiffen dahin zurückkehren; allein ich verweigerte es.

Ich war der Ueberzeugung, daß, wenn ich von der Stellung, welche ich einmal eingenommen, im Geringsten zurückgehe, dies von den Japanern als ein Vortheil angesehen werden würde, und diese, wenn sie sähen, daß ich in einem einzelnen Punkte von meinem ausgesprochenen Vorsatz abstehen könne, vermuthen möchten, daß durch Beharrlichkeit sie mich in anderen Punkten der obschwebenden Verhandlungen ebenfalls zum Schwanken bringen könnten.

Digitized by Google

Deshalb schien es mir die richtigste Politik, auf alle Fälle beharrlich zu bleiben und mich eher für hartnäckig und eigensinnig ansehen zu lassen, als ihren Anforderungen nachzugeben. Ich wußte, daß dieser so hervorgebrachte Eindruck den Ton der späteren Verhandlungen modifiziren werde, und die Folge wird sogleich zeigen, wie richtig meine Ansicht war. In der That habe ich es bei der Leitung meiner Geschäfte mit diesem listigen und verschlagenen Volke von großem Vortheil gefunden, die Erfahrungen, welche ich bei früheren und keineswegs beschränkten Berührungen mit den Einwohnern fremder Länder, sowohl civilisirter als barbarischer Art, gesammelt, zu benutzen, und diese Erfahrungen lehrten mich, daß mit Völkern voller Förmlichkeiten es nöthig ist, entweder alle Ceremonie ganz bei Seite zu setzen, oder sie in persönlicher Wichtigkeit und Ostentation noch zu übertreffen („to out-herod them", ein unübersetzbares Wortspiel).

Ich habe beide Extreme verfolgt, nämlich bei allen passenden Gelegenheiten einen großen Pomp entfaltet, und bei anderen denselben vermieden, wenn er unvereinbar mit dem Geiste unserer Einrichtungen war, nie und bei keiner Gelegenheit eine persönliche Ueberlegenheit anerkannt, die japanischen Würdenträger, gleichviel wie hoch ihr Rang war, immer auf dem Fuß völliger Gleichheit behandelt, während Andere aus ihrer eigenen Nation vor ihnen knieten und krochen, und aus Politik und um meiner eigenen Stellung mehr Wichtigkeit zu verleihen, habe ich mich bis jetzt sorgfältig von aller directen Verbindung mit ihnen fern gehalten, andeutend, daß ich mit Niemand als mit kaiserlichen Prinzen verhandeln wolle.

Bis jetzt habe ich auf eine alle Erwartungen weit übertreffende Weise dieses Verfahren aufrecht erhalten und, wie ich glaube, mit bedeutendem Vortheil.

Damit über meine Absichten kein Mißverständniß entstehe, befahl ich, die folgende Note den Japanern vorzulesen:

Digitized by Google

U. S. St. F. Powhattan.
American Anchorage, Bay von Jeddo,
18. Februar 1854.

Der Commodore erwartet in Jeddo empfangen zu werden, sowie es in allen Ländern Gebrauch ist.

Wegen der Größe der Schiffe und ihres großen Werthes kann er nicht nach Uraga zurückkehren, noch selbst an diesem Platze länger verweilen, sondern wird die Bay weiter hinauf nach Jeddo gehen, wo die Schiffe sicherer sind.

Wenn der vornehme Mann (kaiserliche Commissair) einen Beamten von entsprechendem Range ernennen will, um mit Capitain Adams am Lande zusammenzutreffen, nahe dem Platze, wo die Schiffe jetzt liegen, um zu berathschlagen, wenn und wo die Zusammenkunft mit dem Commodore stattfinden soll, so muß er es uns am nächsten Dienstag wissen lassen.

Der Commodore wird sehr gern ein Schiff zur Verfügung des vornehmen Mannes stellen, um ihn an den Ort der Zusammenkunft und wieder zurück nach Uraga zu bringen, wenn er es wünscht.

Wenn der Beamte kommt, um mit Capitain Adams zusammenzutreffen, so soll er lieber einen Brief mitbringen, um zu zeigen, daß er gehörige Vollmacht habe, und Jemand muß gesendet werden, um Capitain Adams an den Ort der Zusammenkunft zu geleiten.

Die Behörden machten am 19. (Sonntag) neue Besuche an Bord der Powhattan und brachten Geschenke von Erfrischungen; es ward ihnen gesagt, daß dieser Tag von den Amerikanern als Sabbath geheiligt werde; da sie jedoch in so kaltem und stürmischem Wetter aus Höflichkeit und Güte so weit gekommen seien, so würden sie diesmal freundlich empfangen; allein in Zukunft sollten keine offiziellen Zusammenkünfte mehr an diesem Tage erlaubt sein.

Digitized by Google

Während dieser Zusammenkunft nahm einer der Hauptdolmetscher, nachdem sich die Anderen zurückgezogen, den Capitain Adams bei Seite und theilte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit: daß der Kaiser den Commissairen befohlen habe, die Vorschläge des Präsidenten günstig aufzunehmen und darüber zu verhandeln, allein daß in dieser Angelegenheit nicht eher verhandelt werden könne, bis ich mich herbeigelassen, die Zusammenkunft in Uraga zu halten.

Da die Behörden am vergangenen Tage keine befriedigende Antwort erhalten hatten, so kamen sie am 20. wieder an Bord der Powhattan, und es ward ihnen gesagt, daß ich aus Achtung für die Commissaire, welche in Uraga mich zu sehen erwarteten, Capitain Adams in einem der Schiffe nach jenem Orte senden wolle, sie zu sehen, und ihnen persönlich sowohl, als in einem Briefe anzuzeigen, daß ich nicht selbst dahin kommen wolle. In Folge dessen kamen am 21. dieselben Beamten von Uraga, um Capitain Adams nach jener Stadt zu geleiten und ihn den japanischen Commissairen vorzustellen. Sie wurden eingeladen, in der Vandalia Passage zu nehmen, und thaten es.

Capitain Adams war der Ueberbringer einer Note von mir, welche folgendermaßen lautete:

U. S. Flaggschiff Powhattan.
American Anchorage, Bay von Jeddo,
20. Februar 1854.

Der Unterzeichnete hat mit Vergnügen von den Beamten Sr. Majestät, welche das Flaggschiff besuchten, gehört, daß der kaiserliche Hof beschlossen, in der freundlichsten Weise die Vorschläge des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu beantworten, welche der Unterzeichnete die Ehre hatte im vergangenen Juli zu überbringen.

Da der Ankergrund vor Uraga unsicher und unbequem ist, und in Rücksicht auf die Größe und den hohen Werth der Steamer, welche einen Theil des Commandos des Unterzeichneten bilden, fühlt sich dieser nicht bewogen, nach jenem Orte zu gehen; im Gegentheil hält

Digitized by Google

er es für nöthig, eine bequemere Ankerstelle höher in der Bay zu suchen, und da seine Instructionen ihm anempfehlen, selbst in Jeddo zu erscheinen, so ist es wünschenswerth, daß er sich der Stadt so sehr als möglich nähern möge, sowohl der größeren Bequemlichkeit der Verbindung wegen, als gleicherweise wegen der Ueberreichung der verschiedenen Geschenke, welche der Präsident Sr. Majestät dem Kaiser übersendet.

Da die Mission des Unterzeichneten von höchst freundlicher Art ist, so erwartet er keine Schwierigkeiten in Bezug auf seinen Empfang in der Residenz der Regierung zu finden, im Einklang mit den Gebräuchen aller Nationen in Europa und Amerika, und er hofft, daß, wenn die Steamer vor der Stadt angekommen sind und eine passende Ankerstelle gefunden haben, er die Ehre haben werde, am Bord seines Schiffes so viele Glieder des kaiserlichen Hofstaates zu empfangen, als wünschen sollten, die Steamer und deren Maschinen zu sehen.

Diese Mittheilung wird von Capitain H. A. Adams überbracht, der bevollmächtigt ist, schriftliche Mittheilungen an den Unterzeichneten zu empfangen, und eines der Schiffe des Geschwaders den kaiserlichen Commissairen zur Verfügung zu stellen.

Mit höchster Achtung

M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

Am Morgen war es beinahe windstill und die Vandalia konnte erst gegen Mittag absegeln, allein ehe sie Uraga erreicht hatte, ward sie durch einen heftigen Südweststurm, der ihr gerade entgegen blies, verhindert, den Hafen zu erreichen; es ward nöthig, sie unter Point Rubicon zu ankern, und Capitain Adams mit seinem Gefolge ging erst am folgenden Tage, den 22., ans Land.

Digitized by Google

Er ward von einem der Commissaire, Izawa, Prinz von Mimasaki, in einem Pavillon, der für meinen Empfang errichtet war, bewillkommnet, und nach Ueberreichung meiner Note ward ihm gesagt, daß den nächsten Tag eine Antwort darauf erfolgen würde. Nachdem einige Erfrischungen gereicht worden waren, kehrte er an Bord der Vandalia zurück. Kaum hatte er dieselbe erreicht, als es wieder in solchem Grade zu stürmen begann, daß Capitain Pope in der den Winden sehr bloßgestellten und folglich unsichern Ankerstätte sehr für die Sicherheit seines Schiffes besorgt war.

Capitain Adams bemerkte, daß das Gebäude, welches zu meiner Zusammenkunft mit den Commissairen bestimmt war, in einer tiefen Schlucht, nahe dem Ufer gelegen, und von Pallisaden oder Pfahlwerk umgeben war. Als mir dies hinterbracht ward, erklärte ich sofort: daß solche Schranken von mir nicht geduldet werden würden. Capitain Adams theilte mir mit, daß er den Japanern gesagt habe: „daß, wäre ich in Uraga gelandet, ich sogleich befohlen haben würde, diese Barricade einzureißen."

Den 22. feuerten alle Schiffe zu Ehren des Geburtstages Washington's den gewöhnlichen Salut. Viele vornehme Japaner kamen mit meiner Erlaubniß an Bord des Flaggenschiffes, um dem Feuern zuzusehen, was sie sehr interessirte.

Die Bestunterrichteten von ihnen hatten den Namen Washington's gehört, aber ihre Begriffe von seinem Charakter und seiner Geschichte waren sehr unklar.

Da ich wenig Hoffnung auf ein günstiges Resultat dieser Botschaft des Capitain Adams hatte, so beschloß ich, meine Drohung wahr zu machen, wovon ich mancherlei Vortheil erwartete, und segelte mit dem Geschwader während seiner Abwesenheit bis in Sicht von Jeddo, so nahe in der That, daß wir während der Nacht die Glocken der Stadt deutlich läuten hörten.

Es ist hier am Platze zu erwähnen, daß von dem Augenblick, wo das Geschwader in der Bay ankerte, die Vermessungsboote emsig

Digitized by Google

beschäftigt waren, den oberen Theil dieses herrlichen Wasserbeckens, schöner als irgend ein anderes der Art, das ich je gesehen, zu vermessen.

Als eine Vorsichtsmaßregel sondirten die Boote stets vor den Schiffen, und als Capitain Adams an Bord der Vandalia die Antwort der japanischen Commissaire mir überbrachte, waren diese Boote abwesend und emsig beschäftigt, ihre Vermessungen bis in die nächste Nähe der Stadt vorzunehmen. Obschon das Antwortschreiben die Unmöglichkeit ausdrückte, die Unterhandlungen an irgend einem anderen Orte als Uraga vorzunehmen, so war dasselbe dennoch nicht eine Stunde in meinen Händen, als Kayama Yezaimon, Gouverneur von Uraga, am Bord der Powhattan erschien, angeblich um eine Antwort von mir zu fordern, allein, wie aus dem Folgenden erhellt, in der That aus einem anderen Grunde.

Das Folgende ist die Uebersetzung des Briefes von den Commissairen:

An den Admiral Perry.

Die Unterzeichneten, Abgeordnete des Kaisers von Japan, haben den Brief des Herrn Admirals gelesen und verstanden, und in Antwort darauf bemerken dieselben:

Der Herr Admiral ist vollkommen berechtigt nach Jeddo zu gehen und dort nach dem in Europa und Amerika herrschenden Gebrauche empfangen zu werden. Nach japanischem Gebrauche sind jedoch Abgeordnete ernannt und ein Gebäude errichtet, um Gesandte aus fremden Ländern in einer freundlichen Weise und mit hoher Achtung zu empfangen.

Der Kaiser hat uns nach Uraga gesendet, den Admiral mit den höchsten Ehren zu empfangen, ihm japanische Gastfreundschaft zu erweisen und in jenem Orte eine Unterredung zu haben, in Uebereinstimmung mit dem Befehle des Kaisers und ohne Berücksichtigung der Gebräuche fremder Länder.

Digitized by Google

Wir wünschen vollkommen verstanden zu werden: wir wünschen den Admiral nach Uraga kommen zu sehen, dort eine Unterredung mit uns in dem vorerwähnten Gebäude zu haben, und würden diese freundliche Zusammenkunft mit dem Herrn Admiral im Einverständniß mit diesem Befehle des Kaisers und unseren eigenen Wünschen dankbar anerkennen.

Unsere besten Wünsche für die Gesundheit des Admirals.

Hayashi-daigaku-no-kami.

Den 27. Siogooti 1854.

Yezaimon begann damit, anzufragen: ob ich noch entschlossen sei, nicht nach Uraga zurückzukehren, und auf die bejahende Antwort bot er von Neuem Vorräthe an, und es ward ihm eben so wiederholt, daß wir Holz und Wasser annehmen würden. Darauf sagte er: daß diese Seeartikel (sea articles) gern verabfolgt werden würden, allein sie könnten nur in Uraga geliefert werden. Es ward ihm auf meinen Befehl gesagt, daß es mir gleichgültig sei, von woher dieselben kämen, da ich keinesfalls nach Uraga zurückkehren würde. Wenn die Japaner uns kein Wasser bringen könnten, so würde ich ans Land senden und mir auf irgend eine Weise Wasser verschaffen.

Als er sah, daß ich auf meinem Entschluß unweigerlich beharrte und sehr geneigt war, mich Jeddo noch mehr zu nähern, stand er plötzlich von dem vorherigen anscheinenden Ultimatum der Commissaire ab, und schlug statt des früheren, für die Zusammenkunft bestimmten Ortes vor, einen den Schiffen gerade gegenüberliegenden, sehr passenden Ort zu substituiren. Diesem Vorschlage stimmte ich sogleich bei, da die Stelle meinen Absichten in jeder Beziehung entsprach, Jeddo nahe gelegen war, mit sicherer und bequemer Ankerstätte nur eine Mile vom Ufer und vollauf geräumig, um die Geschenke ans Ufer zu bringen und aufzustellen.

Lassen Sie uns nun das hinterlistige Betragen dieser Leute näher betrachten. Während der letzten zehn Tage haben sie mir alle mög-

Digitized by Google

lichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, das Geschwader weiter in die Bay hinauf zu führen, und mich auf alle Weise zu überreden gesucht, nach Uraga zurückzukehren; als sie aber einsahen, daß ich mich nicht durch ihre Schmeicheleien überreden ließ, und thatsächlich mich der Hauptstadt bis auf 8 Miles genähert hatte, gaben sie plötzlich den Punkt auf, von welchem sie so oft versicherten, daß er nicht abgeändert werden könnte, und um welchen ich mich mit derselben, jedoch erfolgreicheren Hartnäckigkeit gestritten hatte.

Ehe ich mich über diesen letzten Vorschlag entschied, sendete ich Capitain Adams mit anderen Offizieren ans Land, den für die Zusammenkunft bestimmten Ort zu besichtigen; diese kehrten bald zurück und statteten einen günstigen Bericht ab.

Die Vermessungsboote kehrten bald darauf gleichfalls zurück und berichteten, daß sie 6 Faden Wasser bis innerhalb 4 Miles von Jeddo gefunden. Diese Nachricht gab mir plötzlich Aufschluß über den schnellen Wechsel der japanischen Politik. Allein da ich nie daran gedacht, meinen Vorsatz, mich mit den Schiffen dieser weltberühmten Stadt so sehr als möglich zu nähern, aufzugeben, und da der letztvorgeschlagene Ort mir in jeder Beziehung geeignet erschien, so war ich auch mit den bereits getroffenen Anstalten zufrieden, und bereitete den folgenden Brief vor, der den Commissairen bei unserer ersten Zusammenkunft, als Antwort auf den von Uraga aus an mich gerichteten, von Capitain Adams überreicht werden sollte.

U. S. Flaggschiff Powhattan.
Vor Anker nahe der Stadt Yoku-hama.
Jeddo-Bay, den 1. März 1854.

Ew. Excellenz!

Der Brief von Ew. Excellenz, von Uraga datirt, ist mir durch Capitain Adams überbracht worden, und zwar kurz darauf, als es sich herausgestellt, daß ich nicht nach Uraga zurückkehren könne.

Kayama Yezaimon schlug vor, daß die Verhandlungen in dem

Digitized by Google

Dorfe, meiner gegenwärtigen Ankerstelle gegenüber gelegen, gehalten werden sollten.

Da ich lebhaft wünsche, den Wünschen Ew. Excellenz nachzukommen, so weit es die Ehre und die Interessen meines Landes gestatten, und da ich finde, daß der vorgeschlagene Ort in jeder Beziehung für den Zweck sich eigne, so beschloß ich sogleich, meinen Besuch in Jeddo bis nach Beendigung der Verhandlungen zu verschieben.

Ich stimme dieser Anordnung um so williger bei, als es sich bei der Untersuchung des Hafens durch die Vermessungsboote gefunden, daß die Schiffe sich der Stadt nähern können, wo ich auch beabsichtige, dieselben später zu ankern, sowohl um Se. Majestät durch Salutschüsse zu ehren, als auch um im Angesicht des Palastes und in bequemer Lage für diejenigen Personen des Hofes zu sein, welche etwa wünschen sollten, die Steamer und deren Maschinen zu besehen. Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß diese freundlich und höflich empfangen werden sollen.

In tiefster Ehrfurcht

M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

Sr. Hoheit Hayashi-daigaku-no-kami.

Es schien mir, daß es besser sei, gar keinen Vertrag zu erlangen, als einen, der die Würde des amerikanischen Charakters im Mindesten compromittiren könne, und einer Anordnung beizustimmen, welche im geringsten Grade die Beschränkungen, denen sich die Holländer unterwarfen, anerkennt; daran konnte nie auch nur einen Augenblick gedacht werden.

Digitized by Google

Sobald das Wetter es erlaubte, wurden die Vermessungsboote abgeschickt, um den Ankergrund gegenüber dem für die Zusammenkunft bestimmten Orte und dem zu diesem Zwecke zu erbauenden Hause zu untersuchen, und nachdem mir darüber ein günstiger Bericht abgestattet war, ließ ich das Geschwader in einer Linie innerhalb einer Mile von Yokuhama ankern, so daß die schweren Geschütze die Küste in einem Rayon von 5 Miles bestreichen konnten.

Vor Anker gehend, bemerkten wir eine große Anzahl von Werkleuten emsig beschäftigt, ein großes unregelmäßiges Gebäude, wahrscheinlich als Substitut für das in Uraga abgebrochene, aufzurichten.

Es ist wahrscheinlich, daß man mich der Arroganz beschuldigen wird, gegen die Meinung aller mich Umgebenden den bestimmten Ort für die Conferenz zu ändern, und dadurch die vier kaiserlichen Prinzen zu nöthigen, der Escadre zu folgen, sowie der Regierung viel Beschwerlichkeiten und Ausgaben durch die Errichtung eines anderen Gebäudes zu verursachen. Allein ich blieb meinem vorher reiflich überdachten politischen Systeme, welches sich später als so vortheilhaft erwies, getreu.

Die Schiffe waren noch nicht lange vor Anker, als eine Anzahl Japaner an Bord des Flaggschiffes kamen und ankündigten, daß die kaiserlichen Commissaire mich empfangen würden, sobald das Gebäude vollendet sei.

Sie machten tägliche Besuche an Bord und brachten mir die Namen der Würdenträger, welche vom Kaiser beauftragt waren, mich zu empfangen.

Hier folgen deren Namen und Titel:

Hayashi (Daigaku-no-kami), Mitglied des Staatsrathes;
Ido, Prinz von Tsu-Sima;
Izawa, Prinz von Mima-saki;
Udono (Mimbu-Shiyoyu), Mitglied des Finanzrathes.

Digitized by Google

Später wurde noch ein Fünfter:

Matsusaki-Michitaro,

diesen beigefügt, so daß, da ich allein war, das Verhältniß wie Einer zu Fünf bestand.

Es dauerte nicht lange, bis das Gebäude vollendet war, und es ward mir endlich angezeigt, daß die 5 Commissaire bereit sein würden, mich am Mittwoch, den 8. März, Mittags zu empfangen. In Folge dessen ward jede Vorbereitung in dem Geschwader getroffen, um unsere zweite Landung in Japan mit aller nöthigen Parade zu feiern, da ich wohl wußte, welch wichtigen moralischen Eindruck solch ein Prunk mache.

Um 11 Uhr 30 Minuten an dem bestimmten Tage schiffte sich die Escorte, aus 500 Offizieren, Seeleuten und Marinesoldaten bestehend, vollständig bewaffnet, in siebenundzwanzig großen Booten, unter Capitain Buchanan, ein, und eine Linie formirend, bewegten sie sich in guter Ordnung gegen die Küste. Nachdem die Escorte gelandet und aufmarschirt war, folgte ich in meiner Barke, unter Abfeuerung eines passenden Salutes, ward am Lande von der Escorte und einer Anzahl japanischer Beamten empfangen und nach der Halle, die für die Conferenz vorbereitet war, geleitet, wo ich die 5 Commissaire mich erwartend fand und eingeladen wurde, dem Vornehmsten derselben gegenüber zu sitzen.

In diesem Augenblicke wurden Salute aus den Haubitzen der Boote gefeuert, einer von 25 Schüssen zu Ehren des Kaisers, und ein anderer von 17 Schüssen für die Commissaire. Dieses Schaugepränge bei der Landung wurde von mir aus den bereits früher erwähnten Gründen angeordnet.

Nach gehörigem Austausch von Höflichkeitsbezeugungen ersuchte man mich, mit meinem Gefolge in ein inneres Gemach einzutreten, wo die nöthigen Geschäfte ohne Störung gepflogen werden könnten. In Folge dessen zog ich mich mit den Commissairen in ein Seiten-

Digitized by Google

zimmer zurück, das von der großen Halle durch eine Flagge, die den Eingang verdeckte, getrennt war; der Flaggencapitain, die zwei Dolmetscher und mein Secretair folgten mir. Nachdem Erfrischungen gereicht worden waren, wurde mir eine Antwort auf den im vergangenen Juli überreichten Brief des Präsidenten übergeben, von Herrn Portmann aus dem Holländischen übersetzt, und ich antwortete darauf mündlich. Dann händigte ich dem ersten Commissair meinen Entwurf zu einem Vertrage ein, den ich als eine Basis, auf der ich mit der kaiserlichen Regierung zu verhandeln gedachte, vorher aufgesetzt hatte. Dieses Document ward von drei anderen schriftlichen Mittheilungen begleitet, die erste, meine Antwort auf den Brief des ersten Commissairs, von Uraga aus an mich gerichtet; eine andere, meine Ansichten in Bezug auf die Politik eines gemeinsamen freundschaftlichen Vertrags zwischen den Vereinigten Staaten und Japan aussprechend, und eine dritte, ein Memorandum, die Motive ausdrückend, welche mich bei den Verhandlungen leiten würden, sowie das Verlangen, daß gewisse japanische Gesetze in Bezug auf das Geschwader gemildert würden.

Da es sich ereignete, daß ein Marinesoldat der Mississippi zwei Tage vor dieser Conferenz gestorben, so war die zuerst zu discutirende Frage die der Bestattung desselben. Ich hatte in Bezug auf diesen Punkt viele Schwierigkeiten vorausgesehen, und beschlossen, im Fall die Japaner darauf beständen, ein Begräbniß an irgend einem ihrer zahlreichen Begräbnißplätze zu versagen, dieses Vorhaben auf einer kleinen, der „American Anchorage“ nahe gelegenen Insel, von uns Webster-Island genannt, auszuführen, gleichviel welche Folgen es haben möchte.

Ich war ziemlich sicher, daß wenn die Leiche einmal begraben sei, dieselbe nicht weiter belästigt werden würde, und da vielleicht noch Mehrere von dem Geschwader während unseres Aufenthaltes sterben konnten, so würde diese Insel einen passenden Begräbnißplatz für alle abgeben; auch wünschte ich sehr wegen anderer besonderer Gründe,

Digitized by Google

einen Fuß auf dieser Insel zu fassen, um spätere Pläne auszuführen.

Der Vorschlag schien die japanischen Commissaire etwas zu verblüffen (perplex), und nach einer kurzen Consultation zogen sich dieselben zurück, um über die Frage allein zu berathen, und den Saal verlassend baten sie, daß wir in ihrer Abwesenheit einige japanische Gerichte kosten möchten.

Ich sagte, daß mir dies viel Vergnügen gewähren würde, allein es würde mehr mit unseren Begriffen von Gastfreundschaft übereinstimmen, wenn die Commissaire gleichfalls daran Theil nähmen, da ein gemeinschaftliches Brodbrechen bei allen Nationen als ein Zeichen von Gastfreundschaft angesehen würde. Sie erwiderten, daß sie unbekannt mit fremden Gebräuchen wären, allein herzlich gern meinem Verlangen nachkommen wollten. Nachdem sie dies gesagt, zogen sich alle zurück, allein kurz darauf kehrte der zweite und dritte im Range zurück, die Collation wurde aufgetragen, und Alles verlief anscheinend in Güte und Freundschaft.

Es dauerte nicht lange, so war der ganze Rath wieder in Sitzung, und eine schriftliche Antwort auf meine Anfrage, bezüglich des Begräbnisses, ward mir vom ersten Commissair überreicht, des Inhalts: daß, da ein Tempel in Nangasacki als Begräbnißplatz für Fremde bestimmt sei, es erforderlich wäre, den Leichnam nach Uraga zu senden, von wo in passender Zeit derselbe auf einer japanischen Dschunke nach dem vorerwähnten Orte gebracht werden könnte.

Hierauf warf ich ein, daß ein ungestörter Begräbnißplatz für die Todten von allen Nationen bewilligt würde, und schlug dann vor, Boote nach Webster-Island zu senden, um den Leichnam zu begraben. Gegen diesen Vorschlag legten sie einen starken Widerwillen an den Tag, und nach ziemlich langer Berathung unter sich willigten sie endlich ein, daß das Begräbniß nahe bei einem Tempel in Yokuhama stattfinden solle. Sie bemerkten, da die Neuheit dieses Schauspiels eine große Menge Leute herbeilocken könnte, so wollten die Be-

Digitized by Google

hörden am Morgen einen Beamten an Bord der Mississippi senden, um den Leichenzug zu begleiten.

In Folge dessen erschien am folgenden Tage einer der Dolmetscher; die Leiche ward in gewöhnlicher Weise ans Land gebracht und in ein Grab, nahe bei einem japanischen Tempel, mit Beobachtung der gewöhnlichen, bei solchen Gelegenheiten in der bischöflichen Kirche gebräuchlichen Ceremonien bestattet. Seitdem haben die japanischen Behörden eine zierliche Einfassung von Bambusrohr um das Grab aufgerichtet.

Den Tag nach der Conferenz ward mir eine formelle Antwort auf den Brief des Präsidenten zugesandt, begleitet von einer holländischen Uebersetzung.

Es ist hieraus ersichtlich, daß die japanische Regierung geneigt ist, viel mehr Zugeständnisse zu machen, als von Vielen erwartet wurde, allein da ich der Meinung war, daß noch größere Vortheile errungen werden könnten, hielt ich es für gut, auf einem speciellen Vertrage zu bestehen.

Bei Uebergabe der Antwort auf den Brief des Präsidenten zeigten sie an, daß die Commissaire bereit sein würden, die Geschenke am Montag den 13. zu empfangen.

In Folge dessen wurden dieselben mit vieler Feierlichkeit durch ein Detachement von 24 Booten, unter Commando des Capitains Abbott gelandet und in einem Gebäude, nahe dem Conferenzhause, vorläufig untergebracht. Maschinisten und Arbeiter wurden von den Schiffen gesendet, die verschiedenen Gegenstände aufzustellen und für den Unterricht der Japaner über ihren Gebrauch zu sorgen.

Am 13., dem Tage, wo die Geschenke gelandet wurden, sendete ich eine Botschaft an die Commissaire, eine Conferenz für den 15. verlangend, um die verschiedenen Punkte des mir zur Unterzeichnung vorgelegten Vertrages zu discutiren. Sie antworteten, daß sie bis Donnerstag, den 16., von Geschäften sehr in Anspruch genommen wären, und schlugen diesen Tag als mehr geeignet vor, vorausgesetzt

Digitized by Google

das Wetter sei schön (wie der Ueberbringer bemerkte), da es die Japaner nicht liebten sich rauhem Wetter auszusetzen.

Es stürmte am Donnerstag, und folglich fand die Zusammenkunft erst am folgenden Tage, den 17., statt. Ungefähr um Mittag langten die Commissaire in einer prächtigen Barke, oder vielmehr Galeere, mit Bannern geschmückt, vor Kana-gawa an.

Sogleich nach der Landung ward ich in das Seitenzimmer, das für die Verhandlungen bestimmt war, geleitet, und wir begannen sofort die Geschäfte. Eine Schrift in holländischer Sprache ward mir vorgelegt, eines ähnlichen Inhaltes, wie die früher erwähnte in chinesischer Sprache. Von der ersteren hatte Mr. Willams eine englische Uebersetzung gemacht, welche, verglichen mit der holländischen Abschrift, nebst den von mir gegebenen respectiven Antworten, ungefähr folgendermaßen lautet:

Vorschläge der japanischen Commissaire mit den Antworten Commodore Perry's.

Erster Vorschlag der Japaner.

Vom nächsten Monat an sollen Holz, Wasser, Provisionen, Kohlen und andere Dinge, welche amerikanische Schiffe brauchen, in Nangasacki verabfolgt werden und nach 5 Jahren soll ein Hafen in einer andern Provinz für die Schiffe eröffnet werden.

Notiz. Diese Artikel sollen zu demselben Preis berechnet werden, wie für die Holländer und Chinesen, und in Gold oder Silbermünzen bezahlt werden.

Commodore Perry's Antwort.

Einverstanden; allein ein oder mehrere Häfen müssen statt Nangasacki eröffnet werden, da dieser letztere außerhalb des gewöhnlichen Handelsverkehrs der Vereinigten Staaten gelegen, und der Zeitpunkt der Eröffnung dieser Häfen muß sogleich oder wenigstens innerhalb

Digitized by Google

60 Tagen sein. Die Art und Weise der Bezahlung für empfangene Artikel muß in einem Vertrage regulirt werden.

Zweiter Vorschlag der Japaner.

Auf was immer für einem Theile der Küste Schiffbrüchige landen mögen, sollen sie und ihr Eigenthum zur See nach Nangasacki gesendet werden.

Notiz. Wenn nach Verlauf von 5 Jahren ein anderer Hafen eröffnet worden, so sollen Schiffbrüchige entweder nach diesem oder nach Nangasacki gesendet werden.

Commodore Perry's Antwort.

Einverstanden; mit Ausnahme des Hafens, nach welchem man vorschlägt, die Schiffbrüchigen zu bringen.

Dritter Vorschlag der Japaner.

Da es unmöglich ist zu wissen, ob solche Schiffbrüchige Seeräuber sind oder nicht, so soll ihnen nicht gestattet werden frei umherzugehen.

Commodore Perry's Antwort.

Schiffbrüchige und Andere, welche in japanischen Häfen eine Zuflucht suchen, sollen nicht eingekerkert werden, sondern alle Freiheit gleich den Japanern genießen und keinen weiteren Einschränkungen ausgesetzt sein. Sie sollen jedoch gerechten Gesetzen unterworfen sein, welche in einem Vertrage ausgesprochen werden sollen.

Es ist unvereinbar mit den Begriffen von Gerechtigkeit, daß Leute, welche nach Gottes Vorsehung an die Küsten einer befreundeten Nation geworfen werden, eingekerkert und als Seeräuber behandelt werden sollen, ehe ein Beweis vorliegt, daß sie solche sind, und ein gleiches Verfahren, wie bis jetzt in der Behandlung von Fremden befolgt worden, wird nicht länger von der Regierung der Vereinigten Staaten geduldet werden, soweit es nämlich Amerikaner betrifft.

Digitized by Google

Vierter Vorschlag der Japaner.

In Nangasacki sollen sie keinen Verkehr mit den Holländern und Chinesen haben.

Commodore Perry's Antwort.

Die Amerikaner werden sich nie solchen Beschränkungen unterwerfen, wie die, denen die Holländer und Chinesen ausgesetzt sind, und jede fernere Erwähnung einer solchen Beschränkung wird als Beleidigung betrachtet werden.

Fünfter Vorschlag der Japaner.

Nachdem der andere Hafen eröffnet, sollen, im Fall andere Gegenstände gewünscht werden oder Geschäfte vorkommen, diese nach reifer Ueberlegung von beiden Theilen regulirt werden.

Commodore Perry's Antwort.

Einverstanden, soweit es andere Häfen als den von Nangasacki betrifft.

Sechster Vorschlag der Japaner.

Lew-chew (oder Liu-Kiu) ist ein weitentlegenes Land, und ist seinem eigenen Fürsten unterthan, und die Eröffnung eines Hafens daselbst kann nicht von uns discutirt werden.

Commodore Perry's Antwort.

Da kein genügender Grund vorhanden, weshalb die Amerikaner nicht frei mit Lew-chew verkehren sollten, so wird auf diesem Punkt bestanden.

Siebenter Vorschlag der Japaner.

Matsmaye ist ein sehr entfernter Ort und seinem Fürsten unterthan, es kann darüber jetzt nicht entschieden werden, allein eine schließ-

Digitized by Google

liche Antwort soll erfolgen, wenn die Schiffe im nächsten Frühjahr dort erscheinen werden.

Commodore Perry's Antwort.

Dasselbe wird in Bezug auf den Hafen von Matsmaye für unsere Wallfischjäger, Steamer und andere Schiffe erwartet.

Diese Vorschläge und Antworten wurden in gehöriger Form discutirt. Die Commissaire legten alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg, behauptend, daß die Gesetze des Staates die Zugeständnisse, welche ich verlangte, ganz entschieden verböten; daß Nangasacki für die Aufnahme von Fremden ausdrücklich bestimmt sei; daß die Einwohner und Behörden dieser Stadt unterrichtet worden seien, wie den Gesetzen in Bezug auf Fremde Achtung zu verschaffen, und daß, wenn die Amerikaner in einem anderen Hafen zugelassen werden sollten, 5 Jahre erforderlich seien, ähnliche Vorbereitungen zu treffen.

Ich erwiderte, daß ich erwartete, in gehöriger Zeit 5 Häfen für die amerikanische Flagge eröffnet zu sehen, gegenwärtig aber mit den drei folgenden mich zufrieden stellen wolle, nämlich: einem auf der Insel Niphon, wozu ich Uraga oder Kagosima vorschlug, einem anderen in Jesso (Matsmaye) und einem dritten in Lew-chew (Napa-Keang), und daß ich alle weitere Discussionen auf spätere Zeit verschieben wolle.

Nach vielen Umschweifen antworteten sie hierauf: daß, da ich Nangasacki entschieden verwerfe, und sie Einwürfe gegen Uraga zu machen hätten, sie den Hafen von Simoda vorschlügen, der in der Provinz Idzu gelegen und in jeder Beziehung passend und bequem sei. Zugleich ward nochmals bemerkt, daß Lew-chew eine ferne Provinz sei, über welche die Krone nur bedingungsweise eine Herrschaft ausübe, sie deshalb nicht über diesen Punkt discutiren könnten, und daß Matsmaye in sehr ähnlichem Verhältniß zur kaiserlichen Regierung stehe.

Digitized by Google

Nichtsdestoweniger bestand ich auf meinen Anforderungen, und als sie mich entschlossen sahen, darauf zu beharren, beantragten sie, sich in ein anderes Zimmer zurückzuziehen und über den Gegenstand zu berathschlagen.

Nach einer Abwesenheit von einer Stunde erschien die ganze Gesandtschaft wieder in dem Berathungszimmer, und zeigte als Resultat ihrer Erwägung an, daß längere Zeit erforderlich sein würde, um über die Eröffnung des Hafens von Matsmaye zu entscheiden.

Weiter bemerkten sie, daß es nicht in der Macht der Krone stehe, das verlangte Privilegium zu gewähren, ohne darüber den souverainen Fürsten jenes Landes zu Rathe zu ziehen; daß dazu ein Jahr erforderlich sein würde, nach Ablauf welcher Frist man mir eine Antwort geben wolle. Ich sagte ihnen, ich könne Japan nicht ohne irgend eine Antwort verlassen, und daß, wenn der Fürst, von dem sie sprächen, ein unabhängiger Souverain sei, ich nach Matsmaye gehen und mit ihm selbst verhandeln wolle. Die Unterredung endigte, indem sie sagten, daß sie mir eine schließliche Antwort am Donnerstag, den 23., geben wollten.

Ehe man sich vertagte, kam man jedoch überein, daß ein oder mehre Schiffe des Geschwaders nach dem Hafen von Simoda entsendet werden sollten, begleitet von einem autorisirten japanischen Beamten, um zu untersuchen, ob der Hafen allen Zwecken entspräche, da ich mich klar darüber ausgesprochen, daß, im Fall derselbe meinen Erwartungen nicht entspräche, ich einen anderen in dem südlichen Theil von Niphon verlangen würde. —

Die Lage dieses Hafens, als ein Stationsplatz für Steamer und andere Schiffe, zwischen Californien und China segelnd, und für Wallfischjäger, die in diesen Theilen der japanischen See kreuzen, könnte nicht wünschenswerther sein, da er sich gerade innerhalb des Cap Idzu oder Nogatruna befindet und freie Schifffahrt nach der See gewährt. Er ist leicht zugänglich, und Schiffe, die ihn besuchen,

Digitized by Google

würden nur wenig von ihrem geraden Cours abzuweichen brauchen. Die Commissaire schildern ihn als sicher, geräumig und genug Bequemlichkeit bietend, um solche Vorräthe, als das Land erzeugen kann, zu erhalten; diese sind jedoch sehr beschränkter Natur, da die Japaner im Gebrauch von animalischen Nahrungsmitteln außerordentlich enthaltsam sind.

Ich erwarte, bei Rückkehr der abgesandten Schiffe einen genügend genauen Bericht zu erhalten, um mich über die Annahme oder Nichtannahme zu entscheiden.

Matsmaye ist in eben so bequemer Lage für Schiffe, die den nördlichen Cours durch die Straßen von Sangar steuern, deren Nachbarschaft häufig von unseren Wallfischjägern besucht wird, und es ist die Frage, ob für eine Passage von St. Francisco nach Shanghae dieses nicht der nächste, oder doch vielleicht der sicherste Seeweg ist.

Das Departement ist bereits durch mich vollständig unterrichtet, wie vortheilhaft es ist, einen Hafen in Lew-chew zu eröffnen.

So gewann ich denn endlich freien Zutritt in den vorgeschlagenen Häfen von Japan. Wir werden drei bequeme Häfen als Zufluchtsorte für unsere Schiffe haben, beinahe gleichweit von einander entfernt und einem Reiche angehörend, dessen Gesetze bis jetzt unserer Flagge den Zutritt versagten.

Peel-Island in der Bonin-Gruppe würde den vierten bilden.

Ehe ich mich von den Commissairen verabschiedete, rief ich die Details unserer Verhandlungen noch einmal in ihr Gedächtniß zurück, bemerkend, daß mein Sekretair deutliche Notizen darüber genommen habe, und, um Mißverständnissen vorzubeugen, sollten sie mir die Punkte, über welche wir mündlich übereingekommen, schriftlich einhändigen. In Folge dessen brachte der erste Dolmetscher eine Schrift an Bord, deren beifolgende Uebersetzung deutlich ausdrückt, daß sie in gutem Glauben und Treue zu handeln gedachten.

Digitized by Google

Japaniſche Angabe der Punkte, über welche in der Zuſammenkunft Commodore Perry's mit den japaniſchen Commiſſairen am 17. März 1854 übereingekommen worden iſt.

1) Die Bürger der Vereinigten Staaten werden ſich Unwürdigkeiten wie die, welche den Holländern und Chineſen in Nangaſacki in ihrer Eingeſperrtheit (confinement) auferlegt ſind, nicht fügen. Jener Ort iſt nicht tauglich als ein Zufluchtsort für Schiffe und undienlich zu ſolchem Zwecke.

2) Lew-chew iſt ein ſehr entferntes Land, und eine entſchiedene, darauf bezügliche Antwort kann nicht gegeben werden.

3) Matsmaye iſt ein ſehr entfernter Ort, und gehört einem beſonderen Fürſten. Dieſer Punkt kann jetzt nicht erledigt werden; um ihn zu verhandeln, iſt etwas Zeit nöthig, ungefähr bis zum erſten Monat des nächſten Jahres, weil die Uebereinſtimmung der Centralregierung und des Fürſten nöthig iſt, dieſes Reſultat zu erzielen; eine beſondere Verhandlung des Admirals mit dieſem Prinzen würde zu nichts führen. —

Es wird geſagt, daß man wünſche, ſogleich eine Antwort zu haben. Es würde vielleicht Zeit genug ſein, jenen Hafen zu der oben benannten Zeit zu öffnen, auch würde es nicht wahrſcheinlich ſein, daß er in den erſten Jahren von vielen Schiffen beſucht werden würde, da es einige Zeit brauchte, die Entſcheidung der Regierung mitzutheilen und allgemein bekannt zu machen.

In Betracht deſſen ward übereingekommen, daß eine definitive Antwort am 23. März gegeben werden ſolle (den 26. des japaniſchen Monats).

Da es erwähnt ward, daß außer Lew-chew und Matsmaye mehr Häfen auf Niphon verlangt würden, ſo ward vorgeſchlagen, den Hafen von Simoda für Schiffe aus den Vereinigten Staaten zu öffnen, und übereingekommen, daß zwei Schiffe des Geſchwaders am

Digitized by Google

19. März nach jenem Hafen segeln sollten, ihn zu untersuchen, und daß gleichfalls einige japanische Beamten, zu Lande reisend, am 22. an jenem Orte ankommen sollten, wo die Capitaine der Schiffe ihre Ankunft erwarten würden, ehe sie die Vermessung beginnen oder Jemandem zu landen gestatten.

Daß Schiffbrüchige mit Leutseligkeit behandelt werden und eben so frei wie in anderen Ländern sein sollen.

Diese Uebereinkunft ist nach reiflicher Ueberlegung getroffen worden.

Mittwoch, den 22. Der erste Dolmetscher besuchte die Powhattan an diesem Tage, um mich in Kenntniß zu setzen, daß ein Irrthum in Bezug auf den japanischen Kalender bei der Anberaumung der nächsten Zusammenkunft stattgefunden, bei welcher ich eine definitive Antwort in Bezug auf Matsmaye erhalten solle. Da nun eine solche Antwort für den 23. versprochen worden, so werde man sie an dem Tage an Bord senden, und den nächsten Tag würden mich die Commissaire am Lande empfangen, um die Gegengeschenke für den Präsidenten vom Kaiser in gehöriger Form zu übergeben. —

Der erste Dolmetscher theilte mir gleichfalls mit, daß die Commissaire Sonnabend den 25. versprächen, mit mir an Bord zu speisen, wie ich sie eingeladen und gebeten, einen Tag zu bestimmen. Ich sagte, daß, sollte der Sonnabend stürmisch sein, ich den nächsten und den folgenden Tag, unseren Sabbath, keine Gesellschaft empfangen könne, ich es daher vorziehen würde, die Ehre ihrer Gegenwart am Montag zu haben, und so ward es eingerichtet.

Donnerstag, den 23. März, kam der erste Dolmetscher, in Folge der Uebereinkunft, an Bord der Powhattan, begleitet von mehren anderen Beamten, und brachte die Antwort der Commissaire auf meine Frage, den Hafen betreffend, der für amerikanische Schiffe in den

Digitized by Google

Straßen von Sangar (Insel Matsmaye oder Jesso), geöffnet werden sollte.

Das Document war in japanischer, chinesischer und holländischer Sprache geschrieben, und das japanische Original von den vier vornehmsten Commissairen unterzeichnet. Das Folgende ist eine Uebersetzung aus dem Holländischen:

Schiffe aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche Provisionen, Holz und Wasser bedürfen, sollen damit in dem Hafen von Hakotade*) versehen werden, so wie es gewünscht worden ist. Es wird einiger Zeit bedürfen, um Vorbereitungen zu treffen, da der Hafen sehr weit entfernt liegt, folglich kann ein Beginn am 7. Monat des nächsten Jahres (17. Sept. 1855) nicht gemacht werden.

Kaei Sitzinen Nigoats (23. März 1854).

Das Innsiegel auf Befehl der hohen Herren beigefügt.

Moryama Einoske.

An M. C. Perry.

— Ich theilte dem Dolmetscher mit, daß ich auf den Vorschlag der Commissaire, diesen Hafen in der Insel Matsmaye oder Jesso als nördlichen Zufluchtshafen für amerikanische Schiffe anzuweisen, eingehen wolle, vorausgesetzt, daß bei genauer Besichtigung er vollkommen der günstigen Beschreibung, die man mir davon gemacht, entspräche, daß die Zeit, ihn zu eröffnen, auf eine nähere Periode festgestellt werden müsse, und daß ich diesen Punkt mit den Commissairen bei unserer nächsten Zusammenkunft discutiren wolle. —

Hakotade liegt am östlichen Eingange der Straßen von Sangar, ungefähr im 42. Grade nördlicher Breite, und ist in geographischer Beziehung vollkommen geeignet zu einem Zufluchtshafen für unsere

*) Nahe der Stadt Matsmaye und einen besseren Hafen enthaltend.

Digitized by Google

Wallfischjäger, die in jener Gegend kreuzen, und von denen alljährlich viele diese Straßen passiren, um in der japanischen See Wallfische zu jagen.

Von Siebold giebt an, daß die Japaner 68 Schiffe, meistens Amerikaner, zählten, welche Hakotade und Matsmaye in einem Jahre passirten, sich aber nicht innerhalb Kanonenschußweite näherten.

Golownin berichtet darüber Folgendes: Die Stadt Hakotade, die zweite an Größe in der Insel, liegt an der südlichen Küste, an der Abdachung eines runden Hügels, welcher aus einer Halbinsel sich erhebt, und ist südlich von der Bay von Sangar, nördlich und westlich von der Bay von Hakotade, die geräumig genug ist, eine Flotte aufzunehmen, eingeschlossen. — Die Halbinsel ist mit dem Lande nach Osten zu durch eine schmale Landzunge verbunden, so daß man mit einem Blicke die See und das Flachland übersieht.

Die Nothwendigkeit, die Susquehanna am frühen Morgen abzusenden, damit sie vor Anbruch der Nacht aus der Bay gekommen sei, macht es nöthig, diese Depesche zu Ende zu bringen.

Details aller zukünftigen Verhandlungen, während des weiteren Aufenthaltes des Geschwaders in diesen Seen, werden in derselben Weise weitergeführt werden.

Ich muß noch zum Schluß bemerken, daß in der kurzen Zeit, wo wir in dieser Bay verweilt (ungefähr 5 Wochen), wir uns im hohen Grade des Vertrauens der Behörden und des Volkes versichert haben. Wir haben einen magnetischen Telegraphen auf dem Lande errichtet, beinahe so vollkommen als irgend einer in der Welt, eine Mile lang, und haben durch denselben Mittheilungen in englischer, holländischer und japanischer Sprache gemacht; haben die ganze, aus den Vereinigten Staaten gesendete Eisenbahn aufgestellt, die Dampfmaschinen, den Tender und die Waggons in Bewegung gesetzt und viele der erstaunten Eingeborenen auf der Bahn befördert; haben die verschiedenen nützlichen Erfindungen unseres Landes, besonders Acker-

Digitized by Google

baugeräthschaften, gezeigt und ihren Gebrauch erklärt, und Alles dies, ohne daß der geringste unfreundliche Vorfall von irgend einer Seite stattfand.

Achtungsvoll vorgelegt.

M. C. Perry.

U. S. Flaggschiff Powhattan vor der Stadt Yokuhama.
Bay von Jeddo, Japan, den 30. März 1854.

Digitized by Google

II.

Commodore Perry an den Marineminister.

U. S. Flaggschiff Powhattan.
Vor der Stadt Kana-gawa, Bay von Jeddo,
1. April 1854.

Mein Herr!

In Bezug auf meine Depesche (No. 42), welche ich durch die Susquehanna sendete, und in Bezug auf die Notizen, welche dieselbe begleiteten, und von welchen ich hier Duplicate beifüge, habe ich hiermit die Ehre, dem Departement anzuzeigen, daß ein Freundschafts- und Friedensvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Japan von mir und den vier eigens dazu ernannten Commissairen des Kaisers gestern unterzeichnet wurde, welche Documente durch Capitain Henry A. Adams nach Washington in der Sloop of war Saratoga, welche am Dienstag den 4. nach Californien segelt, überbracht werden sollen.

Die beifolgenden Notizen, welche bis zum heutigen Tage fortgesetzt worden sind, liefern alle nöthigen Details, und ich habe nur noch das Departement auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welchen ich begegnet bin, um die zahlreichen Einwendungen der Japaner, besonders in Bezug auf die Wortstellung des Vertrages, zu beseitigen. Ich führe dies hauptsächlich an, um die sonderbare Wort-

Digitized by Google

ſtellung des Vertrages zu erklären, ſowie die Auslaſſung einiger unwichtiger Punkte, welche ſich gewöhnlich in derartigen Verträgen vorfinden. Dieſe Erklärung ſcheint mir beſonders nöthig für das beſſere Verſtändniß des Senats, welchem der Vertrag vorgelegt werden wird.

Große und beinahe unüberſteigliche Hinderniſſe wurden mir in den Weg gelegt, den Vertrag bindend zu machen, bis derſelbe vom Präſidenten und Senate ratificirt und die Ratification ausgetauſcht worden ſei. Die Japaner konnten die Nothwendigkeit davon nicht einſehen, und bemerkten, daß derſelbe, wenn einmal von ihnen unterzeichnet, von der kaiſerlichen Regierung ehrenhaft und gewiſſenhaft beobachtet werden würde, und ſie konnten nicht einſehen, warum dies nicht eben ſo von der Regierung und dem Volke der Vereinigten Staaten geſchehen könne. Vergeblich ſuchte ich ſie mit der Natur unſeres Föderativſyſtems bekannt zu machen, und da mir dies nicht gelang, hielt ich es für weiſer, ihren hartnäckigen Scrupeln nachzugeben, zumal da ich wußte, daß eine ſolche Handlungsweiſe nicht den geringſten Einfluß auf die praktiſche Anwendung des Vertrages haben, oder ihn weniger vortheilhaft für die Vereinigten Staaten machen könne, beſonders da alle darin gemachten Zugeſtändniſſe von ihrer Seite kamen. Sie verlangten nichts als die Freundſchaft und Nachſicht der Vereinigten Staaten, wiederholt erwähnend, daß die Geſetze Japans ſo lange in Kraft und ſo eng verbunden mit der ganzen Conſtruction der Regierung wären, daß, ſo ſehr ſie und die Aufgeklärteren der Nation geneigt wären, einen freieren Umgang mit Fremden herbeizuführen, die Wohlfahrt und öffentliche Ruhe des Reiches durch einen zu ſchnellen Wechſel in Gefahr gebracht werden könne. Es iſt bemerkenswerth, daß der letzte Theil des 3. Artikels des Vertrages auf ihr Verlangen geändert und an die Stelle der folgenden, von mir angewendeten Worte die weiter unten angegebenen geſetzt wurden. —

Worte, von mir vorgeſchlagen: „Und die Regierung der Vereinigten Staaten wird alle durch Rettung und den Unterhalt ſolcher Schiffbrüchigen veranlaßten Ausgaben tragen." —

Digitized by Google

Worte, auf Verlangen der japaniſchen Commiſſaire ſubſtituirt: „Und die Ausgaben, verurſacht durch die Rettung und den Unterhalt von Amerikanern und Japanern, welche an die Küſten einer der beiden Nationen verſchlagen werden ſollten, ſind nicht wiederzuerſtatten."

Ich hoffe und vertraue, daß die unbedeutenden und unvermeidlichen Informalitäten, welche in der Wortſtellung des Vertrages erſcheinen, von den Behörden daheim überſehen werden mögen, in Betracht der Eigenthümlichkeiten und Vorurtheile derer, mit denen ich zu unterhandeln hatte, und zwar beſonders aus Rückſichten der Humanität und in Ausſicht auf die Vortheile, welche durch dieſes Uebereinkommen unſeren Schiffen in dieſem Theile der Welt und beſonders den Wallfiſchjägern geſichert werden. Es iſt von vielen der Offiziere erwähnt worden, daß, ſeit wir in dieſer Gegend angekommen, mehr Wallfiſche geſehen worden ſind, als auf der ganzen früheren Reiſe. —

Von jetzt an werden die Wallfiſchjäger keine Befürchtung mehr haben dürfen, ſich den Küſten Japans zu nähern und den ſchrecklichen Folgen eines Schiffbruches auf dieſen ungaſtfreundlichen Küſten ausgeſetzt zu ſein. Innerhalb 12 Monaten werden ſie das Recht haben, in zwei bequemen Häfen Erholung zu genießen und Reparaturen vorzunehmen, gütig aufgenommen zu werden und ſolche Vorräthe einzulegen, wie das Land bieten kann, und, was mehr als Alles dies werth iſt, nicht ein einziger Hafen des Reiches wird hülfsbedürftigen Schiffen verſchloſſen ſein.

Die beigefügte Note (AA. bezeichnet) bezieht ſich auf Veränderungen in die Wortſtellung des Vertrages, welche nöthig wurden, um die Einwürfe der japaniſchen Commiſſaire zu beſeitigen.

Es verurſacht mir großes Vergnügen, die prompte und fähige Hülfleiſtung zu bezeugen, welche mir bei allen dieſen Verhandlungen von Capitain Abbott und den Commandeuren (im Engliſchen Commanders, ja nicht mit Commodores zu verwechſeln) Kelly, Buchanan, Adams, Walker, Pope und Lee, und den commandirenden Lieutenants

Digitized by Google

(lieutenants commanding) Boyle, Sinclair und Glasson und deren respectiven Offizieren, sowie den Offizieren dieses Schiffes, geleistet worden ist.

Die japanischen Commissaire haben versprochen, bei meiner Rückkehr von Hakotade nach Simoda einige Tonnen Kohlen in Bereitschaft zu haben, damit deren Qualität von den Steamern versucht werde. Sie versichern mich gleicherweise, daß nun Bergwerke (von Kohlen) eröffnet und bearbeitet werden und daß ein Depot in Simoda etablirt werden solle.

Mit ausgezeichneter Hochachtung bin ich

Ihr ergebener Diener

M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

Dem ehrenwerthen (honorable)
James C. Dobbin, Marineminister.

Fortsetzung der Notizen.

1. April 1854. — Die Susquehanna segelte am Morgen des 24. nach Macao ab und ward von der Vandalia um 3 Uhr des Nachmittags gesehen, den Hafen von Simoda passirend. —

An demselben Tage wurde eine Anzahl von Geschenken für den Präsidenten, mich selbst und andere Offiziere des Geschwaders an Bord gesendet, welche alle von mir sorgfältig gepackt, markirt und an Bord des Transportschiffes Supply geschickt und im Einklang mit den Gesetzen der Vereinigten Staaten nach Washington geschickt werden sollen.

Am 27. speisten die 5 Commissaire mit ihrem respectiven Gefolge (ungefähr siebenzig an der Zahl) an Bord der Powhattan, in

Digitized by Google

Folge einer speziellen Einladung von mir, bei welcher Gelegenheit sie mit Saluten und allen den Personen ihres Ranges gebührenden Ehren empfangen wurden.

Im Einklang mit dem japanischen Gebrauche, welcher nicht gestattet, daß Untergebene bei der Mahlzeit mit ihren Oberen zusammensitzen, wurde in der Cabine ein Tisch für die Commissaire, und ein anderer auf dem Verdeck für ihr Gefolge, von denen Viele gleichfalls Personen von Auszeichnung waren, gedeckt. Die Capitains, mein Sekretair und Dr. Williams, der chinesische Dolmetscher, waren die einzigen Personen, welche ich eingeladen hatte, mit den hohen Functionairen zu speisen. Alles ward aufgeboten, um die ganze Gesellschaft angenehm zu unterhalten, und der Tag verstrich unter vieler Heiterkeit und freundschaftlichen Gefühlen. —

Der folgende Tag ward zu einer weiteren Unterredung am Lande bestimmt, um über die schließlichen Details des Vertrages zu beschließen. — Die Zusammenkunft fand statt, und nach mancherlei Discussionen und vielen Ausflüchten von Seiten der Commissaire, kam endlich eine Uebereinkunft zu Stande, und Freitag, der 31., ward bestimmt, den Vertrag zu unterzeichnen, was denn auch ungefähr um Mittag in dem eigens dazu erbauten Hause vor sich ging. Die Commissaire gaben mir 3 Copien des Vertrages in japanischer Sprache, unterzeichnet von den vier vom Kaiser eigens dazu bestimmten Personen, und erhielten dafür von mir 3 Copien in englischer Sprache mit meiner Unterschrift, sowie Uebersetzungen in der holländischen und chinesischen, beglaubigt von den holländischen und chinesischen Dolmetschern, den Herren Portmann und Williams, für die Vereinigten Staaten, und gleicherweise für Japan.

Es ist zu bemerken, daß von der gewöhnlich üblichen Weise, Verträge zu unterzeichnen, bei dieser Gelegenheit abgesehen ward, und zwar aus dem von den Japanern angeführten Grunde, daß ihre Gesetze den Unterthanen des Kaisers verböten, ihre Namen einem Documente, das in einer fremden Sprache geschrieben wäre, beizufügen.

Digitized by Google

Da ich nicht glaubte, der Umstand, daß die englische Abschrift des Vertrages nicht von den Japanern unterzeichnet ward, könnte die Kraft des Documentes im Geringsten schwächen, so machte ich keine erheblichen Einwendungen gegen den von ihnen vorgeschlagenen Geschäftsgang, auf dem sie beharrten, besonders da sie mir dreifache Copien ihrer Version mit beglaubigten Uebersetzungen gaben, und ich fest überzeugt war, daß alle Stipulationen, die sie auf ihre Weise zugestanden, von ihrer Regierung gewissenhaft ausgeführt werden würden. —

In der That, während aller Negociationen begegnete ich bei jedem Schritte Einwürfen gegen Formen, und in Bezug auf die Anwendung von Worten, welche, obschon an und für sich von wenig Wichtigkeit, von ihnen hartnäckig verlangt wurden, wie z. B. das Wort „Güter" für „Waaren" zu substituiren, und zahlreiche andere unwesentliche Aenderungen von ähnlicher Art. — Wegen dieser Aenderungen wird die Wortstellung des Vertrages nicht so vollkommen gefunden werden, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. —

Und so ward ich genöthigt, in dem Schlußartikel die Phrase in einer Weise zu ändern, die ihre sorgsame Vermeidung irgend eines Zuges im Vertrage, welcher sie oder ihre Regierung compromittiren könnte, zufriedenstellte. —

Der große Endzweck, einen vortheilhaften Vertrag mit diesem höchst sonderbaren Volke zu Stande zu bringen, ist vollständig erreicht, einen Vertrag, welcher allen Amerikanern, die durch Zufall oder absichtlich in irgend einem Theile des Reiches erscheinen, eine freundliche Behandlung sichert, und der gleicherweise verspricht, den amerikanischen Schiffen Zuflucht und Vorräthe zu gewähren, auch den amerikanischen Bürgern Vortheile bietet, welche in den letztvergangenen zwei Jahrhunderten keinem fremden Volke zugestanden wurden.

Und die Regierung der Vereinigten Staaten mag gerechten Anspruch auf die Ehre machen, den ersten freundlichen und unabhängigen Verkehr mit einer Nation eröffnet zu haben, welche bis jetzt

Digitized by Google

das Recht eines gänzlichen Ausschlusses von allem fremdem Verkehr behauptete, wenn nicht die Vergünstigungen, welche den Holländern und Chinesen in Nangasacki gestattet sind, etwa in solchem Lichte betrachtet werden.

Es muß hierbei bemerkt werden, daß bei allen Zusammenkünften am Bord, gleichviel wie groß die Zahl der in den Schiffen gekommenen Offiziere war, — jedesmal zwischen zwanzig und fünfzig — Erfrischungen nach japanischer Weise allen aufgetragen, und an dem Tage, wo der Vertrag unterzeichnet ward, größere Vorbereitungen getroffen wurden, bei allen Gelegenheiten aber Besucher, in Geschäften mit mir, mit Erfrischungen versehen worden sind. —

Vorräthe von Holz, Wasser, Hühnern, Eiern, Gemüsen ꝛc. ꝛc. sind von den Japanern in mäßigen Quantitäten den verschiedenen Schiffen des Geschwaders geliefert worden, für welche sie, im Einverständniß mit meinem entschiedenen Verlangen, Bezahlung angenommen, und es ist wahrscheinlich, daß sie in kurzer Zeit in dieser Beziehung alle ihre Scrupel aufgeben werden, wie in Lew-chew, wo man bald lernte, gute Preise für alle Vorräthe zu verlangen.

Ehrfurchtsvoll vorgelegt.

M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

U. S. Flaggschiff Powhattan.
Vor der Stadt Yokuhama, Bay von Jeddo,
3. April 1854.

Uebersetzung des Vertrages von Yokohuma.

Die Vereinigten Staaten von Amerika und das Kaiserthum Japan, um eine feste, dauernde und aufrichtige Freundschaft zwischen

Digitized by Google

beiden Nationen aufzurichten, haben beschlossen, in einer klaren und entschiedenen Weise vermittelst eines Vertrages oder einer allgemeinen Convention des Friedens und der Freundschaft die Regeln festzustellen, welche in Zukunft bei dem Verkehr zwischen den beiden Ländern beobachtet werden sollen. Um diesen erwünschten Endzweck zu erreichen, hat der Präsident der Vereinigten Staaten ausführliche Vollmacht an seinen Commissair Mathew Calbraith Perry, speziellen Gesandten der Vereinigten Staaten für Japan, ausgestellt, und der erhabene Herrscher von Japan hat gleiche ausgedehnte Vollmacht an seine Commissaire: Hayashi-Daigaku-no-kami, Ido, Fürst von Tsus-Sima, Izawa, Fürst von Mimasaki und Udono, Mitglied des Finanzrathes, ausgestellt.

Und sind besagte Commissaire, nach Auswechselung ihrer besagten Vollmachten und nach voller Erwägung der Vorlagen, über folgende Artikel übereingekommen:

Artikel I. Es soll ein vollkommener, dauernder und allgemeiner Frieden und eine aufrichtige und cordiale Freundschaft herrschen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika einerseits, sowie dem Kaiserthume Japan andererseits, und deren respectiven Einwohnern, ohne Ausnahme der Person oder des Wohnplatzes.

Artikel II. Der Hafen von Simoda im Fürstenthum Idzu und der Hafen von Hakotade im Fürstenthume Matsmay, sind von den Japanern angewiesen, um als Zufluchtshäfen für amerikanische Schiffe zu dienen, wo dieselben mit Holz, Wasser, Provisionen und Kohlen, sowie anderen Artikeln, welche ihre Bedürfnisse erfordern, versehen werden sollen, soweit es in der Macht der Japaner steht. — Der Zeitpunkt, an welchem der erstbenannte Hafen eröffnet werden soll, ist sogleich nach Unterzeichnung dieses Vertrages; der zuletztgenannte Hafen soll am Tage nach demselben Tage im folgenden japanischen Jahre eröffnet werden. —

Digitized by Google

Notiz. Ein Preistarif soll von den japanischen Beamten gefertigt werden, von allen Dingen, welche sie liefern können, wofür die Bezahlung in Gold- und Silbermünzen geleistet werden soll. —

Artikel III. Wenn Schiffe aus den Vereinigten Staaten nach den Küsten von Japan verschlagen werden oder daselbst scheitern, so sollen ihnen die japanischen Schiffe zu Hülfe eilen und ihre Mannschaft nach Simoda oder Hakotade bringen, wo sie ihren dazu bestimmten Landsleuten überantwortet werden sollen. — Was immer für Gegenstände die Schiffbrüchigen bewahrt haben, sollen gleicherweise ausgeliefert werden, und die durch Rettung und den Unterhalt von Amerikanern und Japanern, welche so auf die Küsten einer der Nationen verschlagen werden, verursachten Ausgaben sollen nicht wieder zu erstatten sein.

Artikel IV. Solche Schiffbrüchige und andere Bürger der Vereinigten Staaten sollen, gleichwie in anderen Ländern, frei sein und nicht der Einkerkerung, sondern gerechten Gesetzen unterworfen sein.

Artikel V. Schiffbrüchige und andere zeitweilig in Simoda oder Hakotade sich aufhaltende Bürger der Vereinigten Staaten sollen nicht solchen Beschränkungen und Einschränkungen unterworfen sein, wie die Holländer und Chinesen in Nangasacki, sondern es soll ihnen in Simoda frei gestattet sein, überall hinzugehen innerhalb eines Bezirkes von 7 japanischen Meilen (ri), von einer kleinen Insel im Hafen von Simoda, auf der begleitenden Karte bezeichnet, und soll ihnen in gleicher Weise gestattet sein, in Hakotade umherzugehen, innerhalb einer Gränze, welche nach dem Besuche jenes Hafens durch das Geschwader der Vereinigten Staaten niedergelegt und bestimmt werden soll.

Artikel VI. Wenn andere Güter gewünscht werden, oder irgend ein Geschäft abgemacht werden soll, so ist von den betreffenden Parteien eine sorgfältige Uebereinkunft zu treffen. —

Digitized by Google

Artikel VII. Es ist bestimmt, daß Schiffen der Vereinigten Staaten, welche nach den für sie eröffneten Häfen segeln wollen, erlaubt sei, Gold- und Silbergeld und Artikel von Gütern für andere Artikel von Gütern auszutauschen, und zwar unter solchen Ordnungen, als zeitweilig von der japanischen Regierung zu diesem Zwecke bestimmt worden. —

Es wird jedoch ausbedungen, daß den Schiffen der Vereinigten Staaten gestattet sei, diejenigen Artikel, welche sie nicht austauschen können, wieder hinwegzuführen.

Artikel VIII. Holz, Wasser, Provisionen, Kohlen und nöthige Güter sollen durch die Vermittelung japanischer Beamten herbeigeschafft werden, welche eigens zu diesem Behuf ernannt worden sind, sonst auf keine andere Weise.

Artikel IX. Es ist bestimmt, daß, wenn zu irgend einer künftigen Zeit die japanische Regierung irgend einer anderen Nation, oder Nationen, Privilegien oder Vortheile gestattet, welche hierin nicht den Vereinigten Staaten und ihren Bürgern gestattet sind, dieselben Privilegien-Vortheile damit zugleich den Vereinigten Staaten und deren Bürgern ohne weitere Verhandlungen oder Aufschub zu Theil werden sollen.

Artikel X. Schiffe der Vereinigten Staaten sollen in anderen Häfen als Simoda und Hakotade nur dann Zuflucht suchen, wenn dringende Noth oder sehr arges Wetter sie dazu nöthigt.

Artikel XI. Es sollen von der Regierung der Vereinigten Staaten Consuln oder Agenten ernannt werden, die sich in Simoda zu irgend einer Zeit, nach Verlauf von achtzehn Monaten vom Datum der Unterzeichnung dieses Vertrages an, aufhalten sollen, vorausgesetzt, daß eine der beiden Regierungen eine solche Maßregel für nöthig findet. —

Digitized by Google

Artikel XII. Die gegenwärtige Convention, nachdem sie beschlossen und gehörig unterzeichnet ist, soll bindend sein und getreu gehalten werden, sowohl von den Vereinigten Staaten als von Japan, sowie von den Bürgern und Unterthanen jeder der respectiven Mächte, und es wird dieselbe ratificirt werden durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten, durch den Rath und mit der Bewilligung des Senates einerseits und durch den erhabenen Souverain von Japan andererseits, und die Ratification soll innerhalb achtzehn Monaten, vom Datum der Unterzeichnung derselben, ausgewechselt werden, oder früher, wenn es möglich ist.

Zur Beglaubigung dieses haben wir, die respectiven Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten von Amerika und des Kaiserreiches Japan, das Gegenwärtige unterzeichnet und untersiegelt.

Geschehen in Kanagawa, den einunddreißigsten März im Jahr unseres Herrn Jesus Christus, eintausend achthundert und vier und fünfzig, und das siebente Jahr von Kayei, den dritten Tag des dritten Monats. Folgen die Unterschriften.

AA.

Notizen, die verschiedenen Artikel des Vertrages mit Japan erklärend.

Zu Artikel II. Diese sollen für Amerikaner im April 1855 vollkommen eröffnet werden, allein Holz und Wasser kann schon nach dem nächsten Mai erhalten werden, sowie allerlei andere Vorräthe für Kriegsschiffe. —

Zu Artikel IV. Es war sehr schwierig, die Vortheile, welche dieser Artikel gewährt, den Amerikanern zu sichern. Die Worte: „gerechte Gesetze" sollen ausdrücken, daß die Amerikaner nicht den ausschließlichen Gesetzen und Gebräuchen Japans unterworfen

Digitized by Google

sein sollen. Dieses Einverständniß soll fortbestehen bis zur speziellen Regulirung dieses Gegenstandes und der Anstellung eines Consularagenten. —

Zu Artikel V. Dieser Artikel ward mir nach vielem Widerstreben bewilligt. Er garantirt Privilegien, welche die größten Sanguiniker nicht erwarteten. Sieben japanische ri sind gleich 10 unserer Miles. Dies würde einen Radius von 10 und eine Peripherie von 60 englischen Miles als die Gränze bestimmen, innerhalb welcher sich amerikanische Bürger frei umherbewegen können, entweder zu Lande oder zu Wasser, ohne von den Japanern beläftigt zu werden, so lange sie sich mit Anstand betragen. Die Begränzungen in Hakotade werden festgesetzt werden, sobald ich dort gelandet bin und die Localität besichtigt habe.

Zu Artikel VI. Dieser Artikel bezieht sich auf ein künftiges Uebereinkommen, und spezieller auf einen Handelsvertrag, allein das Wort „Waaren" ward als anstößig in das Wort „Güter" verändert.

Zu Artikel VII. Dieselben Einwürfe gegen das Wort „Waaren," und dafür „Güter" gesetzt.

Das Wort „zeitweilig" bezieht sich ausdrücklich auf ein künftiges Uebereinkommen, für welches die japanische Regierung vorbereitet ist. —

Zu Artikel VIII. Auf diesem Artikel bestanden die Commissaire, aus dem Grunde, daß die japanische Regierung keine Zollgesetze habe, um Zölle auf fremde Güter zu erheben, und das Volk unbekannt mit Handel sei. —

Zu Artikel IX. Das ist ein höchst wichtiger Artikel, da wenig Zweifel herrschen kann, daß, wenn sich das Gerücht des Erfolges dieser Mission verbreitet, die Engländer, Franzosen und Russen unserem Beispiele folgen werden. Es ist vorauszusehen, daß jeder derselben einige besondere Vortheile erringen werde, bis ein Handelsvertrag zu

Digitized by Google

Stande gekommen ist. Artikel IX garantirt den Amerikanern ohne weitere Verhandlungen alle diese Vortheile.

Zu Artikel X. Simoda und Hakotade sind die einzigen Häfen, nach welchen Schiffe aus den Vereinigten Staaten nach Belieben segeln können; allein in Noth können sie in irgend welchem Hafen des Reiches Zuflucht suchen. — Es ist zu hoffen, daß dieses Recht nicht mißbraucht werde.

Zu Artikel XI. Ich bewog die Commissaire zu diesem Artikel, indem ich sie zu überzeugen suchte, daß es der japanischen Regierung viele Mühe ersparen werde, wenn ein amerikanischer Agent in einem oder beiden dieser Häfen, welche laut Vertrag eröffnet würden, sich aufhalte, welchem Beschwerden über etwaiges übles Verhalten von Amerikanern, welche Japan besuchten, gemacht werden könnten; andernfalls, sagte ich ihnen, würde es stets nöthig sein, ein Kriegsschiff in diesen Häfen stationirt zu haben, da Matrosen und Andere sich ungehörig benehmen und den Vertrag verletzen möchten, ohne daß es der amerikanischen Regierung bekannt würde.

Zu Artikel XII. Diesen Artikel setzte ich auf, um den entschiedenen Einwürfen der Commissaire, bezüglich der Nothwendigkeit auf eine Auswechselung der Ratification zu warten, auszuweichen. Um die Sprache weniger gewaltsam zu machen, sind die Worte „es wird dieselbe ratificirt werden" statt der gewöhnlich gebräuchlichen „es muß dieselbe ratificirt werden." —

Ich habe mich bereits auf die Einwürfe bezogen, die gemacht wurden, die amerikanische Abschrift des Vertrages zu unterzeichnen.

Dieser Umstand ist in Bezug auf ihre Begriffe von seiner vollkommenen Bündigkeit von gar keinem Einfluß, und ich habe dies nur wegen des besseren Verständnisses von Seiten der Behörden daheim nochmals erwähnt.

M. C. Perry.

Digitized by Google

Commodore Perry an den Marineminister.

U. S. Steam-Fregatte Powhattan,
Hafen von Hakotade, Insel Jesso, Japan.
30. Mai 1854.

Mein Herr!

Seit meiner letzten Depesche, Nr. 49, datirt von Kanagawa, Bay von Jeddo, 4. April, welche nebst den begleitenden Schriften mit der Saratoga durch Capt. H. A. Adams gesendet und wovon Duplicate hier beigefügt sind, habe ich die Häfen von Simoda und Hakotade untersucht, welche jetzt den Schiffen der Vereinigten Staaten geöffnet sind, und es gewährt mir Vergnügen, daß sowohl in Bezug auf geographische Lage, bequeme Zugänglichkeit, als Tauglichkeit für alle nöthigen Zwecke dieselben nicht übertroffen werden können. Der gegenwärtige ist einer der sichersten und tauglichsten Häfen, welchen ich je für Schiffe aller Klassen gesehen, und ist geräumig genug, um die Hälfte aller Flotten der Welt aufzunehmen.

Die Behörden und die Bevölkerung der beiden Städte und deren Nachbarschaft haben uns alle nur mögliche Freundschaft und Aufmerksamkeit erwiesen. Die Schiffe wurden pünktlich und zu mäßigen Preisen mit allem Nöthigen versehen, sowohl Holz, Wasser, als auch andere Artikel, wie sie das Land eben liefern konnte. — Die seltsame Enthaltsamkeit der Japaner von animalischen Nahrungsmitteln hat es nie für sie nöthig gemacht, Schlachtvieh für den Markt aufzuziehen und zu mästen, daher kommt die Spärlichkeit dieses für westliche Völker so nöthigen Nahrungsmittels.

Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß sie in Zukunft besser vorbereitet sein werden, den Bedürfnissen der Schiffe, welche die zwei Häfen besuchen werden, nachzukommen.

An beiden Orten haben sich die Offiziere und Diejenigen, welchen erlaubt war, die Schiffe zu verlassen, frei in der Stadt und der Umgegend ergangen, und auf Fischereien und Jagdexcursionen, sowie beim

Digitized by Google

Besuch von Verkaufsläden wurde ihnen nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt; sie wurden im Gegentheil überall mit Güte und Achtung aufgenommen, hauptsächlich von den Landleuten.

Nur ein einziger Fall kam vor, wo Jemand belästigt wurde, und zwar in Simoda; allein als mir dies gemeldet ward, verlangte und erhielt ich vom Präfecten eine, die Handlungsweise der Beamten, die Anlaß zur Klage gaben, mißbilligende und genügende Abbitte. —

Nach getroffenem Uebereinkommen werde ich am 15. nächsten Monats einen oder mehre der kaiserlichen Commissaire in Simoda treffen, um mehre für ein besseres Verständniß des Vertrages nöthige Angelegenheiten zu ordnen. Nachdem dies geschehen, werde ich über Oho-sima, Lew-chew und die Häfen von Ning-po, Tuh-Chow und Amoy nach Hong-kong in China zurückkehren.

Die Offiziere unter meinem Befehl haben mehrere werthvolle Karten der Häfen und Küsten von Japan aufgenommen, und unsere Sammlungen von Specimen der Naturgeschichte, sowie Zeichnungen, Skizzen ꝛc. ꝛc. vermehren sich schnell.

— Eines der Schiffe des Geschwaders ist augenblicklich beschäftigt, eine Recognoscirung von Volcano-bay, einem bequemen Hafen, ungefähr 70 Miles von hier, vorzunehmen. —

Bis diesen Augenblick war es mir noch nicht möglich, die Nachforschungen, welche mir das Departement in den Instructionen vom 26. October 1852, 16. Mai 1853 und 11. Juni 1853 anbefohlen, vorzunehmen, um das Schicksal unserer Landsleute zu erfahren, welche entweder auf der See umkamen, oder noch jetzt in Gefangenschaft auf der Insel Formosa oder in Japan sind.

Die Behörden haben auf meine Nachfragen mir die folgenden Antworten gegeben (beigefügt Rubrik BB.), und ich beabsichtige, die Macedonia, begleitet von der Southampton, nach Formosa zu senden, um dort alle möglichen Nachforschungen anzustellen, sowie zugleich die Kohlenregion der Insel zu untersuchen.

Digitized by Google

Als Zeichen des guten Einverständnisses, sowohl hier als in Kanagawa und Simoda, bemerke ich, daß der Gouverneur, Major und andere Personen von Rang auf meine Einladung das Schiff gestern Abend besuchten, und von mir mit einem festlichen Abendessen bewirthet wurden.

Mit ausgezeichneter Hochachtung, mein Herr, habe ich die Ehre zu sein

Ihr ganz ergebener Diener
M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

Dem ehrenwerthen
J. C. Dobbin, Marineminister.
Washington. D. C.

BB.

U. S. Flaggschiff Powhattan.
Hakotade, Japan, 30. Mai 1854.

Mein Herr!

Die folgende Mittheilung der Behörden von Hakotade beantwortet die Fragen, welche ihnen auf Ihren Befehl vom 27. d. M. vorgelegt wurden. —

Die englische Uebersetzung wurde von Herrn S. W. Williams gemacht.

„Seit dem dritten Jahr Ohoka bis zu dem dritten Jahr Kayu (1847—1851) litten in Allem fünf fremde Schiffe im Sturme Schiffbruch an unserer Küste; die Mannschaften von allen wurden nach Nangasacki gesendet, um von dort durch die Holländer zurück nach ihrer Heimath gebracht zu werden. Kein Einziger befindet sich jetzt in Japan.

Digitized by Google

Im Juni des Jahres 1847 wurden sieben amerikanische Seeleute in Yethoroop in einem Boot an die Küste getrieben.

Im selben Juni 1847 wurden dreizehn amerikanische Seeleute in drei Booten in Yerimachi, nordwestlich von Matsmaye, ans Ufer getrieben.

Im März 1849 kamen drei Männer von einem amerikanischen Schiff in Karafton, dem Südende von Sagalien, ans Land, und gingen dann wieder fort.

Im März 1850 litt ein englisches Schiff Schiffbruch in Mabira auf Jesso, von welchem 32 Mann ans Land kamen, allein von woher sie kamen, wissen wir nicht."

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener Diener
Silas Bent,
Flagg-Lieutenant.

An Commodore M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der
Vereinigten Staaten in Ostindien ꝛc.

Commodore Perry an den Marineminister.

U. S. Steam-Fregatte Mississippi.
Zur See, 18. Juni 1854.

Mein Herr!

Meine letzten Depeschen, Nr. 50 und 51 (wovon hierbei Duplicate folgen), sendete ich: die ersten durch die Vandalia über Shanghae, die andere durch die Southampton über Hong-kong.

Nichts von besonderem Interesse ereignete sich in Hakotade, nachdem die Vandalia abgesegelt war, ausgenommen, daß ein Begräbnißplatz gewählt und eingerichtet ward, auf welchem zwei der Mannschaft jenes Schiffes begraben wurden.

Digitized by Google

Die Bevollmächtigten von Jeddo kamen in Hakotade nur zwei Tage vor meiner Abreise an, allein da ich bereits Alles, was ich beabsichtigte, ins Werk gesetzt, oder nach meinen Verhandlungen mit den Ortsbehörden bald ins Werk zu setzen hoffen durfte, zugleich aber an mein Versprechen dachte, den 8. in Simoda zu sein, und überdies die Bevollmächtigten nicht so ausgedehnte Instructionen hatten, so hatte ich wenig mit ihnen zu thun.

Die zwei Steamer verließen Hakotade am 3. Juni und kamen nach einer angenehmen Passage am 7. in Simoda an.

Der commandirende Lieutenant (lieutenant commanding) Sinclair, der mit dem Transportschiff Supply während meiner Abwesenheit in diesem Hafen geblieben, rapportirte sogleich, daß Alles in zufriedenstellender Ordnung sei (all had gone well), daß die Commissaire angekommen seien, begleitet von zwei Anderen, die neuerdings ihnen beigegeben worden waren.

Da ich wünschte, meine Geschäfte mit diesen ausgezeichneten Persönlichkeiten, welche, wie ich bereits wußte, sehr langsam in allen ihren Maßregeln sein würden, bald zu Ende zu bringen, so schlug ich eine Zusammenkunft für den nächsten Tag vor, und landete in Folge dessen mit einer angemessenen Escorte, und verfügte mich nach dem Tempel, den ich bei meinem früheren Besuch bewohnt hatte. Dort fand ich die sieben Commissaire, und nachdem ich den zwei zuletzt ernannten vorgestellt worden, — es waren dies Tsudzaki Suruga-no-kami (Fürst von Suruga) und Takeno Utsi Seitan (Staatsschatzmeister), — theilte man mir mit, daß seit der Unterzeichnung des Vertrags von Kanagawa Simoda zu einer kaiserlichen Reichsstadt erhoben worden sei, und daß Izawa (Fürst von Mimasaki) und Tsudzaki (Fürst von Suruga) zu Statthaltern und Kurakawa Kahei und Isa Siutshiro zu Unterstatthaltern ernannt worden seien, nach dem in Japan herrschenden Gebrauche, für jeden Beamten deren zwei zu haben.

Es ward mir gleichfalls mitgetheilt, daß, da sich die Gerichtsbarkeit der Stadt nicht so weit als 7 japanische Miles erstrecke (ungefähr

Digitized by Google

16 englische Miles), wie in dem Vertrag ausgedrückt, man auf den Straßen Thore errichtet habe, jenseits welcher die Gerichtsbarkeit dem Prinzen von Idzu zugehöre, und man verlangte, daß ich einem Uebereinkommen beistimmte, nach welchem alle Amerikaner, welche wünschten, außerhalb dieser Thore zu gehen, bei einem am Thore stationirten Beamten um Erlaubniß nachsuchen sollten. —

Dies zu thun, weigerte ich mich entschieden, und fand bald heraus, daß mich die Commissaire zu bestimmen wünschten, gewisse Anordnungen zu genehmigen, welchen die den Hafen besuchenden Amerikaner unterworfen sein sollten, und welche in gewissem Grade die Vortheile, die der Vertrag ihnen sicherte, verringern sollten; allein ich beschloß, standhaft allen Vorschlägen, welche eine solche Tendenz haben könnten, entgegenzutreten. —

Ich drückte meine Bereitwilligkeit aus, gewissen durchaus nöthigen Bestimmungen beizutreten, welchen sowohl die Ortsbehörden als die Amerikaner sich fügen sollten, allein selbst wenn ich es wünschte, könnte ich einen Vertrag, der einmal aus meinen Händen gegangen sei, nicht mehr ändern oder modificiren. Nach vielen Discusionen und mancherlei Drehen und Wenden (turnings and twistings) der Commissaire wurden die folgenden hier beigefügten und mit A bezeichneten Bestimmungen aufgesetzt, und Duplicate in der englischen und japanischen Sprache wurden von beiden Theilen unterzeichnet und ausgewechselt, deren Originale bei erster sicherer Gelegenheit übersendet werden sollen.

Die größte Schwierigkeit (struggle) war in Bezug auf den Bereich, innerhalb welchem sich Amerikaner in der Umgebung von Hakotade frei bewegen sollten. Zuerst wünschte man, denselben auf eine Straße zu beschränken, dann auf die ganze Stadt, dann auf die kleine, sich in die See erstreckende Halbinsel, dann erst auf drei japanische Miles und dann auf drei und eine halbe. —

Mein Vorschlag war, daß wir dort dieselben Rechte haben sollten als in Simoda, allein in diesem Punkte war man so hartnäckig, daß

Digitized by Google

ich es für rathsam hielt, mich mit fünf japanischen Miles (ungefähr zwölf der unsrigen) zu begnügen. Die Ausdehnung der Gränzen ist dort von wenig Wichtigkeit, da das umgebende Land bergig und dünn bevölkert ist.

Ein anderer Wunsch der Commissaire war der, eine Uebereinkunft zu treffen in Bezug auf die currenten Preise und den Austausch, was sich besonders auf die Preise derjenigen Artikel bezog, welche laut Vertrag den Amerikanern geliefert werden sollten. In Folge dessen ward eine japanische Commission ernannt, und von Seiten des Geschwaders beauftragte ich dazu die Purser (Zahlmeister) Speiden und Eldredge, resp. von der Mississippi und Powhattan. Das Resultat der Discussion über diesen Gegenstand wird in den beigefügten Papieren B und C gefunden werden.

Außer den nachträglichen Bestimmungen, welche ich bereits als zwischen mir und den Commissairen festgesetzt erwähnt habe, wurden einige Hafengesetze abgefaßt, und auf mein Verlangen wurde ein Hafenmeister und drei Lootsen ernannt. — Ich beschenkte den Hafenmeister im Namen der Vereinigten Staaten mit einem Fernrohre, welches stets auf der Wachtstation verbleiben und auf seinen Nachfolger sich vererben sollte, und jedem der Lootsen ward ein guter Ueberrock geschenkt.

(Siehe die beifolgenden Briefe D und E.) Die Commissaire waren nicht vorbereitet, bindende Bestimmungen in Bezug auf Hakotade zu treffen, da alle unwissend in Bezug auf die Stadt und ihre Umgebung waren; allein dieses kann, wenn es nöthig ist, zu einer künftigen Zeit geschehen, wenn gleich Simoda zu einer kaiserlichen Reichsstadt erhoben und folglich der Gerichtsbarkeit des Prinzen von Matsmaye entzogen wird.

Als ich meine Geschäfte mit den Commissairen vollendet und diese hohen Personen und deren Gefolge ein zweites Mal am Bord des Schiffes bewirthet hatte, sagte ich ihnen ein freundschaftliches Lebewohl, segelte mit der Mississippi, Powhattan und Southampton ab, und er-

Digitized by Google

theilte der Macedonia und Supply Instructionen, nach Formosa zu segeln. —

Mit ausgezeichneter Hochachtung bin ich, mein Herr, Ihr sehr ergebener Diener

M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

Dem ehrenwerthen
James C. Dobbin, Marineminister,
Washington.

A.

Nachträgliche Bestimmungen,

getroffen vom Commodore Mathew C. Perry, außerordentlichem bevollmächtigtem Minister der Vereinigten Staaten von Amerika in Japan einerseits, und Hayashi Daigaku-no-kami, Ido, Fürst von Tsus-sima, Izawa, Fürst von Mimasacki, Tsudzuki, Fürst von Suruga, Udona, Staatsschatzmeister, Take-no-uihi Sheitaro und Matsusaki Michi taro, Commissairen des Kaisers von Japan, von Seiten ihrer betreffenden Regierungen.

Artikel I. Die kaiserlichen Statthalter von Simoda werden Wachtstationen errichten, wo immer es ihnen gut dünkt, um die Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit zu bezeichnen; allein es soll den Amerikanern freigestellt sein, unbelästigt dieselben zu passiren, so lange sie innerhalb sieben japanischer ri oder Miles bleiben, und diejenigen, welche gegen japanische Gesetze verstoßen, sollen von der Polizei festgenommen und an Bord ihrer Schiffe abgeliefert werden.

Artikel II. Drei Landungsplätze sollen für die Boote der Kauffartheischiffe und Wallfischjäger, die diesen Hafen besuchen wollen,

Digitized by Google

erbaut werden, einer in Simoda, einen in Kakizaki und der dritte an einem Bach, südlich von Centre island gelegen. Die Bürger der Vereinigten Staaten sollen, wie natürlich, den japanischen Beamten mit gebührender Achtung begegnen.

Artikel III. Den Amerikanern soll am Lande kein Zugang zu militairischen Etablissements oder in Privatwohnungen gestattet sein, allein sie sollen Verkaufslocale und Tempel nach Gefallen besuchen dürfen.

Artikel IV. Zwei Tempel, der Riosheu in Simoda und der Yokusheu in Kakizaki, sind als Ruheplätze zur Erholung von Personen auf Spaziergängen angewiesen, bis öffentliche Gasthäuser für dieselben errichtet sind.

Artikel V. Nahe bei dem Tempel von Yokusheu in Kakizaki ist ein Begräbnißplatz für Amerikaner bestimmt, wo ihre Gräber nicht molestirt werden sollen.

Artikel VI. Es ist im Vertrage von Kanagawa stipulirt, daß Kohlen in Hakotade geliefert werden sollen; allein es ist sehr schwierig für die japanische Regierung, dieselben in jenen Hafen zu liefern. Commodore Perry verspricht, dies an seine Regierung zu berichten, damit man die japanische Regierung der Verpflichtung entbinde, in jenem Hafen ein Kohlendepot zu errichten.

Artikel VII. Es wird hiermit bestimmt, daß man sich später der chinesischen Sprache bei offiziellen Mittheilungen zwischen den zwei Regierungen nicht mehr bedienen solle, ausgenommen da, wo kein holländischer Dolmetscher sich vorfindet.

Artikel VIII. Ein Hafenmeister und drei tüchtige Lootsen sind für den Hafen von Simoda ernannt worden.

Artikel IX. Wenn Güter in den Verkaufsläden ausgewählt werden, so sollen sie, mit dem Namen des Käufers und dem bestimmten

Digitized by Google

Preise bezeichnet, nach dem Goyoshi oder dem Regierungshaus gesendet werden, allwo das Gold an die japanischen Beamten ausgezahlt und die gekauften Artikel durch sie überliefert werden sollen.

Artikel X. Schießen von Vögeln und anderen Thieren ist in Japan allgemein untersagt; dieses Gesetz ist deshalb von Amerikanern zu beobachten. —

Artikel XI. Es ist hiermit bestimmt, daß fünf japanische ri oder Miles die den Amerikanern in Hakotade erlaubte Bezirksgränze bilden sollen, und die in Artikel I getroffenen Bestimmungen erstrecken sich gleichfalls auf jenen Hafen.

Artikel XII. Se. Majestät der Kaiser von Japan hat das Recht, irgend eine beliebige Person zu bevollmächtigen, die Ratification des Vertrages von Kanagawa zu empfangen und einen Empfangsschein darüber auszustellen.

Es ist festgesetzt, daß keine der obigen Bestimmungen auf irgend eine Weise die Stipulationen des Vertrages von Kanagawa beeinträchtigen soll.

Zur Bekräftigung Dieses sind Copien dieser nachträglichen Bestimmungen in englischer und japanischer Sprache von den betreffenden Parteien unterschrieben und besiegelt, gleicherweise eine beglaubigte Uebersetzung in holländischer Sprache, und von den Commissairen der Vereinigten Staaten und Japan ausgewechselt worden.

Simoda, Japan, den 17. Juni 1854.

M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

Digitized by Google

Commodore Perry an den Marineminister.

U. S. Steam-Frigate Mississippi.
Zur See, den 19. Juli 1854.

Mein Herr!

Nachdem ich in den Depeschen Nr. 52 und 53 dem Departement die Details der Vorgänge, welche sich in dem Geschwader ereigneten, nachdem die Vandalia von Hakotade gesegelt, und bis zu unserer Ankunft in Lew-chew, mitgetheilt, bleibt es mir noch übrig, einen Bericht unserer Verhandlungen auf dieser Insel mitzutheilen. —

Bei meiner Ankunft daselbst ward mir von dem commandirenden Lieutenant (lieutenant commanding) Glasson gemeldet, daß William George Board, zur Lexington, unter sein Commando gehörig, im Dschunkenhafen todt gefunden worden, und man glaube, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben sei; daß er eine Jury von Offizieren eine Todtenschau habe halten lassen und auf eine Untersuchung bei den Behörden gedrungen, doch bis Dato noch keine zufriedenstellende Antwort erhalten habe.

Obschon ich nach gehöriger Untersuchung überzeugt war, daß der Mord in Gewaltthätigkeiten, von einer oder mehren Matrosen des Geschwaders verübt, seine Ursache hatte, so hielt ich es dennoch in Bezug auf die Sicherheit anderer, welche die Insel besuchen möchten, von höchster Wichtigkeit, daß dieser Vorfall vollkommen untersucht werde, und verlangte deshalb vom Regenten oder Superintendanten der Staatsangelegenheiten, daß ein gerichtliches Verhör nach den Gesetzen von Lew-chew gehalten werde.

Meinem Verlangen ward Willfahrt geleistet. Das Gericht bestand aus sechs großen Richtern (Oberrichtern) und der Regent, so wie der Staatsschatzmeister, gaben durch ihre stete persönliche Gegenwart der Verhandlung mehr Nachdruck.

Das Resultat der Untersuchung ist aus den beigefügten Documenten (Rubrik A, B und C) ersichtlich, woraus erhellt, daß sechs Ein-

Digitized by Google

geborene überwiesen wurden, bei dem Angriff auf den ermordeten Mann betheiligt gewesen zu sein, und daß der Mayor (Bürgermeister) von Napa wegen Vernachlässigung seiner Pflicht bestraft wurde.

Der Rädelsführer ward mir vom Regenten und Staatsschatzmeister gebunden an Bord der Mississippi überliefert, um ihn nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten zu bestrafen, und von mir den Behörden zurückgegeben, wofür diese ihren Dank aussprachen.

Dies war ein höchst beklagenswerther Vorfall, und das einzige Beispiel eines unangenehmen Ereignisses während unseres langen Verkehrs mit diesem Volke. Die zwei Amerikaner, welche die Störung veranlaßten, sind vor ein Kriegsgericht gestellt worden.

Während des Verlaufs des Verhöres waren Lichterschiffe der Eingeborenen beschäftigt, alle Kohlen, welche hier im Depot lagen, an Bord der Steamer zu bringen. Dieses letztere (das Depot nämlich), als den Vereinigten Staaten gehörig, ließ ich in Ordnung bringen; ich stellte es unter die Obhut der Regierung, und bin versichert, daß man es sorgfältig in Bereitschaft halten wird, um wieder Kohlen darin aufzubewahren, dafern man es für gut finden sollte, es in Zukunft zu benutzen.

Ich schloß gleicherweise einen Vertrag mit den königlichen Behörden, nach welchem sich die Regierung und das Volk von Lew-chew verpflichten, alle Amerikaner, welche die Häfen dieser Insel besuchen sollten, mit Güte und Freundschaft aufzunehmen, sie mit allen nöthigen Vorräthen zu versehen, und allen auf ihrer Küste Schiffbruch Leidenden Hülfe und Schutz angedeihen zu lassen, Piloten (Lootsen) anzustellen ꝛc. ꝛc. (Siehe das beifolgende Document D.)

Nachdem ich alle meine Geschäfte an diesem Orte vollendet, und die hohen Behörden von Lew-chew zum letzten Male an Bord der Mississippi bewirthet, verließ ich Napa am 17. d. M. in Begleitung der Powhattan; die Lexington war zwei Tage vorher nach Hong-kong gesegelt.

An diesem Tage ward die Powhattan nach Ning-po, Fich-chow-fuh

Digitized by Google

und Amoy in China entsendet, um die Interessen der in jenen Häfen wohnenden Amerikaner wahrzunehmen und von Amoy nach Hongkong zu segeln.

Ich beabsichtigte mit der Mississippi dahin zu folgen, allein in Betracht des langen Zeitraums, der verstrichen war, seit ich die letzten Nachrichten aus Washington empfangen, und da mir bekannt geworden, daß ein Krieg in Europa ausgebrochen, hielt ich es für rathsamer, sogleich nach Hong-kong zu segeln, wo ich in zwei oder drei Tagen anzukommen gedenke.

So, mein Herr, habe ich mich des mir gewordenen Auftrags in Bezug auf Japan entledigt, und hoffe, daß bei meiner Ankunft in China ich Briefe vom Departement vorfinde, die mir erlauben, nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren — eine Erleichterung, die wegen meines fortwährenden Unwohlseins und daraus folgender körperlicher Schwäche höchst nöthig wird.

Mit ausgezeichneter Hochachtung habe ich die Ehre zu sein, mein Herr,

Ihr ergebenster Diener
M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

Dem ehrenwerthen
James C. Dobbin, Marineminister,
Washington. D. C.

A.

Protokoll. Shang-Hium-hiung, Superintendant der öffentlichen Angelegenheiten in Shuy, im Königreich Lew-chew, macht diese Petition, um Angelegenheiten aufzuklären: Am 1. des Monats empfing ich Ew. Excellenz Befehl, in welchem ausgedrückt ward, daß

Digitized by Google

Capitain Glasson Ihnen berichtet habe, daß einer seiner Seeleute, Namens Board, von den Bewohnern von Lew-chew verwundet worden sei, und daß es erforderlich sei, den Mörder anzuhalten und zu verhören.

Ich verlangte augenblicklich vom Mayor, die Angelegenheit zu untersuchen, welcher in Folge auf Verhörung der Constabler vernahm, daß der Mann: Board, sehr betrunken war, ins Wasser fiel und ertrank, daß keiner der gemeinen Leute ihn verwundet oder geschlagen habe, und diese Aussagen führte er in seinem Bericht an, welchen ich gleichfalls als Resultat der Nachforschungen in meinem früheren Protokoll anführte.

Am 3. empfing ich Ew. Excellenz weiteren Befehl: daß es durchaus erforderlich sei, den Mörder auszuliefern und Genugthuung zu geben. Darauf kam ich selbst nach der Gerichtshalle von Napa, wo ich mit dem Staatsschatzmeister und dem Criminalrichter ein sorgfältiges persönliches Verhör unter Beiziehung der niederen Behörden von Napa einleitete, die Leute aus den Straßen und Märkten vorlud und sie scharf ausfragte.

Es ergiebt sich, daß am 12. Juni drei amerikanische Seeleute durch die Straßen von Napa gingen, gewaltsam in eines Mannes Haus sich Eingang verschafften, und da einige Spirituosen ergriffen und tranken, bis sie völlig trunken waren, und zwar zwei davon in solchem Grade, daß sie in der Straße niederfielen. Der Andere davon stieg über eine Mauer in ein Privathaus und that einer Frau Gewalt an, welche, da sie nicht die Kraft besaß, ihm zu widerstehen, laut um Hülfe schrie. Einer ihrer Verwandten, Namens J-kieu, lief auf ihr Geschrei schnell herbei, sah die Gewaltthätigkeit und warf den Mann zu Boden. Erschrocken und zurückgedrängt eilte der Seemann davon, um zu entkommen.

Viele Leute hatten sich zu der Zeit versammelt, und verfolgten ihn mit Steinwürfen, und er floh nach der See zu, fiel in das Wasser und ertrank.

Digitized by Google

Ich dachte, daß diese Nothzucht (rape) nicht nur eine große Schande für die Frau, sondern auch ein großes Aergerniß und Schande (mortifying disgrace) für das Land sei, und deshalb wagten die Ortsbehörden von Napa nicht, dies in aller Ausdehnung bekannt zu machen, sondern zeigten nur an, daß ein betrunkener Matrose, taumelnd und strauchelnd, in das Wasser gefallen und ertrunken sei. Sie waren sehr erschrocken und betrübt über das Vorgefallene.

Diese Details hörend, lud der Richter augenblicklich die Frau vor, welcher diese Gewalt angethan worden, um sie genau zu verhören; allein sie konnte nicht erklären, wie ihr diese Gewalt so plötzlich angethan worden sei, und der Richter sah ein, daß dies die Wahrheit sei.

Sodann befahl ich, alle Personen, welche man im Verdacht habe, im Getümmel ihn (den Mann) mit Steinwürfen verfolgt zu haben, vorzuladen, um genau verhört zu werden, und sie sagten gewöhnlich: „Gewalt einer Frau anzuthun, ist, was alle Männer verachten, und worüber sie erzürnt sein, und ohne daran zu denken, den Schuldigen mit Steinen werfen und verwunden würden." Dies ist zum Theil wahr; allein jene, welche so handelten, sollten angehalten und den amerikanischen Offizieren zum Verhör überliefert werden, da es ganz ungesetzlich ist, Leute mit Steinwürfen zu verwunden und dadurch zu verursachen, daß sie ins Wasser fallen und ertrinken. Ich habe deshalb die Namen der Schuldigen zur Bestrafung Ihrer Einsicht vorgelegt.

Der Mayor (Bürgermeister), der den unsinnigen (nonsensical) und irrthümlichen Bericht der Polizeiconstablers mir als ein wahres Protokoll übergab, war Ursache, daß ich einen großen Irrthum verschuldete und Ew. Excellenz sehr beleidigte, deshalb ist er und die Anderen gleichfalls gehörig bestraft worden, wie sie es verdienen. Ich bitte demüthigst Ew. Excellenz, Ihren gnädigen Donnerblick (lightning glance) diesem Protokoll angedeihen zu lassen.

7. Juni 1854.

Digitized by Google

B.

Das Resultat des gerichtlichen Verhöres der Mitu von Higashi-mura, einer Frau, fünfzig Jahre alt.

Am 12. Juni hörte sie, daß einige völlig betrunkene Amerikaner überall umherliefen. Sie und ihre Nichte waren allein und schlossen die Hausthür, als ungefähr um 4 Uhr einer von ihnen (den Amerikanern) über die Mauer kletterte und gewaltsam in das Haus einbrach. Sie war außerordentlich erschrocken, und lief nach der Thür, um zu entfliehen, als der Mann ein Messer ergriff, und dasselbe schwingend sie zwang, ihm zu willfahren. Sie schrie mit lauter Stimme um Hülfe, allein er hielt sie fest; sie war zu schwach, zu widerstehen, und erlitt eine Nothzucht (ravichment), indem sie alle Besinnung verlor. Einige Leute, welche herbeiliefen, gaben ihr einige stärkende Mittel (some stimulus), und sie kam wieder zu sich selbst.

Das Zeugniß des Jima vor Gericht: Am 12. Juni um 4 Uhr Nachmittags hörte ich eine Frau im nächsten Hause um Hülfe schreien; viele Personen liefen zusammen, ich ging gleichfalls, um zu sehen, was vorgefallen, und fand, daß ein Amerikaner einer Frau, Namens Mitu, welche in der That eine Verwandte von mir war, Gewalt angethan. Unfähig, dies geduldig zu ertragen, warf ich den Mann zu Boden; allein da sie ohnmächtig geworden, blieb ich mit ihr im Hause, ihr einige Arzneimittel zu geben, und weiß deshalb nicht, was später mit dem Amerikaner geschah.

Das Zeugniß des Tokisi: Am 12. Juni, ungefähr um vier Uhr Nachmittags, hörte ich, daß einer Frau aus Ku-yus-ku, Namens Mitu, von einem Amerikaner Gewalt angethan worden, und ich lief schnell in das Haus. Ich sah den Mann schnell von dannen eilen. Gereizt und höchlich erzürnt, warf ich einen Stein nach ihm, traf seinen Kopf und verwundete ihn. — Just zu derselben Zeit war Konishi im Tembe-chu (dem Tempel der Himmelskönigin), und eine große Volksmenge (great crowd) kam von Teushikwan herauf,

Digitized by Google

den Amerikaner verfolgend. Als er (Konishi) den Umstand hörte, vereinigte er sich mit uns und warf zwei Steine, welche jedoch nicht trafen, noch verwundeten. — Der Amerikaner, beschämt, die Leute nach einer solchen That zu sehen, wendete sich seitwärts in die Hauptstraße vor ihm und lief dann nach dem westlichen Ufer, in der geraden Richtung von San-Chung-Ching zu, wo er in das Wasser fiel und ertrank. Konishi selbst ging dann auf einem Seitenweg nach Hwashito, wo er ihn ertrunken sah.

Yara ging gleichfalls zu der Zeit durch den Markt und hörte die Menge von der der Mitu angethanen Gewalt sprechen, und da er nahe dem Teushikwan war, als die Menge den Mann verfolgte, so warf er zweimal Steine nach ihm, verwundete ihn aber nicht. Als er an dem westlichen Ufer vorbeiging, und sich gegen San-Chung-Ching hin wandte, da waren viele Leute, dem besagten Yara unbekannt, welche gleicherweise den Mann jagten, und er sah ihn etwa dreißig oder vierzig Schritte weiter hineinfallen (ins Wasser) und ertrinken. — Chi-ning Arakaki und Karagusku hörten die Ursache des Auflaufes, schlossen sich an und warfen Steine nach dem Mann, doch nicht so, um ihn zu verwunden.

Alle diese sind wiederholt verhört worden, und auf ihr Zeugniß ist das folgende Urtheil gefällt:

Tokisi (29 Jahr alt), von Higashi-mura (oder das östliche Dorf) soll für die Lebenszeit nach Pachung-San verbannt werden.

Konishi (16 Jahr alt) von Korni-mura, Yara (18 Jahr alt) von Watangi-mura, Arakaki (19 Jahr alt) von Higashi-mura, Chi-ning (18 Jahr alt) von Nishi-mura (oder dem westlichen Dorf) und Karagusku (32 Jahr alt) von Nishi-mura sollen für 8 Jahr nach Tai-ping-San verbannt werden.

Der Mayor (Bürgermeister) von Napa, Mo Zhinkuring, ist seines Ranges und seiner Besoldung entsetzt, allein hat im Dienst zu verbleiben.

Digitized by Google

Die Untermagistrate Ri Yung-sho, Zhin Zaidin, Zhia Bunmo und Gu-Fitsushing sind alle des Amtes entsetzt.

Ex. Doc. 34 — 12.

C.

U. S. Steam-Frigate Mississippi.
Napa, Lew-chew 11. Juli 1854.

Ew. Hoheit!

Ich habe die Mittheilung Ew. Hoheit empfangen, welche einen Bericht des zweiten gerichtlichen Verhöres enthielt in Betreff des Mordes des William Board, eines Mannes, der zum Geschwader unter meinem Commando gehörte, und sehe mit Zufriedenheit, daß zuletzt von den Behörden von Lew-chew Gerechtigkeit geübt wird.

Aus genauer Prüfung dieses Falles erhellt, daß besagter Board eines schändlichen Verbrechens schuldig war, allein statt ihn festzunehmen und vor Gericht zu stellen, wie das Gesetz vorschreibt, ward er von einer aufrührerischen, gesetzlosen Menge zu Tode gesteinigt.

Ew. Hoheit hat auf mein Verlangen einer weiteren Untersuchung die Verbrecher vor Gericht gebracht und mir den Rädelsführer Tokii überliefert, um ihn nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten zu bestrafen. — In Betracht der Vorstellungen Ew. Hoheit und in Betracht des guten Einvernehmens, welches zwischen zwei freundlichen Nationen bestehen sollte, habe ich den Verbrecher in Ihren eigenen Gewahrsam zurückgegeben, vollkommen überzeugt, daß er nach dem von den Behörden Lew-chews gefällten Urtheil zeitlebens in Gewahrsam gehalten werden wird, als warnendes Beispiel für alle Missethäter.

Mit tiefster Ehrerbietung
M. C. Perry,
Oberbefehlshaber ꝛc. ꝛc.

Sr. Hoheit dem Sho-Fu-Fing,
Regenten von Lew-chew.

Digitized by Google

Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und dem Königreich Lew-chew, unterzeichnet in Napa. Groß-Lew-chew, den 11. Tag des Juli 1854.

Wenn hiernach jemals Bürger der Vereinigten Staaten nach Lew-chew kommen sollten, so sollen dieselben mit großer Höflichkeit und Freundschaft behandelt werden. Was immer für Gegenstände diese Personen verlangen, so sollen sie ihnen verkauft werden; auch sollen die Behörden keine Gesetze erlassen, welche dem Volke verbieten zu verkaufen, und was immer einer der beiden Theile kaufen will, soll zu mäßigen Preisen gegeben werden.

Wenn Schiffe der Vereinigten Staaten irgend einen Hafen von Lew-chew besuchen, so sollen dieselben mit Holz und Wasser zu mäßigen Preisen versehen werden, allein wenn dieselben noch andere Gegenstände wünschen, so sollen sie dieselben nur in Napa kaufen. —

Wenn Schiffe der Vereinigten Staaten auf der großen Lew-chew-Insel, oder einer anderen unter der Gerichtsbarkeit der königlichen Regierung von Lew-chew stehenden Insel, Schiffbruch leiden, so sollen die Behörden Personen absenden, um ihr Leben und Eigenthum zu retten, und Alles, was so gerettet wird, ans Ufer bringen, bis Schiffe, derselben Nation angehörend, kommen können, um alle geretteten Güter hinwegzuführen, und Ausgaben, welche durch die Rettung solcher Unglücklichen verursacht werden, sollen von der Nation, der sie angehören, wiedererstattet werden. —

Wenn Personen, zu Schiffen der Vereinigten Staaten gehörend, in Lew-chew ans Land kommen, so soll ihnen frei gestellt sein, ohne Hinderniß überall hin zu gehen, wohin sie wünschen, ohne daß Beamte mit ihnen gesendet werden, um auszuspähen, was sie thun; allein wenn sie gewaltsam in Häuser dringen, oder Frauen übel behandeln, oder die Leute zwingen, ihnen Sachen zu verkaufen, oder andere derartige ungesetzliche Acte begehen, so sollen sie von den Ortsbehörden angehalten und festgenommen werden, doch nicht gemißhandelt,

Digitized by Google

sondern dem Capitain des Schiffes, zu dem sie gehören, überliefert werden.

In Tumai ist ein Begräbnißplatz für Bürger der Vereinigten Staaten, deren Gräber und Grabsteine nicht gestört werden sollen, errichtet.

Die Regierung von Lew-chew soll geschickte Lootsen ernennen, welche sich nach Schiffen, die sich der Insel nähern, umsehen sollen, und wenn man sieht, daß sie nach Napa kommen, so sollen sie bis außerhalb der Korallenriffe gehen und sie nach einem sicheren Ankergrund bringen, für welchen Dienst der Capitain dem Lootsen 5 Dollars zahlen soll, und eine gleiche Summe, das Schiff aus dem Hafen bis außerhalb des Korallenriffes zu bringen. —

Wenn Schiffe in Napa ankern, so soll ihnen von den Ortsbehörden Holz zum Preise von 3600 Kupfer-Cash (ungefähr 2 Dollars 58 Cts.) für je 1000 Catties (2000 Pfd.), und Wasser zum Preise von 600 Kupfer-Cash (43 Cts.) für 1000 Catties oder 6 Fässer, jedes 30 amerikanische Gallonen enthaltend, geliefert werden.

Unterzeichnet in englischer und chinesischer Sprache von Commodore Mathew C. Perry, Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen und bevollmächtigten Gesandten der Vereinigten Staaten in Japan, und durch Sho-Fu-Fing, Oberintendant der öffentlichen Angelegenheiten (Tsu-li-kwan) in Shuy, und Ba-Rio-si, Schatzmeister von Lew-chew in Shuy, für die Regierung von Lew-chew, und sind Copien ausgewechselt diesen 11. Tag des Juli 1854, oder der Regierung des Hien-Fung viertes Jahr, sechster Monat, siebenzehnter Tag, in der Stadthalle von Napa.

U. S. Steam Frigate Mississippi.
Zur See am 17. Juli 1854.

Digitized by Google

III.

Verfügungen in Bezug auf Lootſen, und Verſorgung der den Hafen von Simoda beſuchenden amerikaniſchen Schiffe mit den nöthigen Vorräthen.

Eine Station (a look out place) ſoll an einem paſſenden Orte errichtet werden, von welcher aus Schiffe auf der Höhe von Simoda geſehen und gemeldet werden können, und wenn ein ſolches, anſcheinend nach dem Hafen ſegelnd, bemerkt wird, ſo ſoll demſelben ein Boot mit einem Lootſen entgegen geſendet werden.

Um die Verfügungen in volle Ausführung zu bringen, ſollen Boote von paſſender Größe, und ſonſt wohl zu dieſem Zwecke geeignet, ſtets vom Hafenmeiſter in Bereitſchaft gehalten werden, welche, ſollte es nöthig ſein, bis außerhalb Rock-Island zu gehen haben, um ſich zu vergewiſſern, ob das fragliche Schiff wirklich den Hafen zu beſuchen wünſcht.

Wenn der Befehlshaber eines ſolchen Schiffes den Hafen zu beſuchen wünſcht, ſo ſoll der Lootſe daſſelbe nach einem ſichern Ankergrund führen, und ſoll während deſſen Aufenthaltes im Hafen alle in ſeiner Macht ſtehende Hülfe leiſten, um die Herbeiſchaffung der benöthigten Vorräthe zu erleichtern.

Die Bezahlung der Lootſen ſoll nach folgendem Tarif geſchehen:

Für alle Schiffe, die tiefer als 18 amerikaniſche Fuß gehen . . . . . 15 Dollars.

Digitized by Google

Für alle Schiffe, die tiefer als 13 Fuß und weniger als 18 Fuß gehen . . . . . 10 Dollars.
Endlich, für alle Schiffe von weniger als 13 Fuß Tiefgang . . . . . 5 "

Die Bezahlung soll in Gold- und Silbermünzen, oder in Gütern von entsprechendem Werthe geleistet werden, und dieselbe Summe, um das Schiff wieder aus dem Hafen zu lootsen, wie für das Hineinlootsen desselben.

Wenn Schiffe auf der Rhede ankern und gar nicht in den inneren Hafen kommen, so soll die Hälfte der oben angeführten Preise an den Lootsen gezahlt werden.

Die Preise, um amerikanische Schiffe in Simoda mit Wasser zu versehen, sollen 1400 Cash für jede Bootsladung sein, wobei die Fässer vom Schiffe aus zu liefern sind. Eben so für an Bord abgeliefertes Holz ungefähr 7200 Cash für einen Cubus von fünf amerikanischen Fuß (p. cube of five american feet), d. i. 5 Fuß in jeder Richtung.

U. S. S. F. Mississippi,
zur See, 28. Juni 1854.

Silas Bent,
Flagg-Lieutenant.

In japanischer Schrift:

Kura-Kawa-Kahei,
Vice-Gouverneur.

Genehmigt:

M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

U. S. S. F. Mississippi,
Simoda, Japan, 28. Juni 1854.

Digitized by Google

IV.

Ein Schreiben von der Mannschaft der Mississippi an Commodore M. C. Perry.

U. S. S. F. Mississippi,
31. Juli 1854.

Sir!

Mit schuldiger Achtung bittet die Mannschaft dieses Schiffes, welches jetzt Ihre Flagge führt, um die Erlaubniß, Ihnen die folgende Mittheilung zu machen.

Mit Bedauern hörend, daß Sie beabsichtigen, uns vor der Ankunft dieses Schiffes in den Vereinigten Staaten zu verlassen, ist es unser aufrichtiger Wunsch, in einer passenden Weise das Gefühl hoher Achtung und Ehrfurcht auszudrücken, mit welcher wir auf Sie, als unseren Befehlshaber und wahren Freund blicken; und wohl wissend, welche hohe und verdiente Ehren Ihrer, sowohl in unserem eigenen Lande, als bei allen aufgeklärten Nationen warten, fühlen wir, denen das Glück zu Theil ward, sich während einer geraumen Zeit unter Ihrem unmittelbaren Commando und Ihren eigenen Augen zu befinden, demnach ein besonderes Recht, unsere besten und redlichsten Wünsche für Ihr ferneres Wohlergehen und Glück auszusprechen.

Die wichtigen Unterhandlungen, welche Sie mit einem so zahlreichen und mächtigem Volke zu Stande gebracht, sind, glauben Sie

Digitized by Google

unſerer Verſicherung, von uns wohl verſtanden worden, und es recht gut wiſſend, welch ein hoher Grad von Klugheit und Discretion von Ihrer Seite erheiſcht ward, haben wir dennoch ſtets das unbedingteſte Vertrauen gehabt, daß die Ehre der Flagge unſeres Landes unter Ihrem Commando niemals befleckt werden würde.

Bei Gelegenheit der Trennung von Ihnen bitten wir Sie, unſere aufrichtigſten Wünſche für Ihr ferneres Glück zu empfangen. Zu gleicher Zeit wünſchen wir Ihnen unſeren Dank auszudrücken für die ſtete Sorgfalt, mit der Sie für unſere Wohlfahrt gewacht haben, und Ihnen zu ſagen, wie wir es vollkommen zu würdigen wiſſen, wie ſehr Ihnen das Wohl der Ihrem Befehle Anvertrauten am Herzen gelegen. Und, wie wir bereits angedeutet, während unſer Vaterland bereit iſt, Sie mit den entſprechenden, wohlverdienten Ehren zu empfangen, bitten wir Sie, dieſen unſeren beſcheidenen Tribut anzunehmen, und ſo lange wir die Ehre haben — denn es iſt eine Ehre — unſerem Lande zu dienen, werden wir niemals ein größeres Vertrauen oder höheren Stolz fühlen, als während wir uns unter Ihrem Commando befanden.

Von Seiten der Schiffsmannſchaft:

James Patterſon, Yeoman.
Henry Smith, Gunners-mate.
Francis Sullivan, Maſter at armes.
James Robinſon, Boatswains-mate.
William Train, Quartermaſter.
Alexander Mc. Intoſh, Captain of the forecaſtle.
Thomas Jones, Captain of the hold.
Angus Johnſon, Captain of the top.
William Wade, Armorer.
Denis Connor, Sailmakers-mate.
Reuben Gilliam, Carpenters-mate.

Digitized by Google

Jose R. Hurd, Captain of the after-guard.
Charles Hagan, Seaman.
Richard Hewson, Ordinary seaman.
James Weeks, Landsman.

Für die Mechaniker und Feuerleute:
John Fisher.

Für die Marinesoldaten:
Sergeant Kearns.

An

Commodore M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

Digitized by Google

Commodore Perry's Antwort auf vorstehenden Brief.

U. S. S. F. Mississippi.
Macao, 1. August 1854.

Meine Schiffsgenossen!

Ich habe Euren Brief von gestern empfangen und mit vielem Vergnügen gelesen, und bin sehr erfreut aus seinem Inhalte zu ersehen, daß die Mannschaft der Mississippi so freundschaftliche Gefühle für mich hegt. Diese Gefühle erwiedere ich herzlich und werde stets mit Freude und Stolz auf die verschiedenen Perioden zurückblicken, in welchen dieses gute und wohlgeprüfte Schiff auf dieser und anderen Stationen meine Flagge geführt hat.

Euch Allen eine frohe Zukunft und eine glückliche Rückkehr zu Euren Familien und Freunden daheim wünschend, unterzeichne ich mich

Euer Freund

M. C. Perry.

Digitized by Google

Nautischer Wegweiser

für

die verschiedenen, von dem Geschwader der Vereinigten Staaten besuchten Häfen

von

Liu-Kiu, Bonin-Eilande und Japan.

Aus den amtlichen Rapporten zusammengestellt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nautischer Wegweiser für die verschiedenen von dem Geschwader der Vereinigten Staaten besuchten Häfen.*)

Nr. 1.

Napa, große Lew-chew-Insel.

Dieses ist der bedeutendste Seehafen der Insel, und wahrscheinlich der einzige die Privilegien eines Einfuhrhafens besitzende.

Der innere oder „Dschunken-Hafen" hat eine Wassertiefe von 2 bis 3 Faden und, obschon klein, ist er dennoch geräumig genug, um mit Bequemlichkeit 15 bis 20 Dschunken mittler Größe, die gewöhnlich darin ankern, aufzunehmen. Dies sind meist japanische, nebst einigen chinesischen und einigen kleinen Küstenfahrzeugen, welche einen unbedeutenden Handel mit den benachbarten Inseln zu treiben scheinen. —

Der äußere Hafen ist nach Osten und Südosten durch das Festland der Insel geschützt, während er nach anderen Richtungen nur von einer Kette von Korallenriffs umgeben ist, welche jedoch ziemlich gute Wellenbrecher (break-water) gegen die von Norden und Westen kommenden Wogen bilden, allein natürlicherweise keinen Schutz gegen

---

*) Die Namen und Landmarken sind eben so wie auf den englischen Karten mit ihren englischen Namen angegeben, um Verwirrung zu vermeiden. Die Meilen sind englische Miles. Der Uebersetzer.

Digitized by Google

den Wind gewähren. Der Ankergrund (holding ground) ist jedoch so gut, daß ein gut versehenes Schiff (well found ship, d. h. mit allen nöthigen Vorsichtsmaßregeln an Ankern ꝛc. ꝛc.) hier beinahe jeden Sturm in Sicherheit aushalten kann.

Die beste Annäherung nach Napa von Westen her ist nordwärts der Amakavima-Inseln auf die Agenhu-Insel zu, und von da steuere man einen südöstlichen Cours nach der Rhede, passire neben der Reef-Insel, hüte sich jedoch, sich weder der westlichen, noch der südlichen Seite zu sehr zu nähern, da die Riffe unter dem Wasser in beiden Richtungen sich weiter erstrecken, als die Karten angeben.

Nachdem man die Reef-Insel passirt hat, bringe man Wood-hill (einen bewaldeten, leicht erkennbaren Hügel) in südöstliche Richtung, und steuere so fort, bis man in gerade Linie mit South-channel oder dem südlichen Canal kommt; dadurch vermeidet man das Blossom-reef. Doch verfolge man diesen Cours nur so lange, bis man ein weißes Grabmal und eine Gruppe Bäume, südlich von Tumai-head unterscheiden kann. Ein OND. ½ O., oder OND.-Cours wird, um alle Gefahren zu vermeiden, zu einem guten Ankergrund auf der Sieben-Faden-Bank, ungefähr eine halbe Mile nordwestlich von False Capstan Head führen (ein auf der Karte so bezeichneter Felsblock). Da dieser Canal in ganz gerader Linie läuft, so ist er für einen Fremden, der den Hafen besucht, besser als Oar-channel, welcher, obschon breiter, den Nachtheil hat, daß hier ein Schiff seinen Cours um 4 bis 5 Punkte ändern muß und zwar zu einer Zeit, wo es sich in der Mitte von Riffen befindet, welche beinahe alle unter der Oberfläche des Wassers verborgen liegen.

Um durch Oar-channel zu passiren, bringe man den Mittelpunkt der Insel im Dschunken-Hafen (leicht erkenntlich am tiefen Grün der ihn bedeckenden Vegetation) in solche Richtung, daß er die Oeffnung zwischen den Forts am Eingange des Dschunken-Hafens ausfülle, und steuere SO. ½ O., bis Capstan Head vollkommen östlich liegt; dann wende man sich OND. und ankere wie vorher angegeben.

Digitized by Google

Der North-channel oder nördliche Canal wird durch eine Reihe vereinzelter Felsblöcke sehr verengt, die sich von dem Riff an der westlichen Seite her erstrecken, und es sollte diese Fahrt in gewöhnlichen Fällen nicht von Fremden, mit dem Hafen Unbekannten, unternommen werden, da bei hohem Wasserstand die Riffe beinahe ganz bedeckt sind und es schwer ist, ihre genaue Lage zu bestimmen, wenn man nicht mit der Localität und den verschiedenen Landmarken vertraut ist. Um in diesen, den nördlichen Canal, hineinzusegeln, bringe man eine sehr bemerkbare Kerbe in dem Rücken der südlichen Hügellinie, in einer Linie mit einer kleinen Erhöhung östlich von False Capstan Head und segele in dieser Richtung S. b. O. ½ O., bis Tumai Head (eine schmale Landspitze) O. ½ N. sich befindet; dann weiche man vom Cours ein wenig nach Süden ab, um dem östlichen Riff genügenden Raum zu lassen und wähle seinen Ankergrund.

Es ist eine Buoy (Boye) mit schwarzen Sparren am Blossom-reef halbwegs zwischen der östlichen und westlichen Extremität geankert, eine Buoy mit rothen Sparren am Ende des Riffs nordwestlich von Abbey Point und eine Buoy mit weißen Sparren am südöstlichen Ende von Oar-reef. — Flaggen mit entsprechenden Farben sind an allen diesen Buoys angebracht, und sie bilden gute Wegweiser für South- und Oar-channel. Es befinden sich zwei große Pfähle an den Riffen östlich und westlich von North-channel, von den Eingeborenen aufgerichtet, da dieser Canal meist von den nach Norden hin Handel treibenden Dschunken benutzt wird.

Ueberfluß von Wasser kann stets an den Quellen im Dschunkenfluß (Junk river) gefunden werden, wo ausgezeichnete Landungsplätze für Boote sind. Es ist gleichfalls eine gute Quelle nahe den Gräbern in Tumai-bluff, allein wenn die See nicht vollkommen ruhig, ist die Landung nicht möglich, und unter allen Umständen ist sie wegen ungenügender Wassertiefe unbequem, mit Ausnahme der Fluthzeit.

Der Oberbefehlshaber hat befohlen, daß Schiffe des Geschwaders unter seinem Commando, wenn sie sich Napa nähern, beilegen und

Digitized by Google

Signal für einen Lootsen machen sollen, worauf ein Offizier, der mit der Localität und den Landmarken vertraut ist, von dem sich just im Hafen befindlichen Schiff abgesendet werden solle, um dem das Schiff Commandirenden die Lage der zu vermeidenden Gefahren anzudeuten.

Sollte sich indeß kein Schiff im Hafen befinden, so sind Boote vorauszusenden und auf den Enden der Riffe, zwischen denen das Schiff passiren will, zu ankern.

Auf Befehl Commodore M. C. Perry's

Silas Bent,
Lieutenant. U. S. N.

Macao, 1. October 1853.

Notiz. Die oben erwähnten Boyen waren auf Befehl Commodore Perry's in ihren respectiven Stellungen wohl und sicher geankert, könnten jedoch durch die Wogen der See oder durch die Eingeborenen verrückt, oder gänzlich beseitigt werden, deshalb sollte man sich nicht lediglich auf dieselben verlassen.

S. Bent.

U. S. S. F. Powhattan.
Hafen von Hakotade, Insel Jesso,
Japan, 22. Mai 1854.

Nr. 2.

Donting oder Port Melville, große Lew-chew-Insel.

Der Hafen von Donting ist auf der nordwestlichen Seite von Lew-chew und ungefähr 35 Miles von Napa entfernt.

Sugar-Loaf-Island (die Zuckerhutinsel), eine ausgezeichnete Landmark, liegt ungefähr 12 Miles westnordwestlich vom Eingange. Die Insel ist niedrig und flach, mit Ausnahme eines scharfen conischen Gipfels nahe der östlichen Extremität, welcher mehrere Hundert Fuß hoch ist.

Digitized by Google

Nördlich von Sugar-Loaf-Island passirend, wird ein oft-südöstlicher Cours zu der Mündung des Hafens, und nördlich und westlich von Kooi-Island führen. Es ist räthlich, hier beizulegen und in 20 oder 25 Faden Wasser zu ankern, bis Boote oder Boyen an den Enden der Riffe, die den Canal begränzen, stationirt werden können; ohne solche Wegweiser ist es für ein tiefgehendes Schiff schwer, seinen Weg zwischen den Riffen zu finden, welche an manchen Orten sich bis auf eine Kabellänge von einander erstrecken und zu allen Zeiten mit Wasser bedeckt sind.

Der Lauf und die Richtung des Canals ist erstens: Hele-rock in gleicher Richtung mit Double topped mountain (Berg mit zwei Gipfeln) Süd, 37 Grad Ost. Diesen Cours steuern bis Chimney-rock, der sich S. ¼ O. befindet, dann auf Point Conde, bis man in das Hafenbecken von Donting eingetreten. Beim Ankern gebe man dem Schiffe Raum, sich vor dem Riff nördlich von Point Conde zu schwingen, und man wird sich so gemächlich wie im Dock befinden, mit gutem Ankergrund, ganz vom Lande umgeben und beinahe ganz vor jedem Winde geschützt.

Gutes Wasser kann in dem Dörfchen Donting erlangt werden.

Auf Befehl Commodore M. C. Perry's

Silas Bent,
Lieutenant. U. S. N.

Nr. 3.

Segel-Directionen und Beobachtungen über Lloyd's Harbor in den bonin'schen Inseln, nach Rapports der Acting-masters Madigan und Bennett, von den U. S. S. Saratoga und Susquehanna.

Der Eingang zum Hafen von Port Lloyd an der westlichen Seite von Peel-Island, einer der Inseln der Bonin-Gruppe, ist so leicht erkennbar, daß derselbe kaum verfehlt werden kann.

Digitized by Google

Ein Schiff, welches hineinsegelt, würde wohl thun, ein Boot an die Sandbank zu stationiren, welche sich südlich von der östlichen Spitze vom Square-Rock (wie er auf Beechy's Karte benannt wird) befindet. Diese Sandbank kann jedoch von oben leicht gesehen werden, selbst bei ruhiger See. Die Bank erstreckt sich volle zwei Kabellängen von Square-Rock nach Süden und endet steil. Die Mitte der Bank ist auf gleichem Niveau mit einer ruhigen See. Die Fluth steigt ungefähr 3 Fuß, und ein Korallenfelsen befindet sich ungefähr eine Kabellänge nördlich vom Nord-Ende des Southern Head, an welchem ich acht Fuß Wasser fand. Allein ein in den Hafen segelndes Schiff würde sich dem Southern kaum so sehr nähern, um darauf zu gerathen. Diese Insel sowohl, als die dieselbe umgebenden, wird hauptsächlich von Wallfischjägern besucht und ihre Produkte sind deshalb solche, die deren Bedürfnissen entsprechen.

Kartoffeln, Yamwurzeln und andere Gemüse, Früchte verschiedener Art, auch wilde Schweine und Ziegen können von den weißen Ansiedlern, sowie von denen aus den Sandwich-Islands (35 im Ganzen) erlangt werden. Holz ist gut und in genügender Quantität, auch Wasser ist vorhanden, obschon in beschränkter Quantität, und es erhält von den Korallenfelsen, aus denen es entspringt, etwas Beigeschmack.

Der Ankergrund ist gut, obschon nach Süden und Westen offen. Die auf Befehl des Commodore gemachte Recognoscirung beweist die Genauigkeit von Beechy's Karte. —

Mr. Bennett, Actingmaster der Susquehanna, sagt in seinem Rapport: Wenn die Lage von Napa in Lew-chew, sowie sie von Beechy angegeben, als richtig angenommen wird, so finde ich nach Beobachtung meines Chronometers, daß er Ten Fathom Hole in Port Lloyd 5 Miles zu weit westlich angegeben hat, folglich die ganze Gruppe zu weit westlich von ihrer wahren Lage gezeichnet ist.

Auf Befehl Commodore M. C. Perry's

Silas Bent,

Macao, 1. October 1853. Lieutenant. U. S. N.

Digitized by Google

Nr. 4.

Segel-Directionen für den Hafen von Simoda von Lieutenant Mr. L. Maury.

Schiffe von Süden und Westen nach Simoda segelnd, sollten Cap Idzu machen, von welchem Rock-Island (eine felsige Insel) ungefähr 6 Miles entfernt OSO. liegt; wenn das Wetter nur einigermaßen hell ist, kann man die Kette von Inseln am Eingange des Golfes von Jeddo deutlich sehen.

Zwischen Rock-Island und dem Festlande befinden sich eine Anzahl Felsen unter oder über der Wasserfläche, zwischen welchen die japanischen Dschunken häufig passiren, allein ein Schiff sollte nicht die Passage diesseits Rock-Island versuchen, außer im dringendsten Nothfall, hauptsächlich da die nordöstliche Strömung, welche längs der Küste herrscht, an dieser Stelle in Richtung sowohl als an Heftigkeit sehr launisch zu sein scheint.

Rock-Island eine Mile Raum gebend, kommt der Hafen von Simoda voll in Sicht, in der Richtung von N. ½ W., 5 Miles entfernt.

Vandalia-Bluff*), an der Ostseite des Einganges, ist an einem Wäldchen von Kiefern auf der Spitze des Bluffs kenntlich, und das Dorf Susaki liegt ungefähr ein Drittheil des Weges zwischen demselben und Cap Diamond. — Cap Diamond ist eine scharfe Spitze, die sich östlich vom Eingang des Hafens erstreckt. —

Von Rock-Island hereinstehend, wird man wahrscheinlich durch eine Anzahl von Stromwirbeln (tide rips) passiren, doch mit dem Hand-Senkblei keinen Grund finden, bis nahe dem Eingang des Hafens, wo man ihn von 17 bis 24 Faden Tiefe finden wird.

Sollte der Wind frisch von Norden kommen, so müßte ein Schiff an der Mündung des Hafens ankern, bis derselbe sich legt oder ändert,

*) Steiler Uferrand.

Digitized by Google

oder bis man das Schiff bequem hineinwarften (warping, d. i. mit Hülfe von weit ausgeworfenen Ankern und Tonnen das Schiff gegen den Wind bugsiren) kann, da die Winde hier in Stößen kommen und wechseln.

Sich von Norden und Osten nähernd, kann ein Schiff auf jeder beliebigen Seite von der Insel Oho-Sima passiren, von deren Mittelpunkt Cap Diamond WSW. $^3/_4$ W. ungefähr 20 Miles entfernt ist.

Zwischen Oho-Sima und Simoda existiren, so viel bekannt, keine Gefahren, allein die nordöstliche Strömung darf nie vergessen werden, hauptsächlich bei Nacht und in trübem Wetter. Die gewöhnliche Stärke derselben ist von 2 bis 3 Miles per Stunde. Doch darin, sowie in der Hauptrichtung, wird dieselbe von den Winden, Landspitzen, Inseln ꝛc. ꝛc. sehr beeinflußt, ist folglich nicht sehr zuverlässig. —

Sollte Oho-Sima im unklaren Wetter nicht sichtbar sein, ehe man Cap Diamond erreicht, so nehme man seine Richtung nach Rock-Island, denn es sind keine sehr auffallenden Gegenstände auf dem Festlande, an welchen ein Fremder den Hafen in der Ferne erkennen kann und die Küste als eine unterbrochene Linie erscheint.

Westlich vom Hafen sind mehrere Sandufer und 3 oder 4 Sandbänke. — Diese kann man innerhalb 6 oder 8 Miles deutlich unterscheiden, und sie dienen als gute Landmarken.

Ein Schiff von Süden oder Osten sich nähernd, sollte westlich von der Insel Meac-Sima passiren, welche an einer merkwürdigen schneeweißen Klippe an der westlichen Seite kennbar ist. Gleichfalls ist ein weißer Flecken nahe der Spitze nördlich an der Klippe. Von dieser Insel ist der Hafen NNW. etwa 25 Miles entfernt.

Es befinden sich nur zwei verborgene Gefahren im Hafen; die erste ist:

Southampton-Rock,

welcher in der Mitte des Canals liegt, N. $^1/_2$ W. von Vandalia-Bluff, ungefähr drei Viertheil zwischen diesem und Centre-Island. —

Digitized by Google

Der Felsen ist ungefähr 25 Fuß im Durchmesser, und es befinden sich 2 Faden Wasser über demselben. Er ist durch eine weiße Spar-Buoy bezeichnet. —

Die zweite ist:

Supply-Rock.

S. b. W. in kurzer Entfernung von Buisako-islet, ein spitzer Felsen mit 11 Fuß Wasser bedeckt. Seine Lage ist durch eine rothe Spar-Buoy bezeichnet. —

Diese beiden Buoys sind wohl befestigt und die Behörden von Simoda haben versprochen, dieselben zu erneuern, sollten sie durch einen Zufall verrückt werden.

Centre-Island erhielt diesen Namen, weil es der Punkt ist, von dem alle im Vertrag erwähnten Entfernungen gemessen werden. Es ist hoch, conisch und mit Bäumen bedeckt; eine Höhle erstreckt sich durch den Felsen.

Auf der äußeren Rhede oder der Mündung des Hafens finden sich manchmal unangenehme Wogen (swell) vor, allein innerhalb des Southampton-Rock und Centre-Island sind Schiffe wohl geschützt und das Wasser verhältnißmäßig ruhig. Man ankere das Schiff mit einem losen Tau südlich und westlich.

Gute Landungsplätze für Boote sind im Flüßchen von Simoda und nahe dem Dorf Kaki-saki.

Ein Hafenmeister und drei Lootsen sind angestellt worden; Holz, Wasser, Fische, Geflügel und Eier, gleicherweise süße Kartoffeln und andere Gemüse können von den Behörden erhalten werden. Es ist nöthig, die Fässer zu liefern, um das Wasser zu bekommen.

Centre-Island liegt 34° 39′ 46″ nördl. Breite 138° 57′ 50″ östlich. Variation 52′ westlich. Hoher Wasserstand F. & C., V hr. Höchste Steigung der Fluth 5 Fuß 7 Zoll. Gewöhnliche Steigung der Fluth 3 Fuß.

Um die vorhergehenden Directionen leichter verständlich zu machen, sind dieselben so bündig als möglich gefaßt worden, allein für den

Digitized by Google

Seefahrer, der den Hafen entweder besucht oder denselben passirt, sind die folgenden Bemerkungen beigefügt.

Der Hafen von Simoda ist nahe der südöstlichen Extremität der Halbinsel von Idzu gelegen, welche in dem Cap gleichen Namens endet. Nördlich vom Hafen durchschneidet ein hoher Gebirgskamm die Halbinsel, und südlich von diesem bis zum Cap sind zahllose, weniger hohe Gipfel zerstreut.

Der Hafen liegt SW. b. W. 45 Miles entfernt von Cap Sagami, am Eingang der Bay von Jeddo.

Rock-Island ist ungefähr 120 Fuß hoch, 1/3 Mile lang mit steilem Ufer und zackigen Umrissen; eine dichte Masse von Gras, Schilf und Moos bedeckt seinen Gipfel.

Vom Gipfel dieser Insel waren Br[illegible]ungen (overfalls, eine eigenthümliche Bewegung in den Wellen) sichtbar, [illegible] 1/2 W. 1 Mile oder 1 1/2 Mile entfernt. Diese können vielleicht durch einen Felsen oder ein Riff erzeugt werden, allein ein Versuch, dies auszufinden, ward durch die starke Strömung und den frischen Wind vereitelt. Die japanischen Fischer läugnen die Existenz einer solchen Gefahr ab.

N. b. W. von Rock-Island, 2 Miles entfernt, sind die Ukona-Rocks. Dies sind zwei Felsen, obschon sie gewöhnlich nur wie einer erscheinen. Der größere ist ungefähr 70 Fuß hoch. Zwischen diesen und Rock-Island war eine nordöstliche Strömung in der Stärke von 4 Miles per Stunde.

Centre-Island ist N. 1/2 O. 5 1/2 Mile von Rock-Island und von Ukona-Rocks N. b. O. 1/2 O. 3 1/2 Mile entfernt.

Buisako-Islet ist NNO. von Centre-Island, ungefähr 40 Fuß hoch und mit Bäumen und Sträuchern bedeckt.

Sollte die Buoy auf dem Southampton-Rocks verrückt werden, so würde ein Cours, der die östliche Spitze von Centre-Island mit dem westlichen Ende von Buisako in eine Linie bringt, westlich von dem Felsen vorbeiführen.

Digitized by Google

Vor dem Dorfe Susaki, 1/3 Mile vom Ufer, ist eine Reihe Felsen, auf welchen sich stets eine Brandung zeigt; man passire etwa 2 Kabellängen außerhalb derselben.

Voll westlich von Vandalia-Bluff, etwa ein Drittheil des Weges nach dem gegenüberliegenden Ufer, ist ein tiefes Loch mit ungefähr 30 Faden.

Wenn man sich von Osten her nähert, so wird der Hafen nicht sichtbar, bis man sich innerhalb Cap Diamond befindet.

Nördlich von Cap Diamond ist die Bay von Sirahama, welche ziemlich tief ist, und da sie gleichfalls mehrere sandige Uferstellen hat, so kann sie leicht für Simoda gehalten werden; allein wenn man sich dieser Bay näherte, so würde Cap Diamond nach Süden hin Ukona-Rocks und Rock-Island verdecken, während auf der Rhede von Simoda diese von allen Punkten sichtbar sind.

Cap Idzu ist 34° 32′ nördl. Breite und 138° 51′ östlich; Rock-Island ist 34° 35′ 50″ nördl. Breite und 138° 57′ 60″ östlich.

Südlich und westlich von Meac-Sima sind zwei Gruppen von gefährlichen Felsen, 15 bis 20 Fuß hoch, welche die Redfield-Rocks benannt worden sind. Diese sind in 33° 56′ 12″ nördl. Breite und 138° 48′ 31″ östlich, und die zweite in 35° 57′ 31″ nördl. Breite und 138° 49′ 13″ östlich.

Diese Positionen mögen vielleicht nicht ganz correct sein, jedenfalls aber nicht sehr abweichend.

Auf Befehl von Commodore M. C. Perry.

Silas Bent,
Flagg-Lieutenant.

U. S. S. Frigate Mississippi.
Napa, Lew-chew, 7. Juli 1854.

Digitized by Google

Nr. 5.

Segel-Directionen für Hakotade von Lieutenant Mr. L. Maury. U. S. N.

Diese geräumige und schöne Bay, welche in Bezug auf Zugänglichkeit und Sicherheit eine der schönsten in der Welt ist, liegt an der Straße von Sangar, welche die japanischen Inseln Niphon und Yezzo trennt, und ungefähr halbwegs zwischen dem Cap Sirija-Saki (der nordöstlichen Spitze von Niphon) und der Stadt Matsmaye. Vom Cap ist sie NW. ½ W. ungefähr 45 Miles entfernt, ist ungefähr 4 Miles breit am Eingange und 5 Miles tief. —

Der Hafen ist der südöstliche Arm der Bay und vollkommen geschützt, mit regelmäßiger Wassertiefe und ausgezeichnetem Ankergrunde. Er wird durch einen weit von den Höhen des Festlandes auslaufenden, leicht erkennbaren Vorsprung mit kühnen Gipfeln gebildet, aus der Ferne einer Insel gleichend, und die Verbindung mit dem Festlande wird durch eine niedrige sandige Erdenge hergestellt.

Die Stadt liegt am nordöstlichen Abhange dieses Vorsprunges nach dem Hafen zu, und enthält etwa 6000 Einwohner.

Wenn man sich von Osten her nähert, nachdem man Cap Suwo-Kubo (auf unserer Karte Cap Blunt genannt), eine sehr in die Augen fallende Landspitze, 12 Miles O. b. S. von der Stadt, passirt, werden die im Hafen vor Anker liegenden Dschunken über die niedrige Erdzunge sichtbar.

In den Hafen gelangt man folgendermaßen:

Um den Vorsprung von Hakotade segelnd und ihm 1 Meile Raum gebend, um die Windstillen unter dem hohen Lande zu vermeiden, steuere man nach dem scharfen Gipfel von Komaga-daki in beinahe nördlicher Richtung, bis der östliche Gipfel des Sattels sich NO. b. N. etwas westlich von der rundlichen Erhöhung auf der Seite des Berges befindet; dann wende man sich nordöstlich, bis das Centrum des Sandhügels auf der Erdzunge SO. b. O. ¾ O. sich befindet. (Es ist dies an den auf demselben befindlichen dunklen Er-

Digitized by Google

höhungen kenntlich). Dadurch vermeidet man eine Sandbank, welche von dem westlichen Ende der Stadt in nord-nordwestlicher Richtung sich zwei Drittheile einer Mile erstreckt; dann bringe man die Sandhügel an die Backbordseite (a point on the port bow), bis das westliche Ende der Stadt SW. ½ W. liegt, wo man den besten Ankergrund in 5½ bis 6 Faden Wasser findet. Wenn man näher dem Ufer zu gehen wünscht, so halte man sich etwas mehr O. b. S. nach der niedrigen felsigen Spitze, gerade sichtbar über dem sanft ansteigenden Hügel, südöstlich von der Stadt. Ein Schiff von mäßiger Größe kann sich bis auf ¼ Mile Tsuki-Point nähern, wo ein Schiffswerft für Dschunken ist. — Dieser Theil des Hafens ist jedoch gewöhnlich voll von derartigen Fahrzeugen, und wenn nicht etwa nöthige Reparaturen oder andere Ursachen eine nähere Ankerstelle erheischen, so ist es besser außerhalb zu bleiben.

Wenn der Gipfel, oder der Sattel, durch Wolken oder Nebel verhüllt wird, so steuere man, nachdem man den Vorsprung doublirt, NO. ½ O., bis die Sandhügel sich in der oben angegebenen Richtung befinden, und verfahre dann, wie oben gesagt worden ist.

In einer kurzen Entfernung vom Ende der Sandbank ist eine gesonderte Sandbank mit 3½ Faden Wasser bedeckt; der äußere Rand derselben ist mit einer weißen Spar-Buoy bezeichnet. Zwischen dieser und der größeren Sandbank ist ein enger Canal mit 5 bis 6 Faden Wasser. Schiffe können auf jeder Seite der Buoy passiren, doch ist es besser nördlich davon zu gehen.

Sollte der Wind fehlen, ehe man den Hafen erreicht, so ist eine gute Ankerstätte mit 10 bis 12 Faden Wasser auf der äußeren Rhede.

Ausgezeichnetes Holz und Wasser sind von den Ortsbehörden zu erlangen, oder, wenn man es vorzieht, aus dem Kamidabach, der sich nordöstlich von der Stadt in die Bay ergießt.

Zur Zeit unseres Besuches war es schwer, Vorräthe zu erlangen; einige süße und andere Kartoffeln, Eier, Geflügel in geringen Quantitäten. Zu einer günstigeren Jahreszeit jedoch würden wahrscheinlich

Digitized by Google

die genannten Artikel in genügender Quantität an jedes den Hafen besuchende Schiff geliefert werden können.

Unsere Netze versorgten uns mit sehr gutem Lachs und anderen Fischen, und die Ufer der Bay liefern einen Ueberfluß ausgezeichneter Muscheln.

Während unseres Aufenthaltes, vom 17. Mai bis 3. Juni, war das Wetter im Allgemeinen angenehm bis zum 1. Juni, wo Nebel sich einstellten. Es war gewöhnlich am Morgen windstill, allein gegen Mittag stellte sich eine scharfe Brise aus Südwesten ein.

Mündung des Kamidabaches: 41° 49′ 22″ nördl. Breite und 140° 47′ 45″ östlich. Variation 4° 30′ westlich. Hohes Wasser F. & C. V h. Höchstes Steigen und Fallen der Fluth 3 Fuß.

Unsere Chronometer waren bei Napa-Kiang, Lew-chew, regulirt, sowie Captain Beechy, R. N., die Lage jenes Platzes bestimmt.

Auf Befehl von Commodore M. C. Perry.

Silas Bent,
Flagg-Lieutenant.

U. S. S. F. Mississippi.
Zur See, den 18. Juli 1854.

Nr. 6.

Segel-Directionen für Jeddo von Lieutenant Mr. Maury. U. S. N.

Schiffe, vom Süden kommend und nach dieser Bay segelnd, sollen sich westlich von der, vor dem Golf von Jeddo sich ausdehnenden Inselkette halten, werden aber gewarnt, die tiefe Bucht von Kawatsu nicht für den Eingang in den Canal von Uraga anzusehen, denn an der nordöstlichen Seite dieser Bay ist eine Reihe Felsen mehre Miles vom Ufer, vom Cap Sagami in westnordwestlicher Richtung etwa 10 Miles entfernt, auf welche eines der Schiffe des

Digitized by Google

Geschwaders gerieth. Ein Fremder ohne genaue Karte würde leicht diesen Irrthum begehen, da die Oeffnung des Canals in dieser Richtung aus der Ferne nicht gesehen werden kann, und die Küste als eine ununterbrochene Linie erscheint. —

Der Eingang zum Canal ist vom Centrum der Insel Oho Sima NO. b. N. 20 Miles entfernt. Man segele auf dieser Linie, und der Saddle-hill (ein sattelartiger Bergrücken) vom Cap Sagami wird bald kenntlich werden, eben sowohl ein schwarzer runder Knollen an der östlichen Seite des Canals. Wenn man sich Uraga nähert, werden bald die Plymouth-Rocks (eine isolirte Felsengruppe) sichtbar; man segele $^1/_2$ Mile außerhalb derselben, um den Ingersoll-Patch (ein gesunkener Felsen mit nur 1 Faden Wasser darüber) zu vermeiden, welcher zugleich die einzige, in diesem Canal als vorhanden bekannte Gefahr bildet.

Zwischen Plymouth-Rocks und Cap Kami-Saki ist der Grund frei und gut zum Ankern, wenn man nahe genug ans Ufer geht, um die heftigen Fluthen, welche um das letztere mit großer Heftigkeit strömen, zu vermeiden. Eine Untiefe erstreckt sich eine kurze Entfernung südwärts von Kami-Saki, allein nördlich vom Cap ist die Küste steil und das Wasser sehr tief.

Um Cap Kami-Saki segelnd, steuere man, will man nach Jeddo, NW. b. N., bis Perry-Island sich S. b. W. $^3/_4$ W. befindet, um Saratoga-Spit, eine Untiefe, welche weit von der östlichen Küste ausläuft; dann wende man sich, Perry-Island immer in derselben Richtung behaltend, bis der Leuchtthurm auf der niedrigen Landzunge, südlich von Jeddo, sich WNW. befindet. Dadurch vermeidet man die Untiefe nahe der Spitze und findet einen guten Ankergrund in 10 Faden Wasser und in Sicht von Jeddo.

An dieser Stelle endete unsere Vermessung. Die Boote fanden jedoch einen offenen Canal, mit genug Wasser für die größten Schiffe, weiter nordwärts und innerhalb weniger Miles von der Stadt. —

Südlich von Webster-Island ist gleichfalls ein guter Ankergrund

Digitized by Google

in 6 oder 7 Faden Tiefe. Nahe dieser Ankerstelle sind zwei sichere, leicht zugängliche Buchten, in welchen Schiffe bequem eine Reparatur vornehmen können.

Susquehanna-Bay ist 4 Miles nördlich von der American-Anchorage und vollkommen gegen die gewöhnlich herrschenden Winde geschützt. Wenn man ankert, ist es gut, sich dem Lande etwas fern zu halten, um eine Untiefe zu vermeiden, welche sich von $^1/_2$ bis $^3/_4$ Mile weit erstreckt. — Das in die Augen fallende Vorland, oder der lange gelbe Bluff an der Nordseite der Bay, ist Treaty-Point benannt. Eine Untiefe umgiebt die Spitze in einer Entfernung von $^2/_3$ bis 1 Mile.

Zwischen American-Anchorage und Treaty-Point ist die Wassertiefe unregelmäßig, oft von einer Tiefe von 12 bis 15 Faden plötzlich auf eine Bank harten Sandes übergehend. —

Nördlich von Treaty-Point und NNW. von Cap Kami-Saki, 14 Miles entfernt, ist die Yokuhama-Bay. Diese Ankerstätte zu erreichen, bringe man den bewaldeten Bluff, in welchem das hohe Land auf der Nordseite der Bay endet, in die Richtung von N. b. W. $^1/_2$ W. und steuere darnach, bis Treaty-Point SW. b. S. sich befindet. Dadurch vermeidet man die Untiefe nahe der Spitze; dann wende man sich ungefähr NW. b. N. nach dem Bluff über der Stadt Kanegawa, und ankere in $5^1/_2$ oder 6 Faden mit dem Haycock (ein sonderbar geformter Hügel), gerade östlich von Mandarin-Bluff sichtbar werdend. Mandarin ist der weiße, steile Bluff, 1 Mile nördlich von Treaty-Point. —

Eine seichte Stelle erstreckt sich von dem nördlichen Ufer der Bay zwischen Kanagawa und Beacon-Point. Wir hatten keine Gelegenheit, die östliche Seite zu untersuchen. Die Wassertiefen von Treaty-Point über die Bay in ostsüd-östlicher Richtung sind regelmäßig, und 3 Faden Wasser waren noch in einer Entfernung von $1^1/_2$ Mile von dem gegenüberliegenden Ufer vorhanden.

Digitized by Google

Im Canal von Uraga wurde nur eine Recognoscirung der westlichen Küste unternommen.

Während unseres Aufenthaltes in der Bay, vom 17. Februar bis zum 18. April, war das Wetter gemeiniglich schön, und nur zu Zeiten von heftigen Winden und Regengüssen unterbrochen. Die Stürme brachen gewöhnlich von Südwesten her los, und hielten bei niedrigem Barometerstand eine kurze Zeit an; dann drehte sich der Wind nach Nordwesten und legte sich. Wir hatten keine östlichen Stürme, und der Wind wehte nur selten aus jenem Viertel, ausgenommen, wenn er von Norden her (wie es gewöhnlich geschah) über Osten nach Süden und Westen umsprang.

Die Strömung ist gegen die Mitte der Bay sehr stark, und am Ende von Saratoga-Spit, Perry-Island und Cap Kami-Saki ist sie noch um Vieles heftiger; allein in der Ankerstätte in der Bay von Yokuhama wurde sie kaum gefühlt.

In Yokuhama versahen uns die japanischen Behörden mit Holz und Wasser, sowie einigen Gemüsen, Geflügel, Eiern, Austern und Muscheln. Cap Sagami ist 35° 06′ 30″ nördl. Breite und 139° 40′ östlich. Webster-Island ist 35° 18′ 30″ nördl. Breite und 139° 40′ 34″ östlich. Die Halle, in welcher der Vertrag abgeschlossen wurde, war am Nordende von Yokuhama gelegen 35° 26′ 44″ nördl. Breite und 139° 40′ 23″ östlich. Variation 25′ westlich. Hochfluth F. & C., VI. Steigen und Fallen der Fluth in Yokuhama 6 Fuß.

Auf Befehl von Commodore M. C. Perry.

Silas Bent,
Flagg-Lieutenant.

U. S. Steam Frigate Mississippi.
Hong-kong, 4. Septbr. 1854.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Digitized by Google

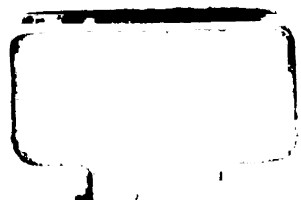
Druckfehler des ersten Bandes.

Seite	12	Zeile	11	v. u.	lies	Port-steerage statt Post-steerage.
=	21	=	11	v. o.	=	Pontinha st. Poutimeha.
=	27	=	16	v. u.	=	Life bouy st. Life bowie.
=	57	=	4	v. o.	=	Le Pouce st. La Pouce.
=	59	=	9	v. u.	=	per diem st. par Diner.
=	84	=	9	v. o.	=	Raffles st. Roffles.
=	86	=	3	v. u.	=	River-Jurong st. River-Juvong.
=	90	=	14	v. o.	=	Pulo-Seraya st. Pulo-Seaga.
=	92	=	1	v. u.	=	your st. you.
=	105	=	5	v. o.	=	Cockswain st. Cooksman.
=	119	=	4	v. o.	=	Luncheon st. Lunch.
=	174	=	7	v. u.	=	Adnet st. Adret.
=	177	=	9	v. u.	=	Tumay st. Fumay.
=	188	=	16	v. u.	=	gelbseidene st. halbseidene.
=	188	=	15	v. u.	=	rother st. gleicher.
=	199	=	14	v. u.	=	Canoe st. Canon.
=	215	=	4 u. 8	v. o.	=	Fou-kieu st. Fo-kieu.
=	215	=	4	v. o.	=	Amoy st. Anfoa.
=	217	=	1	v. o.	=	Japaner st. Chinesen.
=	236	=	14	v. o.	=	Iwamy st. Iucamy.
=	274	=	5	v. u.	=	Adnet st. Adnéte.
=	275	=	3	v. u.	=	Spaziergang st. Spazierritt.
=	278	=	9	v. o.	=	Fabs st. Jahs.
=	303	=	5	v. u.	=	Mariner st. Marines.
=	306	=	11	v. u.	=	Wasser und Erfrischungen st. Wasser-Erfrischungen.
=	311	=	1	v. o.	=	Aechtheit st. Aehnlichkeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google